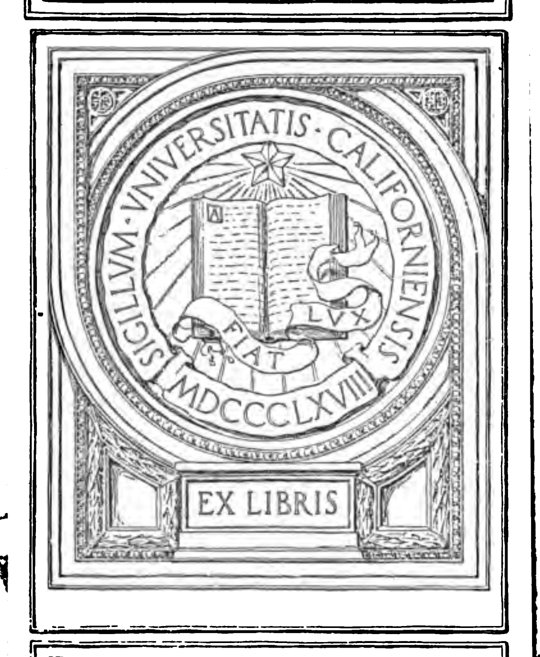



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

HYGEA,

Zeitschrift für Heilkunst.

Herausgegeben

unter der Redaction

von

Dr. **KRAMER**,
Geh. Hofrath und Leibarzte zu Baden;

Dr. **WICH**,
Hofrath zu Carlsruhe;

Dr. **WERBER**,
Professor zu Freiburg;

Dr. **ARNOLD**,
Privatdocenten zu Heidelberg;

Dr. **GRIESSELICH**,
Regimentsarzte zu Carlsruhe.

Erster Band.

CARLSRUHE, 1834.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

INHALT.

Erstes bis drittes Heft.

Viertes Heft.

Fünftes und sechstes Heft.

Vorwort zu allgemeiner Verständigung.

Indem wir eine neue Zeitschrift ins Leben einführen, und somit über das Dutzend *) noch hinausgehen, sind wir einestheils weit davon entfernt, einer unserer Mitschwestern in den Weg treten zu wollen, anderntheils haben wir nicht im Sinne, hier eine *absolute Doctrin* zu vertheidigen, — wir meinen die Homöopathie mit allen ihren Schlüssen, Folgen und Sätzen insgesammt. Mit ihren Fundamentalsätzen einverstanden, geht unser Streben doch noch weiter.

Was den Plan der Hygea betrifft, so zerfällt ihr Inhalt:

A. In Mittheilung von *Thatsachen*, also vorzüglich von den Erfolgen der homöopathischen Behandlung, glücklich oder unglücklich, — gleichviel.

---

*) 1. Archiv von Stapf, 2. Annalen von Hartlaub und Trinks, 3. Zeitung von Schweikard, 4. allg. hom. Zeitung von Gross etc., 5. Leipziger Jahrbücher, 6. Zooiasis, 7. Repertor. der hom. Journalistik, 8. „Allöopathie“ von Helbig und Trinks, 9. dänische Zeitung von Dr. Lund, 10. nordamerikanische Zeitung von Hæring, 11. bibl. homöop. von Genf, 12. Journal de la méd. hom. von Paris. — Ob die „effemeridi“ von Gratiis noch bestehen, ist uns unbekannt.

B. In *Arzneiprüfungen*, nach besonders aufzustellenden Normen.

C. In allgemeine Mittheilungen, Erfahrungen, Beobachtungen etc. aus dem Gebiete der Heilkunst und ihren einzelnen Zweigen und Hilfswissenschaften.

D. In Mittheilungen über die homöopathische Behandlung der Thiere. Wir werden suchen, diesem Zweige besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

E. In raisonnirende Artikel. Sie bilden ein nothwendiges Attribut der Hygea; wir gehen hierbei von dem Grundsatze aus, dass es Noth thue, der Homöopathie mehr wissenschaftliche Grundlage zu geben, und dadurch zu einem naturgesetzlichen Zustande der Heilwissenschaft beizutragen.

F. In *Kritiken* einzelner Werke und der Leistungen der Homöopathie in ganzen Perioden (Jahresberichte). Wir errichten hiermit keine ordinäre Recensionsanstalt; alle Kritiken führen volle Namensunterschrift; Strenge und Gerechtigkeit sollen uns leiten; gegen Schofel unerbittliches Todesurtheil; kein Lobsalm.

G. In Mittheilungen über die Verhandlungen des Vereines. —

Wir hoffen zeigen zu können, dass es uns um *gewissenhafte* Pflege der Wissenschaft zu thun ist; treues Wiedergeben der Thatsachen, offenes Darlegen unserer Mängel und Gebrechen, sollen kund thun, dass wir unser Ziel redlich verfolgen. Wir können irren, und werden uns, überführt, dies zu bekennen nicht im mindesten schämen. Allein wir werden mit jener Entschiedenheit unseren Weg gehen, welchen nur die Kraft der Wahrheitsüberzeugung vorzeichnen kann, unbekümmert um das Treiben der Partheien, um ihre Herrschsucht und ihren Dogma-

tismus, um ihren feilen Götzendienst. Ein feindseliges Angreifen werden wir immerdar zu vermeiden streben; im Kampfe sollen nur kampfübliche Waffen gebraucht werden, allein diese in uns passender Anzahl, und gegen Alles, was sich als gut und brauchbar nicht geltend zu machen im Stande ist. Kann es sich aber mit wissenschaftlichen Gründen geltend machen, so wird die Hygea ihm Raum gönnen, — ihrem Principe getreu: dem Forschen nach Wahrheit, nicht einer Parthei zu dienen, nach *jener* zu ringen, nicht nach dem Beifalle der Tonangeber hier oder dort.

Der Gedanke an unsere kranken Mitmenschen und an die grosse Unvollkommenheit aller und jeder Arzteskunst soll uns einestheils beleben, anderentheils bei unseren Urtheilen in den Schranken der Mässigung halten, nicht aber *jener* Mässigung, welche zahm und fügsam einherschleicht. Wir erkennen kein Privilegium irgend einer Heilmethode an, als welches sie sich durch ihren eigenen Werth verschafft; allein nur der *Erfolg* bestimmt den Werth; kein *Zwang* darf herrschen; wo er sich herauslässt, soll er entschieden niedergehalten werden. *Wir wollen eine „reine Heilwissenschaft“ haben*; um für sie zu arbeiten, bedarf es der Freiheit und Unbefangenheit. Schande über Ketten in Kunst und Wissenschaft! und über Solche, die deren Last nicht fühlen, und zu ihrer Fahne rufen.

Wir ersuchen alle die Männer, welche mit uns gleiches Ziel verfolgen, sich uns anzuschliessen, zunächst diejenigen in Süddeutschland, der Schweiz und dem Elsasse; wir laden sie ein, sich der Hygea, nach deren Plane, zum Sprechsaale zu bedienen, ihre Meinung hier niederzulegen, offen, frei und furchtlos, wie es Männern ziemt,

die einer Ueberzeugung zu leben wissen, und sie zu vertheidigen verstehen, unbekümmert um Rücksichten, und fähig, wenn es gilt, selbst Opfer zu bringen, gestählt gegen die am Ende doch erfolglosen Machinationen der Partheigänger, gegen ihre Vehmgerichte und Inquisitionstribunale, gegen die Angriffe lichtscheuer Diener einer egoistischen Hermandad.

Der Redactions-Ausschuss.

I.

Die Gründung des homöopathischen Vereines für das Grossherzogthum Baden.

Von Regimentsarzt Dr. Griesselich.

Giebt es je einen Zweig menschlichen Wissens, welcher der Vervollkommnung und der Veredlung ebenso bedarf, als er deren fähig ist, so muss die Heilkunst obenan gestellt werden. Nicht berufen, ein Glaubensbekenntniss derer, die ich für Gleichgesinnte halte, hier niederzulegen, glaube ich doch in ihrem Sinne zu reden, wenn ich offen gestehe, dass die Homöopathie, ihrem Grundprincipe nach, eine wesentliche Bedingung zur Vervollkommnung und Veredlung der Heilkunst in sich enthalte. — Diesen lebenskräftigen und lebenserhaltenden Keim zu pflegen und ihn zu schirmen gegen Würmer und Parasiten, ist der nächste Zweck des Vereines. Der Festere fühlt sich kräftiger, der Schwankende findet eine Stütze. Ueberdies hat der Verein noch den Zweck, gemeinschaftlich und mit besten Kräften dahin zu wirken, dass „der Feind aus *Unkenntniss*" Anlass finde, die Sache kennen zu lernen, dass „der Feind aus *böser Absicht*" — trete er als Corporation oder als Einzelner auf — an der *guten Absicht* des Vereines sich breche.

So traten am 1. Juni 1833 vierzehn Aerzte, welche an der Homöopathie wissenschaftliches Interesse

haben, zusammen, um den Grundstein zu legen. Die Versammlung fand zu Durlach bei Karlsruhe statt. Man stellte das Gerüste der Statuten auf, beauftragte den Secretär, dieselben zu redigiren und den einzelnen Mitgliedern zum Votum zu übersenden. Drei Mitglieder sollten die Verbesserungsvorschläge prüfen, hiernach die Statuten bestimmt aussprechen, damit dieselben der hohen Regierung zur Bestätigung vorgelegt würden. Dies geschah im Juli 1833 an die hohe Kreisregierung zu Rastadt; allein es erfolgte bis zur Mitte Septembers, wo die Vorbereitungen zur Versammlung am 1. October getroffen werden mussten, keine Entschliessung. Der Verein enthielt sich daher einer Veröffentlichung der Statuten; er konnte sich für nicht constituirt halten, nachdem er um Genehmigung der Statuten angesucht hatte. Die Einladungen zur Versammlung geschahen daher nur privatim. Dieselbe fand zu Baden statt; anwesend waren 26 ordentliche Mitglieder und 6 Ehrenmitglieder. Die Statuten wurden berathen und vervollständigt (s. Beilage), die Beamten etc. gewählt und wissenschaftliche Vorträge gehalten, deren Hauptinhalt hier nach und nach mitgetheilt werden soll.

Nachdem das Gesetz über die Vereine durch das Grossh. Staats- und Regierungsblatt bekannt gemacht war (im December 1833) und somit dem Vereine kein gesetzliches Hinderniss mehr im Wege stand, erklärte er sich durch Veröffentlichung der Statuten für constituirt und nahm die Bitte um Genehmigung der Statuten von hoher Regierung zurück.

BEILAGE.

Statuten des homöopathischen Vereines

nach

den Beschlüssen vom 1. October 1833.

1. Der Verein nennt sich *homöopathischer Verein des Grossherzogthums Baden.* In die Sphäre seines Forschens fällt nur die Arzneiwissenschaft; jede andere Richtung, als die reinwissenschaftliche, ist ihm durchaus fremd.

2. Der Eintritt in den Verein geschieht freiwillig; es findet nur *eine* Klasse von Mitgliedern statt; die Eintragung des Namens in das Mitglieder-Verzeichniss geschieht also, dass dem Eingetretenen darüber eine Bescheinigung gegeben wird; Diplome werden nicht ausgefertigt.

3. Jeder Arzt,

a) welcher nachweisst, dass er die Licenz zur Ausübung der innern Heilkunde habe,

b) welcher gelobt, seinen Kranken, wenn er in den Fall kommt, ihnen homöopathische Arzneien zu reichen, hiefür *keine* Art von Entschädigung zu begehren, und sich als Arzt an die bestehende Medicinaltaxe genau zu halten,

c) welcher ferner gelobt, von seiner Seite alle, der Wissenschaft fremden, Collissionen mit seinen

andersdenkenden und andershandelnden Collegen zu meiden,

ist aufnahmsfähig.

4. Auch Apotheker, soferne sie licenzirt sind und sie sich der gewissenhaften Bereitung homöopathischer Arzneien nachweislich unterziehen, sind aufnahmsfähig, können jedoch nur in Fragen ihres Bereiches bei Abstimmungen mitwirken.

5. Thierärzte sind aufnahmsfähig, wenn sie dieselben Bedingungen erfüllen, wie die Aerzte, sie stimmen aber nur bei Fragen ihres Bereiches mit ab.

6. Die Theilnahme am Vereine erlischt durch *freiwilligen Austritt* und durch *Ausschliessung;* letztere wird *bestimmt* ausgesprochen, wenn von irgend einem Mitgliede die Bestimmung unter 3 Lit. *b.* verletzt wird.

7. Zur Erleichterung des Verkehrs im Vereine wählen die Mitglieder aus ihrer Mitte

A. *einen Director;*

a) bei ihm geschieht die Anmeldung zum Eintritte, so wie zum Austritte aus dem Vereine;

b) er leitet die Verhandlungen bei den Zusammenkünften;

c) an ihn wendet man sich zunächst in allen Vereinsangelegenheiten ausser den Zusammenkünften; an ihn sendet man Mittheilungen und Alles, was dem Vereine überhaupt zu wissen frommt.

B. *Einen Vicedirector;*

er vertritt in Abwesenheit des Directors dessen Stelle. Seinen übrigen Wirkungskreis bezeichnen die weitern Paragraphen der Statuten.

C. *Einen Secretär;*

a) er führt das Protokoll bei den Versammlungen;

b) er besorgt die Correspondenz des Vereins und die ihm vom Director aufgetragenen, das Vereinsinteresse erheischenden, Geschäfte;

c) er bewahrt, auf seine Verantwortlichkeit hin, alle Actenstücke des Vereines in einem anzulegenden Archive;

d) er führt die Liste der Ein- und Austretenden und stellt die Eintrittsbescheinigung aus;

e) er ist zugleich Vereinscassier.

8. Der Director wird jedes Jahr, der Secretär alle drei Jahre neu gewählt. Beide sind wieder wählbar.

9. In jedem Jahre, und zwar am 15. September, ist eine Versammlung.

10. Die Versammlung findet abwechslungsweise im Ober- und Unterlande statt. Auf jeder Versammlung wird durch die Majorität der Ort der nächsten Versammlung bestimmt.

11. In den Versammlungen werden vorgetragen:

a) Beobachtungen über die Heilung gewisser Krankheitsformen im Allgemeinen, wie im Besonderen;

b) Bemerkungen über die Wirkungen einzelner Heilmittel nach eigenen Beobachtungen und nach gesammelten Beobahtungen Anderer;

c) Nachversuche mit, bereits an Gesunden schon geprüften, Arzneistoffen, Behufs der Vervollständigung und Constatirung der reinen Arzneimittellehre;

d) Notizen aus den Correspondenzen auswärtiger Aerzte;

e) Anfragen über die Behandlung einzelner Krankheitsformen und einzelner Fälle;

f) Bemerkungen über die Mängel unseres Wissens; treue Darstellung erfolgloser Heilungsversuche; Vorschläge zur Ausfüllung der Lücken in der homöopathischen Heilmethode und in der wissenschaftlichen Begründung derselben, so wie in der Bereitung der Arzneimittel;

g) allgemeine naturhistorische Notizen, insoferne sie zunächst auf die Homöopathie sich beziehen.

12. Der Verein gibt eine Zeitschrift in zwanglosen Heften heraus, und legt hierin über sein Wirken Rechenschaft ab.

13. Zu diesem Behufe wird ein Redactionsausschuss gewählt; er besteht aus den drei Beamten des Vereins, und zwei weitern Mitgliedern desselben.

14. Der Ausschuss entscheidet nach Stimmenmehrheit über die Aufnahme der schriftlichen Ausarbeitungen.

15. Der Verfasser eines nicht aufgenommenen Aufsatzes kann den Recurs an die nächste Versammlung nehmen.

16. Der Redactionsausschuss ist zugleich *consultatives Bureau.* Jedes einzelne Mitglied desselben beantwortet die ihm gemachten Anfragen jeder Art baldmöglichst.

17. Der Verein tritt mit den auswärtigen homöopathischen Vereinen in wissenschaftlichen Verkehr und Austausch der Arbeiten.

18. Die Mitglieder desselben wenden, da ihnen an Vermehrung der Thatsachen Alles gelegen seyn muss, der Leipziger homöopathischen Klinik einen

beliebigen jährlichen Beitrag zu, *so lange*, bis im Grossherzogthume entweder aus Staatsmitteln oder durch Privatkräfte eine solche Anstalt ins Leben tritt.

19. Der Verein behält sich das Recht vor, Nichtärzte, welche der Homöopathie Schutz und Vorschub leisten, als Ehrenmitglieder zu ernennen, in welchem Falle eine, von dem Director und Secretär zu unterzeichnende, Urkunde ausgefertigt wird.

20. Ehrenmitglieder stimmen bei administrativen Fragen mit.

21. Wünschen *nichtbadische* Aerzte und auswärtige Localvereine dem badischen sich anzuschliessen, so kann der Verein dem Wunsche entsprechen.

Bemerkungen.

1. Die Mitglieder tragen zur Stiftung der Vereinscasse 1 fl. 21 kr. (3 Francs) bei.

2. Alle schriftlichen Zusendungen erhalten die Mitglieder *vom* Secretär franco; schriftliche Zusendungen *an* den Secretär werden von den Mitgliedern *nicht* frankirt.

3. Herr Baron *von Lotzbeck* in Lahr hat die Vereinscasse mit 100 fl., Herr Baron *von Lotzbeck* in München mit eben so viel gütigst beschenkt.

4. Der Verein besteht dermalen aus 15 Ehren- und 40 ordentlichen Mitgliedern.

Das Verzeichniss folgt später.

II.

Vortrag des Geheimen Hofraths und Leibarztes Dr. Kramer, *betreffend seinen Uebertritt zur homöopathischen Schule und sein bisheriges Heilverfahren;*

gehalten

zu Baden in dem Vereine homöopathischer Aerzte den 1. October 1833.

Sie erlauben mir, meine verehrtesten Herren Collegen, bei unserm heute in's Leben getretenen homöopathischen *Vereine,* Ihnen die Gründe meines Uebertritts *zur Homöopathie* hier vorlegen, und Ihnen von meinem bisherigen homöopathischen Heilverfahren eine kurze Rechenschaft geben zu dürfen. — Im März dieses Jahres kehrte ich von einer wissenschaftlichen Reise, welche 5 Monate gedauert hatte, zurück, und seitdem übe ich dieses Heilverfahren aus. — Es war im Monat September 1832, als man mich zu einem kranken 14 Jahr alten Mädchen, Tochter einer sehr achtbaren französischen Familie, berief, das auf eine vorher ergangene Erhitzung und darauf erfolgte Erkältung von einer wahren, mit allen characteristischen Kennzeichen verbundenen, Darmentzündung befallen wurde. Trotz aller angewandten allöopathischen Mittel, als Blutegeln, deren

innerhalb der ersten sechs Tage 87 Stücke gesetzt wurden, lauwarmen Umschlägen und Kataplasmen aus Leinsaamen und erweichenden Kräutern, Linimenten aus Oleum hyosc., tinctur. opii zusammengesetzt, erweichenden und leichteröffnenden Klystiren, Halbbädern, Emulsionen, und des Calomels, in den letzteren Tagen mit Opium verbunden, verminderte sich die Krankheit nicht im mindesten, im Gegentheil, sie wuchs mit jedem Tage, bis zu dem siebenten, wo die Kranke dem Tode nahe war. In diesem Zeitpunkte kam Hofrath und Leibarzt Dr. Siegel von Bruchsal, ein scharfsinniger und glücklicher praktischer Arzt, welcher 50 Jahre lang nach der alten Schule heilte, seit zwei Jahren sich jedoch zur homöopathischen Schule bekennt, hier an. Ihm erzählte ich den äusserst gefährlichen Zustand meiner Patientin; er äusserte, dass vielleicht nur homöopathische Arzeneien die einzigen Rettungsmittel noch seyn dürften, obschon er befürchten müsse, dass sie bei dem bereits zu Ende gehenden siebenten Tag der Krankheit ohne alle Anzeige einer eintretenden Krisis, bei der Heftigkeit und dem hohen Grade des Uebels, bei dem starken Blutverlust und den häufigen Gaben des Calomels nichts mehr nützen würden. So grosser Gegner der Homöopathie ich auch dazumal noch war, so gab ich die homöopathische Heilart dennoch zu, indem ich bereits alle Hoffnung verloren hatte, mittelst fortgesetzten Gebrauchs allöopathischer Arzneien das Leben der Kranken zu retten. Es wurde ihr Aconit $\frac{000}{\text{VIII}}$ gereicht, womit alle drei Stunden die Nacht hindurch fortzufahren. Zu meinem und der Eltern Erstaunen ging es den andern

Morgen, den achten Tag ihrer Krankheit, ungemein besser; zum erstenmal schlief sie in der verflossenen Nacht ¼ und ½ Stundenweise, was sie seit ihrem Krankseyn nicht konnte; das stete Erbrechen auf den Genuss noch so unschuldiger Getränke hörte auf, die früher anhaltenden Unterleibsschmerzen waren beinahe ganz verschwunden, beim Berühren des Leibs fühlte die Kranke nur noch eine geringe Empfindlichkeit, derselbe hatte in seiner starken Ausdehnung und Härte bedeutend abgenommen; er war viel weicher anzufühlen, das anhaltende Fieber hatte beinahe ganz nachgelassen, und alles dieses geschah ohne Krisis, weder durch Schweisse, noch durch den Urin. Die Patientin erhielt den Tag über noch einige Gaben Aconit, und den folgenden war sie von dieser äusserst gefährlich gewordenen Krankheit hergestellt.

Diese mit dem glücklichsten Erfolge gekrönte homöopathische Heilung setzte mich in Verwunderung; doch überzeugte mich dieser glückliche Ausgang zu damaliger Zeit noch keineswegs, dass die Genesung dem Aconit in solchen kleinen Gaben zuzuschreiben sei; es wäre ja möglich, dass die Ursache derselben in der Nachwirkung der Blutegel, des Calomels und des übrigen angewandten antiphlogistischen Heilverfahrens läge; doch widerspricht dieser Ansicht wieder der Umstand, dass die Genesung ohne alle Krisis, die bei derartigen Entzündungskrankheiten stets zu entstehen pflegt, erfolgte.

Die Reconvalescenz des Mädchens war langsam, die Schwäche sehr gross, und erst nach 3 Wochen erholte es sich so weit wieder, dass es allein gehen

konnte; in dieser Zeit, während der vierten Woche, setzte es sich unvorsichtig einer Zugluft aus, und wurde dadurch mit der nämlichen Krankheit behaftet. Anhaltende Unterleibsschmerzen in der Nabelgegend, die sich bei einem noch so gelinden Drucke vermehrten, öfteres schmerzhaftes Aufstossen, häufiges Erbrechen einer grüngelblichen Materie, Verstopfung des Stuhlgangs, kleiner, geschwinder, härtlicher Puls, allgemeine Hitze, Durst, angstvolles Benehmen und stete Unruhe waren unter mehreren anderen die wesentlichsten Zufälle, die nicht den geringsten Zweifel übrig liessen, dass man es wieder mit einer Darmentzündung zu thun habe. Da sowohl die Eltern als die Patientin ihr einziges Vertrauen auf die homöopathische Heilart setzten, die, wie sie wohl einsahen, die Krankheit das erstemal so glücklich gehoben hatte, so ersuchten sie mich, dieselbe Cur anzufangen. Neuling in der Homöopathie, befolgte ich furchtsam diese Aufforderung, und gab der Kranken drei Streukügelchen Aconit der 24. Verdünnung. Es verging kaum eine halbe Stunde, als die Kranke darauf in einen ruhigen Schlaf verfiel, der über drei Stunden währte; beim Erwachen fühlte sie sich leicht, klagte über keinen der erwähnten Zufälle mehr, und wollte aufstehen, was ich ihr aber erst den Tag darauf gestattete. Sie blieb auch die folgenden Tage gesund.

Krankheitsformen dieser Art, welche entweder der Natur allein überlassen, oder allöopathisch behandelt werden, haben in der Regel einen sieben- bis neuntägigen Verlauf, bevor sie sich entscheiden. Dass mich daher, und gewiss jeden unpartheiischen

praktischen Arzt der alten Schule, dieser Krankheitsfall, der ohne Gebrauch eines innerlichen und äusserlichen allöopathischen Mittels so schnell und sicher durch eine einzige Gabe Aconit gehoben wurde, in ein grösseres Erstaunen als das erstemal, wo anfangs allöopathisch verfahren wurde, versetzen musste, wird wohl jeder Arzt zugeben, der nur einige Kenntnisse in Behandlung dieser Krankheiten sich erworben hat.

Dieser zweimalige glückliche und schnelle Ausgang einer an sich gefährlichen Krankheit, bei einer und derselben Person, mittelst so geringer Gaben einer homöopathischen Arznei, brachte mich zu dem Entschlusse, die Homöopathie nun mit vollem Ernste zu studiren, erfahrene homöopathische Aerzte aufzusuchen, ihre Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln, und vorzüglich aber am Krankenbette mich näher zu überzeugen, ob wirklich etwas Wahres an der Homöopathie sei oder nicht.

Ich reiste im Monat November 1832 von Baden ab, verweilte längere oder kürzere Zeit bei den Doctoren Kiesselbach in Hanau, Hofrath Rau in Giessen, Hofrath und Leibarzt Weber in Lich, Bezirksphysikus Glasor in Grünberg, Medizinalrath Stapf in Naumburg; hielt mich zwei Monate in Leipzig auf, wo ich sowohl einzelnen Krankenbesuchen in der Stadt, als den vor- und nachmittägigen Hausconsultationen bei Dr. Hornburg, so wie auch den klinischen Morgen- und Abend-Besuchen in der homöopathischen Anstalt unter Direction der D. D. Moritz Müller, Hartmann und Haubold beiwohnte; von da besuchte ich den Schöpfer der Homöopathie,

Hofrath HAHNEMANN, der mich zu seinen Hausconsultationen beizog, und zuletzt die beiden D. D. WOLF und TRINKS in Dresden.

Durchdrungen von innigem Dankgefühle für die freundschaftliche und liebevolle Aufnahme von Seiten eben erwähnter Aerzte und für ihre ohne Zurückhaltung mir mitgetheilten vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen, kehrte ich, am Krankenbett vollkommen von der Wahrheit des homöopathischen Heilprinzips, Similia Similibus, überzeugt, zurück.

Obschon ich als vierzigjähriger praktischer Arzt in Behandlung der Kranken nach der alten Schule nicht zu den unglücklicheren gehörte, wovon das so lange Zeit mir geschenkte Zutrauen des Publikums und meine ausgedehnte Praxis zeugt; so gestehe ich doch hiermit offen, dass ich es sehr bereue, nicht schon vor mehreren Jahren mich der neuen Schule gewidmet zu haben. Wer meine übrigen Verhältnisse kennt, der wird mir wegen dieses Uebertritts zur neuen Schule keine unlautere Absicht zur Last legen, wie so manche jüngere Aerzte von den Gegnern derselben ungerechter Weise beschuldigt wurden. Mich hat kein anderer Beweggrund zu diesem Schritte bestimmt, als: Wahrheit zu suchen und zur Beförderung des Menschenwohls beizutragen. —

Erlauben Sie mir nun, meine Herrn Collegen, Ihnen die merkwürdigeren Krankheitsfälle und deren homöopathische Behandlung darzustellen. — Unter den 619 Kranken, die ich während der 6 Monate, von Anfang Aprils bis Ausgang Septembers 1833, zu behandeln hatte, befinden sich 403, welche nach

der Verordnung ihrer Aerzte und unter meiner Leitung die hiesige Mineralquelle theils als Bad (Douche- und Dampf-Bad) oder theils als natürliches Mineralwasser, theils aber auch als künstliches Karlsbader Wasser in Gebrauch gezogen haben; den Rest, nämlich 216, behandelte ich homöopathisch; von ihnen wurden 175 hergestellt und 41 befinden sich noch in der Behandlung. Hier folgen die wichtigeren Krankheitsfälle:

Herr N., 53 Jahre alt, klagte über folgende Beschwerden: Seit mehreren Jahren müsse er wegen Beklemmung und Beengung des Athems die Nacht hindurch ausser dem Bette auf einem Armstuhle zubringen, er bekomme diese Erstickung drohenden Anfälle um so eher, wenn er mit dem Kopfe oder der Brust etwas tiefer sich lege, er komme bei jeder etwas stärkeren Bewegung, besonders wenn er eine Treppe steige, ausser Athem, und müsse darauf öfters stillstehen und kurze Zeit ausruhen; der Urin gehe sparsam und in der Farbe meistens röthlich ab, die Füsse seien oft geschwollen, und in diesem Falle seie es ihm aber leichter auf der Brust. Ausser diesen Zufällen klagte er über öftere Verschleimung, Rauhigkeit und Heiserkeit des Halses, trocknen Husten, Appetitlosigkeit, rheumatische und Hämorrhoidal-Umstände und häufige Schweisse.

Gegen diese Umstände wurden dem Kranken lange Zeit hindurch verschiedene allöopathische Mittel, jedoch ohne allen Erfolg, angewendet, dieselben verschlimmerten sich im Gegentheil immer mehr. Auf die demselben gegebene erste Gabe Arsen. $\frac{000}{X}$ konnte er die erste Nacht im Bette zubringen, ohne oben

angeführte Beschwerden des Athems zu fühlen; der Urin ging auch den andern Tag häufiger und gelb gefärbt ab. Auf den fortgesetzten Gebrauch dieses passenden Mittels, von dem er sechs gleiche Gaben, jeden vierten Tag eine, Abends vor Schlafengehen zu nehmen, bekam, und auf die in der Folge, wegen der Hämorrhoidal-Umstände, in Gebrauch gezogene Nux $\frac{000}{VIII}$ und Carb. veget. $\frac{0000}{VIII}$, haben sich dessen Umstände seither so viel gebessert, dass er die Nächte im Bette verbleiben konnte, die Beklemmungen und Beengungen des Athems selten mehr zum Vorscheine kamen, und die Unterleibsbeschwerden, sammt den übrigen erwähnten Zufällen, ganz leidlich geblieben sind *).

Gräfin M. aus Paris, 24 Jahre alt, litt seit 7 Jahren an *Magenbeschwerden;* ihre einzige Nahrung bestand in dieser langen Zeit in kalter Kuhmilch; weiter konnte sie nichts vertragen, ohne die heftigsten Magenschmerzen, Krämpfe, Uebelkeiten, Erbrechen zu bekommen. Die übrigen, dieses Uebel begleitenden, Zufälle und Folgen desselben waren: Andrang des Bluts gegen den Kopf, drückende Kopfschmerzen, schwaches Gesicht, Verstopfung des Stuhls, Hämorrhoiden, Kälte im ganzen Körper, vorzüglich kalte Hände und Füsse, seit 5 Jahren unterdrückte monatliche Reinigung, empfindliche reizbare Nerven, Magerkeit und ungeduldige Gemüthsstimmung. Acht Gaben Nux $\frac{000}{VIII}$, wovon täglich eine vor Schlafengehen zu nehmen, und vier Gaben Bryonia $\frac{000}{X}$ nach der Nux,

---

*) Patient bekam später die Grippe, welche die alten Brustbeschwerden wieder ganz aufweckte.

reichten hin, das Magenleiden in dem Grade zu heben, dass die Kranke nach 14tägigem Gebrauch dieser zwei Mittel wieder gebratenes Geflügel und Kalbfleisch vertragen konnte, ohne im mindesten einen Schmerz oder Druck in dem Magen zu spüren. Auch steht zu erwarten, dass, mit der Zunahme von Kräften durch die Fleischkost, die Regeln sich wieder einstellen, und die wenigen als Folge der Krankheit übrig gebliebenen Zufälle bald verschwinden werden.

Fünf Fälle von primärem *Schanker*, zwischen der Eichel und der innern Vorhaut sitzend, hatte ich den Sommer über zu behandeln; bei zweien waren die Geschwüre von grosser Ausdehnung. Ohne Anwendung äusserlicher Mittel wurden drei in den ersten drei Wochen, und die andern zwei in der vierten Woche mittelst des Mercur. viv. vollkommen geheilt; denselben gab ich zu einem Gran in der ersten Verreibung aller zwei Tage. Ein jeder von den drei ersteren Kranken bekam demnach im Ganzen 1/5, und einer von den zwei letzteren etwas weniger als 1/4 eines Grans potenzirten Mercur. viv., womit die Krankheit ohne neu entstandene nachtheilige Umstände glücklich und in so kurzer Zeit gehoben wurde. Welchen grossen Vorzug die neue Heilart vor der alten in Behandlung derartiger Krankheiten verdiene, kann nur derjenige Arzt ermessen, welcher beide Heilarten genau kennt, und welchem die häufigen übeln Folgen nicht unbekannt sind, die durch äusserliche örtliche Behandlung allein, oder durch innerlich dargereichte zu grosse Gaben Quecksilbers auf allöopathische Art und Weise entstehen. Es ist kaum

glaublich, wenigstens schwer zu begreifen, dass solche geringe Gaben von Quecksilber so sichere Wirkung hervorzubringen im Stande seyn sollen, und doch verhält es sich nach vielfältigen Erfahrungen nicht anders.

Mehrere, welche diesen Sommer von der *Influenza* befallen wurden, erfreuten sich eines schnellen und guten Erfolges mittelst einiger Gaben *Aconit*; wenige wurden erst in 36 Stunden, der grösste Theil der Kranken jedoch schon in den ersten 12 — 24 Stunden, von dem mit Rheumatismus, Katarrh, Halswehe oder andern örtlichen Affectionen verbundenen entzündlichen Fieber befreit; selten war ich gezwungen, noch die Nux anzuwenden.

Die nun zwar ganz fieberlosen, aber zum Theil noch zurückgebliebenen Localentzündungen, hoben sich ebenfalls schnell durch Anwendung der auf sie passenden Mittel: so heilte in der kürzesten Zeit Mercur. sol., zuweilen Pulsat., die Halsentzündung — Bryon., Nux oder Rhus die rheumatischen Schmerzen — Nux, Belladonn., Ipecac. und Pulsat. den Katarrh.

Man wird zwar einwenden, dass diese Krankheitsformen der Natur allein überlassen, ohne allen Gebrauch eines Arzneimittels, öfters blos durch etwas vermehrte Ausdünstung ebenfalls leicht gehoben werden. Dies ist zwar nicht zu läugnen, jedoch überzeugte mich die eigene Erfahrung bei früheren Influenza-Epidemien, dass die Heilung derselben nie so geschwind von Statten ging, als mittelst der homöopathischen Heilart, und dass häufig Fälle vorkamen, wo Arzneimittel angewendet werden muss-

ten; ungeachtet derselben konnte der Verlauf der Krankheit nicht abgekürzt, und der zuweilen vorkommenden Gefahr nicht vorgebeugt werden, was im Gegentheil durch die homöopathische Behandlung nach meiner und vieler anderer homöopathischen Aerzte Erfahrung beinahe niemals fehlschlug.

Die hiesigen Mineralbäder werden jährlich von einigen Hundert Gichtkranken in Gebrauch gezogen, wobei es sich oft ereignet, dass mehrere derselben sich durch unvorsichtige Erkältung ein *arthritisches* Fieber zuziehen. In diesen Fällen leisteten mir Aconit und Bryon. die vorzüglichsten Dienste; in ganz kurzer Zeit wurden die Kranken mittelst dieser beiden Mittel wieder von dem Uebel befreit.

Erwägt man, welche lange Zeit nach der alten Heilmethode erfordert wurde, und wie mancherlei ausleerende, schweiss- und urintreibende, Brech- oder Laxiermittel, Aderlässe, Blutegel, Schröpfköpfe, oder selbst stärkende und erweckende Mittel bei Mangel an gehöriger Energie angewendet werden mussten, um solche Fieber zu heben, oder nur Linderung der Zufälle verschaffen zu können, so wird wohl die neue Methode den Vorzug vor der alten in Behandlung auch *solcher* Fieber mit allem Rechte verdienen.

Nie hat mich bis jetzt das Aconit in Entzündungsfiebern, womit auch örtliche Entzündungen vereinigt waren, verlassen; ich habe stets einen schnellen guten Erfolg gesehen. Man kann wirklich behaupten, dass es in diesen entzündlichen Krankheitsformen ein wahres Specificum ist; ich gebe es nach dem verschiedenen Grade und der Heftigkeit der Symptome

alle 2, 3, 4 Stunden, oder auch nur 2, 3mal im Tage zu 10, 15, 20 Streukügelchen in der 24sten Verdünnung.

In einigen Fällen von *Zahnfieber* bei Kindern, womit sich Convulsionen verbanden, erwiesen sich Aconit, Chamomilla, Belladonna sehr hilfreich.

Gestützt auf die Erfahrung vieler Aerzte und überzeugt von deren sicherer Heilart der häutigen Bräune, behandelte ich diesen Sommer zum erstenmal — ich gestehe es, jedoch nicht ohne innere Unruhe und mit zaghaftem Gemüthe — einen vier Jahre alten, mit dem *Croup* behafteten Knaben, einziges Kind reicher Aeltern, homöopathisch. Die Krankheit war in hohem Grade ausgebildet, und dauerte bereits über 12 Stunden; ich gab dem sehr kranken Knaben 15 Streukügelchen Aconit in der 24sten Verdünnung, zwei Stunden darauf einen Tropfen der Tinct. Spong. 9, nach Verlauf von weitern 2 Stunden 1 Gran Hepar. sulph. c. in der 2ten Verreibung, und so wechselte ich mit den letzteren zwei Arzneien alle zwei Stunden ab, und hatte die grosse Freude, denselben nach den ersten zwölf Stunden gerettet zu sehen. Den zurückgebliebenen einfachen Husten hob ich nach Verlauf von einigen Tagen mittelst der Ipecacuanha und Belladonna.

Gegen einen nächtlichen *Krampfhusten*, womit eine Dame seit mehreren Wochen befallen war, und gegen welchen einige allöopathische Arzneien ohne Erfolg angewendet wurden, bewährte sich die Belladonna vollkommen; drei Gaben derselben $\frac{000}{VIII}$, davon jeden Abend vor Schlafengehen eine zu nehmen, waren hinlänglich, die Kranke von demselben gänzlich zu befreien.

An *Keuchhusten* hatte ich drei Kinder zu behandeln; zwei davon gleich im Anfange der Krankheit; sie wurden in den ersten 14 Tagen mittelst Aconit, Hepar. sulphur. und Cina, letztere beide Mittel abwechselnd gegeben, hergestellt. Ein Beweis, wie sehr die homöopathische Heilart vor der allöopathischen sich in dieser bedeutenden Krankheit auszeichnet.

Das dritte Kind, das bereits in der neunten Woche krank lag, und häufige tägliche und nächtliche Anfälle zu erdulden hatte, wurde durch Belladonna und Cina, den einen Tag die erstere, den andern die zweite gegeben, in den ersten 8 Tagen so weit besser, dass die Hustenanfälle unter Tags nachliessen, und nur noch in der Nacht einigemal zum Vorschein kamen. Gegen diese nächtlichen Anfälle reichte ich das Conium maculat., welches so treffliche Dienste leistete, dass dieselben auf die fünfte Gabe aufhörten.

Während meiner 40jährigen Praxis hatte ich viele an Keuchhusten leidende Kinder zu behandeln; selten gelang es mir, welche unter 4 Wochen von demselben zu befreien; trotz aller angewandten narkotischen, krampfstillenden, auflösenden und äusserlichen Mittel liess er sich selten abkürzen, er durchlief seine Stadien, und es dauerte gewöhnlich 18 Wochen, bevor er in die Gesundheit überging. Welche gefährliche Ausgänge überhaupt dieser Husten in seinem Verlaufe und während seiner Intensität öfters erzeugt, in welcher manches Kind das Opfer einer Erstickung oder Zehrung wird — welche Menge gefährliche Nachkrankheiten als Folgen des-

selben sich häufig entwickeln, oder wenigstens die Gesundheit auf mehrere Jahre hinaus untergraben, ist durch Beobachtungen allgemein bekannt.

Sollten alle diese am Krankenbette gemachten traurigen Erfahrungen nicht schon jeden, bis jetzt noch der alten Schule anhängenden, Arzt bewegen, sollte es nicht seine Pflicht seyn, die homöopathische Behandlung dieser Krankheit, wenn er sich nicht getraut, dieselbe selbst zu unternehmen, zu beobachten, um sich von dem schnelleren und sicherern Erfolge derseselben zu überzeugen? versucht er ja gewöhnlich in dieser Krankheit, so wie auch in gar vielen andern, jedes von seinem Erfinder neu vorgeschlagene und empfohlene, wenn auch unzureichende allöopathische Mittel oder Heilverfahren! warum versteht er sich so schwer zur Anwendung homöopathischer Mittel, die doch nach der vieljährigen bestätigten Erfahrung so vieler ausgezeichneter und wahrheitsliebender, früher allöopathischer, nunmehriger homöopathischer, Aerzte, in dieser Krankheit so unfehlbar sind?

Eine Dame, 34 Jahre alt, Mutter einiger Kinder, von schwächlicher Constitution, in ihrer früheren Jugend scrophulös, war seit einem Jahre mit einer *Schleimschwindsucht*, als Folge eines vorhergegangenen vernachlässigten Katarrh's, behaftet; die wesentlichen Zufälle bestunden in einem schleichenden Fieber, Magerkeit, Husten mit Schleimauswurf, beengtem Athem, unterdrückter monatlicher Reinigung, allgemeiner Schwäche und angelaufenen Füssen. Gegen ihre Krankheit gebrauchte sie verschiedene allöopathische Arzneien, ohne dass es ihr im minde-

sten darauf besser wurde, im Gegentheil verschlimmerte sich ihr Krankheitszustand von Tag zu Tag. Der seitherigen Curart überdrüssig, wendete sie sich zu der homöopathischen, welcher sie sich mit grossem Vertrauen unterwarf. Vorerst erhielt sie eine Gabe Tinct. sulph. $\frac{000}{X}$ und nach Umlauf von 6 Tagen eine zweite; ohne eine Veränderung ihres kranken Zustandes beobachtet zu haben, schritt ich nun zum Arsenic $\frac{000}{X}$, später zu Calcar. carb. $\frac{000}{X}$, und zuletzt zu Stannum $\frac{0000}{III}$. Erwähnte letztere drei Mittel wiederholte ich drei- bis viermal, liess sie in Zwischenzeiten von 5 — 6 Tagen nehmen, und hatte das Vergnügen, während des Gebrauchs dieser Mittel allmählige Besserung eintreten und zuletzt nach drei Monaten die Kranke so weit wieder hergestellt zu sehen, dass ausser der Mattigkeit und der noch unterdrückten Periode, alle übrigen Symptome verschwunden waren.

Einige theils alte, theils frühzeitig durch Krankheiten oder üble Lebensart abgeschwächte, an mehrjährigem *Schleimhusten* leidende Personen, dessen Ursache auf Schwäche der Bronchien vorzüglich beruhte, und bei welchen ein Früh- und Abendhusten, ein salziger, oder süsslicher, oder sonst übelschmekkender, gelblicher, grünlicher, schleimiger oder eiterartiger Auswurf die Hauptzufälle ausmachte, womit jedoch kein Fieber verbunden war, habe ich, mittelst Arsenic, Sepia, Calcar., Stann., Chin., Silic., Lycopod., von demselben befreit. Andere derartige Kranke habe ich noch in der Behandlung.

Ein zweijähriger *trockener Husten*, womit ein junger Mensch von 26 Jahren befallen, und mit wel-

chem öfteres Blutspeien, stechende und brennende Schmerzen auf der rechten Seite der Brust während des Einathmens und Hustens, Beklommenheit und Spannung der Brust, Herzklopfen, kalte Füsse, blutige Excremente, Fieberbewegungen und Abmagerung des Körpers verbunden waren, und gegen welchen die Kunst der alten Schule während 21monatlicher Behandlung nichts vermochte, wurde mit Tinct. sulph., Acid phosph., Bryon. und Nux in Zeit von drei Monaten gehoben.

Mehrere andere ähnliche *trockene Husten*, welche die damit Befallenen seit langer Zeit belästigten, und bei Einzelnen, ihrer Constitution, Alter und übrigen Zufällen nach, Auszehrung befürchten liessen, und gegen welche manche allöopathische Mixturen ohne Erfolg in Gebrauch gezogen wurden, heilte ich mittelst Arsen., Conium, China, Phosph., Calcar., Sulph., Ipecacuanh., Spong., nach Massgabe der längeren oder kürzeren Dauer und Verschiedenheit des Symptomen-Complexes, in kurzer Zeit.

Nicht unberührt kann ich das Leiden eines 23jährigen Mädchens lassen, das seit zwei Jahren mit einem trockenen Husten, Bruststechen der linken Seite, Drücken und Beengung beim Einathmen, Herzklopfen, Schmerzen und Krämpfen in der Lebergegend und dem Unterleibe, Bleichsucht, weissem Fluss, Kolik vor dem Erscheinen der sparsamen Regeln, Schwindel beim Bücken, reissendem Kopfwehe, Saussen in den Ohren, geschwollenen Füssen, schleichendem Fieber, Abmagerung und allgemeiner Schwäche behaftet war. Traurigkeit und Niedergeschlagenheit umfassten ihr Gemüth. Nux, Pulsat.,

Arsenic, Calcar, und Phosph. stellten sie wieder gesund her.

Zwei starke vollblütige Männer mittlern Alters, davon der eine beim *Andrang des Blutes* nach dem Kopfe stets einen Schwindel zum Umfallen und bedeutende Kopfschmerzen, der andere einen betäubenden Schmerz im Vorderkopf, eine Beneblung und augenblickliche Bewusstlosigkeit und ein Flimmern vor den Augen bekam, und die desswegen genöthigt waren, einigemal im Jahre Ader zu lassen, und ausser diesem bei einem Anfalle der Art noch innerlich kühlende und ableitende Mittel zur Hilfe zu nehmen, erfreuten sich jedesmal eines schnellen und guten Erfolgs auf den Gebrauch einer oder zweier Gaben Aconits, ohne in der Folge mehr gezwungen gewesen zu seyn, die früher gewöhnliche Heilart anzuwenden.

Ausser den Gichtkranken, welche die hiesige Mineralquelle in Gebrauch gezogen haben, bestand die Mehrheit meiner, den Sommer über homöopathisch behandelten, Kranken in solchen, welche an Unterleibsbeschwerden litten, als: Magen- und Leberleiden, Gelbsucht, Stockungen und Verstopfungen in anderen Organen des Unterleibs, Hämorrhoidal-Umständen, Krankheiten, die in dem Alter zwischen 40 und 50 Jahren dermalen so häufig vorkommen, und womit besonders Menschen, die eine sitzende Lebensart führen, so leicht behaftet werden. In dergleichen Umständen brachte Nux, täglich, oder längstens alle zwei Tage Abends genommen, vor allen übrigen Arzneien auffallend gute Wirkung hervor; doch waren mir nach dem Symptomen-Complex noch andere Arzneien nöthig, unter wel-

chen Calcar., Bryon., Sulph., Lycopod., Sepia, Graphit., Silic., Carb. veg., Phosphor die vorzüglichsten, die ich mit gutem Erfolg anwendete.

Ein merkwürdiger Fall eines Kranken gehört hierher, der wegen seiner ausgebreiteten Geschäfte viel sitzen musste, wodurch sein Krankheitszustand nach und nach auf einen so hohen Grad sich ausbildete, dass er der Verzweiflung nahe war. Leberstockungen, gelbe Gesichtsfarbe, Hämorrhoiden, Verstopfungen des Stuhls, viele Blähungen, Aufgetriebenheit des Unterleibs, heftige Schmerzen der rechten Brustseite, die sich von da bis in die Mitte der Brust, und nach unten bis in die Hüften zogen, Stundenlang anhielten, das Athemholen erschwerten und oft sogar hemmten, eine kurze Zeit wieder nachliessen, und dann mit erneuerter Kraft sowohl bei Tag als Nacht wiederkehrten, machten die Hauptzufälle der Krankheit aus. Bei solchen Krampfanfällen schlug der Puls wohl 120mal in einer Minute, das Gesicht wurde roth, der Kopf eingenommen, worauf bald drückende Kopfschmerzen folgten. Vier Jahre hindurch war der Kranke mit eben erwähnten Zufällen mehr oder weniger behaftet; alle ihm dargereichten auflösenden, eröffnenden und abführenden Mittel, bittere Extracte, der innerliche und äusserliche Gebrauch von Sauerbrunnen und Mineralbädern nützten nichts; der Krankheitszustand blieb stets der nämliche. In diesen traurigen Gesundheitsumständen schlug ich dem schwer Leidenden eine homöopathische Behandlung vor, in die er gerne einwilligte. Nux, Aconit, Colocynth., Arsen., Carbo anim. und Carbo veget., und zuletzt Phosph., verminderten

bald Anfangs (bei dem Gebrauche der ersten Mittel) das Uebel, und hoben es zuletzt in einem Zeitraum von 6 Wochen gänzlich auf.

Ein Herr aus R. litt seit sechs Monaten an einem stechenden Schmerz in der linken Brustseite, so oft er sich in Bewegung setzte oder sich bückte; ausser diesem Zufall klagte er sonst über nichts. Während seines Aufenthalts in England und verflossenen Winter in Carlsruhe gebrauchte er allda mehrere auflösende und abführende, und zuletzt auch krampfwidrige Arzneien, ohne dass jedoch sein Leiden gehoben, oder wenigstens vermindert werden konnte; ich behandelte ihn hier homöopathisch: 6 Gaben Nux $\frac{000}{X}$, davon alle Abend eine genommen wurde, reichten hin, ihn in 6 Tagen von seinem stechenden Schmerz vollkommen zu befreien. Während seines weiter verlängerten vierwöchentlichen Aufenthaltes dahier erschien auch kein Rückfall mehr.

Ein seit einigen Jahren mit der *Hypochondrie* behafteter, abgeschwächter und abgemagerter junger Mann, klagte über Hämorrhoidal-Beschwerden, häufige Koliken, Verstopfungen des Stuhls, Blähungen, Krämpfe im Unterleibe und in der Brust, Schlaflosigkeit; nebst diesem war er ängstlich, kleinmüthig, niedergeschlagen, oft wieder aufgeregt und empfindlich. Mehrere auf einander folgende Gaben von Nux, Phosphor und wieder Nux, verbunden mit Anacard., nach dem Rathe des Leibarztes Dr. Aegidi, hoben die wesentlicheren Zufälle der Krankheit; der Stuhl ging wieder täglich von Statten, die Verdauung wurde besser, der Appetit stellte sich ein, die Krämpfe liessen nach, die Kräfte nahmen zu, das

Aussehen wurde besser und das Gemüth erheiterte sich wieder, und in diesem guten und frohen Zustand reiste er von hier ab.

Ueber die gleichzeitige Anwendung zweier homöopathischer Arzneien habe ich, wenn ich den so eben erwähnten Fall mit der Nux und Anacard. ausnehme, und den gleichzeitigen Gebrauch der hiesigen Mineralbäder in Verbindung mit homöopathischen Mitteln in einigen Krankheitsfällen allenfalls dazu rechnen darf, noch keine weitere Versuche angestellt.

Das warme Mineralwasser zu Baden enthält in geringen Quantitäten und in aufgelöstem und unter sich innigst verbundenem Zustand Acid. muriat, Acid. sulphur., Calcar. carbon, Ferrum, Natrum, Silicea. Man kann es als *ein* aus mehreren Theilen zusammengesetztes *Ganzes*, und vermöge seines darin enthaltenen *Brunnengeistes* und seiner steten Reibung, Bewegung und des Sprudelns als ein *potenzirtes antipsorisches* Mittel betrachten, das in bestimmten chronischen Krankheitsgattungen auffallend gute Wirkungen hervorzubringen allerdings im Stande ist, wie es die bisherige Erfahrung beweist.

In dieser Beziehung kann es dem Homöopathen weniger auffallen, dass ich in einigen hartnäckigen *Gichtfällen* eines oder das andere von den folgenden Mitteln, als Sulph., Ledum, Rhodod. chrys., Bryon., Staphys., Pulsat., und in chronischen Rheumatismen Arnic., Rhus, Ignat., China, gleichzeitig mit den Mineralbädern angewendet habe. Auch rechtfertigte der gute Erfolg, der, wäre er den Bädern allein überlassen worden, nach meinen vieljährigen Erfahrungen in Behandlung dergleichen hartnäckiger

Krankheitsumstände sicher nicht so bald erwartet werden durfte, dieses mein Heilverfahren.

In Betracht übrigens, dass die neue Lehre mehrere Arzneien, unter andern Ammon. muriat., Hepar. sulph. calcar., Mercur. corros., Murias magnes., Nitrum, Tart. emetic., als Composita aufgenommen, und die einfachen Arzneien im Grunde selbst aus mehreren zusammengesetzten Stoffen bestehen, besonders aber, dass nach der Erfahrung mehrerer Aerzte eine schnellere Heilung mittelst gleichzeitiger Anwendung zweier homöopathischer Mittel in dazu geeigneten schweren oder hartnäckigeren Krankheitsfällen bereits erwiesen ist, so liesse sich gegen die Beimischung eines zweiten Mittels zum ersten, wenn letzteres nicht alle wesentliche Zufälle der Krankheit deckt, das zweite zugesetzte aber es vollends vermag, und sonst kein passenderes Mittel aufzufinden wäre, welches das zweite unnöthig machte, nichts weiter einwenden. (S. die Note am Schlusse.)

Drei Patienten, an dem *Fothergill'schen Gesichtsschmerze* seit einigen Jahren leidend, hatte ich im Verlaufe des Sommers zu behandeln, unter welchen sich einer befand, dessen alle 14 Tage wiederkehrende Anfälle so heftig waren, dass er beinahe wahnsinnig wurde. Dieselben stellten sich gewöhnlich in den Morgenstunden ein, und dauerten mit abwechselnder Unterbrechung mehrentheils 24 Stunden. Vierzehntägiger Gebrauch der Belladonna und Nux begegneten seit dem 27. Juli, zu welcher Zeit ich zum erstenmal die Behandlung annahm, jedem neuen Anfall; gegenwärtig sind es 4 Monate, dass der Kranke gänzlich davon befreit blieb. In den beiden

andern Fällen gab ich der einen Patientin Belladonna und Stramon., der andern Belladonna und Zincum. Von den beiden habe ich seither Nachricht erhalten, dass sich in einem Zeitraum von 3 Monaten kein neuer Anfall mehr eingestellt habe.

Einige mit ein- und mehrjährigem *Nervenkopfwehe* behaftete Kranke unterwarfen sich der homöopathischen Behandlung; ich hatte das Vergnügen, einige davon herzustellen, die anderen habe ich noch in der Cur. Die besten Erfolge sahe ich auf einige Gaben Sulphur, gleich im Anfange gegeben; Sepia, Belladonn., Phosph. oder Zincum folgten.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, dass ich jedes homöopathische Mittel, das dem Symptomencomplex einer Krankheit vollkommen entspricht, mehrmals nach einander gebe, auch dass ich, meiner seitherigen Erfahrung zufolge, mit grösseren Gaben und in kürzeren Zeiträumen dargereicht, gewöhnlich viel schneller zum Ziele gelangte.

Eine Dame aus Amsterdam klagte seit längerer Zeit über *Magenkrämpfe,* Uebelkeiten und öfteres Erbrechen, sobald sie etwas gespeist, oder einiges Getränke zu sich genommen hat; auf strenges, beinahe gänzliches, Fasten fühlte sie sich von Schmerzen gänzlich befreit; zu gleicher Zeit, als die Magenkrämpfe sich äusserten, spürte sie Stiche auf der Brust und in der Nähe des Herzens, und öfters ein so starkes Zusammenschnüren der Brust, dass der Athem gehemmt wurde. Während eines solchen Anfalls befiel sie eine Angst mit Hitze, Kopfwehe, Schweiss und Schmerzen im Rücken. Zwei Gaben Belladonna, und darauf einige Gaben Nux, hoben

die Zufälle in wenigen Tagen, was Monatelange allöopathische Behandlung durch geschickte allöopathische Aerzte nicht vermocht hatte.

Eine Dame von etlichen 30 Jahren wurde seit 12 Jahren gleich nach eingenommenem Kaffeefrühstücke mit Uebelkeit und Erbrechen befallen; das nämliche geschah ihr auch, wenn sie etwas Anderes frühstückte, und öfters auch auf das Mittagsmahl. Ausser diesem Zufall klagte sie über Stechen und Beklemmung auf der Brust, trockenen Husten, stechende Kopfschmerzen über der Stirne, betäubenden Schwindel, kalte Hände und Füsse, und Leibschmerzen kurz vor der Periode. Nach einem 14tägigen Gebrauch der Tinct. sulph. und der Ipecacuanha, hörte das Erbrechen auf; Arsenic und Conium hoben in der Folge den Husten und die übrigen Zufälle, und die Krankgewesene blieb mehrere Wochen während ihres verlängerten hiesigen Aufenthaltes vollkommen wohl.

Eine Herzogin litt seit 5 Jahren nach ihrem vorletzten Kindbette an beinahe täglichen stechenden Schmerzen in der untern Bauchgegend der rechten Seite, die sich bis in die Nierengegend und in den Rücken zogen; Hämorrhoiden, ein öfterer Stuhldrang ohne Wirkung, Verstopfungen desselben, Blähungen, Aufgetriebenheit des Leibes, Geschwulst der Beine und Füsse, Schmerzen derselben, kalte Hände und Füsse, aufgeregtes, missmuthiges und trauriges Gemüth waren damit verbunden. Sulph., Nux, Colocynth., Phosph., Nux und wieder Phosphor waren die Mittel, welche sie in Zeit von drei Monaten herstellten.

Mehrere mit trockenen und feuchten *Flechten* behaftete Kranke verdanken ihre Herstellung den, zu gleicher Zeit mit den homöopathischen Arzneien in Verbindung gezogenen, hiesigen Mineralbädern, unter welchen ersteren Sulph., Arsen., Acid. nitri, Graphit, Bovista die besten Dienste leisteten. Ich glaube wahrgenommen zu haben, dass die Heilung dieser Krankheitsformen mittelst dieser vereinigten Mittel auch viel geschwinder von Statten ging, als wenn man sie den Mineralbädern allein überlassen hätte. Zukünftige weitere Versuche sollen hierüber das Nähere bestimmen.

Eine mehrjährige feine mehlartige *Abschuppung* der Gesichtshaut bei einer Dame heilte ich mit drei Gaben Sulph., drei Gaben Calcarea carb. und zwei Gaben Lycopodium.

Ein nässender krätzartiger Ausschlag auf der Stirne und im ganzen Gesichte, auf dem behaarten Theil des Kopfes, dem Rücken, den Schenkeln, kleine Geschwüre auf der Eichel, Knochengeschwulst und Schmerzen der Tibia, welche letztere nur unter Tags zum Vorschein kamen, machten das Krankheitsbild eines jungen Menschen aus, der früher an Syphilis litt, und nun abgezehrt, blass und abgeschwächt seit zwei Jahren anhaltend mit starken Gaben Quecksilberpräparaten, in der Meinung, als wäre stets noch Syphilis vorhanden, misshandelt wurde. Der Gebrauch des Acid. nitr., Aur., und Acid. phosph. stellten ihn in einem Zeitraum von drei Monaten wieder ganz her.

Patienten mit *Gries-* und *Sand-*Beschwerden, zu welchen ein Drang zum Uriniren, ein Druck und eine

krampfhaft schmerzende Zusammenziehung der Harnblase sich gesellten, behandelte ich einige. Früher tranken sie einige Zeit hindurch das ihnen verordnete Karlsbader Wasser mit geringem Erfolg. Auf den Gebrauch von Sarsaparilla, Petrol., Calcar., Phosph., und Lycopod., minderten sich bei einigen die Beschwerden, den andern wurden sie nach häufigem Abgang von Gries und Sand gehoben.

Nota. Wenn gleich die Salze etc. aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzt sind, so können sie doch weder auf den Namen „Composita“ Anspruch machen, noch kann in jener Annahme eine Rechtfertigung liegen, *mehrere* Mittel *zugleich* zu geben, was übrigens Aegidi, Jahr, von Bönninghausen etc. mit Vortheil gethan haben wollen. G.

III.

Vortrag des Physikus Dr. Müller *in Pforzheim bei der Versammlung homöopathischer Aerzte in Baden.*

Im Monat Februar 1833 trat ich mit meinen Herrn Collegen in Pforzheim zusammen, um die Homöopathie zu studiren und am Krankenbette zu prüfen. In dieser Vereinigung sahen wir einestheils den Gewinn leichterer Anschaffung von Hilfsmitteln zum Studium, anderntheils glaubten wir, durch vereinte, nach einem Ziel strebende Kräfte, mehr als durch vereinzelte wirken zu können; wir sicherten uns dadurch auch mehr vor Täuschungen und Trugschlüssen. Auch Widerspruch war uns angenehm, denn er spornt uns zum Nachdenken an, und führt, wenn auch langsamer, doch sicherer zur Wahrheit.

Wir haben uns ernst und fest vorgenommen, in unsern homöopathischen Heilversuchen vorsichtig zu Werke zu gehen, und vorurtheilsfrei, ohne Systemsucht, zu prüfen.

Nach diesen Grundsätzen erlangten wir folgende *Thatsachen:*

1) Ein etliche 40 Jahr alter, durch dissolute Lebensweise geistig und körperlich zerrütteter Mensch, welcher an leukophlegmatischer Aufgedunsenheit, melancholischer Gemüthsstimmung und anfangendem grauen Staar leidet, verfiel im Monat April 1833 in Schlafsucht, aus welcher er kaum er-

weckt werden konnte, und aufgeweckt, gleich wieder soporös in Schlaf versank. Mehrere Tage war auf keine Frage eine Antwort von ihm zu erhalten; dabei litt er an Stuhlverstopfung. Ich vermuthete Exsudation im Gehirn, wofür alle Erscheinungen treffend sprachen. Nachdem dieser Zustand mehrere Tage gedauert hatte, gab ich dem Kranken Vormittags Opium $^{6}/_{1}$ *). Bei meinem Nachmittagsbesuch ging der Kranke im Zimmer umher, war wach und gab auf jede Frage Antwort. Den Tag darauf gab ich eine Dosis Gold $^{12}/_{2}$. Nach drei Tagen war der Kranke in so weit wieder gesund, dass er arbeiten konnte; doch blieb er leukophlegmatisch und am grauen Staar leidend.

2. Eine 36 Jahr alte sanguinische Dame leidet seit vielen Jahren an periodischen Kopfschmerzen, besonders zur Zeit der Menstruation. Bei diesen Schmerzen ist das Gesicht gewöhnlich glühend roth, aufgedunsen, der Kopf heiss, klopfendes Gefühl darin. Jahrelang gebrauchte sie mancherlei Mittel von verschiedenen Aerzten, — Brunnencuren etc. — ohne dass das Uebel gehoben worden wäre. Während eines solchen Anfalls gab ich Belladonna $^{30}/_{1}$. Der Kopfschmerz steigerte sich hierauf bis zum Phantasiren, so heftig, wie er früher nie war. Nach etwa 6 Stunden verfiel die Kranke in Schlaf; der Schmerz war vorüber. Seit dieser Zeit ist der Kopfschmerz bei der Kranken bei jeder Periode wieder eingetreten; die Kranke glaubt aber, nie mehr so stark wie früher.

*) 1 Kügelchen der sechsten Pot.

3. Eine 30 Jahr alte Bäckersfrau erlitt bald nach ihrer Niederkunft ein gastrisches Kindbettfieber, welches allöopathisch geheilt wurde. Etwa 3 Wochen nach der Genesung bekam sie ohne gastrische Erscheinungen anhaltendes Aufstossen (Ructus), mit Spannen und Druck im Magen und Beengung der Brust. Es wurden nun gegeben: Nux vomic., Bryonia, Cocculus, Ipecac., ohne allen Erfolg *). Allöopathisch wurde sie nachher geheilt mit Magist. Bismuth., Camphor., Opium und fixer Luft.

4. *Erbrechen* und *Eckel* bei Schwangern habe ich zweimal, jedesmal auf 2 Dosen Ipecac., dauerhaft geheilt. Bei einer andern ist mir dieses aber, weder auf Ipecac., Nux und Cocculus, noch auf Bryonia geglückt **).

5. Auf homöopathische Gaben von Bryonia, Nux vomic. (30), sahe ich bei 2 Kranken Eckel, bei einem auf Nux Erbrechen erfolgen. Auf Aconit und Belladonna (30) trat bei 2 Kranken Schwindel, Röthe des Gesichts, Betäubung und Eingenommenheit des Kopfs ein. Auf Calcarea carbonica sahe ich bei 3 Kranken rothen Gesichts-Ausschlag, bei einem andern, frieselähnlichen Ausschlag über den ganzen Körper erfolgen.

6. Ein schon seit einem halben Jahre an Phthisis pulmonalis hoffnungslos darnieder liegender Mann,

---

*) Hier ist durchaus kein genaues Krankheitsbild aufgenommen, von der Gemüthsstimmung, von etwaiger Wiederholung der Dosen etc. erfahren wir nichts, und darum konnte der Herr Verfasser das richtige homöopathische Mittel unmöglich anwenden. Belladonna, Veratrum, China, Pulsatilla u. m. a. und s. g. Antipsorica concurrirten. D. Red.

**) Natr. mur. und Conium. D. R.

hatte dabei Heiserkeit mit Schmerz im Halse und konnte keine Sylbe laut aussprechen. Auf eine Dosis Spong. tost. (30) und Merc. sol. Hahnem. (15) hat sich die Heiserkeit binnen 2 Tagen ganz gehoben. Die Phthisis machte aber ihren, den Körper zerstörenden, Verlauf fort und tödtete den Kranken.

Noch zu wenig vertraut mit der Homöopathie, getrauete ich mir die homöopathische Cur, wozu das Subject geeignet gewesen wäre, nicht weiter fortzusetzen.

7. Ein junger Mensch von 19 Jahren leidet seit der Pubertät an Finnen und Blattern-Ausschlag im Gesicht. Die Stirne, Nase, Backen und Kinn waren mit rothen Eiterpusteln besetzt, welche beständiges Jucken und Brennen verursachten, und dem Kranken lästig waren. Sonst war er gesund. Allöopathisch wurden früher schon verschiedene Heilmittel ohne Erfolg gebraucht.

Er erhielt nun homöopathisch Sulphur, Arsenic, Rhus, Lycopodium, bei strenger homöopathischer Diät, gegen 6 Wochen. Anfangs schien es, als wolle das Uebel sich bessern, später brachen die Pusteln wieder stärker hervor, und es wurde von der Homöopathie abgestanden. (Vom Arzt oder vom Patienten? D. Red.)

8. Geschwürige Nase und Oberlippe, welche bei einem 4 Jahr alten scrophulösen Kinde schon gegen ein Vierteljahr andauerte, wurde homöopathisch mit Aur. muriat. *) in wenigen Tagen dauerhaft geheilt.

---

*) Aurum *muriat.* ist homöopathisch noch nicht geprüft. D. R.

9. Eine Dame von etlichen und 50 Jahren leidet seit vielen Jahren an starkem, periodisch sich einstellendem, Druckschmerz auf dem linken Scheitel, mit Röthe des Gesichts, Hitze, Unruhe, Schlaflosigkeit, Druck und Krampf im Magen, an periodischem Erbrechen und Stulverstopfung. Allöopathische Mittel haben das Uebel nicht zu heben vermocht. Homöopathisch wurde ihr Lycopod. $^{30}/_{1}$, nach 21 Tagen Nux $^{30}/_{1}$ gegeben, und das Uebel ist seit einem Vierteljahre ganz entfernt geblieben.

10. Eine 42 Jahr alte Frau von sanguinischem Temperament, leidet seit mehreren Jahren an organischen Herzfehlern, verbunden mit anomaler Gicht und melancholischer Gemüthsstimmung. Die vorzüglichsten Erscheinungen waren: Herzklopfen, Bangigkeit, Beengung der Brust, periodisches Stechen auf der linken Brustseite, trockenes Hüsteln, öfteres Blutspeien, Druck im Magen, Vollheitsgefühl an demselben, Spannen der Präcordien, Heiserkeit, unruhiger Schlaf; sie konnte nie auf der linken Seite liegen; Schmerzen im Kreuzbein, Gliederschmerzen, Anfälle von Angst, Furcht und Verzweiflung. Die Menstruation war regelmässig, die Stuhlentleerungen meistens träge.

Ein ganzes Jahr hindurch wurden allöopathische Mittel aller Art und von verschiedenen Aerzten verordnet und angewendet, ohne dass das Uebel vermindert werden konnte, doch hat sich dabei der Krankheitszustand auch nicht verslimmert.

Im Monat April 1833 habe ich der Kranken den Vorschlag zur homöopathischen Behandlung gemacht, welchem sie willig Folge leistete. Sie erhielt

Aconit $^{30}/_{0}$, darauf erfolgte ruhiger Schlaf, Erleichterung der Brust, und die Kranke konnte zum erstenmal wieder auf der linken Seite liegend schlafen. Sie erhielt weiter, abwechselnd mit Aconit, Bryonia (diese machte ihr jedesmal Eckel), Nux vomic., Pulsatilla, Angustura, Aurum, Sulphur.

Der Zustand der Kranken hat sich hierauf wesentlich gebessert, sie konnte wieder Geschäfte besorgen, machte Spaziergänge und selbst Fahrten ohne Beschwerden; doch war sie nicht vollkommen genesen. Im Monat Juli 1833 ging sie in das Bad zu Langenbrücken, gebrauchte bei ihrer Zurückkunft eine Molkenkur, ohne besondern Erfolg. Im Monat September 1833 behandelte ich sie wieder homöopathisch, hauptsächlich antipsorisch, mit Sulph., auch Aconit und Pulsatill. Gegenwärtig (Monat October 1833) befindet sich die Kranke so gut, wie sie seit Jahr und Tag nicht gewesen ist. Selten kommen mehr Anfälle von Herzklopfen und Bangigkeit, die Heiserkeit ist gehoben, die Kranke sieht lebhaft aus, ist munter, und nimmt wieder an allen häuslichen Geschäften Antheil.

Offenbar ist während der homöopathischen Behandlung bedeutende Besserung eingetreten, und es steht daher zu erwarten, dass sich das Uebel nach und nach ganz heben lässt.

11. Eine nervenschwache, hysterische, 48 Jahr alte Dame, zu Stuhlverstopfung geneigt, von Rheumatismen und Krämpfen seit vielen Jahren geplagt, bekam auf körperliche Anstrengung und Erkältung Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, heftigen Druckschmerz auf der rechten Seite des Kopfs, wel-

oder zur Nachtzeit vermehrt war, Dunkelheit vor den Augen, Flimmern vor denselben, und Schmerz, als wolle der Augapfel sich herausdrängen, Schmerz am rechten Ohr mit Schwerhörigkeit, Vollheit und Druck im Magen, Appetitlosigkeit, grosse Ermattung und reissende Schmerzen in den Extremitäten.

Sie erhielt homöopathisch (welche Heilart sie selbst begehrt hat) Pulsatilla $^{30}/_{2}$, worauf die Schmerzen in den Augen und in den Ohren sich nach einigen Stunden schon mässigten; hierauf gab ich Lycopodium $^{30}/_{2}$. Nach 2 Tagen waren alle Zufälle gehoben.

12. (Betrifft einen Fall, wo der Herr Verfasser mit homöopathischen Mitteln nicht ausreichte.)

13. Eine 64 Jahr alte, phlegmatische, corpulente, zu gastrischen Beschwerden disponirte Frau, erkrankte am 13. Mai 1833, und zeigte folgendes *Krankheitsbild:* Husten, Stechen auf der linken Brustseite, Beengung des Athems, Herzklopfen, Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Schlaflosigkeit, grosse Ermattung, belegte Zunge, fader Geschmack im Munde, öfteres Ausspucken eines zähen Schleimes, Fieberhitze, kleiner, schneller Puls (Pleuritis gastrica rheumatica).

Sie erhielt am 13. Mai Aconit $^{30}/_{2}$; die Brustbeschwerden haben sich hierauf verloren, es erfolgte leichter, ruhiger Schlaf. Am 14. erhielt sie Bryonia $^{30}/_{2}$; nach einer Viertelstunde Brecherlichkeit, die sich jedoch nach einer Stunde wieder verlor. Am 15. Mai wurde die Kranke frei von allen Beschwerden, fühlte sich gesund und gieng aus dem Bette.

14. Eine Frau von 36 Jahren, von sanguinisch-cholerischem Temperament, florider Constitution, erkrankte am 14. Mai 1833 und zeigte folgendes *Krankheitsbild:*

Entzündung der Mandeln, Eingenommenheit des Kopfes, hochrothes Gesicht, rothe Albuginea, Lichtscheue, schmerzhaftes Reissen im Gesicht auf der rechten Seite, Ohrenschmerz, weiss belegte Zunge, Husten, Fieber.

Es wurde ihr sogleich Belladonna $^{30}/_{2}$ gegeben. Nachts wurde das Kopfleiden viel stärker, sie wurde wie betäubt und vom Schwindel befallen; gegen Morgen trat ruhiger Schlaf ein, beim Erwachen war sie von allen Beschwerden frei. Mittags, am 15. Mai, stand sie auf und war gesund.

Den ganz gleichen Erfolg sahe ich unter gleichen Umständen auf Belladonna bei einem Mann von 42 Jahren.

15. Ein junger Mensch von 22 Jahren erkrankte am 26. Mai 1833 und zeigte folgendes *Krankheitsbild:*

Entzündung und Geschwulst der Mandeln und Rachenhöhle, Eingenommenheit des Kopfs, Beklemmung der Brust und Stechen auf der linken Seite, trockener Husten und Heiserkeit, dass er kein lautes Wort zu sprechen vermochte, Hitze, Unruhe und Fieber.

Er erhielt Abends Aconit $^{30}/_{2}$. Die Nacht über wurde die Brust frei, das Seitenstechen hörte auf; die Heiserkeit und Eingenommenheit des Kopfes dauerte fort. Morgens, am 27. Mai, gab ich dem Kranken die jetzt homöopathisch passende Spong. tost. $^{30}/_{2}$. Am Mittag war die Heiserkeit gehoben

und Patient konnte laut sprechen. Abends am 27. zeigte der Kranke folgendes *Krankheitsbild:* Der Kopf war eingenommen, heiss, klopfend und schwer, die Augen geröthet und lichtscheu, das Fieber stark; der Kranke war unruhig und warf sich im Bette umher. Jetzt sollte homöopathisch Belladonna gegeben werden; aber noch zu unerfahren in der Homöopathie, getraute ich mir nicht, weiter damit fortzufahren, und behandelte den Patienten mit Glück allöopathisch.

16. Ein etliche 40 Jahr alter Mann von scrophulöser Constitution, Pflegling in der Siechenanstalt dahier, litt von Kindheit auf an scrophulösen Geschwüren der Extremitäten, welche zuletzt die Knochen angriffen, und mehrere Finger an beiden Händen und die Zehen am Fuss ganz zerstörten. Seit 8 Jahren haben die Knochengeschwüre sich vermehrt, und die Röhrenknochen des rechten Oberarms und der Handwurzel, des rechten Mittelfusses und des Unterschenkels ergriffen. Die kranken Extremitäten waren dick aufgetrieben, der Kranke hatte Zehrfieber und sah leichenähnlich abgezehrt aus. In diesem Zustand kam der Kranke im October 1832 in der Anstalt an. Wäre nur *ein* Glied, wie beschrieben, von Caries ergriffen gewesen, so hätte man in einer Amputation allein noch eine wahrscheinliche, doch nicht gewisse Rettung für den Kranken gesehen. So war aber keine Aussicht auf eine Heilung vorhanden, und man musste den Kranken nach ärztlichem Erkennen für verloren halten. Inzwischen wurde allöopathisch angewandt, was zu Gebot stand: der Kranke erhielt nahrhafte, gute Diät, Wein, China, Phosphorsäure,

As. fœtid. *), Rad. Rub. tinctor. etc., nebst einem zweckmässigen, reinlichen Verband.

Allein das Uebel hat sich nicht im mindesten verbessert, sondern wurde von Tag zu Tag schlimmer und drohte eine baldige Auflösung. Im Monat Juli 1833 stellte sich folgendes *Krankheitsbild* dar: Der rechte Oberarm war von den Fingern bis zum Schultergelenk enorm aufgeschwollen und hatte eine blaurothe Farbe, war jedoch schmerzlos; aus den Knochengeschwüren an der Handwurzel, dem Radius und der Ulna floss eine äusserst stinkende Jauche. Der rechte Unterschenkel, die Fusswurzel und der Fuss waren dick aufgeschwollen, blauroth, hart anzufühlen und unempfindlich; aus den Knochengeschwüren an der Fusswurzel und Tibia floss eine fleischwasserfarbige, äusserst stinkende Jauche. Der übrige Körper des Kranken war sehr abgemagert, der Puls klein, schnell; der Kranke litt offenbar an Febr. lenta. Der Appetit war gut und der Stuhlgang regelmässig. Den Kranken hielt ich unter diesen Umständen für unheilbar und offenbar seiner Auflösung nahe. Ohne Hoffnung auf Besserung, gleichsam nur, um an dem Kranken nichts versäumt zu haben, entschloss ich mich, ihn homöopathisch zu behandeln, wenigstens einen Versuch zu machen. Ich liess den Kranken alle bisher gebrauchten Arzneimittel aussetzen, und bei der Diät halten, wie er diese seither gehabt hat, also auch bei dem Wein.

Nachdem er 8 Tage lang keine Arznei mehr genommen hatte, fing ich mit den homöopathischen

*) Sind das „allöopathische" Mittel gegen Knochenleiden? D. R.

Arzneimitteln an, gab ihm China $^{15}/_{8}$ *), drei Dosen, alle drei Tage eine. Schon nach mehreren Tagen sah man merkliche Besserung: der Ausfluss aus den Knochengeschwüren wurde consistenter und hatte den penetranten Geruch zerloren. Jetzt gab ich in geeigneten Zwischenräumen As. fœtid., Phosphor., Sulphur., Silicea, Acid. nitr., Carbo animal., China. Während dieser Behandlung hat sich der Kranke so bedeutend gebessert, dass er jetzt (October 1833) folgendes *Krankheitsbild* darstellt: Der rechte Oberarm hat seine natürliche Form und Farbe wieder angenommen, die Anschwellung der Knochenröhre ist ganz verschwunden; aus den Knochengeschwüren an der Ulna, dem Radius und der Handwurzel haben sich grosse zerstörte und zerfressene Knochensplitter abgelöst, und die Geschwüre sind gegenwärtig der Heilung nahe. Die Aufschwellung der Knochenröhre am rechten Unterschenkel ist grösstentheils verschwunden, doch noch nicht so vollkommen, wie am Oberarm; aus den Knochengeschwüren haben sich mehre zerfressene Knochensplitter abgelöst, und einzelne Geschwüre sind geschlossen. Der Ausfluss ist sehr vermindert, mehr dem Eiter als der Jauche ähnlich, und hat beinahe keinen widerlichen Geruch mehr. Der Kranke hat ein lebhafteres besseres Aussehen und nimmt zu an Kraft. Der Kranke ist noch in der Cur, und gibt Hoffnung zur Genesung.

17. Ein Mädchen von 22 Jahren, von sensibler Constitution, an hysterischen Beschwerden seit

---

*) Welche der Herr Verf. vorher in „allöopathischer Gabe" fruchtlos gereicht hatte. D. R.

mehreren Jahren leidend, gibt folgendes *Krankheitsbild:* Sie hat Globum hystericum, häufige Ructus mit Cardialgie, Stuhlverstopfung, erdfarbige, mehr ins Gelbliche gehende Gesichtsfarbe, Schmerz im Kreuzbein, unregelmässige, zu spät sich einstellende und schwache Menstruation, weissen Fluss, Beengung der Brust, öfteres Herzklopfen, Kopfschmerzen auf der Stirne, wenig Appetit und schlechte Verdauung und Ernährung. Ihre Gemüthsbeschaffenheit ist zur melancholischen hinneigend, daher ist sie düster, meistens traurig, weinerlich, ängstlich. Seit 2 Jahren hat die Allöopathie ihr keine Heilung zu verschaffen vermocht. Im Monat Juni 1833 habe ich ihr eine homöopathische Behandlung vorgeschlagen, welche gleich angenommen wurde. Die passenden homöopathischen Heilmittel fand ich in Nux vomic., Pulsatill., Veratrum und Graphit. Diese Mittel wurden in passenden, der Wirkungsdauer entsprechenden, Zwischenräumen gegeben; während des Gebrauches dieser Mittel wurde der Zustand der Kranken stets besser. Ende Juli war die Kranke von allen hysterischen Zufällen ganz frei, die Menstruation hatte sich geregelt, der weisse Fluss war vergangen, und das Mädchen hatte ein blühendes und gesundes Aussehen erlangt. Selbst deren Geist wurde heiterer und freier gestimmt *).

18. K. W., eine 42 Jahr alte Frau, von hagerer Statur, hysterisch und nervenschwach, und von melancholischer Gemüthsstimmung, hatte am 8. Mai 1833 normal geboren. Die ersten Tage nach der

*) Stets ein sicheres Zeichen von eintretender Besserung. D. R.

Geburt war sie vollkommen wohl, und es zeigte sich viel Milch in den Brüsten. Mit dem Eintritt des Milchfiebers am vierten Tag nach der Geburt, entwickelte sich bei ihr ein gastrisches Leiden mit Eckel, Brecherlichkeit, belegter Zunge und Mangel an Esslust. Gleichzeitig cessirte die Milchabsonderung, und die Brüste wurden welk. Ein gegebenes Brechmittel, nachher Sedativa, verbesserten den gastrischen Zustand; die Milchsecretion blieb aber unterdrückt, und es entwickelte sich bei der Kranken ein Zustand von Melancholie, mit Weinerlichseyn, Angst, Furcht, Dunkelheit vor den Augen, Eingenommenheit des Kopfs, allgemeiner Ermattung, Beengung der Brust, Düsterkeit des Gemüths, Schlaflosigkeit, beständiger Unruhe, bei fortdauernden rothen Lochien. Dabei sah die Kranke leichenblass aus und hatte leichtes Fieber.

Diese Erscheinungen wurden dem schnellen Verschwinden der Milch und der eigenthümlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Kranken — einer Milchmetastase — zugeschrieben, und dieser Annahme zufolge allöopathisch angewendet, Blutegel, Vesic. ad nucham, Erwärmungen, Reizungen der Brüste, innerlich Valeriana, Camphor, Castor., Flor. Benzoes, u. s. w. Gegen 4 Wochen wurde das allöopathische Verfahren, je nach den vorwaltenden Krankheitserscheinungen, ohne die mindeste Besserung zu erzwecken, fortgesetzt.

Am 24. Juli 1833 schlug ich den Anverwandten der Kranken die homöopathische Behandlung vor, wozu sie ihre Einwilligung um so eher gegeben haben, als die seitherige Behandlung keine trostvolle

Aussicht gewährt hatte. Ich liess alle Arzneien aussetzen, und ordnete homöopathische Diät an. Es war jetzt folgendes *Krankheitsbild* bei der Kranken: Schlaflosigkeit, ungewöhnliche Unruhe, Angst, Furcht, Verzweiflung, Lebensüberdruss, Düsterheit der Seele, stierer, grasser Blick, Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, als ob sie fallen werde, Dunkelheit vor den Augen, Beengung der Brust und des Athems, tiefes Seufzen, Druck im Magen, Appetitlosigkeit, blasse Gesichtsfarbe, Stuhlverhaltung und fortdauernde rothe Lochien.

Diesen Krankheitserscheinungen fand ich Pulsatilla nigr. homöopathisch entsprechend, und gab daher am 1. Juli 1833 davon nüchtern 2 Streukügelchen (30). Der Erfolg war über alles Erwarten fast wunderbar. Schon am ersten Tag wurde der Kranken leichter und freier im Kopfe, die Nacht darauf schlief sie ruhig und ununterbrochen; den zweiten Tag fühlte sie sich so wohl, dass sie arbeitete und nichts mehr weiter nöthig zu haben glaubte. 6 Tage dauerte so der Zustand des Wohlbefindens bei der Kranken an; alsdann hat sie sich aber Strapazen in häuslichen Geschäften ausgesetzt, und eine heftige Gemüthsbewegung mit Zorn und Schrecken erlitten. Jetzt trat das obige Krankheitsbild wieder auf, vorwaltend mit Melancholie und Lebensüberdruss. Gold war nun homöopathisch angezeigt, und davon erhielt die Kranke 2 Streukügelchen (12) Abends. Hierauf wurden alle bezeichneten Krankheitszufälle schlimmer, und es kam noch hinzu starker Schleimabfluss aus der Vagina; bei gutem Appetit hatte sie ein Gefühl von Leere im Magen, Weheseyn, wässrigen Geschmack im Munde;

Zittern, Angst (Erstwirkungen von Gold). Später erhielt die Kranke nochmals Pulsatilla, und eine Gabe Nux vomic. Nun haben sich die meisten Krankheitserscheinungen verloren, nur Seelenunruhe, Schlaflosigkeit und Zittern der Glieder blieben der Kranken zurück. Sie erhielt jetzt Castoreum, jeden Abend einen halben Gran, worauf sich bis zum 20. Juli alle Krankheitserscheinungen gehoben haben. Durch eine Badecur in Langensteinbach hat die Kranke den Rest der Krankheit getilgt, und kam von da nach 14tägigem Aufenthalt gestärkt und gut aussehend zurück. Uebrigens ist sie nach ihrer Constitution stets als nervenschwach zu bezeichnen, und darum zu Recidiven geneigt.

19. Eine Dame, etliche und 30 Jahre alt, hatte schon sechsmal geboren und die Kinder selbst gesäugt. Jedesmal bekam sie aber schon in den ersten Tagen des Säugens Schrunden an den Brustwarzen, welche ein Vierteljahr mehr oder minder stark andauerten, und das Säugen ihr schmerzlich gemacht haben. Bei der vorletzten Geburt, vor zwei Jahren, bekam sie während des Säugens bei den Schrunden an der Brustwarze eine Eiterbrust, wesshalb sie das Säugen unterlassen musste. Am 9. Juli 1832 hat diese Frau wieder geboren, und weil sie sonst sich gesund fühlte, beabsichtigte sie, das Kind zu stillen. 7 Tage nach der Geburt fingen die Schrunden an den Brustwarzen, wie früher, wieder an, nahmen aber bald dergestalt zu, dass das Kind die Brust nicht mehr nehmen wollte, und die Mutter dieses, vor starken Schmerzen, nicht mehr anlegen konnte. Alle angewandten Heilmittel wollten keine Hülfe

gewähren; man wollte desshalb das Kind von der Brust nehmen, wozu jedoch die Mutter ihre Einwilligung versagte.

Krankheitsbild: Beide Brustwarzen sind entzündet und mit mehreren Schrunden besetzt; die linke Brustwarze ganz geschwürig und wulstig. An der linken Brust sind mehrere verhärtete Drüsen, von der Grösse einer Baumnuss, fühlbar; beide Brüste von Milch angefüllt. Die Mutter ist in einem sehr aufgeregten Zustande; vor Schmerzen kann sie kaum zum Schlafe kommen.

Als Mädchen hatte diese Frau an Krätze gelitten, als Kind war sie scrophulös.

Ich ordnete nun homöopathische Diät an, gab am Abend Sulphur $^{6}/_{3}$; die Brustwarzen liess ich täglich dreimal betupfen mit Tinct. fort. Arnic. gtt. XII. aq. fontan. destill. ℥iii. Die erste Anwendung geschah am Abend; die Nacht über wurden hierauf die Schmerzen auch ausser dem Säugen so heftig, dass die Kranke beinahe in Convulsionen verfiel, und ich zu ihr gerufen wurde (Erstwirkung). Am Morgen verloren sich die Schmerzen allmählig und das Kind konnte den Tag hindurch die Brust nehmen, ohne der Mutter dadurch heftigen Schmerz zu verursachen. Nach drei Tagen waren die Geschwüre und Schrunden an den Brustwarzen vollkommen geheilt. Das Säuggeschäft konnte fortgesetzt werden. Die Heilung war dauerhaft.

20. Ein 6 Wochen altes Kind bekam bei starkem Fettseyn zuerst zwischen den Schenkeln eine Crusta serpiginosa, welche dann den behaarten Kopf, Gesicht und den Hals einnahm, so dass diese Theile mit einer

nässenden Borke bedeckt waren. Dieser Ausschlag verursachte dem Kinde Unruhe, beständiges Jucken, es weinte viel, bekam Zuckungen (Gefreisch) und Durchfall.

Der Vater des Kindes leidet an nässenden Flechten, die Mutter an Scrophulosität; ich musste desshalb erbliche Psora vermuthen.

Heilungsgeschichte: Das homöopathisch geeignete Heilmittel glaubte ich im Schwefel finden zu müssen, und gab daher Sulphur $^{0}/_{3}$, in 3 Dosen, jedesmal nach 3 Tagen eine Dosis. Nach der ersten Dosis wurde der Ausschlag stärker, nachher trocknete er ab und war nach 14 Tagen ganz verschwunden. Der Durchfall und die Zuckungen haben sich während der Cur auch gehoben.

Etwa 4 Wochen später bekam das Kind Mundfäule (Aphthae). Ich gab Mercur. sol. Hahnem. $^{0}/_{1}$, und nach 2 Tagen war die Heilung vollendet. Seither ist das Kind gesund geblieben.

21. Der Vater des vorstehenden Kindes, ein Mann von 31 Jahren, erlitt in Folge von Scrophel-Geschwüren als Kind eine Verkrüppelung am rechten Fuss und wurde hinkend. Seit 8 — 10 Jahren leidet er nun an *nässenden Flechten* an der linken Wade und am Schienbein, von der Grösse einer flachen Hand, welche periodisch heftiges Brennen, Jucken und Fliessen verursachen. Viele Heilmittel, von verschiedenen Aerzten verordnet, hat er bisher nutzlos angewendet. Durch den guten Erfolg der homöopathischen Heilung bei seinem Kinde angesprochen, verlangte er, dass diese Cur auch an ihm versucht werde. Nach 8 Tage lang gebrauchter homöo-

pathischer Diät gab ich Sulphur $^{0}/_{4}$, 4 Gaben, alle 4 Tage eine. Hierauf wurde die Flechte trocken und das Jucken hat sich verloren. Ich gab nun noch eine Gabe Graphit $^{30}/_{2}$, worauf die Flechte ganz abheilte, die Haut rein wurde, und ein der ganzen Haut gleiches, gesundes Aussehen erlangte. Die Cur dauerte 25 Tage.

22. Ein Knabe von $1^{1}/_{2}$ Jahren zeigt folgendes *Krankheitsbild:* Der ganze behaarte Kopftheil ist mit trockenem Grind besetzt, die Haare sind grösstentheils ausgefallen, die Drüsen am Halse und Unterleibe sind bedeutend aufgeschwollen, die rechte Ohrendrüse entzündet, weich und zur Eiterbildung geneigt, die Augen sind roth und triefend. Das Kind ist bedeutend abgemagert, hat wenig Schlaf, weint viel, ist verdrüsslich und ärgerlich, dabei hat es wahren Heisshunger, Neigung zu Stuhlverstopfung und dicken Bauch.

Der Vater des Kindes ist scrophulös, die Mutter hektisch und hat an Krätze gelitten.

Heilungsgeschichte: Da erbliche Psora hier vorwaltet, so gab ich dem Kranken am 19. August 1833 Sulphur $^{0}/_{2}$, 4 Gaben, alle 4 Tage eine. Am 1. September war der Ausschlag grossentheils abgeheilt, die Haut, wo er war, ist rein, die Drüsengeschwülste beinahe ganz verschwunden, die Stuhlausleerung regelmässig, das Kind munter. Am 2. September gab ich eine Dosis Calcarea carbon. $^{30}/_{2}$; am 11. Sept. war die Heilung vollendet.

23. Drei Individuen in der Siechenanstalt, welche an Carcinoma an den Augen und an der Nase leiden, haben periodisch heftige Schmerzen in den Augen

und dem Kopfe, mit Schlaflosigkeit. Früher linderte ich die Schmerzen durch Betäubung mit einer allöopathischen Gabe Opium. Seitdem ich die Homöopathie kennen gelernt habe, gebe ich eine Dosis Belladonna $^{30}/_{2}$. Jedesmal erfolgt darauf Schlaf, und der Schmerz setzt 4 — 5 Tage aus, oft noch länger, wo dann wieder eine Dosis Belladonna nöthig wird.

Gemeinschaftliche Beobachtungen mit den Herren D. D. Dietz und Benkisser in dem hiesigen Bürger-Hospitale.

24. Ein an Syphilis secundaria leidendes, etliche 20 Jahr altes, Judenmädchen zeigte folgendes *Krankheitsbild:* Schankergeschwüre an den äussern Schaamlippen, aufgeschwollene, leicht entzündete, Leistendrüsen, venerische Geschwüre in der Rachenhöhle.

Heilungsgeschichte: Nachdem 4 Tage homöopathische Diät gehalten war, wurden im Zwischenraum von 10 Tagen zwei Gaben Mercur. sol. Hahnem. $^{15}/_{2}$ gegeben. In 4 Wochen war die Heilung vollkommen vollendet und die Kranke konnte gesund entlassen werden.

25. Ein lediger Gerbergesell leidet an Krätze (Scabies). Nach gehöriger Vorbereitung mit homöopathischer Diät, wurde ihm Sulphur $^{6}/_{2}$, nach Verlauf von 8 Tagen abermals Sulphur gegeben. 10 Tage später erhielt er Rhus $^{30}/_{4}$; die Krätze blieb gleich *). Er wurde nachher allöopathisch geheilt.

---

*) Sulphur ist kein *General*-Specificum gegen Krätze. Der Verfasser

26. Ein lediger Schuhmacher von 19 Jahren leidet an Epilepsie, welche zu ziemlich regelmässigen Tagszeiten ihre Paroxysmen machte. Die Allöopathie, welche früher gegen das Uebel zu Hilfe gerufen wurde, leistete nichts. Homöopathisch erhielt der Kranke Calcarea, Belladonna, Aurum, ohne alle Wirkung. Die Epilepsie dauert noch an *).

(Beschluss folgt.)

---

sagt uns nicht einmal, welche Art von Krätze es war, gegen welche vielleicht Carbo, Sepia, Mercur, vielleicht auch Spir. sulphurat 0, gutt. 1, öfters gegeben, gepasst hätte. D. R.

*) Leider ist die Epilepsie allen Aerzten eine crux. Petroleum, Causticum, Cuprum, Agaricus, Opium u. a. hätten noch versucht werden können. D. R.

IV.

Mittheilungen von Dr. Joh. Wilh. Arnold, *akademischem Privatdocenten in Heidelberg.*

In der Absicht, die Nichtigkeit der Homöopathie durch Thatsachen zu beweisen, habe ich die Prüfung derselben vor etwa fünf Jahren begonnen, fand aber zu meinem grossen Erstaunen viel Wahres an Hahnemann's Lehre. Von den seitdem gesammelten Erfahrungen will ich hier vorerst nur einige, chronische Krankheiten betreffende, Beobachtungen mittheilen; denn obgleich die Homöopathie jetzt schon gegen viele chronische Uebel Grosses zu leisten vermag, so fehlt es uns doch noch in mancher Beziehung an sicheren Regeln, durch die man sich bei Behandlung der so vielgestaltigen, langwierigen Uebel des Menschen könnte leiten lassen, was wohl mit seinen Grund darin hat, dass bei vielen der in Zeitschriften und anderwärts mitgetheilten Heilungen chronischer Krankheiten, nicht durch ein Mittel oder einige wenige die Genesung herbeigeführt wurde, sondern diese erst beim Gebrauch einer oft grossen Zahl von Arzneien erfolgte. Wenn auch die Mittheilung solcher Fälle nicht ohne Werth ist, so sind sie doch wenig brauchbar bei Bearbeitung einer Therapie der chronischen Krankheiten, die sich nur auf höchst einfache Beobachtungen stützen darf. Eine solche Therapie ist aber ein grosses Bedürfniss vorzüglich für ange-

hende Homöopathen, so dass ihr Erscheinen sicher auch eine grössere Verbreitung dieser Heilart zur Folge hätte, da die Aerzte meist und mit Recht ihre ersten homöopathischen Heilversuche an chronischen Krankheiten machen, wesshalb es sich jeder Arzt zur Pflicht setzen sollte, Fälle, aus denen die Heilkraft der einen oder anderen Arznei in dieser oder jener Krankheit erhellt, mitzutheilen, um endlich einmal das erwünschte Ziel einigermassen zu erreichen.

Teleangiectasie.

Die Erweiterung der Haargefässe an einem Theil wird gewöhnlich als eine durchaus örtliche Krankheit betrachtet und blos mit örtlichen Mitteln behandelt. Dass dies wenigstens nicht immer richtig ist, geht aus folgendem Fall hervor. Ein wohlgenährtes Mädchen in dem Alter von anderthalb Jahren zeigte bald nach der Geburt an der Nasenwurzel einen, und auf dem Scheitel zwei rothe teleangiectasische Flecken, welche sich langsam so vergrösserten, dass der über der Nase den Durchmesser von einem halben Zoll hatte, und die beiden übrigen noch etwas grösser waren. Zugleich fand sich neben dem After zur rechten Seite ein Geschwür, das besonders bei Reizungszustand in Folge von Zahndurchbruch üblen Eiter absonderte, zu welcher Zeit auch immer die teleangiectasischen Geschwülste an Umfang und Röthe zunahmen. Sonst schien das Kind gesund, war munter und geistig entwickelt.

Mechanische Ursachen haben hier nicht eingewirkt; die Geburt war leicht, und nach derselben soll durchaus keine äussere Veranlassung zur Entstehung des

Uebels obgewaltet haben, auch eine psychische Einwirkung während der Schwangerschaft kann wenigstens in diesem Falle keine Veranlassung zur Erzeugung des Uebels gewesen seyn. Da ausserdem die Mutter gesund war, so möchte ich die Ursache in einem von dem Vater ererbten Siechthum erkennen. Dieser litt nämlich in seiner Jugend an Scropheln, später gesellten sich dazu blinde und auch öfters fliessende Hämorrhoiden, chronisches Brustleiden, mit periodenweis starkem Blutauswurf, und besonders Knochengeschwüre an verschiedenen Stellen des Körpers, wie am Ellenbogen und an den Mittelhandknochen des linken Arms, früher am rechten, später am linken Fusse. Diese Knochengeschwüre entstanden immer mit einer rothlaufartigen Entzündung, welche meist schnell in Eiterung überging, und wo dann vorzüglich der Knochen ergriffen war. Der Gebrauch des Schwefelwassers zu Langenbrücken besserte das Befinden des Kranken in etwas, im zweiten Sommer wurde diese Quelle aber ohne Erfolg besucht. Die später angewendeten homöopathischen Mittel wirkten sehr wohlthätig. Durch den Gebrauch der Belladonna war ich im Stande, die rothlaufartigen Entzündungen jedesmal schnell zu beseitigen und dadurch die Entstehung neuer cariöser Geschwüre zu verhüten. Die noch vorhandenen Knochengeschwüre wurden vorzüglich durch Anwendung von Calcarea und Silicea, denen Sulphur vorausgeschickt und einigemal interponirt wurde, dahin gebracht, dass sich der Eiter sehr besserte und einige Geschwüre sich ganz schlossen. Nach dem Gebrauch der Silicea stiessen sich einige-

mal kleine Knochenstücke los. Es verdient noch bemerkt zu werden, dass ein Schwesterchen der Patientin, das längere Zeit nach dem gebesserten Gesundheitszustand des Vaters geboren wurde, völlig gesund und kräftig ist.

Da ich überzeugt war, dass das Uebel der Kleinen blos ein Symptom eines Allgemeinleidens sei, und da das von mehreren Chirurgen vorgeschlagene Aetzen von den Eltern sehr gefürchtet wurde, ich mir auch davon und von andern hier gewöhnlich benutzten äusseren Mitteln vorerst nicht viel Heil versprechen konnte, so entschloss ich mich, das Kind homöopathisch zu behandeln, in der Hoffnung, durch die entsprechenden Mittel das Siechthum zu tilgen, um dann das rückbleibende örtliche Uebel durch örtliche Mittel ohne weitere Nachtheile entfernen zu können.

Vorerst gab ich Tinctura sulphuris 30$^{\underline{000}}$, worauf Röthe und Umfang der rothen Flecken mehrere Tage stärker waren und sich auch ein den Masern ähnlicher Hautausschlag zeigte, der einige Tage anhielt. (S. Note am Schlusse.) Nach 4 Wochen fand ich das Geschwür am After kleiner und weniger Eiter absondernd. Nun wurde Phosphor. 30$^{\underline{0}}$ gegeben. Am darauf folgenden Tage zeigte sich eine unerwartet starke Wirkung dieser kleinen Gabe, welche in Zunahme der Röthe und des Umfangs der teleangiectasischen Flecken bestand; auch zeigten sich neben den rothen Stellen auf dem Scheitel noch einige kleine im Umkreis; es erhob sich nun die Epidermis auf den kranken Stellen in Form einer flachen Blase, unter welcher sich ein Exsudat von weiss-röthlicher Lymphe zeigte.

Hierzu gesellten sich Blutunterlaufungen in der Bindehaut des Augapfels, und blutige Durchfälle, welche noch nie bei der Kleinen vorhanden waren; auch hatte das Kind Hitze, mehr Durst als sonst, war unruhig und fieberte überhaupt etwas. Um diese Zufälle zu mässigen und doch die Wirkungen des Phosphors nicht aufzuheben, liess ich dem Kinde Campher in Leinwand gewickelt auf die Brust hängen; schon nach wenigen Stunden äusserte der Campher seine antidotarische Kraft, und am folgenden Tage war von Blutsugillation und blutigem Durchfall nichts mehr da, nur nach Entfernung des Camphers zeigte sich wieder eine Spur von Blut bei der Oeffnung. Die Zunahme der Teleangiectasie minderte sich ohnerachtet der Anwendung des Camphers sichtlich, so dass schon nach 6 Tagen das Uebel geringer war, als vor Anwendung des Phosphors.

So erhielt die kleine Patientin alle 4, 6 bis 8 Wochen abwechselnd Schwefel und Phosphor. Die darauf folgenden Erscheinungen waren immer schwächer, doch zeigte sich jedesmal, besonders nach dem Phosphor, Zunahme der rothen Flecken, die aber gewöhnlich nur 24 bis 36 Stunden andauerten. Hierüber schrieb mir der Vater der Kleinen vor etwa einem halben Jahre Folgendes: „Am Abend vor Schlafengehen gab ich meinem Töchterchen das Mittel, welches Sie so gütig waren, mir zu übersenden. Des anderen Tages, bis gegen Mittag hin, waren beide Male, das an der Nase und auf dem Kopfe, viel röther, wie an den vorhergehenden Tagen, auch waren beide Male wieder wie früher aufgetrieben und über die Haut erhaben, während

sie bis jetzt der Hautfläche gleich waren, und insbesondere muss ich bemerken, dass sich nicht einzelne Theile geröthet hatten, sondern dass die stärkere Röthe sich diesmal nach dem ganzen Umfang, wie er früher war, ausdehnte. Diese Röthe und das Aufgetriebenseyn hielten ungefähr zwei Tage an, und dann war wieder Alles bis auf den vorigen Stand verschwunden. Das Kind blieb sich dabei ganz gleich, und wie es vorher wohl und munter war, so ist es auch jetzt noch; auch war keine merkliche Veränderung am Stuhlgang wahrnehmbar."

Der endliche Erfolg des abwechselnden Gebrauchs von Schwefel und Phosphor bestand darin, dass nach einem Vierteljahr das Geschwür in der Nähe des Afters völlig geheilt und nach einem Jahr die Teleangiectasie grösstentheils entfernt war; denn vor drei Monaten erhielt ich folgende Nachricht darüber: „Seit dem Gebrauch Ihres letztlich verabreichten Mittels, welches jetzt ungefähr ein Vierteljahr seyn wird, ist bei meinem Töchterchen das Mal auf dem Kopfe und auf der Nase beinahe ganz verschwunden. Auf dem Kopfe hat sich die Röthe, die so erblasst ist, dass sie kaum mehr bemerkt wird, bis auf die Grösse einer kleinen Linse verloren, und auf der Nase ist nur noch der untere Rand des Mals, und zwar sehr blass geröthet, sichtbar. Sie würden sich freuen, wenn Sie es sähen; denn es ist nur dann bemerkbar, wenn man dem Kinde ganz nahe tritt."

Nach seitdem erhaltener mündlicher Nachricht soll auch dieser Rest so weit geschwunden seyn, dass nur mit Mühe an einem kleinen Streifen der Haut etwas mehr Röthe bei Erhitzung des Kindes

erkannt werden kann, als an den übrigen Theilen des Gesichts, eine krankhafte Gefässentwicklung aber gar nicht mehr sichtbar ist.

Calcarea bei Knieleiden.

Oertliche Uebel überhaupt, und so auch Gelenkleiden insbesondere, machen dem Arzte bei der homöopathischen Behandlung um so mehr Schwierigkeiten, je isolirter sie bestehen, je weniger sie mit begleitenden Erscheinungen, welche den eigenthümlichen Charakter des Uebels erkennen lassen, verbunden sind. Dies fand ich in mehreren Fällen von Krankheiten des Kniegelenks, wo ich zuweilen erst nachdem mehrere Mittel vergebens versucht wurden, das rechte traf, zuweilen aber auf dem Wege der Homöopathie dem Uebel gar nichts abgewinnen konnte, da die Eigenthümlichkeit des Schmerzes und der übrigen örtlichen Erscheinungen häufig nicht so bestimmt und deutlich ausgesprochen war, auch manche Kranke sich darüber nicht gehörig zu erklären vermochten. Waren aber Temperament und Körperconstitution sehr markirt, und erschienen ausser dem örtlichen Uebel noch verschiedene andere Symptome, so dass ein deutlicheres Krankheitsbild erhalten werden konnte, so fiel auch die Wahl des entsprechenden Mittels nicht sehr schwer.

Einen Eall, der hierfür als Beweis dienen kann, habe ich vor mehreren Monaten beobachtet. Es betraf derselbe eine Dame von 20 — 24 Jahren, eine Blondine, die frühzeitig und reichlich menstruirt ist, und nach der Menstruation mehrere Tage am Weissfluss leidet. Das kranke Knie war nur wenig ge-

schwollen, etwas bläulich roth, schmerzte Anfangs nur bei stärkerem Beugen, später aber bei jeder Bewegung; selbst in der Ruhe empfand die Kranke ein Spannen, so wie öfters ein Stechen unter der Kniescheibe nach Innen. Ein gleiches Knieleiden hat schon vor mehreren Jahren die Patientin längere Zeit belästigt; denn die von ihrem damaligen Arzte zu wiederholtenmalen angesetzten Blutegel schienen nur schwächend auf das Gelenk zu wirken, ohne Genesung herbeizuführen, welche erst durch den Gebrauch der Thermen in Baden erzielt wurde. Den jetzigen Anfall glaubt die Kranke theils durch längeres und wiederholtes Knieen bei häuslichen Arbeiten, theils durch Erkältung sich zugezogen zu haben. Die oben angeführten Erscheinungen liessen mich bei der Wahl des Mittels nicht lange schwankend. Die Kranke erhielt des Morgens nüchtern Calcarea carbonica 30oo, worauf sie schon nach wenigen Tagen Besserung empfand. Da nach 6 Tagen nicht alle Beschwerden im Knie entfernt waren, so gab ich noch einmal Calcarea 30ooo, und schon nach wenigen Tagen fühlte sich Patientin frei von allen Beschwerden, auch hat sie in der Zeit (3 Monate) keinen Rückfall erlitten.

Noch möchte ich fragen: war die frühere Heilung durch den Gebrauch der Thermen zu Baden nicht auch eine homöopathische? Viele Erfahrungen sprechen dafür, dass die Heilquellen, wenigstens zum Theil, auf homöopathische Weise zur Heilung von Krankheiten dienen.

Calcarea und Silicea bei Steinhauerschwindsucht.

Wenn auch durch die homöopathische Heilart bei Lungenschwindsucht häufig der unglückliche Ausgang nicht verhütet werden kann, so ist man doch dadurch jetzt schon in den Stand gesetzt, die verschiedenartigen Beschwerden der Schwindsüchtigen oft sicher und leicht, auf jeden Fall aber bequemer zu bekämpfen, als nach der älteren Schule.

Von der Unheilbarkeit einer ausgebildeten Lungensucht überzeugt, suchte ich auch in einigen Fällen von Steinhauerschwindsucht, die mir in den letzteren Jahren vorkamen, nur palliativ durch die entsprechenden Mittel, als Nux vomica, Pulsatilla und einige andere zu wirken. Da ich aber darauf etwas Besserung erfolgen sah, und sich die Kranken wieder einigermassen erholten, so ging ich in meinen Heilversuchen weiter, und war so glücklich, durch die Anwendung mehrerer sogenannten antipsorischen Mittel Genesung, wenigstens auf einige Zeit, zu bewirken. Vorzüglich habe ich hier benutzt Sulphur, Lycopodium, Stannum, Calcarea und Silicea, und wenn ich auch mit den ersteren zufrieden zu seyn Grund hatte, so sah ich doch die auffallendsten Veränderungen nach Kalk und Kieselerde.

Besonders sprechend zeigte sich mir ein Fall, wo der Kranke, früher mit China und Lichen reichlich versehen, sehr herunter gekommen war. Er warf in Zeit von 24 Stunden 3 Schoppen grünlich-gelbe eiterige Masse aus, die einen höchst üblen Geruch verbreitete, war heisser, so dass er kein lautes Wort sprechen konnte, klagte sehr über Beengung, Druck-

schmerz und Stiche der Brust. Die Percussion und Auscultation zeigten Eiterhöhlen in beiden Lungen, und Hepatisation des unteren Theils der rechten Lunge. Dabei klagte der Kranke über empfindlichen Druck in den Præcordien, musste sich öfters erbrechen, besonders bei starkem Husten, der ihm auch die Nächte sehr beunruhigte, hatte Schmerz und besonders Müdigkeit in den Gelenken, war so abgemattet, dass er das Bett nicht verlassen konnte, und wurde durch starke Morgenschweisse mehr und mehr entkräftet. Eine Gabe Nux vomica 24 (1 Tropfen) mässigte den Husten etwas, und liess so dem Kranken mehr Nachtruhe. Lycopodium wirkte gleichfalls günstig auf die Respirationsorgane und minderte namentlich die Heiserkeit; darauf wurden einige Gaben Stannum 3 (1 Gran) gereicht, wornach Auswurf und Nachtschweisse auffallend abnahmen und die Kräfte sich besserten. Calcarea schien nun das am meisten entsprechende Mittel zu seyn, auf dessen Anwendung in der Gabe $30^{\underline{00000}}$ auch der Auswurf in wenigen Tagen bis auf eine halbe Tasse abnahm, und auch mehr einen weissen schaumigen Schleim darstellte, welche Besserung einige Wochen anhielt. Nach dieser Zeit warf der Kranke wieder etwas mehr und übler beschaffene eiterige Masse aus, fühlte sich auch überhaupt wieder unwohler. Nun glaubte ich nach den Erscheinungen Silicea wählen zu müssen, da neben den Zufällen an der Brust, als Beengung, erschütternder Husten, meist durch ein Kitzeln im Hals angeregt, die Nächte sehr beschwerlich fallend und mit dem angegebenen eiterigen Auswurf verbunden, vorzüglich die

Schwäche in den Gelenken, die Steifigkeit und Mattigkeit in den Extremitäten überhaupt für dieses Mittel stimmten, wobei ich jedoch die Veranlassung der Krankheit durch Sandsteinstaub mit in Anschlag brachte. Auf Anwendung von Silicea 30ᵐᵉ minderte sich der Auswurf wieder auffallend, auch nahmen die Zufälle an den Gliedmaassen bemerkbar ab. Zur völligen Beseitigung des Hustens und Auswurfs reichte ich nach 14 Tagen noch eine Gabe Silicea 30ᵐᵉ, nachdem Patient zuvor eine Gabe Nux vomica 24 (1 Tropfen) erhalten hatte, worauf alle Brustbeschwerden bisher (seit ¾ Jahren) wegblieben.

Obgleich dieser Mann nicht wohl als völlig gesund in Bezug auf sein früheres Brustleiden betrachtet werden kann, insofern er bei neuer Beschäftigung auf seinem Handwerke wahrscheinlich bald recidiv werden würde, so glaube ich doch in dem erreichten Ziele einen schönen Beweis für die Wirksamkeit der angewendeten homöopathischen Arzneien erkennen zu dürfen.

Einiges über den Gebrauch des Sturmhuts bei rheumatisch-gichtischen Leiden.

Aconit wird wie bekannt bei rheumatisch-gichtischen Beschwerden von den Aerzten der älteren und neueren Schule häufig benutzt. Erstere halten ihn hier vorzüglich in sofern für nützlich, als solche Leiden häufig Folge unterdrückter Hautausdünstung sind und gebrauchen denselben bei akuten und chronischen Uebeln der Art, wenn kein Fieber zugegen ist. Letztere haben ihn bisher vorzüglich benutzt bei mehr entzündlicher Natur des Uebels und bei der

Verbindung mit einem synochalen Fieber. Obgleich hier der homöopathische Gebrauch von Aconit am meisten leistet, so möchte ich doch diesem Mittel eine ausgedehntere Wirkung zugestehen. Akute Rheumatismen und Gichtanfälle mit und ohne Fieber vermochte ich öfters allein durch wiederholte Gaben des Sturmhuts schnell zu heilen, besonders bei sanguinischen Subjekten, und zwar ohne lästige Verschlimmerung; bei wenig reizbaren Kranken reichte ich doch gewöhnlich nicht aus. Auch in chronischen rheumatisch-gichtischen Leiden hat Aconit oft grossen Werth. Sind die Kranken durch die lange Dauer des Uebels und durch Arzneimissbrauch geschwächt und sehr reizbar, so ertragen sie oft auch kleine Gaben mancher homöopathisch gewählter Arzneien nicht ohne Verschlimmerung, welche hier dem Kranken, der heftigen Schmerzen wegen, sehr lästig wird. Ja in einigen Fällen sah ich beim Gebrauch der homöopathischen Mittel das chronische Uebel in ein mehr akutes umgewandelt und ein wahres Reizungsfieber erwachen, was Aconit in kleinen Gaben nie thut. Auf das Riechen an der entsprechenden Arznei erfolgte diese Verschlimmerung zwar nicht, aber die Heilwirkung war auch zu unbedeutend. In solchen Fällen benutzte ich nun Aconit, welches die Schmerzen mässigte, die oft entkräftenden Schweisse beseitigte, wobei dann bei dem wieder möglichen Schlaf die Kranken meist bald zu Kräften kamen, so dass nun durch den Gebrauch anderer, besonders der sogenannten antipsorischen Mittel, sicherer und leichter auf Beseitigung des Uebels hingewirkt werden konnte.

Auch bei rheumatischem Gesichts- und Zahnschmerz leistet Aconit oft viel, und zwar nicht blos, wenn der Schmerz klopfend oder stechend ist, sondern auch bei anders geartetem Schmerz, besonders empfindlicher, zu Wallungen geneigter Subjekte und wenn Wein oder andere erhitzende Einflüsse auffallende Zunahmen oder Erneuerung des Schmerzes verursachen; auch wenn Gemüthsbewegungen, besonders Aerger, zur Entstehung des Zahnschmerzes Veranlassung geben. Ich reichte das Mittel jedoch fast immer in öfters wiederholten Gaben, und zwar zu einem, selbst zu mehreren Tropfen der 24sten bis 12ten Verdünnung.

Dass, wie viele Aerzte der älteren Schule behaupten, Aconit durch seine diaphoretische Kraft bei rheumatisch-gichtischen Leiden von Nutzen sei, ist eine irrige Annahme; denn ich sah im Gegentheil durch dieses Mittel in mehreren Fällen den profusen, nicht erleichternden, sondern entkräftenden Schweiss beseitigt und dabei die Schmerzen gemässigt.

Zur Wirkung des schwefelsauren Zinkoxyds.

Vor etwa 6 Jahren wandte ich in einem Fall von Veitstanz, der von einem Leiden des Gangliensystems auszugehen schien, und mit veränderter und vermehrter Schleimabsonderung im Unterleib zusammenhing, den Zinkvitriol zu $^1/_8$ Gran des Morgens und Abends mit gutem Erfolg an. Nach dem mehrwöchentlichen Gebrauch trat aber eine Erscheinung ein, welche durch dieses Zinkpräparat bedingt war, und die, nachdem das Mittel einige Wochen ausgesetzt wurde, wieder verschwand. Es ging nämlich

der feste Koth täglich zu der sonst gewöhnlichen Stunde der Leibesentleerung ohne Wissen und Willen der kleinen Patientin ab, so dass es beim Spiel, auf dem Spaziergang u. s. w. geschah. Sonst zeigte sich keine bemerkenswerthe Erscheinung, als die, dass die früher sehr erhöhte Reizbarkeit des Nervensystems gemindert war. Dieser Zufall mag wohl durch Abstumpfung der Sensibilität des Mastdarmes bedingt gewesen seyn.

Zur Wirkung des Eisens.

In einigen Fällen beobachtete ich noch lange Zeit nach sehr reichlichem Gebrauch von Eisen (in welchem Präparat ist mir unbekannt) eine erhöhte Empfindlichkeit des Mundes, Schlundes und Magens; auch klagte eine Frau vorzüglich darüber, dass sie die Speisen nicht mehr, wie früher, warm geniessen könne, ohne das Gefühl der Verbrennung im Mund bis in den Magen zu erhalten, und dass Speisen, welche Anderen kühl erscheinen, für sie die gehörige Wärme hätten, wesshalb sie immer erst, wenn ihre Familie mit dem Essen fertig sei, anfangen dürfe; ihr Zustand sei auch anderen Frauen bei mancher Gelegenheit aufgefallen, da sie desshalb im Kaffeetrinken immer zurückbleiben müsse.

Zur physiologischen Deutung der homöopathischen Heilungen.

Obgleich wir schon mehrere Versuche zur Deutung der auf homöopathischem Wege vollbrachten Heilungen besitzen, so ist doch in dieser Beziehung noch mancher Aufschluss zu geben; es wird daher

den Praktikern nicht unangenehm seyn, hier die Worte eines geistreichen und allgemein hochgeschätzten Physiologen aus einer von practischen Aerzten wohl selten gelesenen Schrift abgedruckt zu finden. Purkinje *) sagt im zweiten Bändchen seiner Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne, S. 98 und 99:

„Sieht man eine roth gefärbte Fläche längere Zeit starr an, so verliert sich allmählich die Lebhaftigkeit der Farbenqualität, während sich die subjective Gegenfarbe (hier die grüne) immer intensiver erzeugt; wird diese sodann auf eine grün gefärbte Fläche geworfen, so erscheint sie erst über das Mittelmaass erhöht, kehrt dann zu diesem zurück, und kömmt endlich unter dasselbe.“

„Im Allgemeinen lässt sich diese Erscheinung so ausdrücken: der objective Einfluss wirkt in dem ersten Zeitmomente auf das reine, noch nicht speciell gestimmte Organ rein als solcher ein, daher auch die Einwirkung desselben in ihrer Ungetrübtheit vernommen wird, und eine seiner Natur gemässe Veränderung hervorbringt. Da es jedoch in der lebendigen Natur keine Einwirkung ohne eine gemässe Rückwirkung gibt, so wirkt das Organ aus innerem Principe dem objectiven Einflusse entgegen, und es wird in demselben eine der objectiven entgegengesetzte Abänderung oder Stimmung hervorgebracht, welche jene entweder vollkommen aufhebt, oder wenigstens bei fortdauernder äusserer Einwirkung zum Theile abstumpft. Wird der objective

---

*) Professor der Medizin in Breslau.

Reiz weggenommen, so bleibt die subjective Aufregung noch eine Zeit, und vermittelt die Aufnahme jedes folgenden Reizes (man sagt, das Organ ist verstimmt). Ein dem vorigen Reize entgegengesetzter bringt eine entgegengesetzte Aufregung hervor; beide subjective Aufregungen heben einander wechselseitig auf, und die Stimmung des Organs kehrt zu ihrer reinen allseitigen Receptivität aus einseitiger Determination wieder zurück."

„Es ist auffallend, wie hier die Gesetze der Homöopathie mit der grössten Bestimmtheit ausgedrückt sind. Die subjective Farbe ist ein Pathos, welches durch eine ihr gleichnamige objective aufgehoben wird *). Man sieht jedoch hier zugleich tiefer in das Innere der Erscheinung; man unterscheidet primäre Einwirkung und secundäre subjective Rückwirkung, einen Moment der Passion und einen der Action; man sieht, dass nur zwei in einem und demselben Substrate erregte, entgegengesetzte subjective Actionen einander bekämpfen und aufheben, dass der Moment der Passion nie unmittelbar das Wirksame sei, und dass das kranke Leben und seine ausschweifende Thätigkeiten nicht durch objective, ausserhalb seiner Sphäre liegende Mittel, sondern im eigenen Gebiete durch gleichbürtige, nur durch eigenen Anstoss geweckte Kräfte bekämpft werden, auf gleiche Art, wie dasselbe in der Sphäre der Ideen und der Gefühle von jeher gültig war."

*) Das grüne Spectrum durch die grüne objective Farbe, das gelbe durch die gelbe.

Diese Bemerkungen dürfen zwar nur als ein Erklärungsversuch gelten, verdienen aber auch in dieser Einschränkung um so mehr Beachtung, als sie aus genauen, am Auge gemachten Beobachtungen hervorgingen.

Möchten sich doch die Physiologen im Allgemeinen mehr mit den Erfahrungen der Homöopathen bekannt machen! Sie würden dadurch manchen Aufschluss für ihre schöne Wissenschaft erhalten, und sich vor einseitigen materialistischen Ansichten schützen, andererseits aber zur wissenschaftlichen Deutung der vorliegenden Thatsachen manches beitragen können.

Nota. Von allöopathischer Seite ist durch Tortual der Schwefel als Prophylacticum gegen Masern empfohlen worden. G.

V.

Magenleiden. Von Assistenzarzt Seither *zu Langenbrücken.*

Frau N. aus N., einige 30 Jahre alt, Mutter zweier Kinder, schlank, mager, Brunette, reizbar, ohne Nahrungssorgen, doch nicht selten von ihrem Ehegatten barsch und hart behandelt, litt schon 2 Jahre an verschiedenen Magenbeschwerden, namentlich an hartnäckigem Magenkrampf. Die Patientin, in dem Wahne, bei der Homöopathie Hungers sterben zu müssen, worin sie rücklings bestärkt wurde, achtete meinen Rath nicht. Durch eine fortgesetzte allöopathische Cur brachte ich das Uebel nur temporär zum Schweigen.

Die ewige Wiederkehr des Leidens, der Anblick so vieler aufgethürmter Arzneigläser, die Thatsache, dass bei ihren eigenen Kindern homöopathische Mittel günstige Wirkungen hervorgerufen hatten, brachte in der Patientin doch den Entschluss zuwege, der Homöopathie sich zuzuwenden. Ich hütete mich aber, eine schnelle und dauerhafte Heilung zu versprechen; denn einmal erinnerte ich mich früherer Erfahrungen, wie lange die Wirkungen von Valerian., Op., Aq. Lauroceras. im Körper sich aussprechen, wodurch oft die passende Arzneiwahl schwierig, ja eine Heilung selbst unmöglich gemacht wird; zum

andern war es eine missliche Sache, das Zusammenleben beider Ehegatten in den Schranken der Vernunft zu halten. Es wurde daher eine gegenseitig sanfte, liebevolle Behandlung zur Hauptbedingung gemacht, in der Diät nichts geändert, und nur das verpönt, von dessen schlimmem Erfolge Patientin selbst wusste.

Das *Krankheitsbild* war folgendes: Sobald sie sich ärgert oder satt isst, fühlt sie Brennen und Drükken in der Herzgrube. Es stosst ihr bitter, oft sauer auf, und wird ihr weichlich. Der Druck vergrössert sich, verbreitet sich weiter, und geht in Spannen und Zusammenziehen über. Im höheren Grade entsteht Würgen, Sodbrennen, Wasserzusammenlaufen im Munde, Brechreiz. Im höchsten Grade muss sie sich zusammenkrümmen, zu Bette gehen; der Leib verträgt keine Berührung, aber leichte, warme Tücher thun wohl. Hie und da erleichtert der Abgang einer Blähung. Den Schlund herauf brennt es, was Durst verursacht. Vor Schmerz und Angst stehen Schweisstropfen im Gesichte. Sie ist höchst empfindlich, gereizt, ärgerlich. Starkes Licht und lautes Sprechen verträgt sie nicht. Die Blähungen spannen und drücken den Unterleib, besonders gegen die Leistengegend. Der Urin geht sparsam, ist blass; der Stuhl sehr hart; der Puls klein, krampfhaft.

Ein solcher Anfall dauert oft 2 — 3 Stunden, dann lösst sich allmählig der Krampf, ein allgemeiner Schweiss bricht aus. Ist der Anfall vorüber, so bleibt bitterer Mund zurück, allgemeine Abgeschlagenheit, Appetitlosigkeit, Eckel vor schwarzem Brode, häufig Morgens Klemmen und leichteres

Drücken im Magen, viele Blähungen, Aufstossen, Sodbrennen, harter Stuhl; sie ist immer grämlich, ärgerlich, hat kalte Füsse.

Behandlung: Die charakteristischen Symptome dieses Magenleidens, die höchst wahrscheinlich am meisten einwirkende Gelegenheitsursache, Zorn, heftiger Aerger, der Gemüthszustand der Patientin, machten die Wahl des entsprechenden Mittels nicht schwierig; ich musste wohl die Nux vomica geben, welche Patientin auch erhielt, $^{30}/_{8}$.

Erfolg: Die Patientin hatte kaum eine Viertelstunde das Pülverchen genommen, als eine gelinde, warme Ausdünstung sich einstellte, mehrere Blähungen gingen nach unten mit grosser Erleichterung ab, sie fühlte ein Drängen zum Stuhle, auf welchen nach und nach der Magendruck, das Brennen und Greifen nachliess. Patientin fühlte sich nach einer Stunde frei von Schmerzen, und klagte nur über Mattigkeit, Schläfrigkeit, Schwäche.

Acht Tage lang erfreute sie sich des ungetrübtesten Wohlseyns; sie hielt sich des Sieges gewiss. Allein eine gute Mahlzeit aus Sauerkraut und Schweinefleisch verdarb die Siegeshoffnung. Pulsatilla beseitigte den Anfall unter Eintritt von reichlichen Stuhlausleerungen.

Zur Zeit der Periode leidet Patientin an mannigfaltigen Beschwerden, als: krampfhaften Leibschmerzen, heftigem Zahn- und Kopfweh; die Periode erscheint zu früh.

Indessen kehrten auch wieder die Magenkrämpfe zurück, und obgleich ich jedesmal nach den veranlassenden Ursachen bald durch Chamomilla, Nux,

Ignatia, Puls. etc. Abhilfe verschaffte, so konnte doch solche Cur keinen Anspruch auf wirkliche Heilung machen.

Der Mund voller cariöser Zähne, die Abmagerung der noch vor zwei Jahren schön blühenden Frau, die Varicosität der Venen, die Fusschweisse, die kalten Füsse, die Unregelmässigkeit der Periode und des Stuhls, der Fluor albus, die grenzenlose Aergerlichkeit und auffallende Gedächtnissschwäche, die leichte Verkältlichkeit und das Ausfallen der Haare etc. durften mich auf ein tieferes Allgemeinleiden schliessen lassen.

Zwar kamen die Anfälle des Magenkrampfes nimmer so häufig, aber in dem Zeitraum von etwa 16 Tagen waren doch immer folgende Symptome aufzuzeichnen: Morgens häufig Magenraffen, Sodbrennen, bitteres, fauliges Aufstossen, dies letztere auch den Tag hindurch. Aufblähen des Magens und Leibes. Kaum etwas satt gegessen, entsteht Magendruck, es spannt und klemmt. Blähungsabgang erleichtert. Widerwille gegen Fleisch und Brod. Häufig voll im Leibe, der gespannt ist. Galle- und Schleimerbrechen. Brennen im Unterleibe, wirkliche Magenkrämpfe. Stuhl fest, geringe Periode, zu frühe kommend, mit den angegebenen Nebenbeschwerden und darauf Weissfluss, gesteigerter Geschlechtstrieb. Patientin kann sich keines gehabten Ausschlags erinnern.

Ich gab alsbald eine Dosis Tinct. Sulphur. $^{30}/_{3}$, und sah binnen 8 Tagen keinen andern Nutzen, als dass der Stuhlgang breiiger und regelmässiger wurde, und sich das Aufstossen, das Vollheitsgefühl im

Leibe verminderte. Ich reichte jetzt eine zweite, und den 21sten Tag eine dritte Gabe zu 2 und 1 glob. Bis zum 40sten Tage wurden die Krampfanfälle immer seltener, und erreichten jenen frühern Grad nicht mehr; aber es blieb Brennen im Leibe, viele Blähungen, Spannen von Zeit zu Zeit, Drücken, manchmal erschwertes Athmen, Beängstigung, leeres Aufstossen, bitterer Mund zurück.

Patientin erhielt jetzt Carbo vegetab. $^{30}/_{4}$. In derselben Nacht will sie ihren Leib wie eine Trommel angespannt gefühlt haben, was sie beängstigte, das Athmen erschwerte; ein unsägliches Brennen und Drücken habe sie so lange im Leibe gequält, bis Oeffnung, mit einer Menge geräuschvoller Winde und Blähungen erfolgte, worauf grosse Erleichterung eingetreten sei.

Bei immerwährender Besserung wartete ich bis zum 20. Tage, wo ich Carbo veg. $^{30}/_{2}$ reichte. Dies wirkte eben so vortheilhaft.

Zweimal war unterdessen die Periode ohne die früheren Beschwerden erschienen, sie war copioser, und endigte ohne Weissfluss. Die Magenkrämpfe waren und blieben besiegt.

VI.

Beobachtungen von Dr. Schwab *zu Germersheim in Rheinbaiern.*

Verfasser bekennt offen, nicht eher an den Werth der Homöopathie geglaubt zu haben, bis er sich mit eigenen Augen davon überzeugt hatte. Denn auch *er* nahm so manchen Anstoss, namentlich an den winzigen Arzneidosen, die der Masse nach = Null zu seyn schienen. Wie, dachte er, kann Solches noch wirken? Er ignorirte aber die Dynamik der Medicamente. Auch dachte er an seine frühern Lehrer und an andere Aerzte, die ihm als Muster dienten, unter denen noch heute ausgezeichnete Männer der allöopathischen Methode ganz ergeben sind; er schrieb es nichts Anderm, als dem Unwerthe der Homöopathie zu, dass sie von solchen Männern nicht beachtet werde. Doch die Aufmunterung von Seiten eines sehr würdigen Laien der Medizin, so wie der alte Spruch: „ne jures in verba magistri", der Jedem, welcher nur einigermaassen Scepticismus besitzt, oft vor die Seele tritt, bestimmten ihn zu Versuchen. Obgleich einige derselben ihm ein günstiges Resultat lieferten, so war er in seinem Innern doch geneigt, eher einem unbekannten Zufalle, als der gereichten homöopathischen Dose den glücklichen Ausgang zuzuschreiben, zumal da er gleich-

zeitig auch einige homöopathische Arzneien ohne Erfolg reichte.

Je mehr er jedoch seine Versuche fortsetzte, um so schönere Resultate erfolgten. Wenn nun auch seine Bekanntschaft mit der Homöopathie erst von kurzer Zeit ist, so erkennt er in ihr doch Schätze, die man in der Allöopathie vergebens sucht. Mehrere Fälle, die er Wochen lang mit geringem oder gar keinem Erfolge allöopathisch behandelte, beseitigte er durch die Homöopathie binnen wenigen Tagen. Fälle, welche die Allöopathie höchstens lindert, nie radical heilt, wobei ungleich mehr Zeitaufwand nöthig ist, nahmen durch die Homöopathie die glückliche Richtung zur Genesung.

Es herrschen hier in der Nähe des Rheines, von stehenden Gewässern und öftern Ueberschwemmungen begünstigt, viele Wechselfieber, welche trotz einer sorgfältigen allöopathischen Behandlung Rückfälle machen und oft Jahrelang dauern. Zwar haben sie keinen bösartigen Charakter, und greifen vorzüglich robuste und jugendliche Subjecte wenig an. Ausser den Paroxysmen befinden sich die meisten ganz wohl, wenn nicht gastrische Complicationen mit vorhanden sind. Während des Paroxysmus ist bei Erwachsenen das Frostgefühl über den ganzen Körper vorherrschend; bei Kindern hingegen ist der Frost unmerklich, um so intensiver aber die darauf folgende Hitze, welche oft zehn bis zwölf Stunden anhält. Referent fand bei Kindern, wenn Hitze während des Anfalls vorherrschte und das Fieber neu war, 1 — 2 Dosen Aconit $^{24}/_{0}$ hinreichend, dasselbe zu beseitigen. Waren gastrische Complicationen,

als belegte Zunge, schlechter Appetit mit vorhanden, so beseitigte Ipecacuanha $^{12}/_{1}$ das Fieber, wenn gleich die Zunge noch einige Zeit nachher belegt blieb. Fieber, welche schon längere Zeit eingewurzelt waren, wichen einige Male auf Nux vom. $^{30}/_{3}$.

Zur Bestätigung des Gesagten folgen nun einige Krankheitsgeschichten, sowohl gelungene, als misslungene.

1. J. V., ein Mann in den Sechzigen, war früher sehr corpulent, wurde aber durch ein zweijähriges Wechselfieber sehr herabgebracht.

Als ich ihn in Behandlung nahm, war eine febris intermittens quartana duplex da, die sich in abendlichen Anfällen anfangs mit einem viertelstündigen Schüttelfroste und darauf folgender 8 bis 10stündlicher Hitze mit frequentem und hartem Pulse äusserte, wobei der Kranke jedesmal delirirte. Ausser den Paroxysmen war der Kranke abgeschlagen und fühlte sich schwach, der harte Stuhlgang erfolgte täglich einmal, am After Hämorrhoidalknoten von der Grösse einer kleinen Erbse, die oft juckten. Blut ging selten durch den After ab. Zuweilen fühlte der Kranke eine rollende Bewegung in der linken Brusthöhle, und gegen 4 Uhr Morgens öfters krampfartige Schmerzen in den Waden, die durchs Herumgehen aufhörten; dabei zeigten sich mehrere schmerzhafte Furunkeln, welche hart und gespannt waren, an den untern Extremitäten. Früher hatte er auf dem Rücken einen Ausschlag von rothen, brennenden und juckenden Blätterchen, welche gedrängt aneinander standen. Die Anfälle correspondirten also: der erste mit dem dritten, welche A-Anfälle heissen sollen, traten

Abends gegen 4 Uhr ein; der zweite mit dem vierten, welche B-Anfälle heissen sollen, zwischen 7 und 8 Uhr Abends. Vor einem jeden Paroxysmus wurde Anfangs Ipecacuanha $^{12}/_{3}$, später Ipecacuanha $^{12}/_{4}$ gegeben.

Die B-Anfälle waren jedesmal gelinder als die A-Anfälle. Nach sechs Gaben Ipecacuanha verloren die A- und B-Anfälle an Kraft, besonders löste sich der Schüttelfrost in ein gelindes Frösteln. Hierauf wurde China $^{15}/_{3}$ gegeben, auf welche die A-Anfälle ganz wegblieben und nur ein einfaches Quartanfieber zurückblieb, aber seine Paroxysmen waren nun bei weitem stärker, als früher. Da China 15 nichts dagegen ausrichten wollte, so wurde wieder Ipecacuanha $^{12}/_{3}$ alle 2 Stunden gereicht, aber ohne Erfolg; eben so wurden Sulph. $^{30}/_{3}$ und Pulsatilla $^{12}/_{3}$ ohne Nutzen gegeben. Nur die Hämorrhoidalbeschwerden waren im Verlaufe dieser Behandlungsweise sehr gemildert. Auf allöopathische Behandlung blieb das Typische weg (Chinin, Salmiak, Schwefel), allein nun nahmen die Hämorrhoidalbeschwerden noch mehr überhand, wozu sich ein reichlicher Auswurf gelben, consistenten, geruch- und geschmacklosen Schleimes aus der Brust gesellte. Es wurde nun Graphites $^{30}/_{3}$ gegeben, worauf etwas Blut durch den After abging. Einige Tage darauf stellten sich schmerzhafte Stiche in der linken Brustseite ein, welche auf eine Gabe Squilla $^{30}/_{3}$ nach einer halben Stunde verschwanden. Wegen der noch lästigen Furunkeln und Hämorrhoidalbeschwerden wurden Silicea 30 und Lycopodium 30 ohne Erfolg gegeben;

dagegen verschaffte Sulphur $^{30}/_{2}$, alle 2 Tage, grosse Erleichterung.

Nach drei Monaten kam aber das Fieber wieder; ich behandelte es allöopathisch. Es verschwand, kam aber nach einiger Zeit sehr gelinde wieder.

2. R., ein Mädchen in den Zwanzigen, hatte früher lange ein Quartanfieber, welches wiederkehrte, und sich mit periodischem Frösteln des ganzen Körpers und Verstimmung des Gemeingefühls äusserte. Einige Gaben Nux $^{30}/_{2}$ beseitigten dasselbe, und es kam seit sechs Wochen nicht wieder.

3. R., ein Knabe von etwa 2 Jahren, hatte unregelmässige Fieberanfälle, die keine bestimmte Periode hielten. Bei den Paroxysmen trat ein fast unmerkliches Frösteln ein, worauf erhöhte Temperatur des ganzen Körpers mit rothen und heissen Wangen, Kopfschmerzen und Mangel an Esslust folgten. Das Kind hatte von seiner gewöhnlichen Munterkeit viel verloren. Auf zwei Gaben Aconit $^{24}/_{2}$ liessen alle Erscheinungen nach und das Kind ist seitdem hergestellt und munter.

4. R., ein Knabe von 11 Jahren, der an einem Quartanfieber mit zehn- bis zwölfstündiger Hitze und unmerklichem Frostanfalle litt, ausser den Paroxysmen aber munter war, erhielt in öftern Gaben Aconit $^{24}/_{2}$, dann Valeriana 24 und China 15 ohne Erfolg, und wurde durch Chin. sulphur. gr. ß in sechs Gaben des Tags geheilt. Als vor Kurzem das Fieber wiederkehrte und gleichzeitig einige Halsdrüsen anschwollen, erhielt er eine Dose Belladonna $^{30}/_{2}$, worauf das Fieber und die Drüsen schwanden.

5. M., ein Kind von 2 Jahren, welches schon über ein Jahr an Febr. intermitt. quart. litt, Abends mit Frost begann und mit 10stündiger Hitze fortdauerte, erhielt zwei Gaben Aconit $^{24}/_{8}$, worauf das Fieber wegblieb.

6. K., eine Frau in den Sechzigen, welche über 2 Jahre eine Febr. interm. quartana mit vorherrschendem Frösteln über den ganzen Körper hatte, sich bei jedem Anfall zu Bette legen musste, und dabei sehr schwach wurde, erhielt Nux $^{30}/_{8}$ in zwei Gaben, worauf kein Fieber mehr erfolgte.

7. Eine Dienstmagd, stark in den Zwanzigen, robusten Körperbaues, klagte über Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit mit bitterm Geschmacke, Ohrenklingen, Druck in der Herzgrube. Der Stuhl war nicht verhalten, Haut trocken, Zunge gelblich belegt, Puls frequent und härtlich.

Sie erhielt Aconit $^{30}/_{8}$; den andern Tag hatte die Eingenommenheit des Kopfes mit Schwindel und Ohrenklingen nachgelassen, die genannten biliösen Symptome waren aber noch da; es wurde nun Bryonia $^{30}/_{8}$ gereicht.

Den dritten Tag waren die biliösen Symptome verschwunden bis auf den Magendruck, jedoch war das Aussehen der Kranken noch leidend. Sie erhielt Bryonia $^{18}/_{4}$. Des andern Tages war die Patientin ganz wohl, die Zunge rein, Appetit wieder da, kein Magendruck mehr, das Aussehen der Kranken war gut, und keine Schwäche war zurückgeblieben. Seitdem war sie immer wohl.

8. W., ein Kind von einem Jahre, war unruhig, schlaflos; hatte weiss belegte Zunge, Mangel an Appetit und starken Husten. Dasselbe erhielt Cham. $^{12}/_{2}$ in zwei Gaben, worauf das Kind sehr beruhigt wurde, und Husten noch das lästigste Symptom war.

Es wurde nun Hyoscyamus $^{12}/_{1}$ in zwei Dosen ohne Erfolg gegeben, dann Pulsatilla $^{12}/_{1}$, worauf der Husten vermindert wurde, die Zunge aber noch etwas belegt blieb; nach Bryonia $^{30}/_{1}$ wurde der Husten ganz unbedeutend, die Zunge blieb aber noch unrein. Diese reinigte sich auf Ipecac. $^{12}/_{4}$ in zwei Gaben.

9. W., ein Knabe von 9 Jahren, hatte fast am ganzen Rumpfe und im Gesichte rothe Quaddeln und starken Husten, ohne von beiden belästigt zu werden. Dazu kam noch ein Oedema glandis; er erhielt Dulcamara $^{30}/_{2}$, und nach drei Viertelstunden war das Oedem weg. Der übrige Zustand, den Knaben nicht belästigend, ging von selbst vorüber.

10. Frau H., etwa 36 Jahre alt, hatte eine starke Metrorrhagie mit Kneipschmerzen im Unterleibe. Die Frau war, als ich hinzugerufen wurde, sehr schwach, blassen Aussehens, durch den Blutverlust schon so erschöpft, dass sie kaum auf meine Fragen antworten konnte, der Puls war sehr frequent. Das Blut war dünnflüssig, und sah aus, wie eben aus einer Vene gelassen. Bei der Exploratio per vaginam fand sich keine organische oder sonstige Veränderung; durch Gefühl und Gesicht war ein unaufhaltsames Rieseln des beschriebenen Blutes wahrzunehmen, wobei die Kranke in einen der Ohnmacht sehr nahen Schwächezustand verfiel. Es wurden innerlich Tinct. Cinnam.

mit Aq. Laurocer., und äusserlich kalte Fomentationen verordnet.

Nach zwölf Stunden war die Blutung allmählig sistirt, doch kam zuweilen noch weniges Blut. Nach fünf Tagen trat neuerdings starke Blutung ein, mit ganz ähnlichen Symptomen wie das erstemal. Es wurde nun ein Decoct aus Secale cornut. (1 Dr.) zu 4 Unzen mit 2 Scrup. Tinct. Cinnam. gegeben. Auf dieses Medicament liess abermals die Blutung nach, aber es blieb grosse Schwäche zurück. Ein Decoct. Chinæ wurde wegen eingetretener Brustbeschwerden wieder ausgesetzt. Nach fünfzehn Tagen trat abermals Metrorrhagie ein. Es wurde Aq. menth. pip. mit Tinct. Cinnam. und einigen Tropfen Laud. liq. Syd. gegeben, worauf die Blutung nur theilweise nachliess.

Nun wurde Sabina $^{24}/_{2}$, täglich eine Gabe, gereicht, mit dem Erfolge, dass der Ausfluss jeden Tag zusehends beschränkter wurde und endlich am fünften Tage total aufhörte, was bei der früheren Behandlung nicht der Fall war, indem in den angeführten Intervallen doch immer etwas Blut floss. Da jetzt noch Kopfschmerzsn mit Stuhlverhaltung zugegen waren, so wurde eine Gabe Nux vomic. $^{30}/_{2}$ gereicht, worauf Stuhl erfolgte und das Kopfweh gemindert wurde. Gegen die bedeutende Schwäche, die zurückgeblieben war, wurden acht Gaben China $^{15}/_{2}$, alle zwei Tage eine Gabe, gereicht, wobei die Kräfte sich nach und nach sammelten, und Patientin seitdem, es sind 48 Tage, ganz hergestellt ist.

11. Ein Mann von etwa 30 Jahren, der über vier Wochen allöopathisch, zuerst mit Merc. dulc. ohne

Erfolg, dann aber mit Dzondischen Pillen, die er jedoch nicht vertragen konnte, behandelt wurde, erhielt, als sich in der letzten Zeit ein Ausschlag in der rechten Weiche und auf der Hand mit kupferfarbenem Grunde und eiternden Pusteln, welche brannten und schmerzten, hinzugesellte, Mercur. sublim. corros. 30/2, alle zwei Tage eine Gabe. Gleich nach einigen Tagen fing das Exanthem an, abzudörren, die Schmerzen und das Brennen liessen nach, und die Bubonen, welche früher noch nässten, trockneten. Nach 13 Tagen eiterte ein Bubo von Neuem, und nachdem noch einmal der Merc. subl. corros. 30/2 in 3 Gaben gereicht wurde, war der Mann hergestellt.

12. Ein Mann von 26 Jahren, welcher vor Kurzem durch einen unreinen Coitus inficirt wurde, bekam an dem Rande der Eichel zwei kleine schmutzig-rothe Geschwüre, welche juckten und brannten.

Nach zwei Dosen Merc. subl. corros. 30/2 (in wie viel Zeit gegeben? D. R.) heilten dieselben ab, und seitdem ist der Patient gesund.

13. In einem Falle von Congestionen nach Kopf und Brust, in einem andern von Congestionen nach dem Kopfe bei Erwachsenen, half Aconit 24/3 nichts. (Ist gerne zu glauben bei Unvollständigkeit solcher Angaben. D. R.)

14. In einem Falle von Hydrops universalis, bei dem allöopathische Mittel vorher vergebens angewendet wurden, fruchteten Helleborus 30/2, zwei Gaben, Arsenic 30/2, drei Gaben, Colchicum 15/2, zwei Gaben, Dulcamara 30/2, sechs Gaben, und Ferrum 30/2, drei Gaben, nichts. (S. Bem. zu 13, d. R.)

VII.

Practische Mittheilungen von Dr. Stein, *practicirendem Arzte in Heidelberg.*

---

1. *Encephalitis.*

F. S., ein Mädchen, von gesunden Eltern geboren, genoss bis zum dritten Monate, wo die Impfung vom Arm eines ebenfalls gesunden Kindes von gleichem Alter vorgenommen wurde, das ungetrübteste Wohlseyn. Die Kuhpocken verliefen regelmässig, aber nach einiger Zeit nahm die Kleine an Fülle und Festigkeit ab, die Nächte wurden unruhig und der Appetit von Tag zu Tag geringer. Die bis zum neunten Monat erschienenen Schneidezähne waren schwarz, die Hand- und Fussgelenke begannen anzuschwellen. Ausser Eichelkaffee und einem schmalen Bändchen, mit grauer Quecksilbersalbe leicht bestrichen, um den Hals, war bisher nichts gebraucht; letzteres aber entfernt, sobald die Anschwellung der Gelenke sichtbar wurde. Mit dem Eintritt des zweiten Lebensjahres gesellten sich zu der immer zunehmenden Entkräftung Lichtscheue, Verengerung der Pupille und Röthe der Augen, brennende Hitze und Trockenheit der Haut, grosser Durst, seltene Stühle, schreckhaftes Zusammenfahren, unruhiger, durch vieles Schreien unterbrochener Schlaf, nebst einigen andern Erscheinungen, aus denen ich und

mein College Arnold die begonnene Hirnentzündung erkannten. Blutegel an den Schläfen und einige Gran Calomel waren hinreichend, diesen Anfall zu beseitigen; doch schlechter als vorher war nun das Allgemeinbefinden, und schon nach 6 Wochen stellte sich ein neuer Anfall desselben Leidens ein, der nach 4 Wochen zum drittenmal sich wiederholte; jedesmal war dasselbe Verfahren von gleichem Erfolg wie anfänglich; doch schwand immer mehr die Hoffnung für Erhaltung der Kleinen, und es war zu vermuthen, dass der nächsten Anfälle einer den nur noch glimmenden Lebensfunken auslöschen werde, wesshalb eine Veränderung des Heilverfahrens für einen etwaigen Rückfall beschlossen wurde.

Zu den angegebenen Erscheinungen gesellten sich bald noch Flecken der Hornhaut, und Patientin liess im Sitzen den Kopf nach hinten fallen, bohrte im Liegen mit demselben im Kissen, und mit den Fingern viel in Nase und Mund, dabei nahm der Unterleib in dem Verhältniss an Umfang zu, in welchem die übrigen Theile abmagerten. So verstrichen vier Wochen bis zu einem neuen Anfall, der mit bedeutenderem Fieber, als die vorigen, verbunden war. Unter diesen Umständen wurde von einer Tinctur aus der Wurzel der Belladonna ein kleiner Theil eines Tropfens der dritten Verdünnung gereicht, und schon am folgenden Tag war der Zustand bedeutend verändert. Ohne bemerkbare Verschlimmerung nahmen alle Erscheinungen an Heftigkeit ab; bei fortschreitender Besserung brach nach einigen Tagen ein nässender Grind auf dem wenig behaarten Kopfe aus; das Kind konnte jetzt auch in warmem Wasser

gebadet werden, was früher öfters versucht wurde, aber wegen einer gewissen Scheue vor dem Wasser nie gelang. Nach einer nun gereichten Gabe Spirit. vini sulphurat. 3 fing die Kleine bald an, von ihren schwachen, gebogenen Beinen Gebrauch zu machen, und erholte sich zusehends. In den seitdem verflossenen 3 Jahren zeigte sich kein Rückfall, und selbst die Rötheln und Masern, welche die Kleine im verflossenen Sommer bald nach einander überstand, vermochten nicht ihre Gesundheit zu trüben, so dass sie jetzt in einem Alter von 5 Jahren das Bild strozzender Gesundheit ist.

2. *Erysipelas faciei.*

Frau H., 50 Jahre alt, von sanguinisch-cholerischem Temperament, leidet schon längere Zeit, jährlich wenigstens einmal, an Gesichtsrose, und war nun schon seit vier Tagen an demselben Uebel wiederum erkrankt. Das Gesicht war dunkelroth und so angeschwollen, dass die Augen nicht geöffnet werden konnten; die Geschwulst erstreckte sich selbst über den behaarten Theil des Kopfs, so wie über die Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle, wodurch das Schlingen und Athmen erschwert wurde. Auf der Gesichtsgeschwulst zeigten sich Bläschen von verschiedener Grösse. Dabei klagte die Kranke über Kopf- und Unterleibsschmerz, über Appetitmangel, bitteren Geschmak und Neigung zum Erbrechen; auch erfolgte mehremal wirklich Schleimerbrechen, die Stuhlausleerungen dagegen fehlten. Seit dem Beginnen des Uebels fehlte aller Schlaf. Die Fieberhitze mit starkem Durst hielt fast ununter-

brochen den ganzen Tag an, und wechselte des Abends mit Frost.

Da mich Patientin versicherte, früher durch Brech- und Abführmittel bis zur Ohnmacht immer angegriffen worden zu seyn, so wurde ihr von 1/6 Gran Belladonnaextract, mit Zucker abgerieben, der vierte Theil in etwas Wasser gegeben, und ein Klystier aus Wasser, Honig und Salz gesetzt. Die Kranke verfiel bald in einen wohlthätigen Schlaf, aus dem sie nach 2 Stunden um vieles gebessert erwachte. Sie machte dieser guten Wirkung wegen noch Gebrauch von den übrigen 3/4 des 1/6 Grans Belladonnaextract, und nach 6 Stunden fand ich den Zustand bedeutend gebessert. Die Gesichtsgeschwulst war vermindert, der Mundgeschmack besser, Stuhl erfolgte mit Erleichterung der Unterleibsschmerzen, und Patientin nahm eine Buttersuppe mit gehörigem Appetit zu sich. Die Besserung schritt so schnell vor, dass am vierten Tag kaum noch etwas von der Geschwulst sichtbar war, obschon ohne mein Wissen noch 5/6 Gran Belladonnaextract, welche noch vorräthig waren, genommen wurden. Bis jetzt, seit 4 Jahren, hat sich kein Rückfall des Uebels mehr eingestellt.

Fräulein S., 19 Jahre alt, von starkem Körperbau, bekam auf Verkältung in feuchter Abendluft alsbald Spannen im Gesicht, das den folgenden Tag stark anschwoll. Am dritten Tag fand ich folgendes Krankheitsbild: Angesicht stark geröthet und geschwollen, das eine Auge ganz, das andere zum Theil geschlossen, der Mund kann der Geschwulst

wegen nicht gehörig geöffnet werden. Das geschwollene Gesicht mit grösseren und kleineren Blasen besetzt, welche zum Theil geplatzt sind, wo sie dann ein gelbes Wasser von sich geben und ein starkes Brennen und Beissen verursachen. Auch die Finger sind geschwollen und mit schmerzenden Blasen besetzt. Dabei hat Patientin den Tag über Hitze, welche des Abends mit Frost wechselt.

Auf Rhus $^{30}/_{3}$ folgte des Abends etwas Verschlimmerung, die Nacht war ziemlich unruhig mit Bangigkeiten, am folgenden Morgen trat aber bedeutende Besserung ein, die jedoch den ganzen Tag stillstand; auch klagte die Kranke sehr über Kopfschmerz und hatte viel Durst. Auf eine Gabe Rhus $^{30}/_{1}$ schritt die Heilung schnell vorwärts, und es trockneten die Blasen ohne weiteren Arzneigebrauch in wenigen Tagen völlig ab. Aber nach 3 bis 4 Wochen brachen bald hier, bald dort Blutgeschwüre hervor; wenn eins dem Heilen nahe war, zeigte sich auf einer anderen Stelle ein neues, hierzu kamen allgemeine Mattigkeit, Stirnkopfschmerz, Halsschmerz beim Schlingen von Speichel und überhaupt von Flüssigkeiten, aber nicht von festen Speisen; auch war schon seit 10 Wochen die Menstruation nicht erschienen. Pulsatilla $^{12}/_{4}$ hob in vier Tagen die meisten dieser Beschwerden. Die noch übrig bleibende Neigung zur Furunkelbildung wurde durch zwei Gaben Spirit. vini sulph. $^{30}/_{3}$ beseitigt.

Seit einem Jahr befindet sich die S. sehr wohl.

3. *Hydrocele nach Cirsocele.*

Kaspar M., 48 Jahre alt, hatte in früheren Jahren die Krätze, welche durch Salben vertrieben wurde. Vor 4 Jahren stellten sich herumziehende Schmerzen an der äusseren Seite des rechten Schenkels ein, welche sich gegen die Lenden hin erstreckten. Zwei Jahre später zeigte sich im Frühjahr eine Anschwellung in der rechten Schaambuge, wornach auch bald der Hodensack, besonders an der rechten Seite, anschwoll, so dass eine feste und prelle Geschwulst entstand. Nach einiger Zeit minderte sich jedoch die Spannung, und die Oberfläche des Hodensacks bekam eine bläuliche Farbe, die sich jedoch auch wieder verlor. Die Untersuchung liess Gegenwart von Wasser in der Scheidenhaut und Anschwellung der Samenvenen der rechten Seite erkennen. Der Patient hatte dabei ziehenden Schmerz längs des Saamenstrangs der rechten Seite, und fühlte eine allgemeine Entkräftung. Er erhielt Nux vom. 30/3, und nach 9 Tagen Spir. vini sulph.,' worauf nach einigen Wochen etwas Besserung des Allgemeinbefindens eintrat. Nun wurde Pulsatilla 6/4, und nach zehn Tagen Graphites 30/4 gegeben. Hierauf zeigte sich nach 5 Wochen örtlich keine Veränderung, dagegen war das Allgemeinbefinden günstig umgestimmt. Patient erhielt nun zum örtlichen Gebrauch 10 Tropfen Arnicatinctur mit 90 Tropfen Weingeist, wovon er jeden Abend 10 Tropfen auf eine Compresse tröpfeln und auf die Geschwulst legen musste. Nach vier Wochen war die Geschwulst um mehr als die Hälfte geschwunden. Es wurde jetzt Conium 24 gtt. 1, und

nach 6 Wochen zum Beschluss der Cur Spirit. vini sulph. $^{24}/_{3}$ gegeben. Zwei Monate später war völlige Heilung erfolgt, und bis jetzt hat sich kein Rückfall eingestellt.

4. *Febris intermittens anomala.*

Frau M., 47 Jahre alt, Brunette, leidet schon seit 3 Jahren, besonders bei rauher Jahreszeit, an folgenden Zufällen: Jeden Nachmittag um 3 Uhr, oder etwas später, stellt sich starker Frost, ohne Durst, mit brennendem Schmerz auf der Brust ein, dabei ziehen kalte Schauer den Rücken hinauf bis in die Schultern. Wenn diese Beschwerden einige Zeit gewährt haben, erfolgen aufwärts steigende Blähungen, mit Erleichterung der Zufälle; aber gegen 8 Uhr des Abends wiederholt sich der Anfall, der dann bis nach Mitternacht andauert. Des Morgens fühlt sich Patientin ziemlich wohl, nur bei langer Dauer des Uebels etwas entkräftet; auch leidet sie öfters an dem sogenannten Herzwasser, welches meist unter starkem Würgen hervorgebracht wird, und das besonders bei der Lage auf der linken Seite, oder wenn im Schlaf der Arm auf den Unterleib zu liegen kommt, entsteht. Dabei ist das Gemüth gelassen, traurig; sonst war sie auch, obwohl selten, auffahrend. Schreck setzt ihr sehr zu. Veranlassungen weiss sie keine anzugeben.

Pulsatilla 6 gtt. 1, am 6. Januar 1832 gereicht, liess bis zum 5. Februar Alles ohne Veränderung, wesshalb jetzt Arsenicum album $^{30}/_{8}$ gegeben wurde, worauf bis zum 28. März der Zustand sich so veränderte, dass sie nun des Morgens Schwächegefühl,

Unbehaglichkeit, mit Neigung zum Erbrechen, bekam, was sich jedoch nicht jeden Morgen einstellte. Nux vomica $^{30}/_{3}$ beseitigte dies schnell und dauerhaft; denn bis jetzt, Februar 1834, zeigte sich kein Rückfall.

5. *Impetigo.*

W., ein Kind von 4 Jahren, litt schon mehrere Tage an einem impetiginösen Ausschlag auf dem unteren Theil des etwas gespannten Unterleibs, der Oberschenkel und der Geschlechtstheile. Der Hodensack war durch den vertrockneten Eiter angeschwollen und hart. Nach dem schmerzhaften Uriniren kommt jedesmal etwas samen-ähnliche Flüssigkeit aus der Harnröhre. Das rechte Ohr und die linke Nasenöffnung sind von gleichem Ausschlag umgeben. Rheum und Holztrank brach der kleine Patient immer wieder weg. Ich liess ihn einen Tag ohne Arznei, und reichte dann Merc. solub. $^{12}/_{2}$, und liess die kranken Stellen mit Kleienabsud waschen, worauf die Heilung in 4 — 5 Tagen erfolgte.

6. *Herpes scroti.*

Herr H., zwanzig Jahre alt, schon mehrere Jahre an psorischer Augenliederentzündung, abwechselnd mit Psoriasis palm., leidend. Das Uebel wurde oft so stark, dass die Hände theils mit tiefen, blutenden Schrunden, theils mit dicken Borken bedeckt waren. Ich hatte schon mehremal in gehörig langen Zwischenräumen Calcarea sulphurata 3 gr. 1 gereicht, und Waschungen von Kleienabsud, so wie dergleichen Handbäder, gebrauchen lassen, worauf der Zustand so gebessert wurde, dass mich der Kranke erst nach

einem halben Jahre wieder besuchte, wo er von folgenden Leiden befallen war: Eine grosse Menge wasserheller Bläschen bedeckten den Hodensack und die hintere Fläche der Ruthe; sie verursachten ein starkes Beissen und Brennen, nöthigten zum Kratzen und störten so den Nachtschlaf. Arsenicum alb. $^{30}/_{3}$ bewirkten bis zum fünften Tage vollkommene Heilung, so dass bis jetzt, es sind bereits zwei Jahre, kein Rückfall sich einstellte.

7. *Cardialgia.*

S. H., ein lediges Frauenzimmer von 69 Jahren, welches an den Genuss des Kaffees sehr gewöhnt ist, leidet schon über 30 Jahre an Magenschmerz, welcher zusammenziehend drückend ist und sich selbst bis in den Rücken erstreckt. Er wird Anfallsweise schlimmer, und mit jedem Anfall ist Erbrechen sauerer Flüssigkeit, nicht aber von Speisen, verbunden. Die Beschwerden sind im nüchternen Zustand stärker, als nach dem Genuss von Speisen. Der Stuhlgang ist sehr träg, erfolgt nur einmal in 6 — 8 Tagen. Abgang von Blähungen erleichtert den Schmerz. Seit zwei Jahren nahm das Leiden sehr an Heftigkeit zu. Ich erlaubte der Patientin nur des Mittags nach Tisch eine Tasse Kaffee, und gab ihr Nux vomica $^{24}/_{3}$, worauf nach zwei Tagen bedeutende Besserung erfolgte. Sie erhielt nun Nux vomica $^{30}/_{3}$, und fühlte sich nach wenigen Tagen ganz von ihren Leiden befreit.

E. G., eine Dienstmagd, 26 Jahre alt, von robuster Constitution, war schon vor längerer Zeit mit

Magenkrämpfen behaftet, wogegen ich ihr mit Erfolg Nux vom. reichte. Drei Monate später klagte sie über drückenden Magenschmerz, mit Neigung zum Erbrechen und öfterem Erbrechen. Dabei war der Appetit sehr vermindert, bei starkem Durst und üblem Mundgeschmack, besonders Morgens; der Speichel hatte eine grüne Farbe, die Menstruation kehrte alle 14 Tage wieder, und hielt jedesmal 8 Tage an, während der Periode hatte Patientin heftigen Stirnkopfschmerz, in der Zwischenzeit war er weniger bedeutend. Ausser dem häufigen Genusse stark gewürzter Speisen, an welche sich Patientin erst in neuerer Zeit gewöhnen musste, konnte keine Veranlassung zu diesen Beschwerden angegeben werden. Nach 8 Tagen, während welcher sie sich streng vor diesen Schädlichkeiten hütete, war der Zustand derselbe, wesshalb sie jetzt 3 Gaben Ipecacuanha $^{3}/_{3}$ erhielt, wovon sie alle 12 Stunden eine zu nehmen hatte, und worauf nach einigen Tagen völlige Heilung erfolgte.

8. *Stomacace.*

B., ein Kind von zwei Jahren, bekam nach überstandenen Masern die Mundfäule. Das Zahnfleisch war schwarz, schwammicht, von den Zähnen abstehend, und sich gleichsam in vielem Speichel auflössend; alle Schneidezähne wackelten, einer der unteren mittleren war schon ausgefallen, dabei lief der Speichel über die herabhängende Unterlippe, und aus dem Mund verbreitete sich ein aashafter Gestank. Das Kind konnte nichts geniessen, und war sehr entkräftet. China in der 12ten und Arsenicum in der 30sten Potenz, von jeder Arznei zwei Gaben,

brachten bis zum dritten Tage solche Besserung her-vor, dass kein anderes Mittel mehr nöthig, und in wenigen Tagen die Heilung vollendet war.

9. *Scrophulae mesentericae.*

Herr H. bemerkte an seinem Kind, einem Knaben von 5 Jahren, seit längerer Zeit Abnahme der Kraft und Körperfülle, Abneigung vor Speisen, Ausdehnung, Spannung und Härte des Unterleibs, wankenden Gang, erhöhte Empfindlichkeit und Neigung zum Weinen; unruhigen Schlaf und schreckhaftes Auffahren aus demselben, einen Ausschlag in kleinen, spitzigen Stippchen erscheinend, und besonders des Abends sehr juckend, zum Kratzen nöthigend, so wie Blässe und Aufgedunsenseyn des Gesichts. Es war am 4. Juni 1832, als ich dieser Zufälle wegen um Hülfe angegangen wurde. Ich ordnete die Diät, und gab, weil der kleine Kranke oft Kaffee zu trinken bekam, Nux vomica $^{30}/_{2}$. Bis zum 6. war nichts verändert, und es kam noch Halsschmerz und kurzes Hüsteln mit Stechen in der Rücken- und Lendengegend dazu. Es wurde Mercurius solub. $^{12}/_{2}$ gegeben. Am 8. war noch keine Besserung erfolgt, es schien das Uebel im Gegentheil immer mehr zuzunehmen; denn der Patient legte sich oft am Tag hin, um zu schlafen, fuhr aber bald wieder aus dem Schlafe auf und schrie laut aus. Der Stuhl war weiss, schäumig und flüssig. Belladonna $^{30}/_{1}$, so wie der am 12. gereichte Spirit. vini sulphuratus $^{30}/_{1}$, brachten, ausser Beseitigung des Halsschmerzes, bis zum 22. keine Veränderung hervor, die Krankheit schritt im Gegentheil immer noch voran, der Körper magerte

mehr und mehr ab, während der Unterleib an Umfang zunahm. Nun wurde Arsenicum 30/2 gegeben, und schon am 25. bemerkte man die wohlthätige Einwirkung desselben. Bis zum 4. Juli nahm der Unterleib von Tag zu Tag an Umfang und Festigkeit ab, und das Allgemeinbefinden wurde immer befriedigender. Jetzt schien aber Stillstand eintreten zu wollen, denn die Nächte waren unruhig, das Kind warf sich im Schlafe hin und her, trat und stampfte oft mit den Füssen. Es erhielt Belladonna 30 gtt. 1, worauf in wenigen Wochen völlige Herstellung erfolgte, welche bis jetzt, Februar 1834, anhielt.

10. *Tumor genu.*

B., ein Knabe von 6 Jahren, in früher Kindheit mit Kopfgrind behaftet, überstand im vierten Lebensjahre die natürlichen Blattern. Nach dem Eintritt in das fünfte Jahr bekam er den Keuchhusten, der sehr lange anhielt, und wogegen nichts gebraucht wurde. Gegen Ende dieser Krankheit fiel er auf dem Pflaster, wodurch er sich nach der Eltern Meinung sein jetziges Uebel zugezogen hatte, obwohl er erst nach drei Tagen Schmerz am Knie empfand. Aerztlichem Rath gemäss wurden jetzt nach und nach 38 Blutegel, so wie Salben und Pflaster in Anwendung gezogen; aber das Uebel schritt vorwärts, und hatte nach einem halben Jahr, bis zum 13. Juni 1832, einen bedeutenden Grad erreicht. Das linke Bein war im Kniegelenk so gebogen, dass der Unterschenkel mit dem Oberschenkel einen unbeweglichen spitzen Winkel bildete. Der Umfang des Gelenks war nach vorn und seitlich wenig vermehrt, desto

mehr aber nach hinten und seitlich, wo die Geschwulst bedeutend schwappte. Patient erhielt Staphysagria 30 gtt. 1, worauf nach 13 Tagen keine wesentliche Veränderungen eintraten; nur wurde die Geschwulst etwas flacher und die Oberhaut stiess sich ab, wesshalb Silicea $^{30}/_{2}$ gegeben wurde. Nach zwei Tagen bildete sich eine kleine Oeffnung, aus der Eiter ausfloss, was durch Breiumschläge mit Leinsamenmehl befördert wurde. Bald hatte sich noch eine zweite Oeffnung gebildet, und es minderte sich die Geschwulst bei Ausfluss eines dünnen Eiters bedeutend; es erschien nun die Bewegung ziemlich frei, und war nur durch Spannung im Kniegelenk erschwert. Ich liess nun das Knie in Hanfwerg einwickeln, und gab Calc. carb. $^{30}/_{2}$. Nach einigen Wochen hörte die Eiterung auf, wesshalb ich nun, um dem Fuss mehr eine gerade Richtung zu geben, an der hinteren Fläche des Beins eine Stahlfeder anbraghte, welche der Junge jedoch im Frühjahr 1833, völlig hergestellt, wieder ablegen konnte.

VIII.

Beiträge zur homöopathisch-practischen Veterinär-Medicin, von SCHMAGER, *Oberthierarzt in Lahr.*

Schon seit geraumer Zeit wurde ich häufig zu kranken Pferden gerufen, welche folgende Krankheitserscheinungen zeigten: Die Pferde werden plötzlich krank; sie bekommen grössere oder kleinere Beulen mit scharf begränzten Rändern, welche der Nesselsucht beim Menschen und dem Aufwallungsfieber der Pferde ziemlich ähnlich sind, und sich besonders am vordern Theile des Körpers zeigen. Die Fresslust ist dabei vermindert, die Pferde sind traurig und stehen von der Krippe zurück, haben triefende Augen, Hitze im Maule und zähe Speichelabsonderung. Hat die Krankheit schon länger gedauert, so werden die Beulen, wenn sie nicht plötzlich verschwinden, mehr platt und wie eingedrückt, gleichen daher oft ödematösen Geschwülsten, womit sich gleichzeitig ungeheure ödematöse Fussanschwellung verbindet. Gegen diesen oft sehr gefährlichen Zustand wandte ich bis dahin schon verschiedene homöopathische Heilmittel an. Im Anfange gab ich jedesmal mehrere Gaben Aconit $^{5}/_{18}$ nach einander. Nach Aconit bemerkte ich, dass die Beulen bedeutend kleiner und die entzündlichen Symptome fast ganz gewichen waren; die Pferde

zeigten gleich mehr Fresslust, wurden lebhafter. Nach diesem Mittel gab ich in den meisten Fällen Rhus, gewöhnlich 2 Gaben in 24 Stunden, wobei die Krankheit meist gehoben wurde. Hat dieselbe jedoch länger gedauert, und sind die Beulen schon mehr platt, so leistet Arsenicum $^{5}/_{15}$ die besten Dienste, besonders wenn gleichzeitig auch noch ödematöse Fussanschwellung zugegen ist.

Die Lungenentzündung kommt auch bei den Hausthieren unter verschiedenen Formen, Graden und Characteren vor. — Ich will hier die Zufälle dieser Krankheit nur ganz kurz beschreiben. Die Thiere sind traurig, matt, niedergeschlagen, stehen von der Krippe zurück, und zeigen Abneigung gegen Futter und Getränk, weniger jedoch gegen letzteres. Die Augen sind lebhaft roth, und oft feurig hervorstehend, die ausgeathmete Luft ist warm, oft heiss, die Nasenlöcher oft mehr, oft weniger erweitert, das Innere des Mundes ist heiss und oft trocken, der Puls geht schnell, voll und hart, die Haare sind gesträubt. Das Athmen ist geschwind, und allem Anschein nach mit Schmerzen verbunden; die Thiere stehen mit den Vorderfüssen weit auseinander und zeigen deutlich Schmerzen seitwärts an der Brust, wenn sie gedrückt oder schnell gewendet werden. Hat die Krankheit zugenommen, so wird das Athmen immer mehr erschwert, und ist oft mit Aechzen und Stöhnen verbunden, das Fieber wird heftiger; die Thiere zittern oft am ganzen Körper, sie legen sich selten und nur mit unterschlagenen Füssen. Gegen diese in den meisten Fällen sehr gefährliche Krankheit wandte ich folgende homöopathische Heil-

mittel mit ausgezeichnetem Nutzen an: Im Anfange der Krankheit gab ich Aconit $^{5}/_{15}$, alle 3 bis 4 Stunden eine Dosis, und nachdem ich dieses Mittel ohngefähr 36 Stunden unausgesetzt angewandt hatte, war in den meisten Fällen die Krankheit, wenn sie nicht schon zu lange gedauert hatte, völlig geheilt. Im letztern Falle wandte ich, nachdem ich Aconit 36 Stunden hatte wirken lassen, die Bryonia $^{5}/_{15}$, täglich zu 2 Gaben (Morgens und Abends) mit dem ausgezeichnetsten Nutzen an.

Hat die Krankheit jedoch schon längere Zeit gedauert, so kann man auch schon früher die Bryonia anwenden, wo sie gewiss unendlich viel leisten wird. Hat die Pneumonie den Character der Asthenie angenommen, ist ihr Verlauf langsamer, so wird dieses Mittel die ausgezeichnetsten Dienste leisten.

Oft heilte ich schon Lungenentzündungen, selbst dann, wenn sie sehr heftig waren, binnen 24 Stunden vollkommen.

Ich will hier folgende Krankheitsgeschichte eines an Lungenentzündung im höchsten Grade leidenden Ochsen anführen. Am 21. Juni 1833 wurde ich auf ein grosses Landgut in hiesiger Nähe gerufen, um einen kranken Stier in Behandlung zu nehmen, welcher folgende Krankheitserscheinungen zeigte: Das Thier litt schon 3 Tage an Lungenentzündung im höchsten Grade, stand mit aufgesperrtem Maule von der Krippe zurück, seine Nasenlöcher waren erweitert, das Athmen ungeheuer beengt, röchelnd und pfeifend; man hörte das Thier schon auf eine ziemliche Strecke weit athmen. Die Flankenbewegung war äusserst geschwind; der Stier konnte

besonders im Liegen kaum athmen. Es zeigte sich abgebrochener, kurzer Husten. Die Vorderfüsse standen weit auseinander und im Liegen wurden sie unterschlagen. Das Thier konnte sich fast nicht mehr wenden, und zeigte beim Druck auf die Seitentheile der Brust die heftigsten Schmerzen; die ausgeathmete Luft war ganz heiss; die Fresslust war verloren, das Flotzmaul mehr trocken und kalt, das Innere des Maules brennend heiss; entferntere Körpertheile waren kalt, Puls und Herzschlag ausserordentlich beschleunigt.

Heilmittel wurden schon vor meiner Ankunft, unter Zunahme der Krankheit, angewendet. Ich brachte sogleich das Aconit in Anwendung (alle 2 Stunden eine Gabe $^{5}/_{15}$). Allein ich reichte hier die Gaben offenbar zu schnell nacheinander, was natürlicherweise eine Verschlimmerung des Uebels zur Folge haben musste, welche auch bald darauf erfolgte. Ich setzte nun mit Aconit 4 Stunden lang ganz aus, und machte dann wieder mit 3 Tropfen pro Dosi den Anfang; ich liess alle zwei Stunden eine Dosis reichen, worauf sich das Thier sogleich merklich besserte. Ich liess mit demselben Mittel bis zum Abend des anderen Tages fortfahren, und gab dann gleich Bryon. $^{5}/_{15}$. Den dritten Tag fand ich den Zustand um vieles gebessert; das Thier zeigte wieder Fresslust, und das Athmen war viel leichter. Den vierten Tag liess ich Morgens und Abends eine Gabe Bryon. geben, worauf der Stier in einigen Tagen vollkommen hergestellt war.

Homöopathische Behandlung der Druse des Pferdes.

Im Anfange dieser Krankheit, wo die Pferde leichtes Fieber mit beginnenden Ganaschen oder Submaxillardrüsenanschwellung zeigen, welche nach und nach zunimmt, wo die Nasenschleimhäute entzündet, die Augen triefend sind, ist es am besten, einige Dosen Aconit $^{5}/_{18}$ zu geben, welche man wenigstens 36 Stunden wirken lässt. Dann reicht man eine, auch zwei Dosen Dulcamara $^{5}/_{18}$, in einem Zwischenraume von 2 Tagen. Tritt während des Gebrauches dieses Mittels mit der Ganaschengeschwulst auch Geschwulst des Kopfes ein, welche beträchtlich zu werden droht, so gibt man eine Gabe Belladonna, welche mir jedesmal herrliche Dienste leistete. Ist jedoch die Kopfgeschwulst mehr ödematös, und schwellen gleichzeitig die Augen zu, so ist eine Gabe Arsenicum das trefflichste Mittel gegen diesen gefährlichen Zustand, worauf er bald weichen wird.

Hat die Krankheit jedoch den 7ten oder 8ten Tag bald erreicht, und ist die Ganaschendrüsenanschwellung regelmässig und ohne Nebenzufälle, so wird eine Dosis Spirit. sulphur. herrliche Dienste leisten; die Geschwulst wird dadurch erweicht und reif, man kann sie dann entweder öffnen, oder sie bricht von selbst auf, was das Bessere ist.

Was das äusserliche Heilverfahren betrifft, so darf dieses hier nicht ausser Acht gelassen werden. Vor Allem muss man sorgen, dass der Kehlgang warm bleibt; durch das Anbinden eines Pelzes an diesen Theil kann das am besten geschehen. Nebst diesem

kann man hier und da etwas gewärmtes Schweineschmalz einreiben. Dem Thiere darf man kein kaltes Wasser geben.

Dieses Heilverfahren kann sowohl bei der wandernden, als auch der versteckten Druse, wie sie die Allöopathen nennen, mit gleich glücklichem Erfolge in Anwendung gebracht werden.

Bleiben nach der Heilung dieser Krankheit allenfalls noch Drusenknoten zurück, welche sich nicht zertheilen, so ist Speng. marin. $^5/_{15}$ angezeigt, und wird wohl hier das beste Heilmittel seyn, wenigstens nach meinen Erfahrungen.

Die Aufblähung des Rindviehes (Trommelsucht, Tympanitis, auch Dauungsfieber und Windkolik genannt) und ihre homöopathische Heilung.

Diese Krankheitsform, welche sehr oft vorkommt, verdient hier einer besondern Berücksichtigung, um so mehr, als sie in den meisten Fällen gefährlich, und, wenn nicht schleunige Hülfe eintritt, tödtlich wird.

Die Erscheinungen, durch welche sich diese oft so gefährliche Krankheit zu erkennen gibt, so wie die Entstehungsursachen u. s. w., finde ich hier zu erwähnen für unnöthig. Ich will daher hier nur das so treffliche homöopathische Heilverfahren angeben.

Ist die Krankheit so eben entstanden, oder hat sie auch schon den höchsten Grad erreicht, wo nach der älteren Schule die Operation des Bauchstiches indizirt ist, so gibt man sogleich eine Dosis Chamomilla; oft wird man schon in 5 Minuten die Krankheit in der Abnahme finden, und in einer halben bis ganzen

Viertelstunde wird sie dann völlig geheilt seyn. Oft kann man jedoch auch, besonders wenn der Fall sich hartnäckig zeigte, oder wenn schon allöopathische Mittel unnütz angewendet wurden, schnell einige Gaben nach einander folgen lassen, wo man eine homöopathische Verschlimmerung in diesem Falle nie zu befürchten hat.

Ist aber der Fall mehr langsam verlaufen, oder hat er schon mehrere Tage gedauert, so ist Belladonna vorzuziehen, und wird dann die herrlichsten Dienste leisten.

Nota. $^{5}/_{15}$ bedeutet hier 5 Tropfen der 15ten Verdünnung. G.

IX.

Ueber die Entzweiung der Medizin in Allopathie und Homöopathie, und die Nothwendigkeit ihrer Versöhnung; ein Versuch nach Erfahrung und Vernunft,

von

Dr. J. A. WERBER,

der Philosophie und Medizin Doctor und Professor.

Die Medizin hat, wie jede andere Wissenschaft und Kunst, ihre Geschichte, also ihre Entstehung, Entwicklung und Fortbildung, so wie ihre Vollendung jener Idee, welche zu verwirklichen ihre Aufgabe ist.

Die Idee der Medizin entspringt aus dem Instinkte, aus dem Naturgefühle und Naturtriebe, in welchen noch Natur und Geist unaufgeschlossen Eines sind; die Idee steigert sich immer höher im Verhältnisse, als Natur und Geist aus einander treten und sich gegenständlich werden in dem selbstbewussten und selbstbestimmenden Handeln des Geistes, und in dem bewusstlosen und unwillkührlichen Wirken der Natur; die Idee erreicht ihre Vollendung, wenn Natur und Geist zu vollkommener gegenseitiger und wechselsweiser Aufgeschlossenheit und Verständigung gelangen; dann gewinnt aber die Medizin die wirkliche Wahrheit und Gewissheit in der Erkenntniss

und Behandlung, und gestaltet sich so zur Wissenschaft und Kunst, oder wird philosophisch.

Auf dieser langen Bahn vom Erwachen aus dem dunkeln Instinkte bis zur philosophischen Vollendung erleidet nothwendig die Medizin eine Reihe von Kämpfen und Umwälzungen, verschiedenartige Gestaltungen und Entwicklungen, welche die Geschichte der Medizin darzustellen hat. Einer der merkwürdigsten und grossartigsten Kämpfe, welche im geschichtlichen Laufe die Medizin zu bestehen hatte, ist der gegenwärtige Kampf zwischen der *Homöopathie* und *Allopathie.*

Unsere Zeit ist die Durch- und Uebergangsperiode grossartiger Entwicklungen und Umgestaltungen im Gebiete der Natur und der Menschheit. In den Ansichten von Natur und Staat hat sich die nothwendige Entzweiung und Gegenüberstellung auf das Höchste gesteigert, um die Periode der vollkommenen Verständigung und Harmonie herbeizuführen.

Wie in der Politik sich gegenwärtig zwei feindliche Systeme bekämpfen, das *revolutionäre,* das die Vergangenheit mit ihrem nothwendigen Erhaltungsprinzip verläugnet und nur der zerstörenden Zukunft übereilend huldigt *), und das *reactionäre* System, welches nur in der alternden Vergangenheit lebt und die Zukunft mit ihren nothwendigen Veränderungen und fortschreitenden Bewegungen verläugnet, — so wird gegenwärtig die Medizin von zwei ähnlichen

*) — a voli troppo alti e repentini
Sogliono i precipizi esser vicini.

Tasso.

feindlichen Systemen zerrissen; sie sind die Allopathie und Homöopathie.

Die Homöopathie will in ihrem abspringenden Uebermuthe eine ganze neue Lebensgeschichte der Medizin setzen, sie will nicht die Fortsetzung und Entwicklung der geschichtlichen Idee der Medizin seyn, sondern eine neue Welt mit neuen Satzungen und Geburten schaffen, die alte Medizin in ihrem historisch-philosophischen Werthe verläugnen und vernichten; so hat sie vollkommen revolutionären Sinn, und äussert eine zerstörende Richtung auf die alten Institutionen der Medizin *).

Die Allopathie klammert sich hingegen mit aller Macht an ihre alten Würden und Ehren, an ihr alterndes Gelerntes und Gelehrtes, und wehrt mit blinder Heftigkeit gegen den drohenden Umsturz ihres Alterthums, und stellt so die reactionäre Parthei und erhaltende Richtung in der Medizin dar **).

Merkwürdig genug hat die Homöopathie mit ihren Verfechtern den wissenschaftlichen Kampf ausserhalb dem Gebiete der Wissenschaft gesucht, und das Interesse dsr Laien in Anspruch genommen, um durch grosse Massenbewegungen die sie drängende Idee in ihrer Verwirklichung zu beschleunigen, wodurch ihre Aehnlichkeit mit der politischen Revolu-

*) — il più sicuro è sempre
il giudice più tardo;
e s'inganna, chi crede al primo sguardo.

Metastasio.

**) Vera sapientiæ ratio est pacifica, mitis, lenis, æqua omnibus, ab omni superbia, contemtu et contumelia sejuncta.

St. Jacobus.

tion nur noch gewonnen hat, indem auch die politische Regung und Bewegung ihre fluthenden Wellen über das Gebiet der wissenschaftlichen Politik hinaus gewälzt hat.

Die Allopathie bildet mit ihren Anhängern einen festen abgeschlossenen Körper, der gegen die zerstörenden Bewegungen, welche von den neuen Ideen stammen, mit grosser Hartnäckigkeit reagirt; sie kennt aus verschiedenen Gründen die Bedeutung dieser mächtigen Erscheinung nicht, sie geht nicht in ihr Wesen und ihre Ursachen ein, sie hängt mit beharrlichem Sinne an ihren hippokratisch-galenischen Institutionen. Wahr ist, was der geistreiche Dr. Fraenkel in seiner trefflichen Schrift, „das homöopathische System in seinem Zusammenhange mit der Geschichte der Medizin und dem jetzigen Zeitgeiste," Leipzig 1833, auf der ersten Seite sagt: „Demjenigen Arzte, der gleich mir sich darüber nicht beruhigen würde, einer Wissenschaft seine Kräfte gewidmet zu haben, die keine wahrhaft organische Wissenschaft wäre, wird vielleicht die Beobachtung zur Freude gereichen, wie in der Geschichte der Medizin ebenfalls der allgemeine Geist in logisch nothwendiger Bestimmtheit seine Entwicklungen durchgeht, und wie er in einem Systeme, das man für Charlatanerie und Unsinn hält, und für höchst barock zu halten in der That berechtigt ist, *gerade seine tiefste Innerlichkeit gewonnen hat, vermittelst deren er zur Wahrheit und Erkenntniss seiner selbst gelangt. In der Homöopathie liegt eine Tiefe, welche einerseits die Homöopathen wegen ihres Versenktseyns in der Empirie, andererseits die Gegenparthei aus Vorurtheil nicht in ihr finden wollen.*

So hat die Homöopathie das Unglück gehabt, auf schlechte oberflächliche Weise vertheidigt zu werden; ein System, dessen Hauptanhänger sich nicht entblödeten zu äussern, dass durch den Versuch, die homöopathischen Thatsachen vernünftig zu erklären, das Verderben würde herbeigeführt werden, ist wahrlich sehr zu bedauern. Auf diese Weise aber entgeht leider auch der übrigen ärztlichen Welt, wenigstens für den Augenblick, der Vortheil, den sie aus einer so bedeutenden Erscheinung ziehen könnte."

So stehen sich zwei feindliche Systeme gegenüber, welche, von Vorurtheilen, Interessen und Missverständnissen befangen, in thörichter Wuth und Erbitterung sich bekämpfen.

Für den tiefer dringenden Forscher an der Hand der Wissenschaft und Geschichte, ist dieser Kampf in der That nur erfreulich, abgesehen von dem Würdelosen und Thörichten des leidenschaftlichen Treibens selbst; denn dieser Kampf ist nur ein höchst wichtiger Entwickelungsmoment in der durch geschichtliche Entfaltung bedingten Sichselbstverständigung der Medizin. Die Medizin ringt nach philosophischer Begründung und Vollendung; so die Politik, so die Philosophie, selbst nach einer Reihe sich befehdender Systeme. Der geistvolle Professor Schulz in Berlin sagt in einer Abhandlung in Hufeland's Journal für praktische Heilkunde, im verflossenen Jahrgang: „Die Medizin befindet sich gegenwärtig in einem aufgelösten Zustande, und ist wurzellos." Der vielseitige Professor Leupoldt in Erlangen urtheilt in seiner unten angeführten Schrift von der gegenwärtigen

Medizin, dass auf sie *Bacons* Spruch: „*Instauratio facienda est ab imis fundamentis,* nisi libeat perpetuo circumvolvi in orbem, cum exili et quasi contemnendo progressu," vollkommen anwendbar sei.

In solchen Zeiten der allgemeinen Auflösung und des Wiederaufbauens, in solchen ächt *kritischen* Zeiten, greift man sehr häufig zur künstlichen Vereinigung des Entgegengesetzten, wenn man nicht systemlos denken und sich an *Nekkers* Worte halten will: „le meilleur système est celui, de ne tenir à aucun." Man bildet ein Justemilieu, ein eklektisches System, das aber natürlich nicht befriedigen kann, weil ihm der organische Grund und Boden fehlt, aus dem es naturgemäss hervorwachsen kann. Es gilt von einem solchen zusammengeklebten Eklekticismus das Wort von Casti in den animali parlanti:

„Il misto è un certo amalgama posticcio,
Un non so che d'anfibio o ermafrodito,
E specie di politico pasticcio
D'agri e di dolci intingoli condito,
Che avvicinar volendò e unir gli estremi
Di sua distruzion racchiude i semi."

Gleichwohl ist ein solches System doch ein factischer Beweis, dass ein Bedürfniss nach Versöhnung und Vereinigung der sich entzweiten Glieder eines Ganzen gefühlt wird. Hierher gehören die Ansichten und Versuche des berühmten Arztes Staatsrath Hufeland in seiner Schrift: „Die Homöopathie," Berlin bei Reimer 1831, welcher die Homöopathie als specifische Heilmethode in der rationellen Medizin enthalten wissen will; ferner des höchst verdienstvollen Oberhofraths Dr. J. H. Kopp in seinen „Er-

fahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette," Frankfurt am Main 1832, welches Buch durch den Reichthum der Beobachtungen und Erfahrungen, durch die Treue und Gründlichkeit in der Beurtheilung, durch die Nüchternheit und Strenge in der Prüfung, sehr vortheilhaft auf den vernünftigen Theil der Freunde jedes Systems gewirkt hat; ferner des umsichtigen Professors LEUPOLDT in seiner Schrift: „Ueber Bedeutung und Werth der Homöopathie, ein Vermittlungsversuch zwischen ihr und der gesammten Medizin," Erlangen 1834, welcher aber weniger durch praktische Erfahrung unterstützt, vielmehr auf theoretischem Wege eine Vereinigung sucht. Die in wissenschaftlicher Beziehung wichtigste Schrift ist die oben angeführte von Dr. FRÆNKEL, welcher meiner Ansicht nach das Tiefgedachteste über die gegenwärtige Medizin ausgesprochen hat; nur hat er nicht genug praktische Erfahrung über die Homöopathie, daher manches Schwankende und Unsichere in seinem Urtheil. An ihn schliesst sich Professor SCHULZ in Berlin: „Die Homöobiotik des *Theophrastus Paracelsus*, als Quell der Homöopathie," 1831, wichtig in historisch-philosophischer Hinsicht, geistreich und gelehrt, aber schief in der Beurtheilung der homöopathischen Praxis, wahrscheinlich aus Mangel an Autopsie. FRÆNKEL und SCHULZ zeichnen sich durch hohe Wissenschaftlichkeit und dialektische Bildung aus, eine Eigenschaft, welche durch Vernachlässigung der philosophischen Studien immer seltener wird; daher diese hohe Geistestugend als ein Laster in den

Augen Jener erscheint, welchen die Natur den Geist versagt, und den die Kunst nicht zu ersetzen vermag.

Das wahre System der Medizin kann nur die Frucht der geschichtlichen Entwicklung und der wissenschaftlichen Construction zugleich seyn, welche beide das Wesen des Philosophischen bilden; das wahre System ist das *organisch-genetische,* welches alle die Gegensätze, in welche sich die Medizin in der Gegenwart zerspaltet und zerreisst, aus sich erzeugt in nothwendiger Gliederung, und eben darum sie auch vereinigt und versöhnt.

In der gegenwärtigen Zeit kann übrigens das wahre System der Medizin noch nicht gefunden und dargestellt, sondern nur erst die Idee in ihrer leuchtenden Gestalt geahnt werden, welche versöhnendes Licht in alle Verwirrungen der Partheiungen sendet. Denn noch ist der Kampf zu heftig, die Leidenschaft zu blind, das Vorurtheil zu gross, als dass die Stimme der versöhnenden Wahrheit durchdringen sollte; noch muss eine geraume Zeit dahin fliessen, bis die Gährung vorüber seyn, und aus der trüben und wirren Masse der klare Geist hervorgehen wird.

Ich beabsichtige hier nur eine Bezeichnung der Idee, welcher die Medizin nach meiner Ueberzeugung zusteuern soll, und eine kritische Beleuchtung der wichtigsten Punkte der feindlichen Systeme, woraus hervorgehen soll, wie sie sich verhalten zur wahren Idee der Medizin; eine ausführlichere Kritik ist einer grössern Schrift bestimmt.

Vor Allem ist wichtig, eine klare und richtige Ansicht vom Heilungsprozesse, wie ihn die Natur an und für sich selbst offenbart, in Beseitigung von

Krankheiten, zu gewinnen, und das Verhältniss zu bestimmen, in welchem die ärztliche Kunst zur Naturheilung steht, woraus auch das richtige therapeutische Gesetz hervorgehen muss.

Eine lehrreiche Fabel erzählt, dass ein Blinder und ein Lahmer zu gleicher Zeit im Sinne hatten, an einen und denselben Ort zu gelangen; der Lahme sah wohl den Weg und das Ziel, ihm fehlte aber die Kraft der Bewegung; der Blinde hatte wohl das Vermögen der Bewegung, aber er konnte den Weg und das Ziel nicht erkennen. Das gegenseitige Bedürfniss fühlend, fanden sie auch das Mittel, es zu befriedigen; der Lahme setzte sich auf die Schultern des Blinden, und wiess ihm den Weg mit prüfendem Auge, der Blinde trug den Lahmen auf kräftigen Schultern und brachte ihn an den bestimmten Ort. Zusammen erreichten sie das Ziel, das der Lahme gar nicht, und der Blinde nur mit Gefahr erreichen konnte. Das Verhältniss des Lahmen und Blinden ist auch das Verhältniss des Arztes zur Natur. Die lebendige Natur ist mit Kräften begabt, welche nach bestimmten Gesetzen wirken, und zur Erhaltung des gesunden Zustandes, und zur Abwehr störender Eingriffe geeignet sind; so beschaffen, ist die Natur stets rüstig in der fortdauernden Erhaltung der normalen Organisation und der Funktionen derselben, so wie in der Bekämpfung von störenden Verhältnissen, welche in sie von aussen eingedrungen sind. Aber die Natur folgt blos einem blinden Triebe, der ihr eingeboren ist; sie hat keine Selbsterkenntniss und keine freie Selbstbestimmung, sie hat blos das Vermögen der Thatkraft, organische und dynamische

Veränderungen zu bewirken. Da sie ohne Verstand, ohne Ueberlegung, ohne Wahl wirkt, so wird sie bei ausserordentlichen Vorfällen und Hindernissen auch ohne Hülfsmittel seyn, die sie anders woher fordert. So gleicht sie dem starken und gliederkräftigen Blinden, der einer verständigen Leitung und Führung bedarf, wenn ohne Gefahr und in kürzerer Zeit das Ziel erreicht werden soll.

Die Leitung und Führung des blindthätigen Heiltriebes der Natur muss der künstlerische Geist des Arztes übernehmen; er ist das sehende und prüfende Auge der Natur, er ist ihre erkennende Vernunft und ihr handelnder Wille. Natur und Geist bilden zusammen erst das Ganze; die Natur mit ihrer schaffenden Lebenskraft und ihrem thätigen Heiltriebe, und der Geist mit seinem wissenschaftlichen Erkennen und künstlerischenHandeln bewirken den natur- und vernunftgemässen Heilungsvorgang. Die Natur ohne leitenden Verstand würde in ihrem blinden Schöpfungstriebe eben so oft die Zerstörung, als die Rettung des Organismus herbeiführen; der ärztliche Geist leitet sie und ihre Thätigkeit zum rettenden Zwecke.

Der ärztliche Geist aber kann nur führen und leiten, dem Heiltriebe die zweckmässigste Richtung geben, wenn er einen falschen Weg geht, mässigen, wenn er schrankenlos wirkt, erheben, wenn er ermatten will, Hindernisse beseitigen, die der verstandlose Trieb nicht von selbst und ohne äussere Hülfe entfernen kann; wo aber die Heilkraft der Natur erloschen ist, kann auch der ärztliche Geist nicht mehr zur Hülfe eilen. Medicus curat, natura

sanat morbos — dieser Satz ist im vollsten Sinne richtig und wahr.

Dies natur- und vernunftgemässe Verhältniss zwischen dem Arzte und dem Heiltriebe des Organismus lässt sich auf eine doppelte Weise verkennen und entstellen, wovon die Geschichte der Medizin Beweise genug darlegt.

Man räumt dem ärztlichen Geiste zu grosse Meisterschaft über die Natur ein, man hält die Natur für unfähig, einen richtigen Heilungsvorgang zu bewirken, und fordert desswegen eine bestimmte und entschiedene Einwirkung mit arzneilichen Mitteln und Einflüssen auf das lebendige Getriebe; diese Ansicht begründet den Satz: Medicus naturæ magister.

Die gegentheilige Ansicht setzt den ärztlichen Geist ganz unter die Herrschaft der Natur herab, die Natur soll nur beobachtet und in ihrem Heilgange verfolgt werden mit aufmerksamem Blicke; man solle sie nur unterstützen in jener Richtung, welche sie zu ihrer Rettung eingeschlagen hat; diese Ansicht begründet den Satz: Medicus naturæ minister.

Dass der Arzt der Diener der Natur sei, sie blos in ihrem thätigen Heilgange beobachten, sie nicht stören, sondern ihr abwarten und ihr Heilbestreben unterstützen soll, dieser Einseitigkeit ergab sich die *hippokratisch-galenische* Medizin, welche in der neuesten Zeit die allopathische genannt wird, und in der That bemerkt man, dass die erfahrensten Aerzte am meisten die blosen Beobachter am Krankenbette machen, indem sie, der Methodus exspectativa huldigend, vorzüglich das Regimen und die Diät

zweckmässig dem heilkräftigen Triebe der Natur anpassend ordnen, im festen Vertrauen, die Natur vollbringe am sichersten die Heilungen, was zwar vielfältig wahr ist, aber sehr häufig auch eines entscheidenden, befördernden, beschleunigten Kunstverfahrens bedarf.

Der gegentheiligen Einseitigkeit, dass der Arzt der Herr der Natur sei, dass die Selbsthülfe der Natur nicht genüge, sondern der ärztliche Geist entscheidend und gewaltsam die Heilung herbeiführen müsse, dieser Einseitigkeit verfiel die *Paracelsisch-Hahnemannische* Medizin, welche die homöopathische genannt wird. Es ist überraschend, wie die Schriften der entschiedenen Homöopathen Beweise genug von der Unfähigkeit der Natur, gute Heilungen zu vollbringen, und von der Nothwendigkeit des steten ärzlichen Einschreitens enthalten.

Für den Kundigen ist es sonderbar, dass die Allopathen gerade den Homöopathen die Methodus exspectativa vorwerfen, da im Gegentheile Niemand geschäftiger ist, als der Homöopath, die Heilung durch Arzneien und Meistern der Natur zu erzwingen. Ich weiss wohl, dass der Vorwurf der Methodus exspectativa den homöopathischen Gaben gilt, die man für nichts achtet, wie namentlich Zeroni unlängst die homöopathischen Kuren für blose Naturheilungen erklärte; doch darüber später.

Der Homöopath brüstet sich in seinem Uebermuthe, über der Natur als Herr und Meister zu stehen; mit der Macht seiner specifischen Arzneien glaubt er der Natur vollkommen gebieten zu können, ihm ist die Arznei fast Alles, und die Natur fast Nichts.

So flüchtet sich der Homöopath in die Innerlichkeit seines Geistes und der Arznei, um mit absoluter Geistesmacht und absoluter Arzneikraft die Krankheit der ohnmächtigen Natur zu bezwingen. Es ist merkwürdig, wie die Homöopathie in der Vergeistigung alles Naturlebens ganz folgerecht ist, indem sie, die Natur dem Geiste unterwerfend, auch die Arzneien zur Beherrschung der Naturkräfte verflüchtigt und vergeistigt, und so läuft sie Gefahr, durch Verflüchtigung und Vergeistigung ganz von der Natur und der Materialität sich abzulösen, und durch Ueberbietung das fehlerhafte Extrem von der Allopathie zu werden. Die Homöopathie ist der Spiritualismus in der Medizin. Die ganze Natur ist ein System von Kräften, welche dem Geiste dienen und gehorchen; sie ist der gerade Gegensatz der Allopathie, welche den Materialismus der Medizin darstellt, die Natur als ein System von Stoffen betrachtet, welchen der Geist dient und gehorcht.

Die Allopathie bescheidet sich, unter der Herrschaft und den Gesetzen der Natur zu stehen; sie hegt geringes Vertrauen zu ihren Arzneien, und folgt desswegen mit schüchternem Schritte dem gebietenden Heilgange der Natur; dem Allopathen ist die Arznei fast Nichts, die Natur fast Alles, daher fügt er sich mit unterwürfigem Geiste dem strengen Gesetze der Natur, und hilft ihr nur in dringenden Fällen nach. Auch bei der Allopathie ist es merkwürdig, wie sie in der Verkörperung alles Naturlebens folgerecht verfährt, denn sie unterwirft den Geist der Natur, und sucht mit grobstoffigen Arzneien der materiellen Natur zu dienen, hat aber auch

zu befürchten, dass sie in der Sucht, alles zu verkörpern, ganz vom Geiste und der Dynamik abfällt, und das fehlerhafte Extrem von der Homöopathie wird.

Nota. Hierher gehört eine Stelle aus *Stoll's* rat. medendi pars I. pag. 145: „En per totius anni decursum modo sanguinis, modo bilis prædominium, vel temporibus intermediis æquale utriusque imperium, junctasque vires! en a gemina hac origine multiplicem morborum faciem, sed non adeo multiplici remediorum supellectile personandam. Fortunate medebitur, qui remedii exhibendi occasiones sagax captat, quive *repertæ indicationi potius, quam specificæ cuidam remediorum virtuti confidit.*"

Es bedarf kaum der Erinnerung, dass hier nur der Geist der Systeme in ihrem extremen Hervortreten bezeichnet wird, denn es gibt Aerzte genug, welche sich auf der goldenen Mittelstrasse zu bewegen wissen.

Aus der Darstellung erhellt, dass die alte und neue Schule, oder die Allopathie und Homöopathie, in ihrer äussersten Bildung in die entgegengesetzten Fehler fallen, und dass nur jene Ansicht als die wahre geltend gemacht werden kann, welche Natur und Geist im richtigen Verhältnisse betrachtet.

Natur und Kunst müssen sich wechsel- und gegenseitig Herr und Diener seyn; die Natur ist die schöpferische Lebenskraft, welche nach bestimmten Gesetzen wirkt, und alle Anstrengungen aufbietet, um sich zu retten und zu erhalten; an diese Gesetze ist der Arzt gebunden, ihnen muss er dienen und gehorchen; aber der Künstler ist der Ueberlegung fähig, er muss die Natur führen und leiten, wo sie aus verschiedenen Ursachen auf Abwege gerathen kann, und er muss die Mittel und Einflüsse genau kennen, womit er den Heiltrieb der Natur unterstützen, auf die rechte Bahn leiten kann, und sicher den Heil-

zweck herbeizuführen im Stande ist. Der Heiltrieb und die Heilkraft gehört der Natur an, die Wahl und Anwendung der Arznei der Kunst; darum wird die wahre Medizin das richtige Verhältniss von Heiltrieb und Arzneikraft ehren, und nicht zu viel dem Heiltriebe der Natur, wie die Allopathie, und nicht zu viel der Arzneikraft der Kunst, wie die Homöopathie, vertrauen, denn das wahre Verhältniss ist dies, dass Natur und Kunst mit einander verschmelzen, indem die Kunst die Realität der Natur, und die Natur die Idealität der Kunst in sich aufnimmt; in der Natur erscheint uns die Nothwendigkeit, in der Kunst die Freiheit, aber die wahre Freiheit des Geistes steht im vollkommenen Einklang mit der Nothwendigkeit der Natur, sonst wird die Freiheit in Willkühr, und die Nothwendigkeit in Zwang verwandelt und verstellt, wodurch aber Natur und Geist in vollen Widerspruch gerathen, und der Heilungsversuch häufig misslingt. „Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit" — sagt *Juvenal*. Die ärztliche Kunst ist eine höhere Natur, eine im Geiste reproducirte Naturthätigkeit.

Nachdem ich das Verhältniss von Natur und Kunst auseinander gesetzt habe, so schreite ich zur Betrachtung des Heilungsvorganges, welchen die Natur selbst zur Beseitigung feindlicher Angriffe einschlägt.

Eine vorurtheillose Betrachtung des Herganges im Erkranken der Natur weisst nach, dass jede Krankheit, namentlich der acuten Classe, sichtlich aus einem Keime entsteht, welcher an einem Organe oder Systeme, von einer feindlichen Ursache ergriffen, entspringt; der Krankheitskeim entwickelt sich nach dem Wesen und

der Heftigkeit der feindlichen Ursache, und nach der Natur und Erregbarkeit des ergriffenen Organes, mehr oder weniger rasch, mehr oder weniger umgreifend, und breitet sich aus, indem er andere Organe, Apparate und Systeme, welche mit dem ursprünglich ergriffenen Organe in näherer Verbindung und Verwandtschaft stehen, in den Kreis des Leidens zieht.

Indem aber der Krankheitskeim sich auf die näher verwandtschaftlichen gesunden Organe ausdehnt, und sie in Mitleidenschaft zieht, wodurch die Krankheit sich zwar vergrössert, wächst der Natur aus der Verbreitung auch Hülfe zu, indem die mitergriffenen Organe nicht blos mitleiden, sondern auch mitwirken, denn nicht blos ein wechselweises und gegenseitiges Leiden, sondern auch ein solches Wirken zwischen dem ursprünglich ergriffenen Organe, und den später ergriffenen gesunden Organen, ist offenbar.

Durch dies wechsel- und gegenseitige Leiden und Wirken gleicht sich, rascher oder langsamer, je nach günstigen oder ungünstigen Verhältnissen, der Streit der Natur und Krankheit aus, und die normalen Funktionen stellen sich wieder unter kritischen Erscheinungen her. Einige Beispiele werden diesen Vorgang näher stellen.

Entwickelt sich ein Krankheitskeim vorzugsweise aus und in dem Blutsystem, so werden hauptsächlich Organe in Mitleidenschaft gezogen, welche mit dem Blutsystem in nächster und innigster Verbindung und Verwandtschaft stehen, und es treten Symptome auf, welche die Zeichen der Aufwallung, der Congestion, der Entzündlichkeit an sich tragen, und zu Blutungen hinstreben werden, die, wenn sie erfol-

gen, eben das Heilmittel oder die Krisis der Natur sind, denn die Krankheit wird sich dadurch schwächen und heilen.

Entwickelt sich ein Krankheitskeim in und aus dem gastrischen Systeme, so werden hauptsächlich Organe in Mitleidenschaft gezogen, welche mit dem gastrischen Systeme in nächster und innigster Verbindung und Verwandtschaft stehen, und es treten Symptome auf, welche offenbar gastrischen Charakter haben, und eine Turgescenz nach oben oder unten, oder beide zugleich, zeigen, und erfolgen die Ausleerungen, so sind diese wieder die Heilmittel, oder die Krisis der Natur, wodurch sich die Krankheit schwächt und heilt.

Entwickelt sich ein Krankheitskeim in und aus dem Nervensystem, so werden vorzugsweise Organe in Mitleidenschaft gezogen, welche mit dem Nervensystem in innigster und nächster Verbindung und Verwandtschaft stehen, es zeigen sich Verstimmungen, Schmerzen, krampfhafte Bewegungen in mitleidenden Organen, welche eben durch ihre Theilnahme eine wohlthätige Ableitung und Erleichterung oder Heilung herbeiführen.

Haben wir eine reine Fieberkrankheit, so finden wir vorzugsweise die Haut und die Nieren in Mitleidenschaft gezogen, und die sogenannten kritischen Schweiss- und Harnabfälle sind nur die vollendeten Sympathien und Synergien, welche Schwächung der Krankheit und ihre Heilung herbeiführen.

Suchen wir eine Bezeichnung für den Vorgang, welcher die Natur selbst, um sich von einer Krankheit zu befreien, auszuführen bemüht ist, so wird

sich ohne Schwierigkeit das Heilbestreben der Natur als ein *sympathisches* und *synergisches* oder *antagonistisches* herausstellen.

Die Homöopathie, welche in ihrer Naturverachtung auch das wunderbare Heilverfahren der Natur missachtet, hat den Ausdruck *Allöopathie* oder *Allopathie* und *Heteropathie* eingeführt; sie will damit sagen, dass die Natur, um sich von einer Krankheit zu befreien, eine *andere* oder *anderartige Krankheit* (ἄλλοτον παθὸς) oder eine *fremdartige Krankheit* (ἑτερὸν παθὸς) in entfernten Organen erregt, und durch diese die ursprüngliche Krankheit ableitet und entfernt. Allein ich finde den Ausdruck sympathisch viel passender; weil im Grunde die Natur keine *andere* oder *fremdartige* Krankheit erregt, sondern nur den ursprünglichen Krankheitskeim auf die verwandtschaftlichen Organe ausdehnt, und durch Erregung ihrer Theilnahme auch ihre Hülfe in Anspruch nimmt; es ist also eine ähnliche und verwandte, und nicht eine fremdartige Krankheitserregung.

Nota. Würde die Homöopathie tiefer in das Wesen und Leben des Erkrankungs- und Heilungsprozesses eindringen, und nicht bei der oberflächlichen Anschauung der Symptome und ihrer Gruppirung zu Krankheitsformen stehen bleiben, so würde sie mit dem Tiefsinne Autenrieths die Idee der *Metamorphose* der Krankheit gewonnen haben, wornach das Wesen der Krankheit nur Formen wechselt, und sicherer zum charakteristischen Heilmittel leitet, als blose oberflächliche Symptomenauffassung, um so mehr, da doch die Homöopathie auf dem naturgemässeren Wege zur Kenntniss der Arzneikräfte wandelt.

Alle Naturheilungen sind also sympathisch, alle geschehen durch Verwandtschaft, durch gegenseitiges und wechselweises Leiden und Wirken der Organe, indem alle Organe in Wechselwirkung eine

einzige Zusammenstimmung unterhalten, wie der tiefsinnige *Hippokrates* andeutet: *ςυμπαθεια παντα, ςυμπνοια μια.*

Hippokrates versenkte sich ganz in das Wesen und Leben der Natur, ihm erschloss sie ihr Innerstes, ihr vertraute er ihre eigene Rettung; darum wagte er selten, in ihren rettenden Gang einzuschreiten, sondern blos unterstützend ihr segenvolles Heilbemühen zu erleichtern und zu befördern, wo es offenbare Hindernisse hemmen oder stören konnten. — Ich habe das Naturheilverfahren, welches Hippohrates ahnete, in klare und wissenschaftliche Ansicht umgesetzt, und bemerke, dass der Anfang der Medizin nichts Anderes seyn konnte, als ein schuldloses Beobachten und behutsames Unterstützen der Naturheilung. Die Natur musste der Lehrmeister des Menschengeistes werden, dieser musste zuerst sorgsam erforschen und beobachten, und vorsichtig den Winken der Natur folgen und sie nachahmen, denn die Kunst ist ja nur eine allmählige Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechtes.

Die hippokratische Medizin wurde von *Galen* in ein gelehrtes und wissenschaftliches System umgearbeitet, und diente vielen Jahrhunderten zur Belehrung und Nachahmung; *Paracelsus*, dieses kühne und phantastische Genie, entrüstete sich über die sklavische Nachahmung und Unterwerfung unter die Gebote der Natur, suchte die hippocratisch-galenische Medizin zu stürzen, indem er den künstlerischen Menschengeist zum Gesetzgeber der Natur erheben wollte; doch seine Anstrengungen blieben ohne wesentlichen Erfolg.

S. Hahnemann, ein riesenkühner und beherrschender Geist, tritt in die Fussstapfen Paracelsus, und bezweckt eine gänzliche Umwälzung der Medizin, er reisst sich von den Fesseln der Natur los, und schreibt ihr die Gesetze des Geistes vor, welchen sie sich fügen soll; auch er droht, wie Galen, dem Geschlechte der Aerzte ein sklavisches Loos zu bereiten; das Joch verdient, wer es trägt. Wir haben nun eine *Natur-* und eine *Kunstmedizin;* die hippokratisch-galenische oder allopathische Medizin folgt der Natur, und lässt sie walten; die Paracelsisch-Hahnemannische oder homöopathische Medizin spricht eine Verachtung der Natur aus, und gibt sich ganz der Kunst hin, um mit dieser jene zu beherrschen.

Die Homöopathie droht, in ihrer extremsten Ansicht aufgefasst, eine Kunst ohne Natur, die Allopathie eine Natur ohne Kunst zu werden; so weit ist es mit dem Zwiespalte in der Medizin gekommen, dass wir eine doppelte Medizin, und eben darum keine ächt-wissenschaftliche und künstlerische oder philosophische Medizin besitzen; und darum kann Schulz mit Recht sagen: „die Medizin ist gegenwärtig wurzellos, und befindet sich in einem aufgelösten Zustande," und Leupoldt „eine durchaus neue Begründung der Medizin fordern." Es mag endlich nicht sehr befremden, wenn sogar Dr. Krüger-Hansen das alte und neue Testament der Medizin gering achtet, und die gebildeten Patienten die Aerzte fliehen.

Nota. Denn in der That! das Heer von Schriften, welche voll Erbitterung, Vorurtheil, Missverstand und Unverstand, von Seiten der alten und neuen Schule, ins Publikum gewälzt worden sind, konnte das

Vertrauen der Kranken zu der Arzneikunde und den Aerzten nur schwächen, nicht beleben. Iliacos intra muros peccatur et extra!

Beide medizinische Systeme wetteifern mit einander in der Ueberbietung des Unnatürlichen und Unkünstlerischen, und im thörichten Hass und blinden Vorurtheil entfernen sie sich immer mehr. Sie sehen nicht ein, dass die *wahre Kunst eben so der Natur diene, als die Natur der wahren Kunst sich füge.* Die Bescheidenheit der Allopathie entspringt nur aus der Schwäche ihrer Kunst, und der Uebermuth der Homöopathen nur aus der Misskennung der Natur.

Dies Grundgebrechen der gegenwärtigen Medizin, dies Missverhältniss muss gehoben werden.

Die Homoöpathie muss an ein ernstes Auffassen des Heilverfahrens der Natur, an eine Verehrung gegen diese ermahnt werden, damit sie ihr Heilbestreben vollkommen kennen und begreifen lerne, denn *alle Kunstheilungen sind ja im Grunde auch nur Naturheilungen,* weil Natur und Kunst in Eins zusammen fallen sollen; die Natur wird durch die Kunst unsterstützt und befördert in ihrem wunderbaren Heilbemühen, und zwar auf eine thätige Weise, welche sich eben so weit von einer absoluten Despotie der homöopathischen Heilkunst entfernt, als sie absteht von der absoluten Sklaverei der allopathischen Heilkunst, und ihrem so häufigen, ohnmächtigen blosen Zuschauen und Abwarten. Wie man der Homöopathie zurufen muss: alle Kunstheilungen sind im Grunde auch Naturheilungen; so kann man der Allopathie zurufen: alle Naturheilungen sollen im Grunde auch Kunstheilungen seyn. Darum kann man von Allopathen fordern, dass sie das

künstliche Heilverfahren, und die Mittel, dasselbe auszuführen, mit aller Liebe und Anstrengung studiren mögen. In der That haben die Allopathen bisher sich ein arges Verschulden in der *mangelhaften Kenntniss der eigenthümlichen und reinen Wirkungen der Arzneimittel* zugezogen, wodurch sie gehindert werden, die Natur kräftig und thätig zu unterstützen, zu leiten und zu führen. In der Pharmacodynamik und Therapie liegt ihre Schwäche — also in den Hauptstützen der Kunst; darum muss die Allopathie sehr häufig bescheiden, schüchtern und zaghaft einschreiten in den Heilgang der Natur.

Nota. Die Allopathie hat ihre Macht in den drei Heroen, wie sie mit Recht Hufeland nennt, in dem Opium, womit sie das Nervensystem, in der Blutentziehung, womit sie das Blutsystem, und in dem Brechmittel, womit sie das gastrische System beherrscht, darin ist sie gross und gewaltig; aber die feinern specifischen Beziehungen der anderweiten Arzneimittel kennt sie nur sehr mangelhaft, und doch beruht auf dieser feinern Kenntniss der Arzneikräfte die wahre und ächte Stärke und Grösse der Therapie; denn je mehr wir die Eigenthümlichkeiten und feinsten verwandtschaftlichen Bezüge der Arzneien auf die verschiedenen Organe und deren Funktionen kennen, desto sicherer wird auch die Therapie handeln können.

Dagegen feiert die Allopathie einen grossen Triumph in der Naturerkennung; ihre Stärke und Grösse ist die Pathologie und Aetiologie, weil sie sich dem Studium der Natur mit aller Sorgfalt hingegeben hat. In der Therapie und Pharmacodynamik feiert die Homöopathie ihre Grösse, darum ist die Kunstseite der Medizin bei ihr so stolz und übermüthig. Dagegen findet man eine überraschende Schwäche und Armuth an werthvoller Kenntniss in der Pathologie und Aetiologie bei der Homöopathie. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, wie in beiden

Systemen eine entgegengesetzte Schwäche und Stärke sich ausgebildet findet; es ist eine erhebende Betrachtung, wie das Menschengeschlecht auf entgegengesetzten Bahnen, auch wider Wissen und Willen, doch zum grossen Zwecke des Ganzen hinwirken muss; es ist ein bewundernswerthes Gesetz, dass die Schwäche des einen Systems der lebendige Reiz zur Hervorbildung der Stärke des andern Systems wird, und dass aus beiden die hohe göttliche Wahrheit endlich heranreift. Diesen Entwicklungsgang finden wir übrigens in allen Sphären und Richtungen des Menschengeschlechts; der Kampf führt zum Frieden und der Friede beglückt.

Doch muss ich, um einem Missverständniss vorzubeugen, hier schon bemerken, dass die Homöopathie die richtigere Bahn zur Entwicklung der Kunstseite zwar eingeschlagen, aber, wie ich später beweisen werde, durch Einseitigkeit in eine Reihe von Irrthümern und Thorheiten eingerannt ist, und sich immer noch mehr einrennt, bis sie zu sich selbst kömmt, und mit der gegnerischen Seite, die einer ähnlichen Fortbildung bedürftig ist, sich versöhnt.

Wenn wir zur wissenschaftlichen Ueberzeugung gelangt sind, dass die Heilkraft der Natur alle ihre Anstrengungen aufbietet, um einen feindlichen Angriff abzuwehren, und dass die verschiedenen Veränderungen die bewirkten Veranstaltungen sind, um den Zweck der Rettung zu erreichen, so werden wir von selbst zur einzig richtigen und naturgemässen Heilmethode getrieben. Diese einzig richtige und zweckmässige Heilmethode ist eine *durch die Kunst bewirkte Nachahmung der Natur*.

Der Arzt hat die Aufgabe, ein Mittel aufzufinden, welches möglichst genau auf das Organ, welches erkrankt ist, einwirkt, und dessen veränderten krankhaften Funktionen mit seinen Heilkräften verwandtschaftlich entspricht, um eine Umstimmung zu bewirken. Die Arznei muss die Krankheit in ihrem ursprünglichen Entstehungsherde erfassen, und sich gleich der Krankheit auf die ursprünglich gesunden, aber nun in den Kreis des Mitleidens und Mitwirkens gezogenen Organe ausbreiten, wodurch *die Heilkraft der Natur unterstützt und die Krankheit gleichzeitig bekämpft wird.*

Der Heilungsvorgang der Natur wurde früher als sympathisch nachgewiesen und bezeichnet; da nun die Kunst die Natur nachahmen soll, und sie es nur vermag, wenn sie das Heilbemühen unterstützt und die Krankheit bekämpft, und sie dies nur durch ein verwandtes und charakteristisch ähnlich wirkendes Mittel vollbringen kann, so ist die umfassendste Heilmethode die homöosympathische.

Nota. Die Bezeichnung des Homöosympathischen bedeutet was anderes, als das gewöhnliche Homöopathische, es ist umfassender, nimmt die alte und neue Schule in sich auf; Dr. Fraenkel bezeichnet seine Ansicht mit Allosympathisch.

Diese Heilmethode ist aber auch zugleich die *specifische,* weil die Kunst angewiesen ist, für die specielle Krankheit das genau passende Mittel anzuwenden, wie auch die Allopathen nicht genug das *Individualisiren* am Krankenbette empfehlen und fordern können; dem Individualisiren der Krankheit muss aber auch das Individualisiren der Arznei zur Seite gehen, sie müssen einander decken, Kunst und Natur in Eines zusammenfallen.

Der leitende Grundsatz der Kunst wäre demnach: man wähle eine Arznei, welche in innigster Verwandtschaft zum erkrankten Organe steht, deren reine Kraftäusserungen die grösste Charakterähnlichkeit mit den veränderten Funktionen des erkrankten Organs und der in Sympathie gezogenen Organe und Systeme haben; Arznei und Krankheit sollen sich qualitativ entsprechen.

Wenn aber die Arznei die Krankheit thätig zu Ende führen soll, wenn die Heilkraft der Natur einer kräftigen und entsprechenden Unterstützung zur sichern und schnellern Besiegung der Krankheit bedarf, so müssen wir einen zweiten leitenden Grundsatz aufstellen. Dieser ist: man wähle die Arznei in zweckmässiger Grösse und Stärke, damit sie die Naturheilkraft auch wirklich unterstützt und die Krankheit überwindet; man wähle sie nicht zu stark und nicht zu schwach; Arznei und Krankheit sollen sich quantitativ entsprechen.

Es ist ganz klar, dass vor Allem eine genaue Kenntniss der reinen und eigenthümlichen Kräfte der Arzneien erfordert wird, um durch die Kunst gewisse, sichere, angenehme und dauerhafte Heilungen zu vollbringen.

Die Homöopathie hat sich darin ein grosses Verdienst errungen, dass sie den Weg zur genauen Kenntniss der reinen Arzneiwirkungen gebahnt hat, nämlich die Prüfung der Arzneien an Gesunden, obwohl, wie ich später zeigen werde, ihre Prüfungen selbst sehr häufig unglücklich und ungenügend angestellt und aufgefasst wurden; doch muss man dankbar seyn für die Eröffnung des neuen Weges. Die

Homöopathen haben sich jedoch in den Mitteln und Wegen, die Arzneikräfte kennen zu lernen, den Allopathen viel zu einseitig entgegen gestellt.

Die Allopathen haben Versuche an Thieren, seltener an Menschen gemacht, die Arzneien an Kranken versucht und beobachtet; sie haben die Chemie benützt, um die wirksamen Stoffe herauszufinden, haben mittelst ihrer Sinne, namentlich Geruch und Geschmack, und durch die naturhistorische Verwandtschaft der Naturkörper Analogien gemacht, und so das Gebiet der Heilmittellehre bereichert. Diese Mittel und Wege hat die Homöopathie vernachlässigt, und zwar zu ihrem Schaden. Es gibt auch hier eine Vermittlung. Die Arzneien müssen an gesunden Thieren und Menschen geprüft, und an Kranken erprobt und bestätigt werden. Die Prüfung der Arzneien an Thieren ist nothwendig, denn wer wird das Menschenleben durch weitgetriebene Arznei- und Giftversuche in Gefahr setzen wollen, und doch sind weitgetriebene Arzneiversuche unerlässlich. Die Prüfung an gesunden Menschen ist höchst nothwendig, damit man die Einwirkung auf die Funktionen der Sinne, des Geistes und Gemüthes kennen lernt, wovon die Allopathen noch so wenig wissen, und darum auch die psychische Heilkunst so schwach und ungenügend beschaffen ist.

Die Erprobung an kranken Thieren und Menschen ist unerlässlich, weil man nur dadurch Gewissheit erhält, ob die aufgefassten reinen Arzneiwirkungen auch wirklich ächt und entscheidend sind; zudem ist der kranke Organismus empfindlicher, und wird um so leichter gegen Arzneireize reagiren.

Die Chemie spielt bei der Arzneimittellehre eine wichtige Rolle, indem sie uns allein die Arzneistoffe rein, ächt, und von aller Vermischung, Verunreinigung und Verfälschung frei, bereitet, wodurch wir im Stande sind, die eigenthümlichen und reinen Wirkungen jeder Arznei kennen zu lernen. — Die Naturgeschichte ist wichtig, weil sie durch Nachweisung der Aehnlichkeit und Verwandtschaft von Naturkörpern schon zum Voraus auf ähnliche und verwandte Arzneikräfte hindeutet.

Wenn wir eine genaue und richtige Kenntniss der Arzneikräfte und ihrer Wirkungen auf den thierischen und menschlichen Organismus besitzen, wenn wir wissen, welchem Gewebe, Systeme, Organe und Apparate eine Arznei entspricht, welche Veränderungen sie an den verschiedenen organischen Gebilden hervorbringt, welchen Einfluss das ganze Heer von Bedingungen und Verhältnissen, unter und in welchen der Mensch lebt, so wie die Tageszeiten, Witterung, Essen und Trinken, Schlafen und Wachen etc., auf die Arzneiwirkungen ausübt; wenn wir wissen, welche Veränderungen eine Arznei in der physischen und psychischen Natur erzeugt, dann werden wir eine gesegnete Kunst erringen, denn was vermag die Kunst ohne Werkzeuge, ohne sichere und genaue Kenntniss ihrer Natur und Eigenthümlichkeiten? und sind die Arzneien nicht die Werkzeuge der ärztlichen Kunst, oder das Zeug, womit sie wirken muss?

Der Homöopathie bleibt das Verdienst, wie der geistreiche Dr. Frænkel richtig bemerkt hat, den Begriff der Arznei schärfer bestimmt, und ihre Be-

ziehung zum organischen Körper, ihre Innerlichkeit, näher erkannt zu haben. Werthvoll sind die Beobachtungen, welche die Homöopathen bei der Prüfung der Arzneien am gesunden Menschen machten, wie die Arzneiwirkungen bei dem Einflusse der gewöhnlichen Mittel und Bedingungen, die auf den Menschen mehr oder minder stark, mehr oder minder häufig einwirken, ein Verhalten äussern; ferner werthvoll sind ihre Beobachtungen über den Einfluss der Arzneien auf die Funktionen der Sinne, des Geistes und Gemüthes und die daraus hervorgegangenen krankhaften Veränderungen, so dass wir auch eine psychischeMateria medica zu erhalten Hoffnung haben. Dagegen haben die Homöopathen ihre Versuche und Prüfungen der Arzneien rein *symptomatisch* angestellt, beobachtet und aufgefasst; sie hätten die Arzneiwirkungen mehr physiologisch, pathologisch-ätiologisch, und semiotisch-diagnostisch auffassen und darstellen sollen; statt nun eine Reihe von organischen Entwicklungen der Arzneiwirkungen zu besitzen, haben wir einen wirren Haufen von blosen symptomatischen Arzneiwirkungen, die gleichsam keinen grössern Werth haben, als die Wörter in einem alphabetischen Lexicon, dem das Etymologische und Grammatikalische, oder das organisch-genetische Prinzip des Geistes mangelt. Die Homöopathen haben ihre Arzneiversuche und Prüfungen mit rühmlichen Opfern angestellt, aber ohne Geist, ohne organischen Sinn, ohne Leben. Mein geistreicher Freund Dr. GRIESSELICH hat in seiner Schrift: „Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen," Karlsruhe 1832, obwohl ein zu warmer Vertheidiger

der Homöopathie *), gleichwohl die nackte und geistlose Auffassung und Darstellung der Arznei-

---

*) Ich benutze die Erlaubniss meines werthen Freundes, in einer Anmerkung mich über meine „Wärme" auszusprechen. Ich bin noch jetzt so warm, wie vorher, weil ich wusste, wie ich mit der Sache daran war; nicht in *ihr*, nur im *Menschen* habe ich mich getäuscht. Ich habe mit Enthusiasmus die Homöopathie ergriffen, weil sie mit ihrem Grundprincipe mir als die Reformbill erscheint, welche, in das Haus eingebracht, von einer tüchtigen ärztlichen Repräsentation in ihren einzelnen Clauseln schon gewürdigt werden würde. Ich habe *nie* die Bill, wie sie von Hahnemann ins Haus eingebracht wurde, mit ihren Clauseln ganz unterschrieben, und bin mir bewusst, schon in meinen „Skizzen" gegen homöopathische Oberflächlichkeit offen gekämpft zu haben, — freilich dafür verkannt von allen Partheien. Ich werde nicht rasten, gegen die verderbliche, dogmatische und absolute Tendenz der Homöopathen unausgesetzt, mit Ernst und Spott, zu kämpfen; denn eben weil die Homöopathie, ihrem Grundprincipe nach, mir als das Bessere erscheint, möchte ich, dass sie auch in ihren einzelnen nothwendigen Theilen als das Bessere erscheine, dass ihre Anhänger nicht neue Autoritäten predigen, die alten nur umstossend. Dass dem homöopathischen Codex die physiologische, und darum die pathologische Grundlage so häufig abgehe, habe ich von Anfang eingesehen; mich fesselt die Glanzseite, die Therapie. Jeder *wissenschaftliche* Arzt wird sich übrigens jene Grundlage in ihren Umrissen selbst bilden können, bilden müssen, ohne sich an das Organon zu binden. Eben weil die, mir nichts weniger als hippokratisch-bescheiden erscheinende Allöopathie in ihrer sturmlaufenden Therapie so schwach ist (die Schädlichkeit abgerechnet), habe ich mich mit Leib und Seele der homöopathischen Therapie zugewendet, und bedauere nur, dass auch hier der homöopathische Absolutismus eine Menge sogenannter Consequenzen hatein führen wollen, welche in grellem Widerspruche mit der eigenen Doctrin stehen. Ich protestirte von jeher gegen diese Consequenzen und all den, mit der Homöopathie getriebenen Unfug, davon sind die Aerzte Zeuge, mit denen über die Homöopathie ein verständiges Wort zu reden ist, ich protestire schriftlich gegen sie, ja noch ärger, als gegen die allöopathische Gesammtheit, die mich und tausend Andere *nie* befriedigte, noch ehe es eine Homöopathie gab, noch ehe ich sie kannte; der Unpartheiische wird das ersehen aus meinen „kleinen Frescogemälden aus den Arcaden der Heilkunst." (Eben erschien bei J. Velten in Carlsruhe die erste „Wand" derselben.) Dr. Gr.

wirkungen verspottet; mir kommen die registerartigen Abfassungen der Arzneisymptome vor, wie Speise- und Getränkzettel, oder wie ein Reisepass, worin die aufgezeichneten Namen ganz gleichgültig nebeneinander stehen.

Uebrigens sind diese von mir gerügten Mängel und Gebrechen der homöopathischen Arzneiprüfungen nur die entsprechenden Ebenbilder ihrer rein symptomatischen Krankheitsauffassungen und Darstellungen; die Entwicklungsgeschichte der Krankheiten ist den Homöopathen so wenig klar geworden, als die Entwicklungsgeschichte der Arzneiwirkungen, daher allenthalben eine zerrissene Auffassung und Darstellung des Lebendigen und Organischen; sie haben nur disjecta membra poëtæ, diese zwar vollständig, aber kein organisches Ganzes. Die Homöopathen haben aus Scheu vor dem Eindringen in das innere Wesen und Leben der organischen Natur, welches so oft die Allopathen getäuscht und irregeführt hat, vorgezogen, am Aussenwerk stehen zu bleiben, um sich vor Täuschungen zu bewahren; allein dadurch sind sie nur in den entgegengesetzten Fehler gefallen, denn sie haben keinen geistigen Blick in das schöpferische Getriebe der organischen Natur geworfen, und haben sich mit der todten und nackten Aeusserlichkeit der Symptome begnügt, statt einer lebendigen Entwicklung und Entäusserung des organischen Erkrankens und Genesens sich zu erfreuen; doch werde ich diesen Gegenstand noch näher beleuchten.

Wie wichtig eine ganz genaue Kenntniss der Arzneikräfte, und eine scharfe Erkenntniss der

Krankheiten, um sicher heilen zu können, für den Arzt ist, zeigte, so viel mir durch eigene Lectüre bekannt ist, vor Allen mit einer merkwürdigen Bestimmtheit, der berühmte Wiener Arzt Baron Anton von Störk in seinen Versuchen über die giftartigen Arzneien schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts; er sprach sich auch mit bestimmten Worten über die Heilung von Krankheiten durch ähnlich-wirkende Mittel aus, und führte eine Reihe solcher Heilungsgeschichten schön geschrieben auf.

Ich werde seine wichtigsten hieher gehörigen Worte und Ansichten mittheilen, um zu zeigen, auf welcher schönen und vielversprechenden Spur dieser grosse und geistreiche Arzt war, und dass man Unrecht that, nicht auf seiner Bahn fortzuwandeln.

In seinem Buche „libellus, quo demonstratur, Stramonium, Hyoscyamum, Aconitum non solum tuto posse exhiberi usu interno hominibus, verum et ea esse remedia in multis morbis maxime salutaria," Vindobonae 1762, sagt er Seite 8: „Consului iterum veteres recensioresque scriptores, nil autem, quod mihi faveret, inveni; etenim omnes scribebant: Stramonium turbare mentem, adferre insaniam, delere ideas et memoriam, producere convulsiones. Omnia haec erant mala, interdicebantque internum Stramonii usum. Interim tamen ex his formavi sequentem quaestionem: *Si Stramonium turbando mentem adfert insaniam sanis, an non licet experiri: num insanientibus et mente captis turbando, mutandoque ideas, et sensorium commune adferret mentem sanam et convulsis tolleret contrario motu convulsiones.*"

Liegt in diesen Worten nicht die bestimmteste und klarste Ansicht, dass eine Arznei Gesunde krank machen, aber auch an ähnlicher Krankheit Leidende durch Umstimmung wieder gesund machen kann?

Er führt nun eine Reihe von Fällen an, welche durch oben bezeichnete Mittel geheilt wurden.

Merkwürdig ist auch, was Störk über das Specifische sagt, in seinem Buche „libellus quo demonstratur herbam, veteribus dicatam *flammulam Jovis* *), posse tuta et magna utilitate exhiberi ægrotantibus," Viennæ 1769, S. 49: „Illustrissimus Van Swieten ante aliquot annos ulcus sinuosum habuit in pede sinistro; symptomata mala supervenientia nobis justum et magnum metum incusserunt. Nec corticis peruviani usus, nec alia remedia sat efficacia levarunt malum; augebatur quotidie periculum, unde in summis rerum angustiis adhibita fuit *Cicuta*, et mox contigit mutatio in melius, evanuit metus atque intra decem septimanos vir illustrissimus integre convaluit; et jam iterum per plures annos bona fruitur sanitate et vegeta utitur senectute."

„*Quod autem subinde cicuta cito tollat malum alias maxime rebelle; et subinde in altero ægro, eodem malo laborante, lentius agat, et vix quidquam mutet, et dein in aliis plane nihil efficiat, videtur tribuendum esse diversis ejusdem morbi speciebus et diversis symptomatibus, quæ superveniunt.*"

„*Si specificam morborum genericorum diagnosin perfecte novissemus, facile nobis foret determinare:*

---

*) Clematis Flammula L. Auch neuerlichst homöopathisch angewendet.

quo in casu hoc vel illud remedium certo et cito prodesset; et quo in casu vel parum vel nihil efficeret. Quam utiles se præstarent practici! *si ad lectulos morborum genericorum species et differentias exacte conarentur observare et docere.*"

„Quæ artem solummodo ornant, sunt minus utilia et fere superflua; quæ vero ad cognoscendum et curandum morbum faciunt, sunt essentialia et maxime necessaria; nam in his vera medicina versatur."

Ueber die giftartigen Arzneien sagt er Seite 4: „Etenim, si debito tempore recta methodo, et justa dosi exhibeatur, nunqum poterit nocere."

An einem andern Orte sagt er mit schönem Gefühl: „Perhumaniter igitur omnes bonos medicos oro, velint ii unita opera meos conatus adjuvare, velint promovere opus, quod afflicto et ægrotanti homini adeo salutare futurum videtur. Et licet præsens sæculum fors supercilioso oculo nostros intueatur labores, id nequaquam nos deterreat, *erunt posteri, qui æquiore animo judicabunt, et meritas nobis agent gratias.*"

Hätte man seinen gerechten Wünschen entsprochen, es würde besser mit der Heilkunde stehen.

Der praktischen Medizin kann nur eine Naturgeschichte der Krankheiten förderndе Dienste leisten, wie sie schon die geistreichen Aerzte Kieser, Schönlein und F. Jahn besonders angerungen haben. Jede Krankheitsgattung existirt in ihren verschiedenen Arten an Individuen, wie im Reiche der Naturkörper; diese Arten treten mit bestimmten und unterscheidenden Merkmalen und Kennzeichen an Individuen auf, welche genau beschrieben und aufgezeichnet werden sollen. Diese Arten (Species) von Krank-

heiten sind der Behandlung fähig, und nicht die Gattungen (Genera) wie Störk sehr schön nachgewiesen hat.

Eine Arznei kann vollkommen einer bestimmten Art entsprechen und sie heilen; die übrigen Arten aber werden von ihr entweder ungeheilt gelassen, oder doch nur wenig gebessert, wie Störk bei Cicuta zeigte, indem sie nur bestimmten und gewissen Arten z. B. von Geschwüren als Heilmittel entgegengesetzt werden kann, während sie andere Arten von Geschwüren nicht bessert und verändert.

Jede Krankheitsart hat bestimmte Merkmale und unterscheidende Kennzeichen, welche an den Individuen erscheinen, wodurch sie von jeder andern Art verschieden ist; obwohl sie alle miteinander Aehnlichkeiten haben, indem sie sämmtlich einer Gattung angehören; verwandte Gattungen stehen unter einer Familie, verwandte Familien unter einer Ordnung, verwandte Ordnungen unter einer Classe, und alle Classen endlich werden vom grossen Reiche der Krankheiten umfasst.

Die Wissenschaft und Theorie generalisiren, sie steigen vom Individuum und den Arten bis zu den Classen empor; die Kunst und Praxis individualisiren, sie steigen von den Classen bis zu den Arten und Individuen herab.

Ohne Zweifel sind die Individuen die Träger der Arten und Gattungen, sie bedingen die grosse Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, welche im Reiche der Naturkörper und Krankheiten auftreten.

Die Arten treten als vermittelnde Glieder zwischen die Allgemeinheit der Gattungen und die Besonder-

heit der Individuen; sie verhindern das Vergemeinsammen in den Gattungen und das Vereinzeln in den Individuen. Aber merkwürdiger Weise finden wir gerade in der Allopathie den extremen Fehler des Generalisirens, in der Homöopathie den extremen Fehler des Individualisirens.

Die Allopathie oder die hippokratisch-galenische Schule, im Gefühle der Schwäche ihrer Arzneimittelkenntniss und des Mangels an specifischen Heilkräften, war genöthigt, die Krankheiten in ihrer Allgemeinheit aufzufassen und zu behandeln, so sehr sie auch auf das Individualisiren drang; daher entstand eine vorwaltende Nominalmedizin, welche minder tief- und scharfsinnige Aerzte blos auf den allgemeinen Namen hin schon die Arzneien verordnen liess, worüber nicht nur die Homöopathen, sondern anerkannt grosse Allopathen, oft genug ihr Verdammungsurtheil ausgesprochen haben, denn in der That, nicht die Gattungen sind zu behandeln, sondern blos die Arten an den Individuen.

Dagegen sind die Homöopathen in den entgegengesetzten Fehler verfallen; wie sie an ihnen Arzneien nur vereinzelte Symptome aufzufassen wissen, so erscheinen ihnen die Krankheiten auch nur als ein Haufen von Symptomen, als lauter Individualitäten und Partikularitäten, denen das organische Band fehlt; daher verwerfen sie mit kindischer Furchtsamkeit die Namen der Krankheiten. Dem Homöopathen entscheidet die Krankheitsart im Wuste der Krankheitserscheinungen oder Symptome, in der Masse der Aeusserlichkeiten, wie den Allopathen

in der Einheit des Krankheitsprozesses, in der Wesenheit der Innerlichkeit.

Die Allopathen schweben in der Gefahr der Willkühr und Unsicherheit, weil sie genöthigt sind, mehr das Allgemeine und Gemeinsame an den Krankheiten aufzufassen und zu behandeln, da die specifische Arzneimittelkenntniss bei ihnen so mangelhaft ist; aber in ähnlicher Gefahr schweben die Homöopathen, weil sie bei der Anschauung einer so grossen Menge von Symptomen den organischen Anhaltspunkt häufig nicht finden werden; und für so viele vereinzelte Symptome der Krankheit, auch vereinzelte Arzneisymptome aufsuchen müssen.

Es zeigt sich auch hier ein wichtiger Gegensatz, welcher beide Systeme auseinander hält, und in entgegengesetzte Blössen und Schwächen gefangen wirft; hier hilft nur die richtige Ansicht von den Arten, welche die Gattungen in den Individuen vermannigfaltigen, und die Individuen in den Gattungen vergemeinsammen. Die Homöopathie ist auf dem Wege, sich ganz zu zersplittern und zu verflüchtigen, sich in eine Menge von Individualitäten und Partikularitäten aufzulösen, und das gemeinsame Band des Speciellen und Generellen aus dem Auge zu verlieren; dagegen finde ich, dass die Allopathie Gefahr läuft, Alles zu verdichten und zu identificiren, und sich das Specielle und Individuelle entschwinden zu lassen.

Dieser so eben gerügte fehlerhafte Gegensatz hängt mit einem andern hier zu entwickelnden Gegensatz genau zusammen.

An jeder Krankheit unterscheiden wir ein Inneres und ein Aeusseres. Das Innerere ist das unsern Sinnen unzugängliche Lebensprinzip, welches von Krankheitsursachen angegriffen wird, und Krankheitserscheinungen hervorbringt. Dies zugleich veränderte und verändernde gestörte Lebensprincip heisst die *nächste Ursache* und das *Grundwesen* der Krankheit. Das Aeussere der Krankheit ist unsern Sinnen näher gestellt, und zwar ausgesprochen in *den entfernten Ursachen* und *den Erscheinungen* der Krankheit. Diese Verhältnisse können in der Wirklichkeit nicht getrennt werden, sie bestehen zusammen, und müssen auch vom gründlich gebildeten Arzte zusammen aufgefasst werden. Nun ist unverkennbar, dass die Allopathie in Verbindung mit den entfernten Ursachen vorzugsweise das Innere der Krankheit, das den Sinnen verborgene, nur dem Verstande zugängliche Lebensprinzip zum Gegenstande ihrer Erkenntniss und Behandlung gemacht hat. So sagt Hufeland in seinem Journal der praktischen Heilkunde Stück I, S. 10, Jahrgang 1829: „Nicht die Krankheitsform, sondern die Krankheit selbst, das *innere* Erkranktseyn, ist der Gegenstand der Heilung jedes rationellen Arztes. Nicht die Erscheinung der Krankheit wollen wir heben, sondern das, was der Erscheinung zum Grunde liegt, *die innere Abnormität des Lebens* selbst. Dies ist die *Grundkrankheit.*" Durch dies vorherrschende Auffassen der Innerlichkeit der Krankheit wurde der ärztliche Blick zum unverkennbaren Schaden der Kunst zu sehr von der Aeusserlichkeit abgezogen; das äusserliche Mannigfaltige entschwindet in dem

Verhältnisse, als man die innerliche Einheit einseitig aufsucht und verfolgt, und man verfällt in das Allgemeine und Gemeinsame, und lässt das Besondere und Verschiedene dem Blicke entgehen, wodurch die ärztliche Kunst offenbar gefährdet wird.

Dagegen finden wir, dass die Homöopathie, um der Gefahr, in welche die Allopathie nach dem Erörterten vorherrschend gerathen ist, klug zu entgehen, geradezu in den entgegengesetzten Fehler gefallen ist. Sie bleibt bei der offenbaren und sinnfälligen Aeusserlichkeit und Erscheinung der Krankheit stehen, sie fasst mit mangelhafter Rücksicht auf die entfernten Ursachen blos die Symptome der Krankheit auf, und dringt nicht in den lebendigen und wesentlichen Zusammenhang von Innerlichem und Aeusserlichem, Ursache und Wirkung, Wesen und Erscheinung der Krankheiten. Hahnemann selbst sagt in seinem Organon §. 5: „Es lässt sich denken, dass jede Krankheit eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus voraussetzt. Diese wird jedoch nach dem, was die Krankheitszeichen davon verrathen (und sonst gibt es keine Data dazu in unchirurgischen Krankheiten), vom Verstande blos dunkel und trüglich geahnet; an sich erkennbar aber, und auf irgend eine Weise täuschungslos erkennbar, ist das Wesen dieser innern, unsichtbaren Veränderung nicht.“ §. 6: „Das unsichtbare, krankhaft Veränderte im Innern, und die unsern Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Aeussern (Symptomen-Inbegriff), bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt; aber blos die Gesammtheit der

Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, blos diese ist ihm wahrnehmbar, *und das Hauptsächlichste, was er von der Krankheit wissen kann und zu wissen braucht zum Heilbehufe.*" §. 18: *„Blos der Inbegriff aller in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen Symptome ist die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel.*" Wie oft begnügt sich nicht der Homöopath mit vorausgegangenen Zeichen von Psora in der frühesten Kindheit, und mit der summarischen Auffassung der gegenwärtigen Erscheinungen der Krankheit, ohne das Eigenthümliche und Wesentliche vorhandener Krankheit zu erforschen! daher der frivole Glaube der Laien, dass sie ohne gründliches Studium blos mit der Auffindung entsprechender Arzneisymptome die Symptome der Krankheit decken und tilgen können.

Beide Systeme haben keinen klaren und richtigen Begriff von der Substanzialität, welche sich als Wesen und Form oder Erscheinung äussert, und von der Causalität, die sich als Ursache und Wirkung offenbart; alle sind vom Leben umfasst und begründet, denn das Leben ist Ursache und Grundlage von allen Wirkungen und Erscheinungen auf organischem Boden.

Falsch ist der trennende Gegensatz von Wesen und Form; das Wesen kann nicht zufällig erscheinen, sondern muss erscheinen, sich entfalten und ausbilden, Form und Gestalt annehmen, mithin ist des Wesens Erscheinung nicht des Wesens Schein, sondern das in die Wirklichkeit umgeschlagene Wesen selber, wie ja auch die Form nicht als ein von

aussen angefügtes Kleid des Inhaltes, sondern vielmehr als der in das Aeussere sich umsetzende Inhalt selber angesehen werden muss. Man kann die Form nicht begreifen, ohne den Inhalt zu erfassen, eben so wenig die Erscheinung verstehen und dabei das Wesen aufgeben, denn dies ist nicht *hinter* jener, sondern *in* ihr als das Innere, das sein Aeusseres selbst aus sich heraus erzeugt. Man darf nur die Erscheinungen richtig erfassen, so kann das Wesen nicht entgehen, denn Wesen und Erscheinung sind Eins.

Nota. Hierher gehört, was GŒTHE philosophisch-poëtisch äussert gegen HALLER, den Reflexionsdichter und Denker.

Ins Inn're der Natur
O! du Philister!
Dringt kein erschaff'ner Geist.
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern.
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
Glückselig! wem sie nur
Die äussere Schale weist.
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Und fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale:
Alles giebt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist?

Ein ähnliches Verhältniss bieten Ursache und Wirkung dar. Die Ursache ist in ihrer Thätigkeit unmittelbar an ihre Wirkung gebunden, wie das Wesen in seiner Entäusserung an seine Erscheinung; diese stellen nur das räumliche,

und jene das zeitliche Verhältniss dar, *daher das Wesen im räumlichen Daseyn erscheint und die Ursache im zeitlichen Wechsel wirkt, das organische und dynamische Leben ist aber Alles dies selbst.*

Wie nun klar ist, so beruhen die feindlichen Extreme der Allopathie und Homöopathie auf einem Missverständniss, sie müssen sich ergänzen und versöhnen; die Allopathie soll die Erscheinungen und Wirkungen, das Aeussere der Krankheit, nicht so fern halten und trennen von dem Innern, der Ursache und Wesenheit der Krankheit, dann wird ihre allzusehr vorherrschende Allgemeinheit und Einerleiheit, ihre nackte Abstraktheit den Reiz des Mannigfaltigen und Besondern, die Gestaltung der Concretheit erhalten, und ihre überwiegende kränkelnde Generalisirungsmethode wird lebendige Frische durch die sinnliche Individualisirungsmethode gewinnen, und dadurch dem ächten Specifischen genähert werden.

Dagegen soll die Homöopathie ihre furchtsame Scheu überwinden, und es wagen, das Innere, die Ursache und die Wesenheit der Krankheit, mit dem Aeussern, den Erscheinungen und Wirkungen, lebendig zu verknüpfen, dann wird ihre krankhaft vorwaltende Vereinzelung und Vervielfältigung, ihre bunte Concretheit, das verknüpfende Band des Allgemeinen und Gemeinsamen, die Seele der Abstraktheit gewinnen, und ihre vorherrschende Individualisirungsmethode wird durch die verständige Generalisirungsmethode Werth erlangen, und dadurch dem ächten Specifischen zugeführt werden.

Denn in der That, so lange beide Systeme nicht zu sich selbst kommen, und von ihren abweichenden Bahnen nicht ablassen, so lange sie nicht erkennen, dass auf beiden Seiten Wahrheit und Irrthum, nur merkwürdiger Weise stets entgegengesetzter Art, ausgesprochen liegen, so lange werden wir auch die ächte specifische Therapie nicht besitzen, welche die Vollendung der Medizin herbeiführt.

Die grösste Wichtigkeit beruht auf dem richtigen Begriffe des Specifischen; in ihm durchdringen sich Gattung und Einzelwesen, Genus und Individuum, Inneres und Aeusseres, Ursache und Wirkung, Wesen und Erscheinung. Störk unterscheidet richtig: Genus, species, differentiæ seu diversa symptomata, quæ superveniunt.

Das Genus oder die Gattung ist der Gegenstand des Verstandes, die differentiæ seu symptomata, Erscheinungen, sind der Gegenstand der Sinne, Species oder die Art ist der Gegenstand des Vorstellungsvermögens; wie das Vorstellungsvermögen die Sinne und den Verstand vermittelt, so vermittelt auch die Art das Individuum und die Gattung. Auf Seite der Sinne und des Individuellen erblicken wir die Homöopathie, auf Seite des Verstandes und des Generellen sehen wir die Allopathie; aber die wahrhaft specifische Therapie wird das vermittelnde Vorstellungsvermögen und das Specielle erfassen. Im Speciellen liegt das Heil der Medizin, denn das Specielle hat über sich das verknüpfende Band des Generellen, und unter sich das vermannigfaltigende Individuelle. Die Mannigfaltigkeit des Aeusserlichen und die Einheit des Innerlichen zusammen

stellen ein vollkommenes und erschöpfendes *Bild* der Krankheit dar, welches als solches vom wissenschaftlichen und künstlerischen Arzte aufgefasst und behandelt werden soll.

Das ursprünglich ergriffene Organ mit seinen wesentlichen und nothwendig veränderten Funktionen, und den vorausgegangenen Ursachen, erforsche und fasse man auf, und verfolge die Verbreitung, Entwicklung und den Verlauf der Krankheit ganz nach dem organisch-genetischen Princip, so wird man das specifische Bild der Krankheit gewinnen.

Man wird das ängstliche nnd peinliche nackte Symptomenauffassen, das von oberflächlichen Homöopathen bis zur Lächerlichkeit getrieben wird, und bei Kindern, Irren und Thieren schon gar nicht ausgeführt werden kann, eben so klug zu vermeiden haben, als das leichtsinnige und flatterhafte Hinwegeilen über die Aeusserlichkeit der Krankheit, wie so häufig die Allopathen verfahren, man wird den Zeichner und Maler nachahmen, der eben so gewissenhaft und treu die characteristischen Gesichtszüge eines Menschen auffasst, als er zugleich die Seele, Geist und Gemüth, kurz das Innerliche, welches sich durch die Gesichtszüge spiegelt, in das Bild verwebt.

Die Arznei soll, wie oben erörtert wurde, qualitativ und quantitativ der Krankheit entsprechen, daher ist offenbar nothwendig, dass genau und scharf die charakteristischen Unterschiede einer Krankheit aufgefasst werden, damit die entsprechende Arznei gewählt und angewendet werden kann. Nur auf der oberflächlichen Erfassung des charakteristischen

Bildes der Krankheit, oder auf verfehlter Wahl und nicht gehörig vertrauter Arzneikenntniss, oder auf Mangel der entsprechenden Arznei überhaupt, kann es beruhen, wenn eine an sich heilbare Krankheit nicht bestimmt und sicher gehoben wird.

Nota. Uebrigens ist eine Symptomenähnlichkeit, wie die Homöopathie sich im Allgemeinen begnügt, durchaus noch keine charakteristische Aehnlichkeit; denn verschiedenartige innere Veränderungen können sehr ähnliche Symptome nach Aussen spiegeln, und werden nur diese aufgefasst, wie die Homöopathie oberflächlich vorschreibt, so können mehrere Mittel vergeblich angewendet werden, bis glücklicherweise das charakteristisch-ähnliche Mittel getroffen wird, das die innerliche Wesenheit mit der äussern Erscheinung aufhebt; das Charakteristisch-Aehnliche beruht auf der Gesammtheit des Innerlichen und Aeusserlichen, des Wesens und der Erscheinung, der Ursache und Wirkung, der Krankheit und Arznei. Einige Homöopathen, namentlich solche, welche in Entzweiung mit Hahnemann und seinen orthodoxesten Anhängern gerathen sind, vorzüglich Dr. Müller, Dr. Rummel und andere ausgezeichnete Köpfe, stehen in dieser Hinsicht über der Homöopathie, und machen eine rühmliche Ausnahme. (Man sehe die allgemeine homöopathische Zeitung Bd. II. S. 5 u. ff.)

Ueberhaupt kann man der Homöopathie, wie sie sich bis jetzt entwickelt und ausgesprochen hat, eine sehr grosse Einseitigkeit und Oberflächlichkeit zur Last legen; ihre ganze Pathologie ist fast nichts, als *Phänomenologie* oder *Symptomatologie*, indem sie mit peinlicher Sorgfalt und Mühe nur Aeusserlichkeiten, Erscheinungen und Wirkungen im Krankenexamen auffasst, und zu einer *concreten Form* oder einem Krankheitsbild äusserlich verbindet; aber die organisch-genetische Beziehung des Aeussern zum Innern, der Erscheinung zum Wesen, der Wirkung zur Ursache, der concreten Form zu dem *lebendigen Begriffe* der Krankheit, was Gegenstand und Aufgabe der *Semiotik* ist, hat sie fast gänzlich vernach-

lässigt, darum glaubt sie auch, das *anamnestische* und *ätiologische Moment* für unwichtig halten zu dürfen. Weil ihre Semiotik oberflächlich ist, so kann auch ihre Diagnostik nicht tief eindringen, daraus fliesst auch so häufig ihre oberflächliche therapeutische Indication, eine Symptomenindication, wobei eine Concurrenz von Arzneien obwaltet, deren Entscheidung willkührlich oder zufällig ist; die charakteristische Indication entspringt aus der semiotisch-diagnostischen Untersuchung und Durchdringung, und beruht auf Nothwendigkeit. Es sollte Niemand die neue Schule allein oder doch vorzugsweise studiren und praktiziren, sondern auch die alte Schule theoretisch und praktisch genau kennen; dies bewahrt vor Einseitigkeit und thörichter Vergötterung. Ich mag weder den *Gog* der alten, noch den *Magog* der neuen Schule anbeten; es sind beide Götzen, die mir den wahren Gott, den ich ahne, nicht aus dem Herzen und Geiste verdrängen sollen. Wenn nun Jemand mit Vorurtheil und Oberflächlichkeit zur Homöopathie tritt, so fallen diese sinnfälligen Gebrechen gar leicht ins Auge, und das Verdammungsurtheil ist fertig. Daher fordert es in der That unbedingte Liebe (und nicht nur diese, sondern auch Seelenstärke und Aufopferungsgabe, wie ich aus Erfahrung weiss) zur Wissenschaft (die nicht blos Handwerk ist), dass man nicht absteht, sondern erkennen lernt, welch eine Tiefe und Wichtigkeit in der, eine Entwicklungsstufe der gesammten medizinischen Idee repräsentirenden, Homöopathie liegt, die, wie Dr. Fraenkel mit Recht sagt, weder von den Homöopathen, noch von den Allopathen ein-

gesehen wird; die Homöopathie muss vorwärts oder untergehen. In gewisser Beziehung hat Dr. FRÄNKEL Recht, wenn er die Homöopathie eine *Monstrosität* nennt; nämlich, wenn sie so stehen bleibt, wie sie jetzt ist, so wäre sie eine Hemmungsbildung; allein dann könnte man auch jedes andere unvollendete und einseitige System eine Monstrosität nennen, und am Ende wäre Alles eine Monstrosität, weil nichts vollendet und vollkommen ist. Das Grundgebrechen der Homöopathie ist, dass sie sich als eine einseitige Opposition in der grossen Entwicklungsgeschichte der medizinischen Idee gestalten, und als ein Theil das Ganze seyn will.

Je mehr eine Arznei einer Krankheit qualitativ entspricht, d. h. je mehr *Verwandtschaft* und *charakteristische Aehnlichkeit* eine Arznei zu einer Krankheit zeigt, desto sicherer, schneller und andauernder wird sie gehoben; im Verhältnisse aber, als sich die Verwandtschaft und charakteristische Aehnlichkeit zwischen Arznei und Krankheit verliert, wird auch die Krankheit weniger vortheilhaften Einfluss von der Arznei erhalten, so dass jene Arznei, welche gar keine Verwandtschaft zur Krankheit besitzt, auch gar keine Veränderung an ihr hervorbringt, was auch ganz natürlich ist, sonst würde ja jede mögliche Arznei das unfehlbare Heilmittel für irgend eine Krankheit seyn, und man würde eine Universalarznei haben, was doch lächerlich ist.

Mit Recht sagt STÖRK: „Wüssten wir genau die specifischen Unterschiede der generischen Krankheiten, so würden wir auch leicht bestimmen können, in welchem Falle dieses oder jenes Arzneimittel

gewiss und schnell nützte, und in welchem Falle es entweder wenig oder gar nichts bewirkte;" und richtig folgert dieser grosse Arzt aus seinem Reichthum von Erfahrungen: „weil Cicuta manchmal in den gewaltigsten Uebeln schnell und sicher hilft, bei einem andern Kranken, an gleicher Krankheit leidend, langsam wirkt und fast nichts ändert, und endlich bei andern gar nichts bewirkt, so muss man die Ursache den verschiedenen Arten derselben Krankheit und den verschiedenen Symptomen, welche zusammentreffen, zuschreiben."

Ganz richtig fordert Störk eine specifische Erkenntniss der Krankheiten, um heilen zu können. Dies Bedürfniss fühlen alle tüchtigen Aerzte, und Alle werden es am Krankenbette zu befriedigen suchen; allein was nützt eine specifische Erkenntniss der Krankheiten, wenn wir nicht auch eine *specifische Erkenntniss der Arzneikräfte* haben? Dieser Mangel an specifischer Arzneikenntniss ist gerade die Ursache, warum die Allopathie so schwach in der Kunst, und doch so gross in der Wissenschaft ist; auf eine Reihe der scharfsinnigsten und der Bewunderung werthesten pathologischen Entwicklungen und Darstellungen folgt häufig eine arme und flache praktische Therapie in den Schriften der Allopathen. Die Allopathie leidet an der Generalisirungsmethode, denn wie hartnäckig widersteht nicht eine Reihe von Krankheiten, namentlich chronischer Art, wo der Heiltrieb und das Heilbemühen der Natur langsam, schwach und ohnmächtig ist, der ärztlichen Kunst, wie Geistes- und Gemüthskrankheiten, die verschiedenen Arten von Suchten,

die Hämorrhoiden, der Weissfluss, Nachtripper, Gicht, die Epilepsie, Hypochondrie, Hysterie etc., und gerade in diesen Krankheiten, gegen welche die Natur selbst am wenigsten zu vermögen scheint, sollte die Kunst mit passenden Heilmitteln am meisten wirken; daher wirkt die Allopathie mit glücklichem Erfolge in acuten Krankheiten, wo die Natur, voll Kraft und Thätigkeit, alle Anstrengungen macht, ihren Feind zu besiegen; dagegen finden wir ihre Schwäche am deutlichsten in chronischen Krankheiten, wo die Kunst die schwachen Heilkräfte und Bemühungen der Natur mit den zweckmässigsten Mitteln und kräftiger Thätigkeit aufregen und unterstützen sollte.

Die Allopathie hat einen äusserst fühlbaren Mangel an specifischen Arzneien, oder sie ist arm an Kenntniss der specifischen Arzneikräfte, weil sie im Ganzen und Allgemeinen es vernachlässigt hat, die Arzneien an gesunden Organismen zu prüfen und ihre Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen.

Nota. In der neuesten Zeit sehen wir allerdings auf eine anerkennungswerthe Weise Aerzte der alten Schule, sei es durch die neue Schule oder durch das eigene gefühlte Bedürfniss angeregt, Versuche machen oder überhaupt ein Bestreben zeigen, der mangelhaften Arzneikenntniss abzuhelfen. Hierher gehören: J. A. Schmidt, Jörg, Wedekind, Vogt, Henschel, J. Wendt etc.; letzterer sagt in der Vorrede zu seiner „praktischen Materia medica," Breslau 1830: „So viel ist gewiss, dass dem Bedürfnisse der Aerzte in dieser Hinsicht (in der Arzneimittelkenntniss) noch nicht Genüge geleistet wurde; dies beweist der Vorschlag, welchen der Geheime Rath Freiherr von Wedekind in der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Heidelberg machte: nämlich: *eine Verbindung von praktischen Aerzten zu veranlassen, deren einzelne Mitglieder die wichtigsten Arzneikörper in ihren verschiedenen Beziehungen zum kranken Organismus durch die sorgfältigsten und genauesten Beobachtungen prüfen, und die Resultate unbefangen und wahr bekannt machen sollen;* dieser Vorschlag erregte die Theil-

nahme aller Anwesenden, sie fühlten, was hier Noth thue etc." Dies ist doch ein offenes Geständniss, wie gross und fühlbar die Noth und der Mangel einer gewissen und zuverlässigen Arzneikräftekenntniss ist. Ueber 2000 Jahre also haben uns noch keine genaue und zuverlässige Kenntniss der wichtigsten Arzneien verschaffen können! Woran liegt's? Man prüfte die Arzneien nicht an gesunden Thieren und Menschen, und erprobte sie nicht an kranken Thieren und Menschen! Die richtige Methode fehlte; diese allein führt zum Ziel, und nicht das ewige gedankenlose Wiederkäuen, was Manche Erfahrung nennen!

Hätten die Allopathen dem Vorschlage des grossen Albrecht von Haller gefolgt, welcher in seiner Vorrede zur Pharmacopœa helvet., Basil 1771, S. 12, mit folgenden Worten gemacht wurde: „Primum in *corpore sano* medela tentanda est, *sine peregrina ulla miscela;* odoreque et sapore ejus exploratis *exigua* illius dosis ingerenda et ad omnes, quæ inde contingunt affectiones, qui pulsus, qui calor, quæ respiratio, quænam excretiones, attendum. Inde ad ductum phænomenorum, in sano obviorum, transeas ad *experimenta in corpore ægroto.*" — Hätte man diesem Rathe des grossen Haller gefolgt, so würden wir jetzt einen herrlichen Reichthum von specifischen Arzneikenntnissen besitzen, und hätte man das schöne Beispiel der Arzneianwendung, welches uns der treffliche Störk so klar und bestimmt gegeben hat, befolgt, so würde unsere Therapie zu einer glänzenden Höhe gelangt seyn, — Haller würde der Begründer einer ächt wissenschaftlichen Pharmacodynamik geworden seyn, und Störk würde zu einer ächt künstlerischen Therapeutik geführt haben. Ich verstehe unter specifischer Arzneikenntniss nicht das Aufsuchen und Bestimmen einer ständigen Arznei für eine bestimmte und stehende Krankheit, was ja

nur zur gedankenlosen Empirie führen würde, sondern die Kenntniss, welche *Verwandtschaft* oder vitale Affinität einer Arznei zum organischen Körper der Thiere und des Menschen zeigt. Die Verwandtschaft der Arzneien offenbart sich in der Einwirkung und Veränderung, welche sie an den Organen und Funktionen der Thiere und des Menschen hervorbringen, denn offenbar folgt jede Arznei ihrem verwandtschaftlichen Bezuge zum organischen Körper und dessen Funktionen, und bringt entsprechende Wirkungen und Veränderungen hervor. „Non est fingendum nec excogitandum, sed inveniendum, quid natura faciat, vel ferat" — sagt Bacon, der grosse Naturgesetzgeber.

Der thierische und menschliche Organismus besteht aus einer Mannigfaltigkeit und Vielartigkeit von Organen und Funktionen, deren vitale Affinitäten zu den mannigfaltigen und vielartigen Dingen und arzneilichen Einflüssen der Natur vorzüglich zu wissen nöthig ist, was am sichersten durch zweckmässige Versuche ausgeführt werden kann. Es lässt sich zum Voraus schon denken, dass eine Arznei, welche irgend ein Organ und dessen Funktionen vorzugsweise anspricht, verändert, umstimmt, auch die grösste Affinität zu demselben besitzen, und am meisten geeignet seyn werde, als Heilmittel gegen Störungen zu dienen, welche sich an denselben kund geben. Die Erfahrung bestätigt auch diese Ansicht vollkommen, denn der praktische Arzt benützt vorzüglich solche Mittel, welche unter allen Verhältnissen und Umständen am beständigsten, sichersten und zuverlässigsten auf ein bestimmtes

Organ einwirken, um Krankheiten desselben zu heben; so wird der praktische Arzt, um einige Beispiele, und besonders aus der alten Lehre, anzuführen, bei Krankheiten des Uterus vorzüglich an Sabina, Secale cornutum, Cinnamomum, Asa fœtida, Galbanum, Pulsatilla, Nux vomica, Belladonna, Crocus sativus, Platina, Ferrum, China, Chamomilla, Conium maculatum, Nuces moschatæ etc. denken.

Bei Krankheiten des Magens concurriren Ipecacuanha, Tartarus emeticus, Nux vomica, Asarum europ., Menispermum Cocculus, Faba St. Ignatii, Rheum, Chamomilla, China, Bismuthum, Zincum etc.

Bei Krankheiten des Unterleibes concurriren Rhabarber, Aloë, Senna, Colocynthis, Gi. Guttæ, Jalappa, Gratiola, Mercurius, Veratrum, Sulphur, Nux vomica, Ferrum, Opium, Plumbum etc.

Bei Krankheiten des Harnsystems: Squilla, Cantharides, Colchicum, Senega, Digitalis purpurea, Terebinthina, Petroselinum, Cannabis, Uva ursi, Nitrum, Tartarus depuratus etc.

Bei Krankheiten der Geschlechtsorgane: Phosphorus, Acidum phosphoricum, Staphysagria, Vitex agnus castus, Castoreum, Moschus, Camphora, Vanilla, Cantharides etc.

Bei Krankheiten des Nervensystems, besonders des Gehirns: Opium, Stramonium, Belladonna, Hyoscyamus, Anacardium, Nux vomica, Cocculus etc.

Des Rückenmarks: Cuprum, Argentum, Zincum, Rhus toxicodendron, Nux vomica, Menispermum Cocculus, Lycoperdon bovista, Agaricus muscarius, Cicuta virosa, Hyoscyamus, Nerium Oleander, Faba St. Ignatii, Phosphorus etc.

Des Gangliensystems: Chamomilla, Valeriana, Asa fœtida, Galbanum, Sagapenum, Castoreum, Moschus, Oleum animale, Conium maculatum, Nux vomica, Cocculus, Faba St. Ignatii, Pulsatilla, Gratiola, Veratrum album, Helleborus niger etc.

Die aufgeführten Beispiele beweisen demnach hinreichend, wie gross das Bedürfniss einer specifischen Arzneimittelkenntniss ist, und wie die Nothwendigkeit die Aerzte zwingt, die organisch-vitalen Beziehungen der Arzneikräfte auszuforschen. Die Beziehungen, welche die aufgeführten Arzneien zu den Organen und Funktionen äussern, kannte man bisher nur mangelhaft und ziemlich oberflächlich; ihre Anwendung war ungewiss und schwankend, weil man den Umfang, die Reinheit und die Eigenthümlichkeiten der Wirkungen jeder Arznei, so wie die speciellen Krankheitsfälle nicht genau kannte, worin sie anwendbar wären. Uns genügt zu wissenschaftlichen praktischen Zwecken nicht eine allgemeine Kenntniss der Arzneimittelkräfte und ihrer Wirkungen, sondern nur eine ganz specielle Kenntniss der Kräfte und Wirkungen und der organischen Beziehungen einer jeden einzelnen Arznei; wir müssen Arzneien besitzen, welche mit Bestimmtheit und Entschiedenheit z. B. auf das Auge und dessen verschiedene und mannigfaltige organische Theile und Funktionen einwirken; sind wir einmal so weit in der speciellen oder specifischen Arzneimittelkenntniss, dann sind wir eher Meister der Krankheiten. Bis jetzt sind wir allzusehr ministri naturæ, später hoffen wir auch, magistri naturæ zu werden, denn wie ich früher sagte, die wahre Kunst dient

der Natur, und die Natur fügt sich der wahren Kunst; allein die Kunst stützt sich ja ganz auf die richtige Arzneikräftekenntniss und ihre sichere Anwendung.

Vor Allem ist also nöthig, zu wissen, genau und bestimmt:

1) auf welches Gewebe, System, Organ, und auf welchen Apparat eine Arznei mit Entschiedenheit und Beständigkeit einwirkt;

2) die Veränderungen und Umstimmungen, die eine Arznei an den Funktionen der verschiedenen Organe auf eine ständige Art hervorbringt;

3) den Einfluss, welchen das Alter, Geschlecht, Constitution, Temperament, und die Gemüths- und Geistesbeschaffenheit eines Menschen auf die Arzneieinwirkung äussert;

4) den Einfluss, welchen die verschiedenen und mannigfaltigen Zustände und Thätigkeiten der physischen und psychischen Lebensverrichtungen, wie Schlafen, Wachen, Bewegung und Ruhe, Essen und Trinken, Gemüthsbewegungen und Geistesbeschäftigungen auf die Arzneieinwirkungen ausüben;

5) den Einfluss, welchen die verschiedenen Tages- und Jahreszeiten, die kosmischen, atmosphärischen, tellurischen und klimatischen Verhältnisse, die Witterungszustände und Wechsel, die verschiedenen Speisen und Getränke, auf die Arzneieinwirkung hervorbringen.

Wenn wir die Arzneimittel nach diesen, besonders den zwei erst genannten Beziehungen und Rücksichten werden ausgeforscht haben, dann haben

wir eine vollständige Kenntniss der Arzneikräfte, was aber natürlich nur eine Aufgabe künftiger Zeiten seyn kann; zugleich erhellt auch daraus, wie die Aetiologie und Pharmacodynamik einander Aufschluss geben, einander unterstützen und befördern. Wenige Dinge mag es wohl geben, welche nur schaden, ohne, zweckmässig angewendet, auch wieder Nutzen zu bringen; so wird also die Aetiologie eine Heilmittellehre, auf die Krankheiten angewendet, so wie die Pathologie zur Therapie führt, dem Heilungsprozess gegenüber. Ueberhaupt muss von der richtigen Ansicht ausgegangen werden, dass die Aetiologie sich zur Pathologie verhält, wie die Pharmacodynamik zur Therapie, denn wie durch schädliche Einflüsse und Ursachen die Krankheitsprozesse herbeigeführt werden, so werden auch durch zweckmässige Einflüsse und Ursachen die Heilungsprozesse vollführt. Fast allgemein hat man es vernachlässigt, die Aetiologie eben so selbstständig und ausführlich zu behandeln, als die Pharmacodynamik, ja man betrachtet die Aetiologie nur als ein Stück der Pathologie, da sie doch so gut auf Selbstständigkeit und Ausführlichkeit Anspruch machen darf, als die Pathologie. Im Grunde stehen Pathologie und Aetiologie in einem wechsel- und gegenseitigen Verhältnisse, mithin behauptet jede dieser Doctrinen gleich viel Werth und Rang; in gleichem Verhältnisse stehen Therapie und Pharmacodynamik. Alle diese vier Wissenschaften bilden ein Ganzes, und stehen als der wissenschaftliche und künstlerische Theil allen übrigen Doctrinen der Medizin gegenüber.

Man muss der Wahrheit folgen, und offen bekennen, das HAHNEMANN mit grosser Geisteskraft im Allgemeinen das angestrebt, was HALLER und STÖRK angedeutet haben; er hat sich zur entschiedenen Lebensaufgabe gemacht, die Arzneien an Gesunden zu prüfen, und sie den verwandten Krankheitsfällen anzupassen; allein zum Theil habe ich es schon gezeigt, zum Theil werde ich es im weitern Verlaufe noch nachweisen, wie er in diesem wahrhaft grossen und kühnen Unternehmen, einseitiger Opposition folgend, eine Reihe von Irrthümern erzeugte, und das nicht alles leistete, was er sich und der Welt versprach. Eine Reform jedoch führte er herbei, indem er, wie Keiner vor ihm, die Unzulänglichkeit der alten Heilungs- und Arzneimittellehre aufzeigte, und die Nothwendigkeit einer Umgestaltung dieser Lehre zur Ueberzeugung brachte.

Das „System", welches er gründen wollte, und das er schon gegründet und bald vollendet glaubt, wird zusammenbrechen als einseitige Entwicklung und Gestaltung, als feindselige Gegenüberstellung der Allopathie; es wird und muss als solches untergehen, weil es den Keim der Vernichtung in sich selbst trägt, um in einer höhern Metamorphose mit der Allopathie in eine lebendige und schöpferische Einheit aufzugehen, nach welcher Natur und Geist ringen.

Man muss von dem Grundsatze ausgehen, dass die Qualität der Arznei der Qualität der Krankheit entsprechen soll, um zu heilen, oder mit andern Worten, die Krankheit und Arznei müssen eine

vitale Verwandtschaft und Charakterähnlichkeit zu einander haben, welche sich an einem und demselben Organe äussert, was wir das specifische Verhalten nennen. Je grösser die Verwandtschaft und charakteristische Aehnlichkeit zwischen Arznei und Krankheit an demselben Organ ist, desto sicherer und schneller heilt die Arznei die Krankheit; in dem Grade, als die Verwandtschaft abnimmt, vermindert sich auch die specifische Heilkraft der Arznei für die Krankheit, so dass mit gänzlich aufgehobener Verwandtschaft auch die Heilkraft der Arznei für einen bestimmten Fall verschwindet, was an sich klar ist, sonst bedürfte es ja keiner so sorgfältigen Wahl der Arzneien für eine Krankheit, weil ja dann jede beliebige Arznei heilen würde, was bekanntlich nicht der Fall ist, wie schon oben gesagt. Die Verwandtschaft der Arzneien aber zu den Organen und deren Funktionen, und somit zu ihren Krankheiten, können wir aus den Erscheinungen, welche sich aus der Zusammenwirkung von Arzneien und organischen Funktionen ergeben, kennen lernen.

So weit dürften sich die Allopathie und Homöopathie ohne Zweifel übereinstimmend aussprechen.

In Widerspruch aber stehen sie durch ihre leitenden Grundsätze; der Homöopath sagt: Similia Similibus curantur — der Allopath: Contraria Contrariis curantur; daher heilt der Homöopath *homöopathisch*, der Allopath *enantiopathisch*.

So wendet der Homöopath Opium an gegen Schlafsucht und Betäubung, der Allopath Opium gegen Schlaflosigkeit und Hirnaufregung. Der Homöopath verordnet gegen Verstopfung und Hart-

leibigkeit Opium, der Allopath Opium gegen Durchfall. Der Homöopath Quecksilber gegen ruhrartige Diarrhöe, der Allopath gegen Verstopfung. Der Homöopath Campher gegen Impotenz, der Allopath gegen übermässigen Geschlechtstrieb. Der Homöopath Sabina gegen Gebährmutterblutfluss, der Allopath gegen zurückgehaltenen Monatsfluss.

Beide Systeme behaupten zu heilen, und verwerfen sich gegenseitig und wechselweise ihre Heilungen, denn diese widersprächen ihren Principien.

Es kann nun eine doppelte Annahme aus dem Vorstehenden fliessen; entweder ist eine von den beiden Heilungsarten abzuläugnen, oder beide sind wirklich und wahr; dann sind aber die Principien nur scheinbar widersprechend, ihr Gegensatz ist falsch, und ihre innerliche Einheit erwiesen.

Die Homöopathie weist in ihren Arzneiversuchen eine Vor- oder Krankheits- oder Erstwirkung, und eine Nach-, Gegen- oder Heilwirkung auf; die Vorwirkung schreibt sie der arzneilichen Einwirkung, die Nachwirkung der rückwirkenden Lebenskraft zu. So soll die Nux vomica in der Vorwirkung Verstopfung, in der Nachwirkung aber Durchfall erregen; nach der Aehnlichkeit (Similia Similibus) wendet sie der Homöopath gegen die Verstopfung an, es entsteht eine Umstimmung, und Durchfall tritt ein. Nach der Entgegengesetztheit (Contraria Contrariis) wendet sie der Allopath gegen den Durchfall an, es entsteht eine Umstimmung, und Verstopfung tritt ein; jedoch ist wohl zu bemerken, dass nur genau bestimmte Arten von Durchfall und Verstopfung

gehoben werden, nämlich solche, für welche Nux vomica specifisch passt.

Ausser diesen Vor- und Nachwirkungen bei allen Arzneien bemerkt die Homöopathie noch *Wechselwirkungen* bei vielen Arzneien, z. B. Verstopfung und Durchfall bei Rhabarber, Schwefel etc. Diese Wechselwirkungen zählt sie sämmtlich unter die Vorwirkungen, so dass man mit Rhabarber, Schwefel etc. eben so gut Verstopfung, als Durchfall heilen kann. Da nun aber Verstopfung und Durchfall Gegensätze sind, und sich verhalten wie Homöopathie und Enantiopathie, so geht schon daraus hervor, dass die Homöopathie und Enantiopathie in Eins zusammenfallen; die Homöopathie heilt eben so gut enantiopathisch, als die Enantiopathie homöopathisch, und dies in der That durch das Gesetz der Wechselwirkung, welches von den Homöopathen und Allopathen bisher nicht eingesehen wurde, mit Ausnahme des Dr. Frænkel, welcher wahrhaft tiefsinnige Ansichten über die Medizin entwickelte.

Man kann wohl den Satz aufstellen, dass alle Arzneien Wechselwirkungen im gesunden Organismus entwickeln, weil sie auch nur durch Wechselwirkungen die Krankheiten heilen; man darf nur die Arzneien in stärkern Gaben anwenden, dann treten die Wechselwirkungen bestimmt hervor. So darf man nur die eine Hand in eine bedeutende Kälte von Schnee oder kaltem Wasser legen; es entwickeln sich die Vorwirkungen der Arznei: Frost, Blässe, Collapsus der Haut etc.; nach einiger Zeit daraus genommen, entwickeln sich die Gegenwirkungen der organischen Kraft: Hitze, Röthe, Anschwellen der

Haut; endlich stellt sich erst das normale Gleichgewicht als Heilung her, indem die Hand dieselbe Temperatur, wie die andere, erhält.

Am nächsten kam dem Sinne der Wechselwirkung, ohne sie jedoch zu begreifen, der umsichtige Dr. HELBIG, homöopathischer Arzt in Dresden. (S. Seite 15 der Vorrede zu seiner Schrift „Heraklides, über Krankheitsursachen und Heilmittel nach ihren reinen Wirkungen," erstes Heft, Leipzig 1833.) „Wenn ein Homöopathiker nicht heilt, so hat er zu fremdartige alloopathische Mittel verordnet; wenn ein Allöopathiker heilt, so hat er ein homöopathisches Mittel getroffen. Man kann antipathisch und alloopathisch verordnen, aber nicht heilen. *Erst dann ist ja ein Symptom eines Mittels recht brauchbar, wenn sich das entgegengesetzte Symptom bei demselben Mittel in demselben Theile ebenfalls findet. Man denke an den Durchfall und die Schlaflosigkeit des Mohnsafts und Brechweinsteins, an die auseinandertreibenden und zusammendrückenden Schmerzen der Belladonna, Bryonia etc., an die Erleichterung der Pulsatillen- und Mercurialschmerzen durch äussere Wärme, der Chinaschmerzen durch Berührung, an die der Schwäche von Blutverlust ähnlichen Beschwerden von Aconitum. Mutterkorn macht Abortus* und *Wehenschwäche. Die Hauptsache scheint also das Organ zu seyn, entgegengesetzte Vor- und Nachwirkungen aber sich berührende Extreme, Wechselwirkungen.*"

Es liesse sich kein Grund finden, warum entgegengesetzte Symptome derselben Arznei an gleichen Organen auftreten müssen, um recht brauchbar zur

Heilung zur werden, wenn nicht in der Wechselwirkung das Wesentliche des Heilerfolges gründete; daher sehen wir auch, dass die Homöopathie jene Mittel am häufigsten anwendet, welche durch die Prüfung am entschiedensten Wechselwirkungen nachwiesen, und Polychreste heissen.

Die Homöopathie hat in ihrer theorielosen Praxis die Wechselwirkung, welche sich zwischen Arznei und organischer Kraft offenbart, nicht erkannt; eben so ist ihr nicht klar geworden der Kampf der Krankheit mit der Heilkraft der Natur, welcher auch nur eine Wechselwirkung ist. Jede eigentliche Krankheit hat eine Vor- und eine Nachwirkung, oder Gegenwirkung, eben so jede Arzneikrankheit; treten nun Arznei und Krankheit in Kampf, so trifft die arzneiliche Vorwirkung mit der Erstwirkung der Krankheit, die arzneiliche Gegenwirkung mit der Gegenwirkung der Krankheit zusammen, was der homöopathische Antheil des Prozesses ist; ferner fällt die Vorwirkung der Arznei mit der Gegenwirkung der Krankheit, und die arzneiliche Gegenwirkung mit der Vorwirkung der Krankheit zusammen, was der enanthiopathische Antheil des Prozesses ist, woraus zur Genüge hervorgeht, dass ein absoluter Gegensatz zwischen der Homöopathie und Allopathie nicht obwaltet, sondern dass sie wesentlich innerlich eines und dasselbe sind, und beide nur ein Missverständniss trennen konnte. Es wird noch einer fernern wissenschaftlichen Bestimmung und Erörterung dieses schwierigsten Gegenstandes der Medizin bedürfen, ob die Enanthiopathie nicht auch direkt durch dynamische Neutralisation wirkt, indem z. B.

bei Durst und Hitze kaltes Getränk, bei Verbrennungen in höhern zerstörenden Graden kühlende Mittel, bei Erschöpfung und Ermattung Wein wohlthätig wirken; dies wäre aber wohl nur der Fall, wo eine ganz direkte Entgegensetzung Statt findet.

Uebrigens ist es ganz klar und gewiss, dass alle Heilungen durch die Erstwirkung der Arzneien vermittelt werden, daher eine charakteristische Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Arznei mit der Krankheit das wichtigste Erforderniss ist, und in der That, wie will man diese charakteristische Aehnlichkeit und Verwandtschaft besser und richtiger auffinden und bestimmen, als durch die Vergleichung der entfernten Ursachen und Erscheinungen der Krankheit mit ihrem innerlichen Grunde und Wesen einerseits, und den, durch Prüfung an Gesunden und Erprobung an Kranken aufgefundenen und bestätigten eigenthümlichen Einwirkungen der Arzneien andrerseits? Auf diesem Wege wird die Therapie eine feste Gestalt gewinnen, die Heilmittellehre wird aus ihrem schwankenden und unbestimmten Wesen heraustreten, und wird an Sicherheit und Gewissheit zunehmen; die praktische Medizin wird in Zunkunft eine wissenschaftliche und künstlerische Grundlage erhalten. Hahnemann hat die Enantiopathik eine palliative Heilmethode gescholten; aber es lässt sich aus Obigem leicht erkennen, dass sie so gut als die Homöopathik die Krankheiten gründlich heilt, weil beide in der Wechselwirkung und Umkehrung der Arzneiwirkungen und Krankheitsprozesse in einander übergehen, wenn nur stets die vitale Verwandtschaft und charakteristische Aehnlichkeit

zwischen beiden Potenzen beachtet wird; Rhabarber heilt nicht alle Arten von Durchfall, und nicht alle Arten von Verstopfung, sondern nur gewisse Arten, welche durch eigenthümliche Symptome und Ursachen von den andern unterschieden sind. Ich habe mit Mercurius dulcis oft ruhrartige Diarrhöe gehoben; aber eben so auch Verstopfungen. Wem wird unbekannt seyn, dass Eisen gewisse Durchfälle stillt, und eben so gewisse Verstopfungen heilt? Hahnemann sagt von der Nux vomica, dass sie nur passe, wenn der Monatsfluss zu oft und zu früh erscheint, zu stark sei und zu lange andauere, und erschöpfe *). Ich habe entschiedene Erfahrungen gemacht, dass sie sicher den unterdrückten und zurückgehaltenen Monatfluss heilt; so habe ich erst vor 14 Tagen zwei Mädchen von diesem Uebel befreit; ich verordnete Tinctura Nucis vomic. fortis, Morgens und Abends einen Tropfen zu nehmen, und jeden Tag mit einem zu steigen. Bei dem einen Mädchen kam die Periode am achten Tage, nachdem sie drei Vierteljahre ausgeblieben war; bei dem andern am vierten Tage, nachdem sie ein Halbjahr ausgesetzt hatte; die Periode erschien reichlich.

Zugleich sind noch von wichtigem Einfluss die Gabe, Wiederholung, Abwechslung und Verbindung der Arzneien, was noch besprochen werden soll.

Die Allopathik scheint mir auch nicht von der

---

*) Hahnemann's eigene Worte sind: „Pflegt die Monatreinigung einige Tage zu früh sich einzustellen, und auch wohl zu häufig zu fliessen, so sind die nach ihrem Verfluss zurückbleibenden oder entstehenden Uebel ganz für Krähenaugen geschaffen." S. R. A. M. 2te Aufl. I. p. 199.

Homöopathik gehörig und richtig aufgefasst worden zu seyn; denn diese betrachtet jene als eine Heilmethode, welche durch, der Krankheit und dem Orte derselben fremdartige arzneiliche Einflüsse Entfernung der Krankheit herbeiführen soll. Dies ist aber nicht richtig; denn die *verständige* Allopathik wird ein Organ wählen, welches in vitaler Verwandtschaft und in Wechselwirkung mit dem erkrankten Organe steht, und eine Arznei, welche in ihrer Wirkung und dem Erfolge Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit der zu heilenden Krankheit hat. Freilich, wenn man sich unter Allopathie eine gedankenlose Heilart denkt, hat Hahnemann vollkommen Recht; oft mag er auch Recht haben, wenn von Aerzten die Rede ist, aber vom Princip urtheilt er falsch, und von verständigen Aerzten.

Naturgemäss betrachtet, verschmelzt sich in der That die Allopathik, Enanthiopatik und Homöopathik in eine grosse allumfassende Heilmethode, die man die *sympathische*, oder *synergische*, oder *specifische* nennen kann. In einzelnen Fällen wird man bald diese, bald jene Seite des gesammten Heilungsprozesses vorzugsweise ins Auge fassen können, und daher die Heilung bald von der allopathischen, bald von der homöopathischen und endlich der enantiopathischen Seite einleiten, aber *stets heilt die Naturkraft nur die Krankheiten durch Wechselwirkungen der ursprünglich erkrankten Organe, und der in das Mitleiden und Mitwirken gezogenen, gesunden Organe.* Es ist eine Schwäche der Homöopathik, dass sie diese allopathische Heilungsweise nicht einsieht, welche sie ja tagtäglich

am Krankenbette beobachten kann; denn in der That, die schönsten und glücklichsten Heilungen der Homöopathik weisen nur zu offenbar den allopathischen Antheil daran nach, dass die Kranken bald nach der specifischen Arznei in unbezwinglichen Schlaf verfallen, welches ja in der That eine krankhafte Depression der höhern geistigen, cerebralen Funktionen ist, damit die gangliösen Funktionen, an welche die Heilkraft der Natur gebunden ist, desto kräftiger die Heilung bewirken können. Im Schlafe feiert die Natur ihren schöpferischen Triumph!

Sämmtliche Heilmethoden zerfallen in folgende Abtheilungen:

1) *Mechanische* Heilmethode, welche durch mechanische Mittel Störungen der Organisation, insofern sie die anatomisch-mechanische Seite des Organismus betrifft, zu heben bestimmt ist; hieher gehört die *Chirurgie* und *Geburtshülfe*, welche mittelst der Hand und mechanischer Werkzeuge hauptsächlich Hülfe leisten sollen, abgesehen von den organisch-dynamischen Heilmitteln, die sie als Mithülfe anwenden können.

Es ist nicht zu läugnen, dass dieser mechanische Theil der Therapie unendlich in seiner Entwicklung und Bildung der übrigen Therapie und Pharmacodynamik vorgeeilt ist; die mechanische Medizin hat das Aeusserliche und Oberflächliche zum Gegenstande der Erkenntniss und Behandlung, und kann daher ungehemmt ihre Fortschritte beschleunigen; sie hat Gewissheit und Sicherheit, Aug und Hand sind die wesentlichen Organe ihres Erkennens und Behandelns. Dagegen muss die dynamische Medizin

mit dem Geiste erkennen und handeln, in das verborgene Innere dringen, die Gesetze der Lebensverrichtungen und die Kräfte der Arzneien durchschauen, um Heilungen zu vollbringen; daher Irren so häufig. Weil die Kenntniss der Arzneikräfte so mangelhaft, und desswegen die Heilart so schwankend und unsicher bisher war, so musste der dynamische Theil der Medizin zurückstehen, während der leichtere mechanische Theil so erstaunliche Fortschritte machte.

Offenbar ist der mechanische Theil der Medizin durch die Homöopathie zurückgesetzt worden, indem sie die Dynamik zu sehr ausdehnt und überschätzt; gleichwohl wird die vernünftige Homöopathik auch ihren Einfluss auf den mechanischen Theil der Medizin ausüben, was nöthig ist.

2) *Chemische Heilmethode;* diese hat zur Aufgabe, Organisationsstörungen, durch chemisch wirkende Mittel hervorgebracht, wieder durch chemisch wirkende Mittel aufzuheben, zu neutralisiren. Hieher gehört hauptsächlich die *Toxicologie;* Säuren, welche die Organisation durch Zersetzung angreifen und verletzen, müssen durch alkalische Mittel unschädlich gemacht werden, durch Neutralisation, und umgekehrt etc. Dieser Theil kann also eben so leicht, als die mechanische Methode, den dynamischen Theil der Medizin überflügeln, weil auch das Aeusserliche und Oberflächliche der Gegenstand ist. Die chemische Heilmethode leitet das Gesetz der chemischen Affinität der Stoffe und Körper, wie die mechanische Methode das Gesetz des Mechanismus der räumlichen Grössen, und das äusserlich gefun-

dene Gesetz wird nur auf das Lebendige angewendet; dagegen kann das organisch-dynamische Gesetz nur innerhalb der Sphäre des Lebendigen aufgesucht werden, was aber gerade so unendlich schwierig ist, welchen Beweis die ganze Geschichte der Medizin liefert.

Die mechanische und chemische Medizin werden stets ihren gebührenden Rang behaupten, doch müssen sie sich als dienende Organe der organisch-dynamischen Medizin anschliessen, um so die ganze Therapeutik zu bilden.

3. *Dynamische Heilmethode;* diese hat zur Aufgabe, durch dynamisch wirkende Mittel und Einflüsse, welche unmittelbar die Lebenskraft selbst erregen, organische Störungen zu heben. Hier werden wir sogleich in den innersten und geheimsten Kreis des Organismus eingeführt; das verborgene Leben mit seinen Ursachen und Wirkungen sollen wir erforschen, beobachten, erkennen; das Gesetz der Lebensverrichtungen, die geheime Beziehung und Verwandtschaft der Organe und ihrer Verrichtungen zu den unendlich vielen Mitteln und Einflüssen, welche die Welt darbietet, das Gesetz ihrer gegenseitigen Ein- und Rückwirkung sollen wir durch Versuche und Beobachtungen kennen lernen.

Die dynamische Medizin hat langsame, unsichere und schwankende Fortschritte gemacht; ihr fehlte die richtige Methode, sich Kenntniss der dynamischen Heilmittel zu verschaffen; man quälte sich lange und abwechselnd mit den naturihstorischen, chemischen und physikalischen Eigenschaften der Arzneien, um diese gegen Krankheiten anzuwenden. Diese blos

äusserliche Beziehung konnte nicht genügen; die Methode ex usu in morbis gründete allerdings eine organisch-dynamische, eine innerliche und lebendige Beziehung der Arzneien zu den organischen Funktionen; allein einzig angewandt, war sie doch unsicher, langsam, und ohne tiefe wissenschaftliche Bedeutung, weil ich ja, um nicht dem Spiel des Zufalls zu verfallen, vor der Anwendung einer Arznei gegen Krankheiten wissen will, wohin sie wirkt, was sie wirkt, unter welchen Umständen und Bedingungen sie wirkt. Dahin führt nur die Methode, welche die Arzneien an Gesunden prüft, und an Kranken erprobt. Nur die *physiologische* und *pathologische* Prüfung der Arzneien, welche Beziehungen und verwandtschaftliche Verhältnisse sie zu den verschiedenen Organen und Funktionen der Thiere und Menschen äussern, führt die Pharmacodynamik zur Gewissheit, zur Sicherheit, zur wissenschaftlichen Vollendung. Nur auf eine sichere und gewisse Kenntniss der Arzneikräfte, welche sie nur in Wechselwirkung mit dem Organismus enthüllen, kann auch eine sichere und gewisse Therapie gebaut werden; nur eine genaue Vertrautheit mit der Natur, und Beschaffenheit der Werkzeuge, womit etwas erwirkt werden soll, kann uns einen sichern und gewissen Erfolg versprechen; und die Werkzeuge der Therapie sind die Arzneikräfte.

Die unvollkommene alte und neue Arzneimittellehre müssen zusammen verschmolzen werden; sind physiologisch und pathologisch alle Arzneien experimentirt, so werden wir bald einen grossen Reichthum an sicherer und gewisser Arzneikräftekenntniss

gewinnen. Dadurch wird verhütet, dass die *gedankenlose Empirie* und die *sinnlose Speculation*, welche gegenseitig und wechselweise das Gebiet der Medizin verheeren, und keine ächt wissenschaftliche Gestaltung erzeugen können, ihr tolles Wesen forttreiben. Die Empirie will eine Erfahrung ohne alle Vernunft, blose Erkenntniss a posteriori et ab exteriori; die Speculation eine Vernunft ohne Erfahrung, blose Erkenntniss a priori et ab interiori; aber weder eine vernunftlose Erfahrung, noch eine erfahrungslose Vernunft können uns eine Erkenntniss erzeugen, welche Wahrheit und Gewissheit oder wissenschaftlichen Werth besitzt. Nur eine Erfahrung, welche zugleich vernünftig, und eine Vernunft, welche zugleich erfahren ist, können uns zum ersehnten Ziele der wissenschaftlichen Erkenntniss und Behandlung führen. Die gedankenlose Empirie versumpft und verödet, wenn sie nicht der belebende Hauch der geistigen Vernunft durchweht; in theorieloser Praxis durchsiecht die Empirie ein elendes Leben; dagegen verzehrt sich und verdorrt die sinnlose Speculation, wenn der frische Saft der sinnvollen Erfahrung sie nicht beständig ernährt; in unpraktischer Theorie verflüchtigt und verirrt sich die Speculation auf luftigen Höhen.

Nota. Der tiefsinnige TROXLER äussert sich im 2ten Theile S. 220 seiner „Logik" (Stuttgart und Tübingen 1829), ein Werk, welches in der Philosophie Epoche machen wird, folgenderweise: „Welk und siech ist alle Theorie, wie alle Praxis, welche von des Lebens frischem grünem Baum abfällt. Jedes geistige Erzeugniss, das nicht die tiefe Spur der Bildung durch diese Doppelkraft (Erfahrung und Vernunft) in seinem Innersten und Aeussersten an sich trägt, fällt schon auf als eine Missgeburt der Wissenschaft. Wie unheimlich und unerquicklich wird nicht jedem Geistiggesunden bei dem trocknen Lehr- und Leich-

husten der Speculation, so wie bei dem Anblick der bleichen Fett- und Wassersucht der Empirie? Dies sind also die zwei Todesarten der Wissenschaft, und das Leben kann dennoch nur in der Mitte zwischen beiden liegen."

Diesen beiden Irrbahnen, welche die Medizin durch so viele Jahrhunderte zu ihrem Schaden so häufig wandelte, kann man entgehen, wenn die Naturforscher und Aerzte einer strengen und genauen, durch Beobachtungen und Versuche begründeten Erfahrung huldigen, und sie in vernünftige Gedanken umzusetzen, keine Scheu hegen. Wenden wir dies Gesagte auf die Arzneimittellehre an, so kann diese nur durch genaue und strenge Beobachtungen und Versuche, durch Prüfung der Arzneien an Gesunden und Kranken, begründete Erfahrung, welche aber zu Vernunfteinsicht erhoben wird, gefördert werden. Wie die Pharmacodynamik einer wissenschaftlichen Reform bedarf, so auch die Therapie von ihrer dynamischen Seite; beide Doktrinen können nicht ohne wechselweisen und gegenseitigen Einfluss bestehen, sie befördern einander, gehen gleichen Schritt in der Bildung und Entwicklung. Noch ist die ächt wissenschaftliche dynamische Heilmethode nicht begriffen, noch ist sie in empirischer oder speculativer Zerrissenheit zerstückt, feindselig stehen sich die Theile als Homöopathie, Enantiopathie und Allopathie gegenüber, aber die geschichtliche Idee wird in ihrem unablässigen Streben nach Selbsterkenntniss und Vollendung sicher das einigende Band um alle losen und abgerissenen Theile schlingen, und wahrlich, die Gegenwart scheint dazu berufen zu seyn, die Idee des Heilungsprozesses der Natur und dessen Leitung durch ärztliche Kunst begreifen

zu lernen, und somit die Medizin zu ihrer Wahrheit und Gewissheit zu führen; denn in der That, der Geist des Menschen hat schon viel gewonnen, wenn er das Bedürfniss des Bessern fühlt, so wird sich der Trieb nach Befriedigung mit aller Kraft und Anstrengung offenbaren.

Nóch erübrigt mir, über die Gaben, Wiederholung, Abwechslung und Verbindung der Arzneien bei Anwendung gegen Krankheiten zu sprechen.

Hier stosse ich auf einen Gegenstand, welcher im glühendsten Kampfe der Partheien schwebt, und in blinder Erbitterung kaum einer vernünftigen Ansicht zugänglich scheint; doch hoffe ich auch hier bei allen Partheien Wahrheit und Irrthum nachweisen zu können.

Die alte Schule liebt bekanntlich massive Mittel, grosse Gaben, öftere Wiederholung, häufigen Wechsel und mehrfache Verbindung der Arzneien, um die Krankheiten zu bekämpfen; gerade das Gegentheil lehrt die neue Schule; sie gibt nur verdünnte Mittel, unendlich kleine Gaben, wiederholt selten die gleiche Arznei, verbietet zu schnellen Wechsel, und verordnet auf einmal nur eine einzige Arznei. Welcher Widerspruch, — auf welcher Seite ist Wahrheit?

Ausser der specifischen Qualität fordert die Krankheit auch eine angemessene Quantität der Arzneikräfte, damit sie weder zu schwach, noch zu heftig die Heilkraft der Natur unterstützt, und die Krankheit bekämpft. Diesem allgemein ausgesprochenen Satze werden alle Partheien beistimmen; aber in der

ciellen Angabe der Grösse und Stärke der Arzneikraft weichen sie erstaunlich von einander ab. Da HAHNEMANN nach der von ihm aufgestellten Theorie ähnlich wirkende Mittel wählte, um Krankheiten zu besiegen, und zu finden glaubte, dass starke Arzneigaben durch einen, den Krankheiten ähnlichen Reiz, zu grosse Verschlimmerung hervorbrachten, so verminderte und verkleinerte er die Arzneigaben mittelst Zertheilung, durch Verreibung und Verdünnung mit unarzneilichen Stoffen. Zu seinem Erstaunen aber glaubte er die Entdeckung zu machen, dass die Arzneien durch Zertheilung, Verreibung und Verdünnung, statt in ihrer Arzneikraft abzunehmen, geschwächt und vermindert zu werden, im Gegentheile in ihrer Arzneikraft erhöht, verstärkt und vermehrt wurden; selbst Stoffe, die in ihrer rohen Beschaffenheit, wie Kochsalz, Lycopodium clavatum, Kieselerde etc., für unarzneilich gehalten wurden, wurden durch seine eigenthümliche Zubereitungsart in höchst kräftige Arzneien verwandelt. So wurde Hahnemann zu der Erfahrung gebracht, dass die homöopathische Bereitungsweise die Arzneien in ihrer Kraft *potenzirt* durch Stoffverminderung, mithin je weniger Stoff, desto mehr Kraft, so dass Stoff und Kraft in umgekehrtem Verhältnisse stehen. Mit diesem Satze steht die Homöopathie im grellen Widerspruch gegenüber der Allopathie; denn diese betrachtet Stoff und Kraft in geradem Verhältnisse, je mehr Stoff, desto mehr Kraft. Indem aber Hahnemann durch weitere Verdünnungen gefunden hat, dass die Arzneien allmählig schwächer, und nur in ihren höchsten Verdünnungen

recht brauchbar wurden, zur Besiegung von Krankheiten, ohne sie zu sehr zu steigern (man sehe seine chronischen Krankheiten an vielen Stellen, bei Kochsalz, Sepia, Calcaria carbonica etc.), so kam er zu einem Widerspruch mit sich selbst. Anfangs wollte er die Kraft der Arzneien vermindern, darum zertheilte er sie durch Zerreibung und Vermischung mit unarzneilichen Stoffen; dann fand er, dass die Arzneikraft durch dieses Verfahren im Gegentheile erhöht und vermehrt wurde; endlich trieb er die Zertheilung noch weiter, und sah die Arzneikraft wieder schwächer werden. Welcher Widerspruch! wie viel Gerede und Streit veranlasste dieser Gegenstand unter den Freunden und Feinden der Homöopathie! Andere Widersprüche erzeugte Hahnemann in seiner eigenen Theorie auf folgende Weise. In seinem Organon §. 21 sagt er: „*Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkern dauerhaft ausgelöscht, wenn diese (der Art nach von ihr abweichend) jener sehr ähnlich in ihrer Aeusserung ist.*“ §. 277: „*Diese reine Erfahrung zeigt durchgängig, dass die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels nie so klein bereitet werden kann, dass sie nicht noch stärker, als die natürliche Krankheit wäre, und sie nicht zu überstimmen, auszulöschen und zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung ihrer Symptome, über die ihr ähnliche Krankheit, gleich nach ihrer Einnahme zu verursachen im Stande ist.*“

In der letzten Auflage seines Organons sagt er im Widerspruch mit diesen Stellen (pag. 68, Anmerkung):

„Hiernach finden wir in diesem Beispiele von Hülfe in der Hausmittelpraxis, dass nicht der anhaltend angebrachte Frostgrad, worin ein Glied erfror, dasselbe isopathisch hergestellt (es würde davon ganz leblos und ertödtet werden), sondern eine Kälte, die ihr nur nahe kömmt (Homöopathie) und sich allmählig zur behaglichen Temperatur herabstimmt, wie gefrorenes Sauerkraut auf die erfrorene Hand in Stubentemperatur aufgelegt, bald zerschmilzt, und vom Grade + 1 zu 2, und so bis zur Temperatur des Zimmers, sei es auch nur + 10°, allmählig sich erwärmt, und so das Glied physisch homöopathisch wieder herstellt.“ Und so ferner: „So wird auch eine mit siedendem Wasser verbrannte Hand mit Isopathie durch Auflegen siedenden Wassers nicht hergestellt, sondern nur durch eine etwas *geringere* Hitze, z. B. wenn man sie in ein Geschirr mit einer Flüssigkeit hält, die bis 60° erhitzt ist, mit jeder Minute etwas minder heiss wird, und endlich die Temperatur des Zimmers annimmt, worauf der verbrannte Theil durch Homöopathie wieder hergestellt ist. Aus Kartoffeln und Aepfeln zieht nicht Wasser, was im fortgehenden Frieren zu Eis noch begriffen ist, isopathisch den Frost aus, sondern dem Frostpunkte nur nahes Wasser. So, um ein anderes Beispiel von physischer Einwirkung zu geben, wird der Nachtheil z. B. von einem Stosse der Stirne an einen harten Körper (eine sehr schmerzhafte Brausche) in Schmerz und Geschwulst gar bald gemindert, wenn man die Stelle mit dem Daumenballen eine Weile heftig drückt, und zuletzt immer gelinder, homöopathisch, nicht aber durch einen gleichen

Schlag mit einem gleichharten Körper, was isopathisch das Uebel ärger machen würde.“

Das einemal verlangt also Hahnemann, dass die ähnliche künstliche Arzneikrankheit stärker sei, als die natürliche Krankheit, um sie zu überstimmen; das anderemal fordert er eine geringere, weil die stärkere künstliche durch Verschlimmerung der natürlichen Krankheit den Tod herbeiführen könnte.

Welcher Widerspruch mitten im Grundsatze der Theorie? Man kann fragen, wenn es wahr seyn sollte, dass wirklich eine stärkere künstliche Arzneikrankheit die schwächere natürliche Krankheit überwindet, verdrängt, austilgt, so dass statt der natürlichen eine künstliche Krankheit den Organismus fesselt (indem nach Hahnemann nach eingenommener homöopathischer Arznei die Natur wirklich nur noch arzneikrank seyn soll), was befreit denn den Organismus von seiner stärkern künstlichen Krankheit? Müsste man nicht noch eine grössere künstliche Krankheit erregen, um jene zu vertreiben, dann wieder eine, um diese zu vertreiben etc.? Man sieht wohl, dass der Organismus nie von Krankheiten befreit, im Gegentheil immer mit schlimmern belastet würde. Ferner kann man fragen, wenn eine schwächere künstliche Krankheit eine stärkere natürliche aufheben soll, wie ist es erklärlich, dass eine schwächere Kraft eine stärkere überwindet? Sehen wir doch in der gesammten Natur überall eine schwächere Kraft von einer stärkern besiegt werden! auf chemischem Gebiete überwindet eine stärkere Säure eine schwächere; auf physikalischem Gebiete zwingt der Nordpol eines starken Magnetes den

gleichen eines schwachen Magnetes in den entgegengesetzten Pol sich umzuwandeln; auf dem moralischen Gebiete besiegt der starke Wille einen schwächern, warum also sollte dies auf pathologischem Gebiete anders seyn? Aus diesem nachgewiesenen Widerspruche leuchtet wiederholt ein, dass die Theorie der Homöopathie einseitig ist; weder die eine, noch die andere Ansicht erklärt befriedigend den Heilungsvorgang. Nicht blos die Erregung des kranken Organs, wie die Homöopathie es will, sondern wesentlich auch durch die Wechselerregung des ursprünglich erkrankten Organs, und der in Mitleiden und Mitwirken gesetzen gesunden Organe und Systeme, wie die Allopathie es will, erklärt vollkommen den natürlichen und künstlichen Heilungsvorgang.

Kehren wir wieder zur Bestimmung der Arzneigaben zurück, und versuchen wir eine Aufklärung und Beseitigung der Streitfragen.

Thatsache ist, dass die Homöopathie nach Hahnemanns Vorschrift sich nur der höchsten Verdünnungen und der kleinsten Gaben von Arzneien zur Heilung der Krankheiten bedienen soll, z. B. von der 1.—5., 10., 15., 20., 25 bis zur 30sten Stufe, und nach der Bestimmung von v. Korsakoff ins Endlose. Diese Arzneigaben sind so unerhört klein, dass sie den allopathischen Gaben gegenüber in der That als ein „Nichts“ erscheinen müssen; man kann wohl sagen, die Homöopathen glauben ihre Arzneien nicht klein genug, die Allopathen hingegen, namentlich die Contrastimulisten in Italien, im Wetteifer, nicht gross genug geben zu können. So stellt sich ein,

in der Geschichte der Medizin unerhörter, Gegensatz dar.

Die Homöopathie bedient sich der mathematischen Bezeichnungen, um die Stufen der Arzneikräfte, welche sie durch die homöopathische Bereitungsweise durchwandeln sollen, zu bestimmen; allein sie hätte sich keiner, dem Aufkommen ihres Systems schädlichern und überhaupt unglücklichern Bezeichnung bedienen können, denn wie kann man eine *organisch-dynamische Arzneibeziehung* nach mathematischen Begriffen bestimmen? Zudem ist es durchaus nicht wahr, dass die organisch-dynamischen Arzneibeziehungen und Kräfte sich verhalten, wie die arithmetischen Progressionen, was sich vollkommen bestätigt, wenn man Hahnemanns und seiner Freunde Schriften liest. Man kann sich der Mathematik nur *symbolisch* bedienen auf dem Gebiete des *Lebens,* daher auch der Versuch des Philosophen Herbart, die Mathematik auf die Psychologie anzuwenden, nur misslingen konnte; die lebendigen Kräfte können nicht, wie todte, gemessen und berechnet werden.

Es fragt sich nun, haben denn die homöopathischen Arzneigaben noch Wirksamkeit? sind diese hohen Verdünnungen wesentlich und nothwendig zum homöopathischen Heilgeschäfte? bedarf der Homöopath niemals stärkerer, nach Art der Allopathie gewürdigter Arzneieingriffe und Operationen? werden die Arzneien durch die homöopathische Bereitungsart in ihrer Kraft erhöht oder geschwächt? sind die homöopathischen Mittel in grössern Gaben zu Heilzwecken nicht dienlich, ja schädlich?

Ich versuche hier, nur kurz die Resultate meiner zu manchen Tausenden aufsteigenden Versuche und Beobachtungen an Gesunden und Kranken, blos die Wahrheit, Wissenschaft und das Heil der Kranken im Auge, darzustellen.

Vor Allem muss von einem richtigen Begriff der Arznei ausgegangen werden, um die Gabenverhältnisse bestimmen zu können.

Die Arznei ist nichts Absolutes, für sich Bestehendes, sondern ein Relatives; ihre beiden Seiten, die sie darbietet, ihre *qualitative* und *quantitative*, hat nur Werth und Bedeutung in Bezug auf thierische und menschliche lebendige Organisation, mithin hängt die Arznei in ihrer Quantität und Qualität mit der Quantität und Qualität der Lebenskräfte innig zusammen. Da aber die Lebenskraft in ihrer Erregbarkeit grosse Verschiedenheit und Veränderlichkeit zeigt, so müssen die Arzneien in ihrer Einwirkung auf die Lebenskraft auch eine veränderliche Grösse zeigen. Die Erfahrung weisst auch nach, dass ein und dasselbe Individuum zu verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene Empfänglichkeit für eine und dieselbe Arzneigrösse äussert, so wie verschiedene Individuen graduell verschieden von einer und derselben Arzneigrösse erregt werden; Brechmittel, Abführungsmittel etc. liefern hinlängliche Beweise. Die Qualität der Arznei zeigt keine, oder nur sehr gering abweichende Veränderlichkeit in Bezug auf die Qualität der Lebenskraft von Individuen, die namentlich einer Art angehören; die Arzneien wirken mit Beständigkeit auf die ihnen verwandten Organe und deren Funktionen, und bringen ent-

sprechende Veränderungen hervor. So wird Opium bei allen Menschen eine krankmachende Kraft äussern, also eine Qualitätsänderung im Nervensystem hervorbringen, und so die übrigen Arzneien ihnen eigenthümliche; dies ist und muss so wahr seyn, als auf dieser ständigen qualitativen Kraft der Arzneien die Medizin beruht, mit ihr steht oder fällt.

Die Qualität der Arzneien ist also eine beständige, die Quantität der Arzneien eine veränderliche, denn sie hängt von der, durch eine Mannigfaltigkeit von Umständen und Einflüssen bedingten, veränderlichen und verschiedenen Grösse der Erregbarkeit organisch-thierischer Wesen ab.

Wenn die Quantität der Arzneikraft eine veränderliche und unbestimmbare ist, im Allgemeinen oder an und für sich, so kann man auch im Allgemeinen, oder an und für sich, bestimmen, wo ein Stoff oder eine Potenz der Natur anfängt und wo sie aufhört eine Arzneikraft zu seyn, d. h. Veränderungen im organisch-thierischen Körper hervorzubringen, oder die qualitative Seite zu offenbaren. Hierüber können blos Versuche und Beobachtungen mit Arzneien an gesunden und kranken Körpern, eine auf vielfache Vergleichung sich stützende Erfahrung, Aufschluss geben.

Es wird daher auch um so einleuchtender, wie nothwendig es ist, dasss die physiologische Experimentirmethode der pathologischen vorausgehe; denn der Begriff der Arznei gründet sich auf die organische Wechselbeziehung zwischen Lebenskraft und einer physischen Potenz; nur aus der Einwirkung dieser letztern auf die erstere kann ich erkennen, ob

Etwas eine Arznei ist oder nicht. Es ist eine Arznei, wenn es die Lebenskraft krankhaft verändert, und eine um so stärkere Arznei, je grösser die krankhafte Veränderung ist im Verhältniss zur Kleinheit der Arzneigabe. Uebrigens zeigt mir das physiologische Experiment oder der Arzneiversuch an Gesunden nicht nur, ob Etwas eine Arznei überhaupt ist, sondern auch für welche Organe und deren Funktionen der Stoff oder die Potenz eine besondere und eigenthümliche Arznei ist; dies erkenne ich aus den Störungen, welche der Stoff an den Organen und deren Funktionen hervorbringt. Zugleich lerne ich auch die Stärke und Grösse der Arzneikraft aus der Vergleichung der Grösse und Stärke der Störungen im Verhältniss der angewendeten Arzneiquantität kennen, was jedoch stets relativ ist, und einen ungefähren Masstab gibt zur Gabe in pathologischen Versuchen; die pathologischen Versuche dienen dann zur Bestätigung, zur Berichtigung, zur Erweiterung der Arzneieinwirkungen auf Gesunde, und führen zu einer sichern und gewissen Therapie; zugleich kann dadurch der Streit geschlichtet werden, ob die Arzneien Similia Similibus, oder Contraria Contrariis gewählt werden müssen, um zu heilen etc.

Es gibt Stoffe und Körper der Natur, welche sich im rohen Zustande indifferent verhalten, d. h. sie äussern keine krankmachende, folglich auch keine gesundmachende Qualitätsänderung an organisch-thierischen Körpern, sie sind also auch keine Arzneien; hieher gehören die meisten gediegenen Metalle, Erdarten, manche Pflanzenstoffe, auch einzelne Thierstoffe.

Es mag wohl Naturen geben, deren Erregbarkeit so eigenthümlich krankhaft, wie namentlich magnetisirter Personen, beschaffen ist, dass sie von den benannten indifferenten Stoffen, welche gleichsam ihre qualitative Arzneikraft in rohem Zustande schlummernd oder latent erhalten, noch arzneiliche Einflüsse erleiden. Die indifferenten Stoffe können in gröseren Massen dem thierischen Organismus beigebracht werden, ohne dass sie in der Regel andere, als blose, durch ihre Masse belästigende, mechanische Beschwerden hervorbringen. In diesem Zustande ist die qualitative Arzneikraft natürlich in fast gar keinem Verhältnisse zu ihrer Masse. Je roher diese Stoffe und Körper sind, und je mehr sie sich dem Zustande ihrer ursprünglichen Rohheit noch nähern, desto grössere Quantitäten dürfen und können dem thierischen Organismus beigebracht werden, ohne arzneilich zu schaden.

Diese rohe latente Arzneiqualität, diese Arzneidynamik, kann aber durch mechanische und chemische Operationen aus den Stoffen geweckt und thätig gemacht werden, so dass jetzt diese veränderten Stoffe, dem thierischen Organismus beigebracht, sehr auffallende arzneiliche Einflüsse hervorbringen, und zwar wird jetzt derselbe, der Masse, oder dem Gewichte und Maasse nach gleiche Stoff weit umfassendere, vielartigere, und einer Mehrzahl von Individuen fühlbare arzneiliche Veränderungen erzeugen, als im rohen Zustande, wo er entweder keine oder nur einzelne Individuen, deren Erregbarkeit eben ausserordentlich ist, arzneilich angreift, und auch in diesem Falle nur schwach, vorübergehend,

und nur das eine oder andere Organ. Das Verhältniss der Arzneikraft zur Arzneimasse hat sich in diesem veränderten Zustande auch verändert; der Stoff ist arzneilicher geworden, man bedarf jetzt weniger Masse oder Quantität, als im rohen, der Indifferenz nahen Zustande.

Je mehr sich die Arzneiqualität, oder die krankmachende Kraft, erschliesst aus dem rohen Zustande durch die mechanischen und chemischen Operationen, desto geringere Quantität ist nothwendig, und umgekehrt, je latenter die Arzneiqualität in den Stoffen sich verhält, desto grössere Quantitäten sind anwendbar, um arzneiliche Veränderungen hervorzubringen.

Unter die mechanischen Operationen gehört das *Reiben oder Verreiben*, welches längere Zeit angewendet werden muss, und vorzugsweise für Stoffe und Körper aus dem unorganischen Reiche, übrigens auch aus dem Pflanzen- und Thierreiche passt. Ich habe vielfältig erfahren, dass durch das Reiben die Arzneikraft entwickelt und freier gemacht wurde, z. B. bei metallischem Eisen, Quecksilber, Gold, Schwefel etc.; es lässt sich dieses schon von selbst erwarten, dass durch ein sehr kräftiges und anhaltendes Verreiben eines Arzneikörpers mit unarzneilichen Stoffen, z. B. Milchzucker, eine äusserst feine Zertheilung der Stofftheile hervorgebracht, und auf eine potentere Dynamik zurückgeführt wird, wodurch eine leichtere und ausgebreitetere Einwirkung auf die organische Erregbarkeit thierischer Körper entsteht; vielleicht auch nimmt der Stoff während des kräf-

tigen und anhaltenden Reibens etwas Sauerstoff auf, es entwickelt sich elektrische Thätigkeit, was Differenzirung befördert.

Unter die chemischen Operationen gehört die Durchdringung eines Stoffes mittelst eines andern, eine wechselseitige materielle Umwandlung und Auflösung, wohin hauptsächlich der Sauerstoff gehört, der die Macht vorzugsweise besitzt, die indifferenten metallischen Stoffe höchst different zu machen; ferner differente Körper in chemischer Durchdringung mit andern differenten. Je grössere chemische Veränderung und Durchdringung, desto differenter, und je differenter die Stoffe werden, desto arzneilicher wirken sie auch; daher finden wir, dass die Mineralwasser, welche von der schöpferischen Natur auf eine ganz besonders durchdringende Weise produzirt und differenzirt werden, auch eine so durchdringende dynamische Einwirkung auf den menschlichen Organismus ausüben, wobei ihre Stoffquantität bedeutend geringer zu seyn braucht; z. B. Eisen, Schwefel in der geringsten Quantität bringen sehr heilkräftige Wirkungen hervor, welche von gewöhnlichen pharmaceutischen Präparaten nicht so zweckdienlich gefunden werden, selbst in grösserer Menge.

Wir haben also Naturstoffe und Körper, welche durch mechanische und chemische Operationen eine dynamische Entwicklung ihrer quantitativen Arzneikraft gewinnen, und mehr oder weniger stark und allgemein auf alle Menschen krankmachend einwirken, während sie vor ihrer künstlichen Zube-

reitung nur schwach, und zudem blos ungewöhnlich erregbare Individuen erregen.

Dann gibt es Stoffe und Körper, namentlich im Pflanzenreiche, welche von Natur aus schon different oder arzneilich durch ihre dynamisch aufgeschlossene Beschaffenheit auf den thierischen und menschlichen Organismus einwirken, z. B. die narcotischen Mittel, die ätherisch-öligen und die scharfen Mittel; diese bedürfen keiner besondern und künstlichen Behandlung mehr, um sie arzneilicher zu machen, sondern blos solcher Mittel und Vorkehrungen, wodurch ihre Arzneidynamik *rein* gewonnen, aufbewaht und erhalten wird. Ein vorzügliches Mittel zur Reinerhaltung und Bewahrung der pflanzlichen Arzneikräfte ist der Weingeist, welcher am wenigsten die Arzneien verändert. Denn es ist höchst wichtig, die Arznei in ihrer ursprünglichen Reinheit, Aechtheit, Frische und Stärke möglichst naturgemäss zu erhalten, um sicher über ihre qualitative und quantitative Kraft zu seyn, um mit Zuverlässigkeit sie gegen Krankheiten anwenden zu können.

Wenn ein Stoff der Natur seine gehörige Differenzirung, entweder durch die Kunst mittelst mechanischer oder chemischer Operationen, oder durch die Natur selbst erhalten hat, und vollkommen arzneilich ist, so ist jede Verminderung seiner eigentlich arzneilichen Masse auch eine Schwächung seiner arzneilichen Kraft. Dieser Satz ist für mich durch vielfache Versuche und Beobachtungen an Gesunden und Kranken festgestellt. Selbst die Homöopathie gibt ihn indirekt zu, sonst würde sie nicht, um stärkere Arzneiwirkungen hervorzubringen, ganze

Tropfen ihrer hohen Verdünnungen oder mehr Streukügelchen geben, womit sie eingesteht, dass eine grössere Masse auch mehr wirkt; ferner greift sie zu den weniger verdünnten Arzneien, wenn sie einen stärkern Arzneieffekt sehen will. Je mehr die Arzneikräfte verdünnt werden, desto grössere Erregbarkeit erfordert es von Seite des thierischen und menschlichen Organismus, um noch erregt zu werden, und hier tritt nun ein ähnlicher Fall wieder ein, wie der schon früher besprochene, dass es eine ausserordentliche Erregbarkeit erfordert, um die ganz oder fast latente Arzneikraft in den rohen Naturstoffen bei grossen Quantitäten zu empfinden, was der seltenere Fall ist, und eben so wird eine ausserordentliche Erregbarkeit erfordert, um die homöopathischen Verdünnungen zu empfinden bei kleinen Gaben.

Die verständige Allopathie hat bisher bewiesen, wie stark die Dosen, und wie massig die Arzneien seyn können, ohne zu schaden; die verständige Homöopathie beweist auf der andern Seite, wie klein die Dosen und wie verdünnt die Arzneien seyn können, um doch noch zu wirken. Sonderbar genug hat bei unverständigen Allopathen die Betrachtung, weil viel und stark auch viel wirkt, zum Gedanken geführt, noch massivere Arzneien und grössere Gaben würden noch besser wirken, und umgekehrt bei unverständigen Homöopathen, weil sie sahen, dass kleinere Gaben und schwächere Arzneien, als man früher zu verordnen pflegte, noch Wirksamkeit zeigen, mag sich der Gedanke gebildet haben, noch mehr verdünnte Arzneien und noch kleinere Gaben

müssten noch besser wirken, und so schaden unverständige Jünger der alten Schule positiv, der neuen Schule, hingegen negativ; jene durch ein Uebermass der arzneilichen Eingriffe, diese durch Mangel an Wirksamkeit der zu weit getriebenen Arzneiverdünnungen, namentlich in gefahrvollen Anfällen.

Die Allopathie, namentlich die Schule der Contrastimulisten, hat die Grade der Massenheftigkeit und die Grösse der Gaben der Arzneien in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt, sie hat den Materialismus der Arzneien erschöpft; dagegen gab es für sie noch eine terra incognita, dies ist das Gebiet der Dynamik der Arzneien, welches Hahnemann aufgeschlossen hat; seine Lehre ist die *Dynamik* und der *Spiritualismus* der Medizin, sie ist eine nothwendige Ergänzung der *Atomistik* und des *Materialismus* der Allopathie.

Hier finden wir wieder einen Gegensatz, der von beiden Seiten immer weiter getrieben wird, bis in der Allopathie aller Geist und alle Kraft verkörpert, und in der Homöopathie aller Stoff und Natur ververgeistigt und verflüchtigt ist. Wenn Natur und Vernunft sich entzweien, und auf Irrbahnen wandeln, so trennen sie sich immer mehr, bis die Natur ganz zur Unnatur, und die Vernunft ganz zur Unvernunft geworden, dann kommen sie wieder zu sich, und reichen einander in der Erkenntniss der Wahrheit friedlich die Hand.

So ist es der Fall mit der alten und neuen Schule; Hahnemann erkannte die Versunkenheit der alten Medizin in den Materialismus, mit seinen Augen sah er sie in den krassesten Materialismus verwurzelt,

darum trieb es ihn an, die Arzneien zu verdünnen, zu vergeistigen, zu verflüchtigen, die Dynamik aufzuschliessen; aber wie wenn ihn der böse Geist der feindlichen Opposition ergriffen, und der Natur der Wahrheit und der Wahrheit der Natur entrissen hätte, so bildete er das andere Extrem der Lehre von den Arzneien, ihren Kräften und ihren Gaben aus. In der That wissen die krassesten Allopathen nicht, dass die Arzneien eine Verdünnung ertragen, und eine Kleinheit der Gaben gestatten, wie man sie früher nicht kannte, und dennoch bei einer zweckmässigen und arzneilosen Diät noch häufig einige Wirksamkeit, auf die *specifisch erkrankten und gesteigert reizbaren* Organe angewendet, äussern können. „Le vrai n'est pas toujour vraisemblable" sagt Montaigne mit Recht.

Allein Hahnemann und seine orthodoxesten Anhänger konnten nicht bei der thatsächlichen und objektiven Wahrheit stehen bleiben, sondern sie legten einzelne Subjektivitäten, welche eine ungewöhnliche Erregbarkeit auch für weiter getriebene Arzneiverdünnungen und kleine Arzneigaben besitzen, als objectiven Masstab an, und wünschen, dass alle Aerzte, diesem Dogma zu Folge, nur Verdünnungen, und zwar höhere, reichen sollen. Was nur subjektiv ist, sehen sie für objektiv an, Ausnahmen erheben sie zur Regel. Man erinnere sich an das, was Seite 81 im ersten Hefte der Jahrbücher der homöopathischen Heil- und Lehranstalt zu Leipzig 1833 steht. „Was die Wiederholung der Arzneigaben in Krankheiten belangt, so ist es, wie wir uns in der Anstalt am deutlichsten überzeugen

konnten, unbestritten wahr, dass sie Statt finden müsse, und nur sehr wenige Fälle stehen ausnahmsweise da, wo es noch nicht einmal entschieden ist, ob nicht vielleicht eine Arznei gewählt wurde, die der Krankheit nicht in allen ihren Eigenthümlichkeiten entsprach. In der Anstalt selbst ist uns kein Fall bekannt, wo die wiederholte Arzneigabe Nachtheil gebracht hätte, und wir gestehen gerne, dass es uns sonderbar vorkommt, *jetzt von allem dem nichts mehr wahrzunehmen, wo wir noch vor ein Paar Jahren täglich mehrere Fälle als Beweis des Gegentheils hätten anführen können.* Lag damals die Schuld an uns oder jetzt? oder hat die Natur in ihren ewig feststehenden Gesetzen sich geändert? gewiss nicht! Woher kam es denn nun aber, dass wir sonst immer nach einer zweiten Arzneigabe in derselben Krankheit einen Verschlimmerungszustand wahrzunehmen wähnten?" Wie hier in der Wiederholung der Arzneien (von Hahnemann früher streng verboten, mit sehr wenigen Ausnahmen) eine Verschlimmerung und Verschlechterung der Krankheit wahrgenommen, ein subjektives Wahrnehmen und falsches Denken für objektiv und reell geachtet wurde, so ist es auch häufig mit den höhern Verdünnungen der Fall. — Wie ist es zu erklären, dass verdünnte Arzneien noch häufig Wirksamkeit äussern können? Man kann Folgendes aufstellen: Die Arzneien werden durch die mechanischen und chemischen Bereitungen verfeinerter, aufgelöster, flüchtiger und durchdringender, und können die erregbaren Nerven leichter, schneller und ausgebreiteter ansprechen; so wird der Schwefel durch Verreibung offenbar

flüchtiger und durchdringender, ähnlich den Schwefelwassern.

Der Homöopath wählt eine Arznei, welche genau auf die erkrankten Organe *in aufregender Aehnlichkeit* wirkt, die Reactionssymptome direkt steigert. Eine Arznei, welche Verwandtschaft zu einem Organe besitzt, wirkt mit ganzer und grösserer Kraft auf dasselbe, und namentlich erkrankte, ein, als eine Arznei, welche blos indirekt einwirkt, oder nur sehr geringe, oder gar keine Verwandtschaft zum erkrankten Organ hat, wie es sehr häufig bei oberflächlicher allopathischer Heilart der Fall ist.

Ferner gibt es Individuen, welche an sich schon eine ganz ausgezeichnete Erregbarkeit für alles Arzneiliche besitzen, oder einzelne Organe, oder für einzelne Arzneien und Einflüsse, welche sich in Krankheiten natürlich steigert, die z. B. im Magen, der zum Erbrechen disponirt ist, nur eine kleine Gabe eines Brechmittels bedarf, um den Effekt zu zeigen; dann hat Einfluss und Gewicht das Geschlecht, Alter, Constitution, Temperament, für welche ohne Zweifel manche Arzneien eine grössere arzneiliche Kraft besitzen, so wie die Natur der Krankheit, ob acut, oder chronisch, schneller oder langsamer Verlauf, und der Sitz der Krankheit, ob im Nerven-, oder Blut-, oder reproductiven System, endlich die Natur der Arzneien selbst, indem an sich kräftige Arzneien, auch mässig verdünnt, noch Wirkungen äussern werden, was bei sehr schwachen Arzneien, welche dem indifferenten Zustande sich nähern, und von der Natur der Lebens- und Nahrungs-

mittel an sich haben, wie bei so manchen Pflanzen, gar nicht oder sehr gering der Fall seyn kann.

Endlich befördert diese Wirksamkeit mässig verdünnter Arzneien mächtig die ausgezeichnet strenge Diät und das Regime, indem die Lebensmittel ganz arzneilos vorgeschrieben werden, oder nur ausnahmsweise gestattet wird, was dem Organismus durch die lange Gewohnheit indifferent wurde; dadurch erhält der Organismus wieder ein naturgemässes Verhältniss zu allen Einflüssen der Welt, er nähert sich allmählig, so zu sagen, dem unschuldigen und einfachen Zustande des kindlichen Organismus, wird immer mehr indifferent, und eben darum so leicht differenzirbar durch alles Arzneiliche, so dass man sich nicht wundern darf, wenn mässig verdünnte Arzneien und kleine Gaben noch häufig unverkennbare Einwirkung äussern, was besonders in chronischen Krankheiten der Fall seyn muss. Wer weiss nicht, dass schon manche Menschen durch Arzneien, durch fehlerhafte Diät, schlechtes Regime ganz zerrüttet, und endlich hergestellt wurden ohne Arzneien, aber durch sehr zweckmässige Diät und passendes Regime? die Natur erwacht wieder in ihren unterdrückten und verschrobenen Heiltrieben und Heilkräften, wenn sie in ihr ursprüngliches Naturverhältniss zurückgeführt wird.

Wohl mag mancher Kranke mehr durch die Diät und das Regime, als durch die Arzneiverdünnungen hergestellt werden; man überzeugt sich auch davon, wenn man die Heilungsgeschichten der Jahrbücher der Leipziger Heil- und Lehranstalt und Anderer

liest; allein nicht weniger mag wahr seyn, dass auch mancher Kranke, trotz der Massen von verschluckten Arzneien, aber bei unzweckmässiger Diät und vernachlässigtem Regime, nicht hergestellt wird.

Die strenge Diät und das sorgsame Regime, was aber nicht mit Hungerkur verwechselt werden darf, sondern nur unarzneiliche Lebensmittel, und möglichst naturgemässe Lebensweise erfordert, welche die neue Schule besonders berücksichtigt und lehrt, ist eine sehr wichtige und folgereiche Seite der Homöopathik; denn eine grosse Zahl von Aerzten der alten Schule, uneingedenk der Hippokratischen Lehre, der sie doch stets angehören wollen, glaubt genug gethan zu haben, wenn sie die Arzneien verschrieben und angeordnet hat, nicht bedenkend, dass die Natur oft mehr ohne Arzneien heilt, als unter Belastung von Arzneien. Uebrigens wäre es ungerecht und unwahr, wenn man der alten Schule die Sünde mancher ihrer unverständigen Jünger aufrechnen wollte; im Gegentheile, verständige und naturkundige hippokratische Aerzte, geleitet durch die Ehrfurcht, welche sie für die Grösse der Naturheilkraft fühlen, und die Schwäche, welche sie in der mangelhaften Kenntniss der eigenthümlichen Arzneikräfte einsehen, suchen möglichst durch blose zweckmässige Diät und passendes Regime, also durch die methodus exspectativa, die Krankheiten zu heilen.

Andererseits kann man der Homöopathik den Vorwurf einer übertriebenen und peinlich-ängstlichen Rücksichtnahme auf Diät und Regime mit allem

Rechte machen, wodurch sie in den entgegengesetzten Fehler der alten Schule fällt; die verständigen Homöopathen würden gleich den verständigen Allopathen so die Diät und das Regime einrichten, dass die Heilkraft der Natur unterstützt und die Krankheit bekämpft wird; mithin wird die diätetische und therapeutische Besorgung und Behandlung in vollkommene Uebereinstimmung gebracht werden müssen. Die Homöopathik hat allerdings Ursache, strenger zu seyn in ihren diätetischen Anordnungen, weil sie ihre Arzneien verdünnt und in kleinen Gaben reicht; allein sie darf nur die Uebertreibung ihrer Arzneiverdünnung und Gabenkleinheit vermeiden, so wird sie auch nicht in das Uebertriebene ihrer strengen Diätetik verfallen, oder darin beharren, und so selbst fast unüberwindliche Schwierigkeiten ihrer Heilart setzen.

Uebrigens hat schon die alte Schule die Erfahrung gemacht, und in der Anwendung öfters benützt, dass grössere und kleinere Gaben der Arzneien ausser den quantitativen Erscheinungen auch qualitativ verschiedene Veränderungen im thierischen und menschlichen Organismus hervorbringen. Grosse Arzneigaben und massive Mittel bewirken eine stürmische Erregung einzelner Organe, oder des ganzen Organismus, rufen daher auch eine heftige, rasche und gewaltsame Rückwirkung hervor, die empörte Natur strengt sich mit aller Kraft und Macht an (wenn sie nicht durch ein Uebermass von Arznei unterdrückt wird), dieser feindlichen Eingriffe sich zu entladen, und dies gelingt ihr durch Erbrechen, Durchfall, Harnfluss, Schweiss, Schleimentleerung,

Blutungen, Speichelfluss etc., unter Wechselerregung des Gefäss- und Nervensystems.

Mehr oder minder bringen alle Arzneien in grossen Gaben, und in massiver Beschaffenheit, diese gewaltsamen organischen Erscheinungen hervor, daher sind diese Arzneiwirkungen auch nur allgemeine und gemeine, und bezeichnen nur wenig die besondere Natur jeder besondern Arznei. Will man die Eigenthümlichkeit und die besondere Bezüglichkeit jeder Arznei zum Organismus und dessen verschiedenen Organen und Funktionen kennen lernen, so muss man kleinere und mässige Gaben reichen, und öfters wiederholen. Auf diese Art dringt die Arznei im Anfange, so zu sagen, fast unmerklich ein, erregt zuerst vorzugsweise jene Organe, denen sie besonders verwandt oder zugewandt ist, und verändert allmählig auf eine sanftere und mildere Weise ihre Funktionen, woraus man ihre specifische Kraft erkennen lernt, und unter genauer Beobachtung, welchen Einfluss die Tagszeiten, die verschiedenen Arten der körperlichen und geistigen Beschäftigungen etc., das Alter, Geschlecht, Constitution etc. auf die arzneilichen Veränderungen ausüben, gewinnt man eine vollständige und zuverlässige Einsicht in die Eigenthümlichkeiten und Wirkungsweisen der Arzneien. Ohne diese Methode können wir die eigenthümliche Natur der Arzneien nicht kennen lernen, und ohne diese Kenntniss können wir nicht sicher gegen Krankheiten in den Kampf treten; kennen wir aber den ganzen Umfang der qualitativen Kraft der Arzneien, und eben so die Grösse ihrer quantitativen Kraft, so können wir mit

grösserem Muthe und höherer Zuversicht vor das Krankenbett treten.

Nota. Wie wichtig die Kenntniss der specifischen Wirkungen der Arzneien, und wie gross ihr Werth für den praktischen Arzt ist, sehen wir auch aus einer Aeusserung, welche der rühmlichst bekannte Professor Kloss in Breslau im 7ten Hefte des Hufelandischen Journals für praktische Heilkunde, Jahrgang 1833, S. 105, mittheilt. „Jeder Arzt weiss, dass uns noch immer ein Mittel fehle, welches specifisch auf Heilung von Lungengeschwüren einwirkt. Dass wir ein solches niemals finden werden, würde mir eine voreilige Behauptung scheinen, und das Forschen nach einem solchen möchte daher eher von neuem empfohlen, als getadelt werden können; denn es ist überhaupt ein Irrthum, und zwar einer, der die Fortschritte unserer Kunst hindert, dass die Anwendung specifischer Heilmittel mit einem rationellen Verfahren im Widerspruche stehe. Für jetzt freilich besteht unser rationelles Verfahren darin, dass wir die Ursachen der Krankheiten zu entfernen bemüht sind, und selbst bei der Anwendung der uns bekannten specifischen Mittel uns von diesen Ursachen, oder der Individualität der Constitution und den uns bekannten Eigenthümlichkeiten des zu wählenden specifischen Mittels, bestimmen lassen. Anders aber wohl würde sich die Sache verhalten, wären uns theils manche bisher meist unbezwingliche Krankheitszustände in ihrem innersten Wesen, theils die Wirkungsart der Arzneistoffe, genauer bekannt. Auch dann noch wäre kein Grund vorhanden, den jedesmaligen entfernten Ursachen der Krankheit nicht entgegen zu wirken; immer würde dies vielmehr zu den Heilanzeigen gehören. Wir würden dann aber auch zugleich das Uebel *unmittelbar durch das, seinem Wesen entsprechendste Heilmittel zu bekämpfen im Stande seyn, und darum gewiss häufiger, als jetzt, Sieger werden über Uebel, die immer noch zu den scandalis medicorum gehören,* wie die chronische Gicht, die Wassersucht, die Fallsucht, die Wasserscheue, und so noch viele andere Uebel, unter denen das mörderischste ohne Zweifel die Lungenschwindsucht ist. Wie wenig ich daher auch der homöopathischen Medizin huldige, ihr Bestreben, specifische Heilmittel der Krankheiten aufzufinden, kann ich nicht zu dem rechnen, was sie zur rationellen Medizin in Gegensatz stellt, vielmehr glaube ich, dass die letztere jenes Bestreben den Anhängern Hahnemanns nicht überlassen darf, wenn sie sich nicht mit dem Ruhme begnügen will, methodisch zu kuriren, sondern ernstlich beabsichtigt, auch gewaltige Feinde glücklich zu besiegen." Der berühmte Wendt in seinem Aufsatze „über den Gebrauch der Datura Stramonium" in Rust's Magazin, Vol. II, weisst nach, dass Datura Stramonium nur desswegen mächtige Stö-

rungen im Sexualsystem heile, weil sie dieselben Krankheitsformen im Sexualsystem bei Gesunden hervorbringe, welches offenbar eine homöopathische Erscheinung sei, was nicht befremden dürfe, da sicher ein solches Gesetz existire, aber nicht einzig die Medizin leiten dürfe.

Wenn wir einem Gesunden Ipecacuanha in grossen Gaben reichen, so wird sich die Natur dieser Arznei möglichst bald zu entladen suchen, es wird Erbrechen und sehr oft auch Durchfall entstehen; die alte Schule benützt auch Ipecacuanha in grossen Gaben zur gastrischen Entleerung. Reichen wir sie aber in kleinen Gaben, und öfters, so werden auch andere Organe, als blos der Magen und die Gedärme, ergriffen werden; die Arznei wird also ihren ganzen Umfang von Beziehungen zu den ihr besonders verwandten Organen und deren Funktionen entfalten können. Wir bemerken, dass Ipecacuanha eine sehr beständige Einwirkung auf den Magen und die Gedärme äussert, aber auch auf die Gebärmutter, wo sie Blutungen hervorruft, auf die Athmungsorgane, wo sie krampfhaften Husten, Engbrüstigkeit und Erstickungsanfälle erzeugt, auf das Rückenmark, das sich in Zuckungen äussert etc. Ipecacuanha in kleinen Gaben wirkt auch vortrefflich in passenden Blutflüssen, in krampfhaften Husten, Engbrüstigkeit und Erstickungsanfällen, in Zuckungen und Erstarrungen, wie ich es bei kleinen Kindern erfahren habe. Wenn wir einem Gesunden Calomel in grösserer Gabe reichen, so wird sich auch der Magen und die Gedärme bald dieser feindlichen Last zu entledigen suchen, entweder durch Erbrechen, oder Durchfall, oder beide zugleich. Die alte Schule benützt auch das Calomel,

um Verstopfungen zu heilen, und gibt es in grossen Gaben. Aber Calomel in kleinen Gaben und öfters gereicht, bringt eine Reihe von Erscheinungen hervor, die auf grosse Gaben nicht erfolgen; eine grössere Anzahl von Organen wird ergriffen, und vielartigere und mannigfaltigere Arzneiwirkungen treten hervor, alle Sekretionen werden krankhaft verändert, und die Blut- und Säftemasse erleidet eine gänzliche Umwandlung; auch diese verbreitetere Arzneiwirkung benutzt die alte Schule, nennt sie eine *alterirende,* und verordnet es zu diesem Zwecke in kleinen Gaben, z. B. um das ganze Lymphsystem in seinen krankhaften Verstimmungen und Umbildungen wieder zu reintegriren; grössere Gaben würden den Zweck offenbar verfehlen. So könnte ich noch mehrere Arzneien aufführen, welche die alte Schule in verschiedenen Gaben anwendet, um einzelne Organe vorzugsweise, oder den ganzen Organismus mit der Arzneikraft anzugreifen; doch ich wollte nur an diese Thatsachen erinnern. Selbst die Blutentziehung bringt in verschiedener Stärke auch verschiedene Wirkungen hervor; öftere und kleine Blutentziehungen und Blutungen können allmählig eine ganze Reihe von krankhaften Erscheinungen hervorbringen, welche wir auf eine plötzliche sehr starke Blutentziehung der Art nicht wahrnehmen. Bekanntlich ist auch von wesentlichem Einfluss bei Entzündungskrankheiten, ob die Aderöffnung gross ist, und mit Raschheit ein starker Strom von Blut sich entleert; es ist nicht blos eine mechanische Entleerung, sondern auch eine dynamische Umstimmung, daher auf eine Blutentziehung die Entzündung

gebrochen wird, die Ab- und Aussonderungen vermehrt und verändert erscheinen u. s. w.

Man könnte nun die Frage aufwerfen, welche von den Wirkungen der genannten Arzneien ist die stärkere und grössere, und welche die schwächere und kleinere?

Ist die Wirkung, welche von starken und grossen Gaben so stürmisch, aber auch nur mehr topisch und schneller vorübergehend auftritt, die stärkere und grössere, oder jene Wirkung, welche von kleinen, mässigen und öfters wiederholten Gaben erzeugt wird, aber zugleich allgemeiner und tiefer eingreifend, und in lang nachhaltigen Veränderungen des Organismus sich kund gibt?

Eine umsichtige Betrachtung dieser Gegensätze und Verhältnisse kann unmöglich der Einseitigkeit sich hingeben, und sich ausschliesslich für die eine oder die andere Ansicht aussprechen.

Die grossen und kleinen Gaben sind für die verschiedenen und mannigfaltigen ärztlichen Zwecke gleich nothwendig, und von diesem Standpunkte der Beurtheilung aus muss uns das vorherrschende Verordnen massiver Arzneien und grosser Gaben der alten, und das ausschliessliche Verordnen verdünnter Arzneien und sehr kleiner Gaben der neuen Schule gleich unstatthaft und einseitig erscheinen. Die Stärke der Arznei muss stets der Grösse der Krankheit gewachsen und angemessen seyn, und für den Arzt gibt es eine Reihe von Arzneigrössen, von den grössten Gaben bis zu den kleinsten, ohne dass man im Allgemeinen (bis jetzt wenigstens) bestimmen kann, welche Gabe zu gross und zu stark, und

welche zu klein und zu schwach ist; in jedem einzelnen Falle wird und muss der Arzt die angemessenen Gaben nach der Eigenthümlichkeit, die sich ihm darbietet, bestimmen.

Die Lehre von den Arzneigaben ist bisher sehr vernachlässigt worden, und es ist nun an der Zeit, dass sie einer ernstlichen, wissenschaftlichen und praktischen Bestimmung unterworfen wird; ich kann hier nur im Allgemeinen bemerken, dass die alte Schule in der Grösse und Stärke der Arzneigaben häufig eben so sehr zu weit gegangen ist, als die neue Schule in der Kleinheit und Schwäche der Arzneigaben zu weit geht. Eine Ausgleichung und Versöhnung ist auch in dieser Hinsicht nothwendig, weil die verschiedenen ärztlichen Zwecke auch eine verschiedene Grösse der arzneilichen Eingriffe erfordern; denn obwohl jede Arznei ihre bestimmte und eigenthümliche, qualitative, krankmachende, folglich auch Heilung herbeiführende Kraft besitzt, so hängt doch diese qualitative Kraft auch von dem Grade der organischen Erregung, mithin von der Grösse und Stärke der quantitativen arzneilichen Einwirkung ab; *die Entfaltung der organischen Qualitäten steht im Verhältniss zur Grösse der arzneilichen Quantitäten.*

Wir stossen auf eine neue interessante Seite des grossen Gegensatzes zwischen der alten und neuen Schule. Der *Brownianismus* und die *Erregungstheorie*, welche der alten Schule die Hauptrichtung gegeben, und den grössten bestimmenden Einfluss auf sie ausgeübt haben, indem sie eigentlich die ältere Solidar- oder mechanische, und die Humoraltheorie

oder die chemische, zu verdrängen suchten, und die virtuelle oder dynamische Schule ins Leben führten, haben die organische und die arzneiliche Kraft nur als eine quantitative Grösse angesehen, die organische Kraft einer Ueberstärke (Sthenie, Hypersthenie) oder eines plus, und einer Schwäche (Asthenie) oder eines minus, die arzneiliche Kraft einer stärkenden und einer schwächenden Bestimmung fähig gehalten, so dass man die organische Ueberstärke blos schwächen, und die organische Schwäche blos stärken müsse; das war das ganze Geheimniss der Medizin! Der Begriff der Quantität verschlang die ganze hohe und grosse Wissenschaft.

Man ist nun allerdings von dieser argen Ausschweifung zurückgekommen, wozu die grossen Aerzte Hufeland, von Autenrieth und manche Andere, beigetragen haben; gleichwohl ist die Quantitätsbestimmung in der alten Schule noch all zu sehr vorherrschend, woran die mangelhafte Kenntniss der arzneilichen Infektion schuldet, indem sie den Umfang ihrer qualitativen Wirkungsarten nicht kennt.

Hahnemann und seine Schule hat das grosse Reich der Qualitäten in der arzneilichen und organischen Kraft erst mit überwiegender Bestimmtheit aufgeschlosen und kennen gelehrt, was erst später gehörig beurtheilt und begriffen werden kann; er zeigte eine unermessliche Zahl von Arten und Weisen der organischen Erkrankung und arzneilichen Infektion, aber die quantitative Bestimmung verlor sich in der ungeheuern Fülle der Qualitäten.

Es ist hier ein merkwürdiger Gegensatz wahrnehmbar auf dem gleichen Gebiete der dynamischen oder virtuellen Medizin. Die Erregungstheorie fasste den organischen Körper und die Arzneien vorzugsweise, ja man könnte sagen ausschliesslich, als Kräfte auf, die nur *Grade* aber *keine Arten* in ihrer Verschiedenheit zulassen, mithin vorzugsweiser oder ausschliesslicher, quantitativer Bestimmung fähig sind; zugleich galt das enantiopathische Princip als Grundlage der Therapie, indem man mit Erregung vermehrenden Mitteln die Schwäche heben, und mit Erregung vermindernden Mitteln das Uebermass an Erregung herabstimmen wollte.

Die Homöopathie betrachtet die organischen Körper und Arzneien auch als Kräfte, die aber einer unendlichen Artverschiedenheit fähig sind; die quantitative Bestimmung oder die Gradverschiedenheit der organischen Erregbarkeit und der arzneilichen Infektion ist für die Homöopathie gleichgültig, wenigstens ist sie abhängig von der Verschiedenartigkeit der Qualitätsänderungen, daher hat Hahnemann in allem Ernste von seinen Schülern und Freunden verlangt, dass sie alle Arzneien in gleicher Grösse, etwa in der 30sten Verdünnung, reichen sollten, um möglichst gleichförmige Erfolge zu sehen, und zwar nach dem leitenden Prinzipe der Homöopathie, folglich im Gegensatze zur Erregungstheorie.

Durch diese Darstellung ist man nun im Stande, die schreiende Einseitigkeit der enantiopathischen und der homöopathischen Schule recht grell einzusehen. Die Erregungstheorie hebt alle Artverschiedenheit, alle Qualitätsänderung auf, und lässt

sie in der Gradverschiedenheit, Quantitätsänderung, untergehen; die Homöopathie berücksichtigt nur die Artverschiedenheit, Qualitätsänderung, und vergisst die Gradverschiedenheit, Quantitätsänderung. Beide Schulen erkennen das Grundgesetz nicht, *dass die verschiedenen Quantitäten der Arzneien nothwendig seien zum Aufschliessen der verschiedenartigen organischen Qualitäten.*

Aus diesem, bis zur äussersten Höhe getriebenen Gegensatze lässt sich in der That der tiefste Blick in das schwierige Verhältniss zwischen organischer und arzneilicher Kraft, in quantitativer und qualitativer Hinsicht, werfen.

Die Geschichte ist der objektivirte Menschengeist, in welchem die Wissenschaft als der subjektivirte Menschengeist sich abspiegelt und erkennt; beide beleuchten sich wechselweise und gegenseitig. Der geistestiefe Troxler sagt auf der ersten Seite im 3ten Theile seiner Logik: „Die Wissenschaft wird am meisten durch die Geschichtskunde ihrer Entwicklung ernährt und grossgezogen, aber hinwieder gibt auch nur die Kenntniss und Erkenntniss des Gegenstandes, welche sie gewährt, eine Uebersicht und Beurtheilung, welche der Geschichte Licht und Geist, Bedeutung und innern Zusammenhang verleiht. So wie also die Idee der Wissenschaft die Ausgeburt ihrer Entwicklung ist, so ist es auch nur die in der Wissenschaft gewonnene Idee, welche eine Geschichte derselben möglich macht und begründen kann."

So wäre also diese geschichtliche Erörterung eine Warnung für die Wissenschaft, dass sie sich nicht

in die Einseitigkeiten und Irrthümer vergangener und gegenwärtiger Zeit verliert, sondern im Gegentheil in jener wahren Ansicht und Betrachtung sich befestigt, welche der Begriff der quantitativen und qualitativen Bestimmungen der organischen Kräfte und arzneilichen Einflüsse in ein richtiges und entsprechendes Verhältniss setzt. Wir opfern die Quantität nicht der Qualität, und diese nicht jener auf, sondern behaupten eben so wohl eine gewöhnliche Art- und Qualitätsverschiedenheit, als eine bewegliche Grad- und Quantitätsverschiedenheit auf Seite der Arzneien und der Organismen; wir behaupten eine Relation der Organismen nach Art und Grad, Qualität und Quantität, und verwerfen die absoluten Bestimmungen und starr gehaltenen Gegensätze. Von diesem Standpunkte aus verdammen wir eben so sehr die Einseitigkeit der neuen, als die der alten Schule; unsere Bahn läuft zwischen beiden hindurch und über sie hinaus, und nimmt ihre Wahrheit in sich auf, und verwirft den Irrthum beider.

Die gegenwärtige Zeit hat das naturgemässe Verhältniss der virtuellen oder dynamischen, und der materiellen oder mechanisch-chemischen Seite alles organischen Seyns und Wirkens noch nicht völlig durchschaut und erfasst. Die frühern Zeiten huldigten vorzugsweise der materiellen Theorie, daher auch die groben mechanischen und chemischen Theorien, oder die Solidar- und Humoralpathologien und Physiologien. Alles erschien als Materie, grobsinnliches Seyn und Wirken, mithin ist es auch nicht zu verwundern, dass die Therapie und Arzneimittellehre an der massenhaften Seite der Natur festhiengen

und mit groben chemischen Mitteln die kranken Säfte umzuändern und vorzugsweise auszuleeren suchten. Die *Brownische Schule*, die *Erregungstheorie*, die *Homöopathie* rissen die Medizin aus den Banden der Materialität heraus, und erhoben sie in das höhere Gebiet der Dynamik, lösten sie aber, möchte ich sagen, vom organischen Grund und Boden ab, denn Organismen und Arzneien wurden nur als blose Kräfte betrachtet.

Die Brownische Schule und die Erregungstheorie betrachteten die Arzneien als Erregungsmittel, und, vom Gegensatze der Krankheit und Arznei ausgehend, verordneten sie die Arzneien noch in grössern Gaben. Die Homöopathie aber, ausgehend vom Gedanken der Aehnlichkeit der Arznei und Krankheit, reicht nur sehr kleine Arzneigaben.

Es zeigt sich hier ein Gegensatz der Materialität und der Dynamik, worin gerade der wahre Begriff der *Organik* nicht enthalten, sondern vielmehr ausgeschlossen ist; alle ausschliessenden Gegensätze sind aber verwerflich, die Wahrheit ist nur in ihrer, beide Gegensätze aus sich erzeugenden, und darum sie umfassenden Mitte und Einheit.

Die materielle Theorie steht auf dem einseitigen Standpunkte der *chemischen Reaction*, der Stoffumwandlung, der Metamorphose, wo das Gesetz der Masse gegen Masse blos Werth und Bedeutung hat.

Die dynamische Theorie steht auf dem einseitigen Standpunkte der *virtuellen Reaction*, der Erregung, der Kräfteveränderung, wo das Gesetz der Ein-

wirkung von Kraft auf Kraft blos Werth und Bedeutung hat.

Allein Stoff und Kraft, Stoffumwandlung und Krafterregung sind nicht auseinanderliegende Gegensätze, sondern sind nur die beiden Seiten eines und desselben organischen Lebens und lebenden Organismus; es gibt etwas Tieferes und Höheres, etwas Innigeres, als sie beide sind, es ist das organische Leben, welches *Erregung* und *Bildung* zugleich nach allen Seiten und Richtungen offenbart und füglich *vitale* oder *organische Reaction* genannt werden kann, ein Ausdruck, den treffend der sinnige Schulze in Berlin für die in der Entwicklung begriffene Epoche der Physiologie und Pathologie gebrauchte.

Die organische Reaction umfasst die chemische und dynamische, jene beseelend und diese belebend, die abstrakte Hohlheit und Leere der Dynamik erfüllend, und die krasse und grobe Concretheit des Chemismus veredelnd, so anerkennt sie nur das Verhältniss des Lebens zum Leben, aber nach der erregenden und bildenden Seite hin. Diese Idee der organischen oder vitalen Reaction wird und muss in Zukunft der herrschende Gedanke für die Physiologie und Diätetik, Pathologie und Aetiologie, Therapie und Pharmacodynamik werden, damit eben so sehr die abstrakte Dynamik, als die concrete Materialität verlassen wird.

Die Vermittlung und Versöhnung der alten materiellen, mechanisch-chemischen Solidar- und Humoralphysiologie und Pathologie, und der neuen dynamischen Schule von Brown, der Erregungs-

theorie und der Homöopathie versuchte die *naturphilosophische Schule*, den geistesgrossen Schelling und Troxler an der Spitze, und von dem scharfsinnigen Kieser am weitesten ausgeführt.

Dies ist die grosse Bedeutung der noch nicht von allen Seiten erkannten und gewürdigten naturphilosophischen Medizin. Ihr muss die Idee der organischen Reaktion vorleuchten, wenn sie ihre Stellung und Bedeutung verstehen und erfüllen soll; und in der That, die naturphilosophische Schule fasste die dynamische Theorie in der Erregung, und die materielle in der Metamorphose auf, wodurch sie auf eine Vermittlung hintreibt.

Doch ist die naturphilosophische Schule erst noch mit ihrer zu erfassenden und zu verwirklichenden Idee im Kampfe; ihre Ansicht ist noch zu ideal und zu speculativ gehalten; sie schwebt noch zu sehr in dem Verhältniss des Allgemeinen und ist der Erfahrung noch zu fern gestellt. Es bedarf noch längerer Zeit, bis diese fruchtbare Idee ins allgemeine Leben eingedrungen und sich praktischer Bestimmungen fähig gemacht haben wird.

Man kann also sagen, die gegenwärtige Zeit schwebt in einer Reihe von Kämpfen, von allen Seiten und Richtungen ringt die grosse medizinische Idee, sich selbst zu begreifen und zu vollenden. Die frühere materielle Schule der *Humoralpathologie*, Ludwig Hoffmann an der Spitze, und der *Solidarpathologie*, William Cullen als Haupt, fand ihren Gegensatz in der *dynamischen* Schule von Brown, der *Erregungstheorie* von Weikart, Röschlaub etc., der *Homöopathie* von Hahnemann, Stapf etc. Die

Versöhnung und Ausgleichung dieses feindlichen Gegensatzes ist die Bestimmung der *naturphilosophischen* Schule von Schelling, Troxler, Markus, Reil, Göden, K. V. Stark, Kieser.

Die nächste Zukunft muss der materiellen, der dynamischen und naturphilosophischen Schule Einheit und Versöhnung bringen; wir müssen ein vitales oder organisches System der Medizin erringen, deren vorbereitende Elemente in der nächsten Vergangenheit und wirklichen Gegenwart liegen. Der in der Gegenwart ausgesprochene Gegensatz der quantitativen und qualitativen Bestimmungen der organischen Kräfte und arzneilichen Einflüsse, wie er sich einseitig in der Quantitätslehre der Erregungstheorie, und der Qualitätslehre der Homöopathie wahrnehmen lässt, muss nun auch in der nächsten Zukunft seine Ausgleichung und Versöhnung erwarten; eben so das in der Erregungstheorie ausgesprochene Princip der Enantiopathie, Contraria Contrariis, und das in der neuern Schule herrschend gewordene Princip der Homöopathie, Similia Similibus, endlich der in der alten Schule einseitig herrschende Weg zur Erkenntniss der Arzneikräfte ex usu in morbis, oder die *pathologische* Prüfung, so wie der in der neuen Schule einseitig eingeschlagene Weg zur Erkenntniss der Arzneikräfte ex usu in statu sano, oder die *physiologische* Prüfung, müssen auch ihre Einheit und Versöhnung finden. Hier füge ich noch den Kampf, der auf dem Gebiete der psychischen Medizin obwaltet, mit einigen Worten berührend, an. Der geistreiche Nasse steht an der Spitze einer Schule, welche die psychischen Leiden, im psychischen und

somatischen Elemente wurzelnd und begründet sieht; der geistreiche HEINROTH begründet eine Lehre, welche die psychischen Leiden aus dem Geiste hervorgehen lässt; der sinnige GROOS hält die psychischen Leiden für im Geist und Körper zugleich begründet; so sucht er beide zu vermitteln. Die Therapie der Seelenstörungen steht noch auf schwachen Füssen, man kennt die Heilmittel noch zu wenig. Die homöopathische Arzneimittellehre hat die ersten, wenn auch noch schwachen Elemente gegeben, welche nur besser begründet und weiter ausgeführt werden müssen. Man hat bisher zu wenig Rücksicht darauf genommen, dass die Arzneien nicht nur Störungen in den psychisch-somatischen Funktionen, sondern auch in den psychisch-pneumatischen Funktionen hervorbringen, und darum geeignet sind, psychische wie physische Störungen zu heilen. Hier eröffnet sich in der That ein neues Feld, welches die herrlichsten Früchte verspricht.

So ist also der nächsten Zukunft ein grosses Werk bestimmt; die Gegenwart fühlt das Bedürfniss einer wissenschaftlichen Bestimmung und praktischen Durchbildung. Die Lücken und die Schwäche, die grosse Unvollkommenheit der Medizin, wie sie die jüngste Vergangenheit und die wirkliche Gegenwart mit klarerem Bewusstseyn und schmerzlicherem Gefühle inne ward, und ich hier mit wenigen Worten bezeichnete, werden auch die Anstrengung der Geister wecken, den vollkommenen Zustand der Medizin herbeizuführen; denn auf das Gefühl des Bedürfnisses folgt stets auch der Trieb der Befrie-

digung. Man kann daher mit Gewissheit verkünden, dass eine grosse Reform aus der gegenwärtigen grossen Bewegung und Gährung der Medizin erfolgen muss.

Ich habe die Nothwendigkeit der verschiedenen Quantitäten der Arzneikräfte und ihrer Gaben nachgewiesen, ihre extreme Ausbildung in den Schulen aufgezeigt, und damit die Einseitigkeit derselben klar gemacht.

Es fragt sich weiter, ob nicht eine Bestimmung möglich sei, in welchen Fällen mehr die grossen und massiven Gaben, und in welchen die kleinen Gaben und verdünnten Arzneien anwendbar sind?

(Schluss folgt im nächsten Hefte.)

X.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Steinestel, *dermalen zu Stuttgart, an den Director des Badischen Vereines.*

(Herr Steinestel lebte als Missionär in Afrika und Asien, und ist jetzt auf einer Erholungsreise in Europa begriffen. Er hat Gelegenheit gehabt, im Gebiete der Homöopathie zahlreiche Beobachtungen anzustellen. Es steht zu erwarten, er werde uns, nahe oder ferne — da er sein Amt als Missionär wieder antreten wird — Mittheilungen machen. Dr. Gr.).

1) „Es findet sich ein Baum in Abyssinien, mit dem Namen Coso im Aethiopischen, auch Hepah benannt. Da ich in unserer Botanik keine Bezeichnung der Art finde, so kann ich die genaue Bestimmung auch nicht angeben. Einer meiner Brüder, gegenwärtig bei mir, brachte mir die genaueste Bestimmung derselben aus dem Innern des Landes mit. Es ist ein Baum, ähnlich unsern Prunaceen, 20 — 30 Fuss hoch. Der ewige Frühling dieses Landes bringt die Blüthe jährlich zweimal — ich sende Ihnen hiervon. In Abyssinien haben wir diese Pflanze als das einzige, bestimmte und kräftige Heilmittel gegen den Bandwurm und alle seine Folgen gefunden. Da mir nun zur Genüge bekannt ist, wie wenig bestimmte

Heilmittel die Pharmakopöa der Deutschen gegen dieses schreckliche Uebel in seinen Aeusserungen und Folgen aufzählt, so sende ich Ihnen zur Ansicht und Probe etwas. Ich bemerke Ihnen, dass in Abyssinien schon das Schlafen oder nur einstündiges Ruhen unter diesem Baum den Bandwurm abtreibt, Decocte hiervon radical innerhalb 1 — 2 Tagen, und homöopathisch von der 30sten — 60sten Verdünnung, täglich um zwei Potenzen gesteigert, innerhalb 6 bis 8 Tagen *ohne Beschwerden*. Wie viel sonst davon zu erwarten steht, davon später."

2) Betrifft das Versprechen, über Isopathik Mittheilungen zu machen, und zwar über einige sehr schnell und sicher geheilte Fälle von Schwindsucht, Syphilis, Krätze und Lepra, besonders über den sehr guten Erfolg von Wiederholungen in immer höhern Verdünnungen, bis zu 60, ja 100 und mehr; selbst bei Kameelen und Pferden.

3) „Wie Hahnemann selbst, hielt ich vor mehreren Jahren die Diät bei meinen Patienten strenge. Als aber meine erste Apotheke vor sechs Jahren nach dem Innern von Indien gehen sollte, sagte mir mein daselbst längere Zeit arbeitender Bruder: „Damit ist in Indien nichts zu machen, denn da darf man das Gewürz keineswegs verbieten, weil es daselbst, gleich Mehl und Kartoffeln bei uns, genossen wird." Allein, wie überall wagend, setzte ich auch hier Apotheke, Kosten etc. daran, um zu versuchen: und siehe da, es gelang, und zwar sehr glücklich...... Nun steht ein grösserer Theil meiner Handapotheke, mit dem besten Erfolg gebraucht, in der Hand meines Bruders in Calcutta, unerachtet

wir fast alles Gewürz zu geniessen daselbst erlaubt haben, so lange es nicht geradezu die Krankheit selbst aufhält.

Kaffee, Zwiebeln, Sellerie, Petersilie etc. erlaubte ich ohne Anstand sogleich mehreren Patienten nach früherer Gewohnheit, und da ich keinen Schaden fand, forderte ich meine Schüler in Frankreich und der Schweiz auf, diese gewohnten Gewürze nie ohne individuelle Noth zu verbieten. — Diesem gegenüber suchte ich aber desto mehr Einhalt zu thun dem Luxus; alles Fremdartige, Kostspielige, das Leben des gesunden Menschen Beeinträchtigende oder Zerstörende verbot ich desto strenger, meinem allgemeinen Grundsatze zufolge. Jedes cultivirte Land Europas bringt so viel hervor, dass selbst der noch so viel für seinen Körper oder Bauch fordernde Mensch immer noch Ueberfluss an Vergnügen haben kann, ohne nur einen Kreuzer in das Ausland zu geben, wenn er nicht extra will."

Nachschrift von Dr. Griesselich.

Zu 1) Herr Geh. Hofrath Dr. Kramer hatte die Güte, mir von den getrockneten Blüthen des Coso zu senden. Ich weichte einige in heissem Wasser auf, und fand, dass die Pflanze in die Linnéische Icosandria Digynia gehöre, dass aber Linné sie nicht gekannt habe. Dem Blüthenbau nach war es unverkennbar, dass die Pflanze zu der grossen natürlichen Familie der Rosaceen gehöre; da aber keine Frucht vorräthig war, konnte ich nichts Näheres bestimmen. Im Allgemeinen fiel mir jedoch bei der Untersuchung zunächst Potentilla ein, wegen der Blättchen unter

dem Kelche, einer Hülle ähnlich. Wenn gleich zuweilen auch eine Verwandtschaft mit den Lythrarieen mir da zu seyn schien, so blieb doch die Rosaceen-Verwandtschaft unverkennbar. Ferneres Nachsuchen hat nun das be[illegible]igendste Resultat ergeben, was ich hier mittheile. Der Coso ist die von England aus bekannt gewordene Brayera anthelmintica Kunth (nach Dr. Brayer, einem in Abyssinien reisenden Engländer benannt, der diese Pflanze als populäres Wurmmittel aus Abyssinien mitbrachte). Der Leser wird in Geigers Pharmacie von der Brayera Anzeige finden. Sie gehört unter die Rosaceen, und zwar zu demjenigen Theile derselben, welcher Dryadeen genannt wird, wohin Potentilla, Fragaria, Agrimonia etc. Dem naturforschenden Arzte wird nun hierbei auch die Anwendung der Erdbeere gegen den Bandwurm beifallen, und die Anzeige des Herrn Dr. Gross in der allg. hom. Zeitung, dass er die Fragaria, zu 30 potenzirt, (was sehr überflüssig ist), gegen den Bandwurm angewendet habe oder anwenden wolle. Merkwürdig ist das Vorkommen zweier so innig verwandter Pflanzen in sehr entfernten Ländern gegen ein und dasselbe Leiden. — Tinct. Brayeræ kann ich abgeben.

Zu 2) Wir alle sehen mit Erwarten den isopathischen Heilversuchen des Herrn St. entgegen. Die Bereicherung der Homöopathie mit den s. g. isopathischen Mitteln ist eine in jeder Hinsicht merkwürdige Vervollkommnung, nur muss man vor den damit schon gemachten Extravaganzen ernstlich warnen. Das Psoricum hat mir die vorzüglichsten Dienste geleistet; ich werde davon seiner Zeit

reden. Die s. g. isopathischen Mittel sind nur homöopathische, *und mit ihnen werden die wahrsten und ächtesten Causalcuren gemacht, welche keine Allopathie machen kann.*

Zu 3) Auch ich sehe unter dem Einflusse einer unvermeidlich ungünstigen Diät günstige Einwirkung der homöopathischen Mittel, und beschränke seit längerer Zeit die Diät nur auf Vermeidung evident nachtheiliger und den Zweck vereitelnder Einflüsse.

Schlussnote. Herr Steinestel ist ursprünglich Arzt, und hat sich, so viel ich erfuhr, erst später aus Neigung dem Missionsdienste gewidmet.

XI.

Zur Befestigung des Vereines.

Schon bei der Generalversammlung im vorigen Jahre brachten einige Mitglieder noch überdies Provinzialversammlungen, jedoch nur en passant, in Anregung. Der Secretär übernahm es, an die Aerzte, welche innerhalb der Grenzen von Pforzheim und Karlsruhe einerseits, von Mannheim und Heidelberg andererseits, wohnen, ein Circular ergehen zu lassen, und sie um ihr Votum zu bitten. Die Majorität entschied sich dafür, solche Provinzialversammlungen zu halten. Man ging hierbei vorzüglich von dem Gesichtspunkte aus, dass man sich in einer kleinern Zusammenkunft mehr nähern und vertraulicher mittheilen, dass Manches eher verabredet, und für die Generalversammlung vorbereitet werden könne; zugleich aber auch — und warum sollten wir uns schämen, dies zu sagen und zu bekennen? — dass wir uns durch das öftere Sehen und Mittheilen auf demjenigen Grade geistiger Spannkraft erhielten, ohne welche für eine grosse Sache nichts ausgerichtet wird. *Eine* allgemeine Versammlung, welche alle Mitglieder vereint, wo jedes Interesse des Vereines durch Abstimmungen geregelt, wo Alles einen entschiedeneren Charakter annehmen muss, und jenes genauere Eingehen auf geringere Gegenstände nicht

Statt finden kann, ist zwar hinreichend; allein es fehlt ihr nothwendig jene Vertraulichkeit, welche schon die Natur gesonderter Versammlungen mit sich bringt. Um ein Beispiel im Grösseren anzuführen: In den öffentlichen grossen Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte ist das Wenigste zu Stande gekommen, während dagegen in den Versammlungen der Sectionen erst der Geist erwachte (der, beiläufig gesagt, im naturhistorischen Fache einen ungleich höhern Schwung erreichte, als im ärztlichen, worin es noch zu keinem einzigen gedeihlichen Resultate gekommen ist, wenn man nicht etwa die Wiener und Breslauer dafür ansehen mag!!).

Am 28. December v. J. kam man das erste Mal in Langenbrücken zusammen; man beschloss, an diesem Orte, als dem Mittelpunkte, alljährlich zweimal zusammenzutreten, das eine Mal im December, das andere Mal im Mai. Die letztere Versammlung fand am 17. d. M. Statt. Erfreulich und aufmunternd war es den anwesenden ordentlichen Mitgliedern, dass auch mehrere Ehrenmitglieder, Herr Geh. Kirchenrath und Professor Dr. Paulus, Herr Geistl. Rath Dr. Gerber und Hr. Professor Dr. Arnold, Prosector von Heidelberg, anwesend waren, und von ihrem Standpunkte aus an den Besprechungen Theil nahmen.

Die Beförderung unserer Zeitschrift „Hygea“ bildete einen Haupttheil der Unterredungen. Eine Anzahl praktischer Gegenstände, Mittheilungen von Krankheitsfällen etc. wurden besprochen. Ueberdies kamen noch 3 Hauptfragen zur Sprache, welche bei der kommenden Generalversammlung zur defini-

nitiven Besprechung und Abstimmung gebracht werden sollen.

1) *Wegen des Redactionsausschusses.* Da die Erfahrung gelehrt hat, dass das Herumsenden der Arbeiten an die im ganzen Lande zerstreuten Mitglieder des Redactionsausschusses mit bedeutendem Zeitaufwande und für unsere nicht allzureiche Gesellschaftscasse mit verhältnissmässig zu beträchtlichen Geldopfern verbunden ist, so wurde der Antrag gestellt, dass jedes Mitglied, welches an die Zeitschrift eine Arbeit abgeben will, dieselbe an irgend ein ihm nahe wohnendes Mitglied des Redactionsausschusses abgeben möge; dieses würde dann die etwa nöthigen Bemerkungen beifügen, und das Ganze dem Secretär zum Einrücken in die Hygea zusenden.

2) Wurde beantragt, *auswärtige Aerzte als correspondirende Mitglieder des Vereines zu ernennen.* Ohne Zweifel würde hierdurch das Ansehen des Vereines vergrössert; es böten sich neue Berührungspunkte für den Verein dar, und die Mittheilungen der Hygea würden vielseitiger. Ohnehin deutet der §. 17 der Statuten schon auf Letzteres hin.

3) Wurde beantragt, statt der Beiträge an die Leipziger Klinik, alljährlich *Preissfragen zu stellen,* und die genügende Lösung derselben mit einem, wenn auch nicht sehr reichen, doch entsprechenden Preisse jeweils auf der Generalversammlung feierlich anzuerkennen. Dieser Antrag fand allgemeinen Beifall, da er in seiner Ausführung einen thatkräftigen Einfluss ausüben muss.

Carlsruhe, den 24. Mai 1834.

Dr. Griesselich.

Literaturblatt zur Hygea.

---

1) *Zooiasis, oder Heilungen der Thiere nach dem Gesetze der Natur*, von Joh. Jos. Wilh. Lux. Zunächst geschrieben für die Stadtthierärzte und Landpfarrherrn. Band I. Heft 1 u. 2. Leipz. 1833 und 1834. 8.

Es kann nicht unsere Absicht seyn, hier eine fortlaufende Anzeige dieser, so wie irgend einer Zeitschrift zu liefern; denn für literärische Anzeigen oder gar Auszüge sind diese Blätter nicht bestimmt. Nur Zweck und Ausführung dieser Zooiasis und einige darin behandelte Gegenstände mögen hier eine Beurtheilung erfahren.

Eine besondere Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde muss jedem Arzte, der eine freie Entwickelung und ein Fortschreiten der Medizin zu grösserer Vollkommenheit und Allseitigkeit wünscht, willkommen seyn. Es hätte desshalb der Entschuldigung, und zu deren Begründung der Mittheilung eines Briefes, hier nicht bedurft; denn das Gute und Zeitgemässe in der Literatur *braucht* nicht entschuldigt zu werden, und das Schlechte *kann* nicht entschuldigt werden.

Als Zweck dieser Zeitschrift muss wohl gelten, Förderung der Wissenschaft und Belehrung der Aerzte, welcher letztere hier mehr als in andern

Schriften der Art hervortritt, da die meisten Thierärzte mit der Homöopathie noch unbekannt sind, und die Zeit zu einem Lehrbuch der homöopathischen Thierheilkunde noch nicht gekommen ist, wesshalb die Anleitung, die der Herausgeber in einem Prolog den Thierärzten, welche die homöopathische Praxis noch nicht kennen, gibt, so wie die Grundzüge der naturgemässen Heilkunst S. 51 und die Anleitung zum Studium und zur Ausübung der Homöopathik für bereits praktizirende Thierärzte S. 67 ff. der Hauptsache nach ganz zweckentsprechend sind. Dagegen die Abbildung und Erklärung der Herbstzeitlose, welche hier wohl in gleicher Absicht gegeben ist, um so mehr für überflüssig betrachtet werden muss, als diese Pflanze schon lange zu Heilzwecken benutzt wird, und der Thierarzt oder Landpfarrherr, welcher dieselbe und überhaupt die gebräuchlicheren offizinellen Pflanzen nicht kennt, von der Journalliteratur keinen Nutzen ziehen wird. Auch ist der Abdruck der Namen homöopathischer Arzneien, mit Angabe der Schriften, in welchen sich das Nähere über sie findet, überflüssig; denn den Besitzern dieser Schriften kann er nichts nützen, und andere Thierärzte können keinen Gebrauch davon machen. War aber des Herausgebers Absicht, ein Verzeichniss seiner zum Verkauf vorräthigen Arzneien mitzutheilen, so hätte er dies in einem unentgeldlichen Abdruck dem Journale anhängen sollen. Fast möchte man glauben, es wäre Manches aufgenommen worden, um die acht Bogen zu füllen; denn sonst könnte man sich nicht erklären, wie es in diese Zeitschrift gekommen. Manche der mitgetheilten

Heilungsgeschichten sind gar nicht belehrend, viele beweisen wenigstens nichts für die Homöopathie; denn was soll die Wissenschaft, was soll namentlich die Homöopathie daraus gewinnen, wenn ein Mastochs und eine Mastkuh, welche nicht gut fressen und saufen, nach 20 Tropfen von der Tinctur der Krähenaugen gesund werden, oder wenn ein Bock wegen vermutheter Versäuerung des Magens täglich ein Cölnisch Wasserglas voll Kalkwasser, dann einige Tage ein Quentchen Wermuthpulver erhält, und nach dem Tod viel Futter im Wanst, Brand der dünnen Gedärme, viel harter Koth in den dicken, und Entzündung der Lungen, so wie Beinfrass der Kopfknochen gefunden wird? Diese und einige andere Fälle könnten sich jedoch auch durch eine gewisse Leichtfertigkeit bei der Redaction eingeschlichen haben; denn man kann es vielen Heilungsversuchen, auch ohne Versicherung des H. L., wohl ansehen, dass er sie aus seinem Tagebuche hatte wörtlich abdrucken lassen. Ist dies billig gegen die Leser gedacht? Was können diese aus Heilungen, die so unvollständig mitgetheilt sind, und wo oft nur eine oder einige Erscheinungen, meist nach der Mittheilung eines Boten etc., angegeben sind, lernen? Warum sollen sie solche Dinge bezahlen, und sich damit noch die Zeit rauben? Ist auch der Thierarzt manchmal genöthigt, nach so unvollkommenen Relationen zu handeln, so verdienen doch solche Fälle nicht, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden.

Missbilligen muss man es ferner sehr, wenn H. L. in einer auch Laien gewidmeten Zeitschrift eine Sache wiederholt zur Sprache bringt, über die die

Aerzte, selbst die nach einem Ziele strebenden, noch nicht entfernt einverstanden sind. Nur zuverlässige Erfahrungen und wohl begründete Lehrsätze sind Jenen von Nutzen, wenn sie ja, wie in der Thierheilkunde, als Theilnehmer an wissenschaftlichen Gegenständen zum Theil gelten dürfen, da alles Halbreife oder gar Unbegründete leicht Verwirrung und Schaden bringt. Verargen kann man es dem H. L. freilich nicht, wenn er seine Isopathik gern und wiederholt bespricht, nur hätte er es nicht in dieser auch Landpfarrherrn gewidmeten Zeitschrift in solcher Art thun sollen. Welchen Eindruck wird bei diesen die neue Paulinische Dreckapotheke *) machen? Sie werden sicher, wie so mancher Andere, mit dieser das Gute in der Homöopathie, als deren Tochter die Isopathie mit Recht betrachtet wird, verwerfen. Dass die Isopathik bei denjenigen ansteckenden Krankheiten, deren Contagium an einen Träger gebunden ist, der sich auffassen und zu Heilzwecken bearbeiten lässt, etwas Wahres hat, und das Idem des Simile hier wirklich als Heilmittel zu übertreffen scheint, dafür spricht Theorie und manche Erfahrung; dass aber desshalb, weil die Contagien gewöhnlich an Absonderungsprodukte gebunden sind, auch andere thierische Se- und Excretionen und verschiedene Krankheitsprodukte nach demselben Princip Anwendung finden können, kann nicht wohl angenommen werden, besonders da eine solche

*) Christianus Franciscus Paulini heilsame Dreckapotheke, wie mit Koth und Urin auch die schwersten Krankheiten und bezauberten Schaden curirt werden. Frankf. 1696. 8.

Annahme leicht zu vielen Abwegen führt. Ist es denn mit der Priorität eine so wichtige Sache, dass jede unreife Idee gleich zu Tage gefördert werden muss? Als solche ist gewiss des H. L. Ausdehnung des Princips der Isopathik anzusehen; denn für die Isopathik in dieser Art und Ausdehnung können bisher nur wenige, und zwar sehr schwankende und zu bezweifelnde, Erfahrungen angeführt werden. Man schweige desshalb lieber, bis eine gewisse Summe fest begründeter Thatsachen als Grundlage einer solchen Theorie dienen kann, hüte sich aber, gar bei Laien durch solche Mittheilungen Misstrauen, ja Abscheu gegen eine so werthvolle Heilmethode, wie die Homöopathie ist, zu erregen. Uebrigens geht aus der Art, wie H. L. die Isopathik behandelt, hervor, dass er durch eine strenge Logik nicht sehr beengt wird; auch in Bezug auf Homöopathik lässt er sich zuweilen durch eine wunderbare Analogie leiten. Wie könnte er sonst den Weinstein desshalb bei einer Ziege, welche saure Milch gab, für homöopathisch indizirt halten, weil derselbe, in einen Topf geworfen, die Milch gerinnen macht? Ueberhaupt gibt der Herausgeber Manches für homöopathische Heilung aus, was gar nichts mit der Homöopathie gemein hat; doch darauf kommt es nicht an, wenn die Heilung eine sichere, schnelle und angenehme ist, sie mag dann ihre Erklärung in dem oder jenem Heilprincip finden; nur zur Verwirrung der Begriffe sollte man keine Veranlassung geben.

Jedoch auch manche werthvolle Erfahrung ist in den beiden ersten Heften schon niedergelegt, und wenn auch einige Heilungen, wie die der Rotz-

krankheit durch Ozænin noch sehr der Bestätigung, und andere, wie die der Drehkrankheit durch Belladonna und Stramonium, der Einschränkung bedürfen, so zeigen wieder andere, wie H. L. mit Glück manche Erfahrungen von Menschen auf Thiere übertragen hat, was um so mehr Anerkennung verdient, als er hier gleichsam die Bahn brach. Doch geht aus dem Ganzen hervor, dass die Therapie bei Thieren noch so lange sehr lückenhaft bleiben wird, als man nicht eine grössere Zahl von genauen Versuchen mit Arzneien an verschiedenen Thieren besitzt, welche auch vorzüglich die Grundlage einer comparativen Pharmakologie und Therapie abgeben werden. Desshalb ist es sehr zu loben, dass besonders im zweiten Heft einige derartige Versuche mitgetheilt wurden; möchten sie in den folgenden zahlreicher kommen, und die mehr theoretischen Betrachtungen und unvollkommenen Heilungsgeschichten verdrängen.

Wir wünschen dieser Zeitschrift einen recht guten Fortgang, und hoffen, dass der Herausgeber die wenigen von uns gemachten Bemerkungen in dem Sinne nehmen wird, in welchem sie gegeben wurden.

Dr. J. W. Arnold.

2) *Ueber Heilkunde, Allöopathie und Homöopathie.* Eine Skizze für Aerzte und Nichtärzte von Dr. J. Zeroni, Grossherzogl. Bad. Hofrath etc. Mannheim, 1834. 8.

Unter den vielen Schriften, die gegenwärtig gegen die Homöopathie erscheinen, können die meisten von

den Aerzten, welche es sich zur Pflicht gemacht haben, diese Heilart zu cultiviren, unbeachtet gelassen werden, da sie der Wissenschaft weder nützen noch schaden. Nicht so verhält es sich mit einigen, die von wissenschaftlich gebildeten und praktisch erfahrenen Aerzten herrühren, und die in der besten Absicht und mit vieler Ruhe verfasst wurden. Sie verdienen eine nähere Beleuchtung und eine genaue Beurtheilung der Gründe, welche zu den Aussprüchen bestimmten. Zu diesen ist auch die vorliegende zu rechnen, deren Lectüre wohl manchen Arzt von dem Studium und der Prüfung der Homöopathie abhalten könnte, da Z. hier der exspectativen Methode für viele Fälle das Wort redet, und auch in ihr die Erklärung für die bei homöopathischem Verfahren erfolgten Heilungen zu finden glaubt, was bei einem sonst so erfahrenen Praktiker leicht als wahr angenommen werden kann.

Die auf Homöopathie bezüglichen Angaben des Verf. sollen hier einer Prüfung unterworfen werden, wobei jedoch die übrigen, zum Theil recht treffenden Bemerkungen, durch die sich Z. als ein *wahrer* Verehrer des Hippokrates zu erkennen gibt, nicht beachtet werden können, da darüber wohl unter allen ächten Heilkünstlern eine Stimme ist, und wir nur die streitigen Punkte zu besprechen gedenken. Die Behauptung des Verf., es habe das Aufkommen irgend eines Systems von jeher Verwirrung in die Begriffe der Aerzte gebracht, welche sich besonders dadurch bemerkbar machte, dass ein Theil der Aerzte durch die eilige Annahme des Systems kund gab, er habe bis jetzt noch gar nicht gewusst, was

Medizin sei, giebt nur das Unvollkommene und Schwankende der ärztlichen Kunst zu erkennen; dass aber, wie Z. meint, durch die Homöopathie die Verwirrung grösser und allgemeiner zu werden drohe, da nicht nur Aerzte ihre bisher befolgten Grundsätze verlassen, sondern auch Nichtärzte ihr Vertrauen zur alten Medizin verlieren und glauben müssen, dass ihre Vorfahren weniger durch Krankheiten, als durch eine Wissenschaft zu Grunde gegangen sind, ist eine durchaus unerwiesene Annahme. Die Zahl der Aerzte, welche sich mit Prüfung und Förderung der Homöopathie abgeben, wird allerdings immer grösser, und diese Heilmethode gewinnt auch täglich mehr Vertrauen beim Publikum, jedoch mit dem besten Erfolg für die Wissenschaft, denn die Homöopathie kann wohl mit den s. g. Systemen in der Medizin nicht verglichen werden. Diese machten, wie bekannt, durch ihre Theorien, durch scheinbare Consequenz und Einfachheit meist schnelle Fortschritte, und wurden von Theoretikern am ersten ergriffen und wärmsten vertheidigt, von nüchternen Praktikern aber weniger beachtet. Die Homöopathie dagegen wurde lange Zeit nur von Hahnemann und wenigen seiner Schüler geübt, sie prangt nicht mit zahllosen Theorien, ihre Grundsätze finden in den herkömmlichen Ansichten vielen Widerspruch, Theoretiker sind ihr fast ohne Ausnahme entgegen, und nur von solchen Praktikern wird sie verworfen, welche sich nicht die Mühe geben, sie gehörig zu prüfen; ihre Verbreitung ist zwar Anfangs langsamer, aber sicherer, da der ihr einmal geschenkte Beifall andauert, weil Naturbeobachtungen

die Grundlage abgeben. Der Beifall des Publicums kann wohl nicht als Beweis gegen die Homöopathie angeführt werden, und dass derselbe wenigstens zum grossen Theil durch den heilsamen Erfolg gewonnen wurde, dafür spricht die Dauer desselben. Mag auch der Reiz der Neuheit Manche für diese Heilmethode gewonnen haben, so ist er doch nur gering anzuschlagen, denn sie besteht im Verhältniss zu den medizinischen Systemen schon lange, und wird mitunter von alten, erfahrenen Praktikern geübt, die ihr um so mehr vertrauen, je länger sie sie üben, und je genauer sie dieselbe kennen lernen.

Als merkwürdigen Charakter soll nach dem Verf. die Homöopathie vor allen früheren Systemen voraus haben, dass sie weniger als eine Wissenschaft durch Ueberzeugung der naturkundigen Männer ihre Verbreitung sucht, als sich vielmehr an Nichtärzte wendet, um durch Verdächtigung des Vorausgegangenen festen Fuss zu fassen. Allerdings findet man in der Homöopathie nicht, wie in früheren Systemen, eine Ueberzeugung durch apriorische Gründe, durch Demonstrationen nach hergebrachten oder gerade gangbaren Ansichten, oder nach der herrschenden Schulphilosophie, sondern der Versuch, die Erfahrung, die wichtigste Stütze der Medizin, so wie aller Erfahrungswissenschaften ist es, worauf sich die Homöopathie stützt, wodurch die *wahren naturkundigen Männer* zur rechten Ueberzeugung von ihrem Werth gelangen können und viele schon gelangt sind. Jedoch gerade diese Verschiedenheit von den früheren, so sehr wechselnden, oft ephemeren Systemen, sollte den nüchternen Praktiker,

als welchen wir auch den Verf. hochschätzen, überzeugen, dass unsere Erfahrungswissenschaft von der Homöopathie mehr Gewinn zu hoffen hat, als von den früheren Systemen.

Sehr wundern wird sich aber ein jeder, mit der Homöopathie nur einigermassen vertraute Arzt, wenn er S. 12 liest: „Nach den Grundsätzen der Homöopathie bedarf der Arzt immer der Mittel, um eine Krankheit in Gesundheit überzuführen, ja er bedarf nur der Mittel und einer stehenden Diät, um immer glücklich in seinen Kuren zu seyn.“ Wo hat Z. dies gelesen? Selbst Hahnemann, der nicht gerade ein Lobredner der Naturheilkraft ist, nimmt an, dass acute Krankheiten ohne Arzneien leichter in Genesung übergehen, als beim zu reichlichen Gebrauch von Arzneimitteln; jedoch es geht dem Verf., wie den meisten seiner Commilitonen, welche eine Sache zernichten wollen, die sie nicht kennen. Dass er einige hier und da aufgefasste Principien ganz missverstanden hat, geht aus einem Satz S. 13 hervor, wo er sagt: „Wenn die Homöopathie die Unendlichkeit der Individualität des Menschen so weit erkennen konnte, dass sie behauptet, es würden nie dieselben Krankheitserscheinungen, in einem Menschen beobbachtet, bei einem zweiten wiederkehren; wie kann sie lehren, dass die Wirkungen eines Mittels, im gesunden Menschen beobachtet, im kranken eine ähnliche Richtung annehmen müssen? Eine solche Kunst, wenn es eine wäre, liesse sich nicht einmal an einem Kranken ausüben, an dem man schon in gesunden Tagen alle Arzneistoffe erprobt hätte.“ Da Z.— Hahnemann's Warnung vor dem zu allge-

meinen Generalisiren mancher Aerzte, der er nach vorliegender Schrift der Sache nach beizustimmen scheint, da er die Arzneiprüfungen der Homöopathie und die Anwendungsweise ihrer Mittel so wenig kennen gelernt, so darf es nicht auffallen, dass er gegen die Homöopathie so zu Felde zieht, woran jedoch nicht sie, sondern seine Unbekanntschaft mit ihr die Schuld trägt. Auch nur bei dieser konnte der Verf. behaupten: „Die Homöopathie weiss nicht, was dazu gehört, um die Wirksamkeit der Mittel in Krankheiten zu erkennen, sie weiss nicht, dass kein Urtheil, keine Hülfeleistung möglich ist, wenn nicht die äussern Umstände, welche den Kranken umgeben, die Constitution des Kranken, die nächste Veranlassung der Krankheit, nebst der Bedeutung ihrer Erscheinungen, in eine Summe zusammengefasst werden, um daraus den sichern Schluss zu ziehen, wie dies die beobachtende Medizin lehrt und beweist.“ Hätte Z. die Homöopathie gründlich studirt, so würde er erfahren haben, dass alle diese Punkte bei der neuen Heillehre zu den am meisten beachteten und bearbeiteten gehören, dass mit darin ihr Vorzug besteht, und dass selbst ergraute Praktiker sich nicht schämen dürften, manchen jüngeren, die Homöopathie übenden Aerzten an die Seite gestellt zu werden, was die Beachtung aller dieser Momente am Krankenbette anbelangt.

Doch der Hauptanstand ist dem Verf. die Arzneigabe, denn er nennt es das Aeusserste menschlicher Verstandestäuschung, wenn die Homöopathen Mittel anwenden, welche nach dem gesunden Menschenverstand durchaus keine sind, während sie jene

Mittel verwerfen, welche sich seit Jahrtausenden als wirkliche und wohlthätige Heilmittel erprobt haben. Hiermit ist wohl nur die Dosis gemeint, denn die Mittel der Homöopathen sind ja grösstentheils dieselben, wie die der Allopathen, was gewiss Z. nicht unbekannt geblieben seyn wird. Unter gesundem Menschenverstand versteht der Verf. wahrscheinlich nichts anders, als die alten, hergebrachten, zum Theil sehr materiellen medizinischen Ansichten; denn nur nach diesen sind die homöopathischen Arzneigaben für Nichts anzuschlagen. Beschränkt sich der gesunde Menschenverstand des Arztes nicht blos auf die jetzt gebräuchliche Receptur, sondern sieht sich auch in der lebenden Natur ein Bischen um, so wird er Beweise genug finden. Doch wo Thatsachen so bestimmt für eine Sache sprechen, wozu bedarf es da noch anderer Beweise! Lächerlich wäre es aber, Thatsachen durch hergebrachte Ansichten, hier irrig gesunder Menschenverstand genannt, umstossen zu wollen.

Ferner nimmt Z., wie aus dem S. 16 Gesagten deutlich erhellt, an, die Homöopathen hätten gleich Anfangs mit ganz kleinen Gaben operirt, und macht ihnen den ungerechten Vorwurf, sie hätten die hier gegebene Gelegenheit versäumt: zu erkennen, dass die Natur die meisten Krankheiten heilt, dass darum leicht jedes künstliche, aus einem System entspringende Zuthun, ihren verborgenen Gang zur Gesundheit stört, und dass die bekannten Mittel, und vorzüglich die heroischen, nur nach einer aus der Erfahrung hervorgehenden Anzeige ihren Gebrauch

finden. Wäre ihm die Entwicklungsgeschichte der neuen Heilart nur einigermassen bekannt, so müsste er wissen, dass Hahnemann erst nach und nach zu kleineren Gaben überging, da er von grösseren Gaben oft zu starke Verschlimmerung sah, was sich später bei sehr vielen Aerzten wiederholte, da fast Jedem, selbst nach schon erlangter Ueberzeugung von der Wahrheit des Princips „similia similibus," die kleinen Arzneigaben vor genügend angestellten Versuchen wirkungslos schienen. Er würde gewiss anders geurtheilt haben, wenn er sich auf Erfahrung gestützt hätte, und durch das Studium der Schriften über Homöopathie zur Ueberzeugung gelangt wäre, dass von den homöopathisch heilenden Aerzten nicht blos so kleine Arzneigaben angewendet werden.

Den Schluss und grössten Theil des Werkes bilden Mittheilungen von Zeroni's Erfahrungen über mehrere acute und chronische Krankheiten, durch die er den Werth der exspectativen Methode darthut, und wobei er die Behauptung wiederholt ausspricht, dass nur, so weit diese Methode reiche, die Homöopathie heilbringend seyn könne, ohne aber bei diesem Urtheil um vorliegende Erfahrungen der Homöopathen sich zu kümmern, oder Beweise anzuführen.

In eine sonderbare Inconsequenz ist der Verf. gefallen, indem er sein Werk auch *für Nichtärzte* bestimmt hat, ihnen aber doch gleich im Eingange alles Urtheil über die grosse Frage der Medizin abspricht.

Muss man auch den Verf. nach seinen in dieser Schrift mitgetheilten Grundsätzen als Arzt sehr hochstellen, so kann man doch seine Ansichten über Homöopathie nur für einen aus sehr mangelhafter Kenntniss dieser Heilart entstandenen Irrthum betrachten. Dass Z. das Urtheil Hahnemann's über die s. g. Allopathie nach dem Standpunkte, welchen er als Arzt einnimmt, übertrieben, selbst ungerecht findet, ist sehr natürlich; doch hat er denselben Fehler begangen, und sein Urtheil über Homöopathie ist wenigtens in nicht geringerem Masse ungerecht; denn unter den Aerzten, welchen die homöopathische Heilart Werth hat, findet sich mindestens eine relativ gleiche Zahl, wie unter den übrigen, die die Heilkraft der Natur und deren Heilbestrebungen, die ein exspectatives Verfahren in gewissen Fällen hochschätzen, und die als genaue Naturbeobachter gelten können. Haben sich einige ungebildete Menschen, die die Medizin als Handwerk behandeln, der Homöopathie in die Arme geworfen, und genügen sich dieselben in der ausschliesslichen Anwendung homöopathischer Arzneien, so kann dies den Werth dieser Heilmethode so wenig schmälern, als die gewöhnlichen Receptschreiber den der Medizin überhaupt.

Es ist sehr zu bedauern, dass Z. durch Scheingründe von der Prüfung der Homöopathie in der Natur sich hat abhalten lassen, da er sicher als nüchterner, von allem Schulzwang freier Arzt nicht wenig Wahres darin finden würde; und dadurch in seiner Art viel zur Förderung eines wahren ärztlichen Wissens beitragen könnte.

Möchte der Verf. die wenigen Bemerkungen, welche ich rein im Interesse der Wissenschaft hier machte, nicht übel deuten.

Heidelberg, den 7. Mai 1834.

Dr. W. Arnold.

3) *Die Hauptsätze der Hahnemann'schen Lehre, mit Rücksicht auf die Praxis*, betrachtet von Dr. F. L. Schrœn, ausüb. Arzte (zu Hof). Erlangen, Palm, 1834.

An Zahl gleich parallel gehen in neuerer und neuester Zeit die Schriften für und wider die Homöopathie. Die letzteren tragen nur zu oft den Stempel ihres Werthes in der Anonymität literarischer Buschmänner, und in dem ganz unverholenen Grolle unwissender und fauler Receptschreiber gegen die, ärztlicher Bequemlichkeit hinderliche, Lehre; die ersteren taugen zuweilen auch nicht viel, und bewegen sich oft mehr in der Bahn populärer, unvollkommener oder halbgarer Belehrungen für den grossen Haufen. Der Schriften, welche den Gegenstand vom wissenschaftlichen Standpunkte aus kritisch zu beleuchten, die Theorie zu sichten und festzustellen trachten, die Widersprüche in dem dermaligen Leitfaden zum Studium der Homöopathie — ich meine das Organon — auszumerzen, und dadurch das Wahre desto anschaulicher, weil vom Unwesentlichen, Halbwahren und Unwahren entkleidet, darzustellen suchen, sind nur wenige. Eine Schrift, aus welcher ächte Skepsis hervorleuchtet, muss daher immer mit desto grösserer Aufmerksam-

keit betrachtet werden, weil sie den wahren Barometer der Giltigkeit der Hahnemann'schen Lehre enthält. Als eine solche Schrift begrüssen wir die vorliegende, und Ref. freut sich, zu bekennen, dass er in ihr den Widerhall seiner eigenen Ansicht öfters gefunden hat. Darin liegt nun freilich keine Bestätigung der Wahrheit im Allgemeinen, oder so glatt hin, allein wenn sich dieser Widerhall öfters und bei Vielen wiederholt, so muss man aber doch annehmen, dass die Wahrheit nahe liege. Es ist schade, dass erst die neueste Zeit die Mutter einer Opposition gegen Hahnemann'sche Theorien geworden ist, und dass nicht schon viel früher aus der Zahl der nächsten „Schüler" Hahnemann's ein selbstständiges Häuflein sich gebildet hat, wodurch Hahnemann ohne Zweifel wachsam erhalten worden wäre, denn so viel ist richtig: *selbst Homer macht zuweilen sein Schläfchen.* Unter Opposition verstehe ich nicht eine planlose und blinde, sondern eine wirkliche und systematische, ein Kämpfen geistiger Kräfte um Erhellung der Wissenschaft, um Ringen nach Klarheit; keine milde, friedliebende, es mit Niemanden verderben wollende Parthei sogenannter „Halbirer", die gerne eine recht *bequeme* Medizin haben möchten. Täuscht mich nicht Alles, so waren es nur M. Müller und Rummel, welche theilweise als Glieder einer Opposition auftraten. Mir ist es erklärlich, dass Hahnemann, da er von Seiten der Steif- und Hartgläubigen (wie man die blinden Widersacher der specifischen Heilmethode nennen kann), nur ein blindes, theoretisches Entgegenschwätzen, ohne Prüfung und Erforschung des

Gegenstandes, erfuhr, von Seiten seiner nächsten Umgebung aber ein eben so blindes Adoptiren seiner Ansichten, dass Hahnemann, sage ich, sich in seine Dogmen hineinlebte, und nun in seinem hohen Alter unmöglich mehr von ihnen sich lossagen kann. Ein in gewisser Beziehung geistesgleicher, oder noch geistesüberlegener Mann würde, Hahnemann zur Seite, von dem besten Einflusse auf ihn und die Wissenschaft gewesen seyn. Nun aber, da immer mehr Aerzte zu seiner Doctrin sich heranlassen, vergrössern sich auch die Zweifel und die Zahl der Zweifler *an seinen Theorieen.* Ein Zweifel an dem *Heilprincipe*, welches er feststellte, *kann* nicht seyn; es wegläugnen, heisst die *Wahrheit* verläugnen und aus Tag Nacht machen, was den raffinirtesten Anstrengungen einer, wenn auch die Macht besitzenden, Menge nicht glücken kann, sollte sie auch bei Pinetti, Philadelphia oder Linski in die Schule gegangen seyn.

Diese und ähnliche Ansichten scheinen unseren Verf. auch geleitet zu haben. Durchaus erklärt er sich für die Vorzüge des homöopathischen Verfahrens, ohne Hahnemann's Sätze alle zu unterschreiben, „wovon nur wenige wesentlich, diese aber unumstösslich wahr und von unschätzbarem Nutzen für die Praxis sind" (pag. 5). Schon in der Vorrede legt der Verf. sein Bekenntniss klar ab, und lässt den Leser erwarten, was er in dem Buche zu finden habe.

Dem Verf. zufolge, lassen sich die Sätze des Organons in vier Hauptsätze zusammenfassen: 1) blos der Inbegriff der Symptome ist die einzige Hinweisung auf das Heilmittel; 2) es giebt keine andere

Hilfe versprechende Anwendung von Arzneien, als die homöopathische etc.; 3) die Gabe des Arzneimittels kann nie so klein bereitet werden, dass sie nicht noch stärker ist, als die natürliche Krankheit; 4) die Lehre von der Psora. Den ersten Hauptsatz erklärt der Verf. 1) für *unbewiesen;* 2) für *widerlegt,* a) von Hahnemann selbst (indem er sage, dass sich die Symptome zuweilen nicht klar aussprächen, indem er die causa occasion. berücksichtige, indem er bei chronischen Uebeln auf Psora etc. hinweise), b) von der *Erfahrung* (da verschiedene Uebel sich ähnlich reflectiren, da Krankheiten nur einen Theil der sie wesentlich integrirenden Symptome uns zeigen); 3) für einen *Rückschritt;* — der Arzt müsse Alles erforschen, was ihm über den Krankheitsfall Licht geben und bei der Wahl des Mittels leiten kann. — Sehr gut handelt hierüber auch Helbig im ersten Hefte seines „Heraklides.“ — Eben darin, dass Hahnemann seinem, nur schroff ausgesprochenen und desshalb bizarr dastehenden Satze wider Willen in praxi eine andere Gestalt gab, liegt die Wahrheit, dass es dem angestrengtesten Ringen nach einer Theorie nicht gelingen kann, ein nacktes Vergleichen und Zusammenhalten noch nackterer Symptome für Arzteskunst auszugeben. Was dem Hahnemann'schen Satze Wahres zum Grunde liegt, ist: Es lässt sich keine Heilmethode auffinden, welche auf das s. g. Wesen der Krankheiten sich gründet.

Als Resultat des zweiten Satzes stellt der Verf. auf: 1) Der Satz: Heile Aehnliches mit Aehnlichem ist Basis, aber auch Blüthe und Krone der H.'schen

Lehre, *wie überhaupt der ganzen Medizin*; 2) die Sätze: dass durch eine stärkere dynamische Affection eine ähnliche schwächere im Organismus dauerhaft aufgehoben werde, und dass nach Einnahme des richtigen homöopathischen Mittels der Körper nur noch arzneikrank sei, sind nicht zu beweisen und nicht bewiesen; 3) der homöopathische Arzt heilt, a) indem er die Naturheilkraft nach ihrem Grundgesetze zur Reaction bestimmt, b) indem er die Krankheit schnell und gefahrlos vorwärts führt; 4) die Arzneimittellehre habe durch die Prüfungen der Mittel an Gesunden eine „unschätzbare, reine, klare Quelle“ gefunden, allein die Beobachtung am Krankenbette sei eben so *nöthig*, als jene *unentbehrlich*. — Der Satz 1) wird sich Jedem, der mit den verschiedenen Heilmethoden vertraut ist, bewährt haben, *und man wird noch mehr darin bestärkt werden, wenn man einmal alle die Anhängsel des Similia Similibus wird abgestreift haben, die man als zur Praxis wesentlich ausgegeben hat, die es aber in der That nicht sind.*

Gegen die zwei Sätze im zweiten Hauptsatze habe ich mich auch entschieden erklärt in dem nächstens erscheinenden zweiten Hefte des Repertor's der homöopathischen Journalistik; eine wahrhaft physiologische Erklärung liegt uns viel näher, als die gegebene, offenbar gezwungene; wäre sie praktisch richtig, so müsste ich die Praxis für gefährlicher halten, als sie die Gegner oft ausschreien. Der Satz 3 a) enthält diese näher liegende Erklärung, auf welche selbst Schulz (Berliner Jahrb. für wissenschaftliche Kritik, April 1833), wenn er auch auf

einem andern Wege zu der Mahnung an die Aerzte gelangt, dass man nicht mehr nach dem verbrauchten contraria contrariis heilen solle, hinzudeuten scheint. Den Satz 3 b) hat schon ATTOMYR (Archiv Bd. 12) vertheidigt, den mir der Verf. zu schonungslos behandelt, was er, wenn auch Hahnemann's Dogmen bisher zu absolut folgend, gewiss nicht verdient. Es sind noch ganz andere Leute da, deren Unfug schonungslos auf das Rad geflochten gehört. Der Satz 4) hat seine völlige Richtigkeit, und die neueren Werke (v. BÖNNINGHAUSEN und JAHR namentlich) sind vollkommen darnach eingerichtet, indem sie Angaben ab usu in morbis in Menge enthalten; auch Dr. PETERSEN (Archiv 14. Band, 1. Heft) spricht dieser Sache mit Recht das Wort. Der Hauptsatz 3) ist noch im Streit; die entschiedensten Gegensätze kämpfen. Hahnemann hat auch hier ganz offenbare Widersprüche begangen, welche der Verf. nachweisst, und Anderen, wie auch mir, längst aufgestossen sind. Noch neulich hat Hahnemann (Organon 5te Aufl. pag. 281, Anmerk. 1) seine Potenzirtheorie mehr als zur Hälfte *rein umgestossen*, wie ich an einem anderen Orte zur Genüge nachweisen werde. Es ist unmöglich, bei solchen Willkührlichkeiten nur den landständischen Jaherrn zu spielen. — Ganz fälschlich ist dieser Punkt des Potenzirtwerdens ebenfalls für einen wesentlichen Theil der homöopathischen Praxis erklärt worden. Mit Recht spricht sich der Verf. gegen die Allgemeinheit der Potenzirmethode aus, jedoch im ganzen Umfang doch zu entschieden und ebenfalls im Entgegengesetzten zu allgemein. Jeder muss ihm aber beistimmen, wenn er sich gegen die

Annahme verwahrt, als entstehe durch die homöopathische Zubereitung „etwas qualitativ Anderes," und wenn er sagt, die unläugbare Wirksamkeit kleiner Gaben beruhe einzig in der zarten Reactionsfähigkeit des Organismus etc. Mir scheint, als liege in der Deduction eines Anonymen (s. allgem. hom. Zeit. Bd. 3) viel Wahres, wornach es zwei Reihen von Mitteln giebt: 1) wirklich nur verdünnte, 2) s. g. potenzirte, oder solche, die erst durch die homöopathische Bereitung zu *ausgebreitet wirksamen* Arzneimitteln werden, während sie als rohe Stoffe entweder *sehr beschränkt* oder *nur einseitig heftig* wirken etc. Hier reichen sich Physiologie und organische Physik und Chemie die Hände; gedankenlose Empirie und supranaturalistisches Gefasel haben diesen Disciplinen die Hände gebunden. — Dass aber der Verf. für das, was man Potenzirtwerden nennt, kein Gesetz finden kann, wäre an und für sich nicht hinreichend; die Thatsache könnte ganz richtig seyn, ohne dass sie unter ein bekanntes Gesetz zu subsumiren wäre.

Den vierten Hauptsatz beschliesst unser achtungswerther Verfasser mit dem Bekenntnisse, dass die Annahme, als wären alle nicht-venerischen und nicht-sykotischen Krankheiten Krätzkinder, eine willkührliche Hypothese bilde, — worin ihm allgemach die absolutesten Homöopathen beistimmen müssen.

Das Schlusswort zeugt nochmals von dem ächt-rationalistischen Gange, den der Verf. bei seinen Studien wandelte, von seiner Selbstständigkeit, welche, gram dem geist- und sinnlosen Nachbeten,

sich selbst Bahn zu brechen im Stande ist, bei den Feinden „ächter rationeller Medizin“ (*bitte, mich recht zu verstehen!!*) nothwendig mit der Zeit Eingang finden muss (an den einfach stupiden ist nichts gelegen), und so in zehn Jahren mehr leisten wird, als ein orthodoxer Dogmatismus in zehn Menschenaltern geleistet haben würde. *Der* schadet nur, wie die Geschichte, auch die der Homöopathie, lehrt, und er schadet viel mehr, als alles Geschreibsel Gelehrter und Ungelehrter.

Der Verf. möge gemeinschaftlich mit Denen, die gleichen Weg mit ihm gehen, fortan rüstig, und unbekümmert um Zunftvorschriften, Hand ans Werk legen. Es *muss*, es *wird* dann mit der Wissenschaft vorwärts gehen, wenn Alle zusammenhalten.

Non canimus surdis, respondent omnia sylvæ.

Carlsruhe, den 20. Mai 1834.

Dr. Griesselich.

4) *Allgemeines Repertorium der homöopathischen Journalistik.* Herausgegeben von einem Verein homöopathischer Aerzte. 1tes Heft. Leipzig, 1834. Kollmann. 15 Bogen. 1 Thlr.

Der Gedanke an und für sich, ein solches Repertorium zu gründen, ist recht gut; es kommt nur auf die zweckmässigste Art an, ihn ins Leben zu führen.

Es ist unverkennbar, 1) dass die homöopathische Journalistik oft zu oberflächlich, seicht und lückenbüsserisch ist; 2) dass die Buchhändler jetzt mit

den Büchern Wucher treiben, 3) dass die Leute Alles lesen, weil der Teufel, wie das Sprichwort in Süddeutschland sagt, „Mucken (Fliegen) frisst, wenn er nichts Anderes kriegt.“ Um nun die *Journale* zu zwingen, nur *Gutes* zu liefern, oder zu sterben, um die *Buchhändler* zu *zwingen*, ihre Verlagsartikel möglichst wohlfeil zu geben, ist das Repertorium unternommen worden. Unpartheiische Kritik sollte darin geübt werden. — Ref. wurde von dem Hauptunternehmer des Repertorii zur Theilnahme aufgefordert, und obgleich betheiligt als Mitredacteur der Hygea, bot er doch, in Anbetracht des unverkennbar guten Zweckes eines Repertoriums, die Hand; er übernahm eine homöopathische Zeitschrift zu *kritischer Bearbeitung*, und gab dem Unternehmer seine Meinung über den Gang des Repertors an. Allein er bekennt offen, dass er sich, als ihm das erste Heft, *worin nichts, keine Sylbe, von ihm bearbeitet ist*, zu Gesichte kam, in einem Theile seiner Erwartungen nichts weniger als befriedigt fand. Und zwar aus folgenden Gründen, welche hier als Kritik Platz finden mögen:

1) Ist kein Redacteur und kein Mitarbeiter genannt. Bei Kritiken, kurz oder lang ist einerlei, giebt der Name die Garantie der Unpartheilichkeit. Ein Kritiker darf kein nächtlicher Marder im Taubenschlage seyn, sonst legt man ihm Fallen, oder wenn man ihn erreicht, schlägt man ihm auf den Kopf, und zwar *V. R. W.* Allein so viel ist richtig, dass mehrere Mitarbeiter in *äusseren* Verhältnissen leben, wo sie vom Fanatismus der Feinde *gezwungen* sind, sich *vorerst* nicht zu nennen. *Ich habe mich bei*

meinen eingesendeten Arbeiten genannt, da ich keine Scheue trage, Jedem ins Gesicht zu sagen, was er ist, und ich zu vertheidigen weiss, was ich gesagt habe. Das zweite Heft würde den Beweis liefern.

2) Müsste die Materie anders behandelt werden. Die meisten Sachen sind noch zu weitläufig, Vieles hätte ganz wegbleiben oder nur angedeutet werden sollen. Die excerpirend-kritische Methode wäre hier die beste gewesen, z. B. wie in Kleinerts Repertorium, nur mit anderer Kritik. Vieles ist *wörtlich* aufgenommen — Gegenstände, von denen ich nicht weiss, wie sie ins Repertor gekommen sind, z. B. die Geldbeiträge zu der Leipziger Klinik, das Inventar der letzteren, nebst allen Kochlöffeln, Pfannen und Kacheln. Ich hätte davonlaufen mögen, als ich das sah; schon in den „Jahrbüchern" selbst war es unerfreuliches Platzversperren.

3) Hätte die Kritik bei den neu entstandenen homöopathischen Journalen mit einer Schilderung des Geistes derselben beginnen sollen; überhaupt ist sie mangelhaft, unzweckmässig vertheilt, wie die Sensibilität in einem hysterischen Frauenzimmer, und daher hie und da etwas krampfhafter Art. Wie ich jedoch erfahren, hat Herr Prof. Kühn zuweilen eine galenisch-kühne Censur ausgeübt. (Im Sachsenlande wird nämlich Frau Medicina von den literarischen Mauthnern visitirt, sondirt und examinirt.)

4) Müsste das Repertor regelmässig erscheinen und der Journalistik stracks folgen, nicht dass der Sturm die Spuren im Schnee zuweht. Bei dem wirklich niederen Preisse des Repertorii wäre also schnelles Erscheinen der Hefte ein nothwendiges

Requisit gewesen, den Journalen eine allgemeine und entschieden bessere Richtung zu geben.

Es könnte nicht fehlen, dass ein *solches* Repertor sein Glück machen müsste. Schon dieses neue, ganz mangelhafte, hat den Verlegern homöopathischer Journale hochnothpeinliche Halsgerichtsängsten gemacht; sie sind wie besessen gerannt, haben dem geängsteten Kollmann die Daumschrauben eines Nachdrucksprozesses angelegt, und ihn vermocht, das Repertor aus dem Buchhandel zurückzuziehen, weil er von den Herausgebern hintergangen worden sei, und er für schweres Honorar nichts dem Accorde Entsprechendes erhalten habe. Allein das hat doch sein grossmächtiges Häkchen! Die allopathischen Repertorien liefern nicht allein Auszüge, sondern lassen ganze Aufsätze, Krankheitsgeschichten etc., abdrucken; die homöopathische Zeitung lebt *nur* vom Abdrucken etc.

Ich wiederhole es: es thut ein tüchtiges Repertor noth, um der homöopathischen Journalistik eine bessere Richtung zu geben; die *guten* Journale werden darunter nicht leiden, denn die *Quellen* muss Jeder studiren; sind die Quellen aber am Versiechen, oder geben sie nur sumpfiges, stinkendes Wasser, so mögen sie lieber ganz versiechen, als das unverdiente Privilegium geniessen: gelesen und bezahlt zu werden, weil nichts Besseres gerade da ist. Daher theilt Ref. auch nicht die Klage, dass so viele homöopathische Zeitschriften entstünden; lasst noch 1000 und aber 1000 entstehen: erfüllen sie einen guten Zweck, so sind sie ein Gewinn; sind sie eines schlechten Zweckes, so werden sie unter-

gehen, und dann mag ihnen ein Repertor baldigst zur ewigen Ruhe verhelfen. Der monopolisirende Eigennutz soll aber zu Hause bleiben, wo es sich um Pflege der Wissenschaft handelt.

Carlsruhe, den 6. Juni 1834.

Dr. Griesselich.

5) *Journal de la médicine homœopathique.* Publié par L. Simon et Curie, Docteurs en méd. Paris, Trinquart.

Diese Zeitschrift ist ein neuer Beweis des Gegengewichtes, von welchem die „physiologische Medizin" des Dr. Broussais bald aufgewogen seyn wird. Zwei Zeitschriften wirken nun gemeinschaftlich für die Emancipation der Medizin in Frankreich, und es scheint, als wenn der „bon sens," von welchem Hufeland sagte, er stosse sich in Frankreich an den kleinen Arzneigaben, dort mehr sensibil ist für die Grundzüge einer Doctrin, die in deutschen Gauen entsprang, als in diesen selbst. Der „bon sens" hat bei den Franzosen und Engländern eine fast rein praktische Richtung, während er in Deutschland sich in die Nacht der Hypertheorieen und Träumerei verliert, und sich den Namen des „deutschen Michels" erworben hat, der nicht eher sieht, bis er die Nase blutig gestossen hat, nicht eher an der Thatsache festhält, bis er deren Möglichkeit mit Händen und Füssen, ja mit seinen Kinnladen, *greifen* kann.

Das Journal de la méd. hom., davon dem Ref. bis jetzt neun Nummern vorliegen, hat eine vorzüglich prak-

tische Richtung, giebt sich aber auch viel mit Polemik ab, welchem Fache sich Dr. SIMON fast ausschliesslich zu widmen scheint, während Dr. CURIE das Praktische besorgt.

Nr. 1 enthält eine ziemlich lange historische Einleitung, welche mit der sehr sanguinischen Hoffnung endet, „der Triumph der Homöopathie scheine unzweifelhaft." In unserem charmanten Deutschland hätte der Verf. das nicht gesagt, und in Frankreich giebt es auch „diables boiteux," welche es ärgert, wenn die Medizin endlich weniger hinkt. Die folgenden Nummern beschäftigen sich theils mit allgemeinen Betrachtungen über die Homöopathie, mit dem Erfolge homöopathischer Behandlung, mit Literatur. Man bemerkt, dass die Redacteurs auch von Landsleuten in ihrem Unternehmen unterstützt werden; Dr. JÆNGER, Dr. CROSERIO, Dr. KIRSCHLEGER, Dr. JOURDAIN etc. haben beigetragen. Freilich müssen die Franzosen, welche bis jetzt gar keine eigene Literatur für die Homöopathie haben, von den Deutschen ausschliesslich borgen. Hier sind sie aber im grossen Vortheile; denn sie nehmen nur das wirklich Brauchbare, was der Sache auf die Beine helfen kann, und lassen den literarischen Plunder, welcher Deutschland überschwemmt, liegen. Bei den Zeitschriften führt dies zwar den Uebelstand mit sich, dass man Manches doppelt kaufen muss.

Aus den polemischen Artikeln geht übrigens hervor, dass Frankreichs „bon sens" hie und da doch ein Bischen seine Bahn verlässt, und sich zur Familie Mendax hinneigt. Ein gewisser Dr. GUÉ z. B. hat den Dr. MABIT in Bordeaux auf eine infame Weise

„angepackt," und mit welchen Schwierigkeiten Dr. GASTIER in Thoissey zu kämpfen hatte, um sein Spital in homöopathische Ordnung zu bringen, erzählt uns das 7te Heft des 2ten Bandes der bibl. homöopath. HOLLAND ist eben in Noth! Wie der Muselmann sich wenigstens *einmal* im Tage mit seinem „Allah ist gross" nach Mecca's Himmelsgegend wendet, so der rationelle Broussaisist wenigstens dreimal im Tage mit sehnsüchtig harrendem Blicke gen die Kehler Rheinbrücke, über welche die ungarischen Blutegelwagen in Frankreichs Herz passiren müssen, — der Broussaisist, im festen Vertrauen auf die unfehlbare Tripelallianz seiner sangsues, potion adoucissante und eau de gomme.

Wie die Homöopathie in Frankreich steht, darf man von dorther noch nichts besonderes Neues erwarten; die meisten Aerzte leben dort noch in dem Zeitraume der *Ueberraschung* und der Freude, dass sich das Princip so herrlich bestätige. Es wird auch der Zeitpunkt kommen, wo sie das hohe Bedürfniss fühlen werden, weiter zu gehen und die deutschen Krücken bei Seite zu legen; denn Frankreich hat wohl ein Departement des Landes und dessen Stelzenträger, aber es ist doch ein zu geistesfruchtbares Land, als dass es lange Zeit nur ausländische Capitalien auf seiner literarischen Börse umsetzen möchte.

Der in Lyon gestiftete Verein, aus welchem schon treffliche Keime hervorsprossten, berechtigt zu schönen Erwartungen. Das Journal de la méd. hom. erscheint seit dem 1. December v. J. aller 14 Tage zu einem Bogen; wahrscheinlich wird es bald

wöchentlich erscheinen müssen, wie die bibliothèque jetzt monatlich zu einem Hefte.

Gegen die Art und Weise, wie das Strengwissenschaftliche in dem „Journal" behandelt ist, hat Ref. nichts einzuwenden, da es für die Zeitungsform zweckmässig erscheint. Das „Journal" hat offenbar viel mehr Werth, als die Leipziger klinischen Jahrbücher, bei deren Anblick mich ein blutiger Schlag zu treffen drohte; gut, dass der Zorn allein Meister wurde. Allein die polemischen Artikel sind wohl zuweilen ein wenig zu lang. Einen kurzen kräftigen Treff muss die ratio haben, wenn sie „irrlichtelirt" (um mit Goethen zu reden); man kann das in Frankreich um so besser, da der „bon sens" seiner Natur nach lustiger ist, mit Arlequin und Colombine, mit Pierrot und Pantalon auf dem Markte herum zieht, während sein deutscher Bruder die Centnerfesseln schwitzender Stubengelehrsamkeit trägt, und schweres Geschütz bedarf.

Voll tiefster Admiration über den Witz des Schicksals, welches an der Elbe und an der Seine einen Simon, zwei feindliche Brüder, werden liess, schliesst Ref. diese Anzeige noch mit dem Wunsche, dass die Deutschen doch ebenfalls ein solch löbliches Zusammenhalten beurkunden möchten, — ich meine in dieser Sache, — wie die Franzosen.

Carlsruhe, den 30. Mai 1834.

Dr. Griesselich.

6) *Die Homöopathie im Lichte des gesunden Menschenverstandes.* Vorgetragen in der Versammlung des würtembergischen ärztlichen Vereines zu Stuttgart am 26. Mai 1834, von Dr. Haerlin, Oberamtsarzt in Nürtingen. Stuttgart, Brodhag. 1834.

Ref. giebt von dieser Schandschrift, welche gewisse Seitenstücke noch weit, weit übertrifft, nur den Titel. Der Leser wird in dieser Schrift aufs Neue einen Beweis finden, wie tief gesunken der grosse Haufe von Aerzten ist.

Da zwar alle Schmach auf den Schmäher zurückfällt, alles Dulden jedoch auch seine Grenze hat, so wird Ref. diesem gelehrten Thebaner an einem anderen Orte *) zeigen, was Leuten seines Schlages gebühre.

Carlsruhe, den 24. Juni 1834.

Dr. Griesselich.

7) *Tabellarische Uebersicht der homöopathischen Heilmittel*, ihrer gewöhnlichen Gabengrösse, Wirkungsdauer in acuten und chronischen Krankheiten, Gegenmittel und Wirkungen auf den menschlichen Körper. Zur Erleichterung des Gebrauchs homöopathischer Werke, vorzüglich der Arzneiwirkungen des Dr. Rückert, für angehende Aerzte und Laien. 2 Tafeln, gross Wandformat. Leipzig, L. Schumann. 1834.

---

*) Die Hom. im Schatten des gesunden Menschenverstandes; vorzutragen am 1. April 1835 in der Versammlung des ärztlichen Vereines zu Deutsch-Peking, von Ho-ang-fu-tse, Enkel des neu-persischen Zoroasters, und emigrirtem Mandarin.

Quousque tandem Catilina abutere patientia nostra? Der Catilina hat sich hier zwar nicht genannt, doch ist er gefahrloser, indem er sich nur auf friedfertiges Ab- und Honorarzusammenschreiben beschränkt. Wann endlich wird man einsehen, dass man auf diesem Wege nur Schofles leiste? Warum das tausendmal Gekaute tausendmal wiederkauen? Geistloses Getreibe *sogenannter* Homöopathen, welche die hehre Wissenschaft misshandeln, — sie in den Koth treten! Aus solchem stümperhaften Getreibe entspringen dann die Nachreden, der *Homöopathie* fehle, was doch nur gewissen *Homöopathen* fehlt; jene tödte den Geist, da ihn doch diese tödten, oder, was eben so viel ist, in die Fesseln ekelhafter Alltäglichkeit schlagen. — Wenn ich diese homöopathischen Tabellen ansehe, so fällt mir das Bild ein, welches ein Freund kürzlich aus Leipzig mitbrachte; es stammt von dem Künstler Opitz daselbst, und stellt das Mirakel dar, wie man schnell Doctor aller vier Facultäten werden kann. Mittelst solcher Tabellenmachwerke soll gar der Laie Arzt werden! Nun lasst uns denn einen solchen literarischen Trichter kennen lernen! Jede Tabelle zerfällt in 24 Columnen; 1) der Name der Arznei (der Verf. hat eine besondere Botanik; er schreibt Belladonna Atropa, Sabina Juniperus, und Dulcamara Solanum, warum nicht auch Napellus Aconitum, Verum Marum Teucrium, Castus Agnus Vitex etc.; überhaupt ist die Namenrubrik eine Musterkarte von Ungleichheit); 2) die Potenzirung; da sieht's bunt aus! 3) die Zahl der Streukügelchen pro dosi; lächerlich anzuschauen! warum giebt denn der Verf. nicht auch die Tropfen

und das Riechen an? 4) die Wirkungsdauer in acuten, und 5) in chronischen Krankheiten; da erfährt man überall nur den alten Sauertaig, und man sieht, dass der Verf. unfähig ist, selbst zu beobachten; überall nur nachgebetetes Zeug, saft- und kraftlos, und keine Spur von den neueren Erfahrungen Anderer; 6) die Antidote. Die folgenden Rubriken enthalten ein höchst dürftiges Verzeichniss von Symptomen, nach den verschiedenen Körpertheilen; vorangestellt ist eine Rubrik mit der Wirkung „im Allgemeinen;" das ist die allermagerste, ob sie gleich sonst mit von den besten therapeutischen und pharmakodynamischen Merkmalen enthält, — durch Hahnemann's Vorarbeiten. Hier ist also gerade das Beste vernachlässigt. Auf die Verhältnisse der Tagszeit, der Lage und äusseren Umstände überhaupt, der Berührung, der Wärme etc. ist kaum einmal nothdürftig Rücksicht genommen, so dass vollständiger gekannte Mittel, z. B. die s. g. Polychreste, um nichts besser behandelt sind, als ganz unvollständig gekannte. Also nicht einmal eine gute Uebersicht des vorhandenen Materials darf der Leser erwarten; er wird darin gar nichts finden, als ein höchst erbärmliches hölzernes Gestell abgerissener Symptome, worin sogar das Bessere fehlt. Eine ächte Hungerleiderei!

Mit wahrem Ekel legte Referent diesen Beweis, wie schlecht es zum Theil um die Literatur der Homöopathie bestellt ist, aus der Hand, und warnt hiermit Jedermann ernstlich, seine 18 ggr. *) für

*) Meinen verehrten Freund SCHUMANN ersuche ich im Namen der homöopathischen Christenheit, dahin mitzuwirken, „dass die Homöo-

5 Bogen, die nur auf einer Seite bedruckt sind, also eigentlich nur für 2½ Bogen! zu sparen, oder, falls er ein gut Werk thun will, für den geistesdürren Verf. eine homöopathische Hekatombe opfern zu lassen, damit Jupiter pluvius seinem vertrockneten Gehirne etwas befruchtenden Regen gnädigst herabgiesse.

Carlsruhe, den 2. Juni 1834.

Dr. Griesselich.

8) *Die homöopathischen Arzneien in Hauptsymptomen-Gruppen u. s. f.* Von Dr. Weblen. Leipzig bei Köhler. 1834. 8.

Es war von dem Verf. ein guter Gedanke, die unstatthafte Trennung der Mittel in antipsorische und nicht antipsorische aufzuheben, — eine Trennung, die geeignet war, eine Schaar von Lieblingsmitteln zu erschaffen, *und die besser gekannten zu vernachlässigen, einer Theorie zu Liebe.* Dies ist ein unläugbarer Vorzug des Buches; allein im Ganzen kommen wir eben doch auch hierdurch um keinen Schritt weiter. Der Verf. excerpirte aus den vorhandenen Materialien die ihm sicher erscheinenden Symptome, und liess die mehr unsicheren weg. Jedoch sind seine Bilder dadurch offenbar gar zu klein und ungenügend ausgefallen; man besehe nur z. B. die Bryonia, von ihren ausgezeichneten gastrischen Symptomen erfährt man kaum etwas etc. Ein

pathie, jedoch ohne ihre Potenzirtheorie, auch bei den Bücherpreissen Eingang finde." Wollen uns denn die Verleger verganten?

weiterer Mangel ist, dass die am Gesunden gefundenen, als Krankheit sich aussprechenden Erscheinungen, durch die Erfahrung am Kranken nicht bestätigt wurden; der usus in morbis fehlt, *und der muss da seyn.* Beides ergänzt sich; ersteres ist die Auflössung des Rechenexempels, das andere die Probe. Im Ganzen wird das vorliegende Buch von dem Jahr'schen doch übertroffen, weil dieses praktisch ist. — Ob dem Verf. eine hinreichende Zahl eigener Erfahrungen zu Gebote stand, mag dahingestellt seyn. Doch wiederholt Ref., dass ihm der Vf. desshalb lobenswerth erscheint, weil er die famöse Mitteltrennung aufheben half. — Das bin ich aber fest überzeugt, dass in 50 Jahren die homöopathische Materia medica und alle die von ihnen zum Praxisufer herüberführenden Eselsbrücken, *was ihre Form betrifft,* als Antiquitäten in den Bibliotheken stehen werden (von der allöopathischen Materia peccans spreche ich hier nicht); denn wenn wir nicht anfangen, die Arzneikrankheiten ganz zu schildern, so liefern wir nur immer Symptome zum alten Haufen, ohne Zusammenhang, unverdaulich, langweilig. *Darin* liegt es, dass die jetzige Arzneimittellehre so schwierig ist — nicht in dem Stoffe an und für sich, sondern in der Art, wie er bearbeitet wird.

Der Verf. sagt in der Vorrede: „noch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass die ächten Schüler unseres grossen Meisters . . . sich stets der kleinsten Gaben bedienen, jedes Mittel in der 30sten Pot. reichen." Etwa eine Normaltherapie? Entweder hat der Verf. sehr viele Erfahrungen, die ihn das

lehrten, dann hat er unrecht, dass er sie nicht mittheilt, und uns dadurch Muth macht, zumal er auch das Riechen an 30/1 so absonderlich in Schutz nimmt; oder er hat keine, und dann war es wieder unrecht, dass er etwas so wahr hinstellte, was es nicht ist. Wenn man immer Alles nur *glauben* soll, und Jeder, der nicht glaubt, kein *ächter Schüler* ist, so ist das in der Medizin ein unleidlicher Zustand, ärger wie in Japan beim Dalai Lama. Derjenige ist der ächte Nachfolger einer Lehre, der ihren *Geist* erfasst hat, wie Derjenige ein ächter Christ ist, der nach dem Geiste des Christenthums handelt und über *Satzungen* sich hinwegzusetzen versteht. Die Wahrheiten der Homöopathie und der ganzen Heilkunst lassen sich auf den Nagel des kleinen Fingers schreiben, wie die ganze Christusreligion. Das Organon ist aber nicht die Medizin, so wenig als die Preussische Agende das Christenthum ist, als mein Rock ich selber bin. Das Wort *Meister* möge endlich aufhören, zu regieren, oder sind den *Schülern* die Kinderschuhe an die Füsse angewachsen?

Carlsruhe, den 18. Juni 1834.

Dr. Griesselich.

VERBESSERUNGEN.

Seite 43. Zeile 5 v. o. lies: *verloren* statt zerloren.

" 208. " 1 v. u. lies: im *physischen* st. im psychischen.

I.

Mancherlei an wahre Freunde der Homöopathik, von Dr. Schrœn *zu Hof in Baiern.*

Es ist in der That, ungeachtet aller Aufmerksamkeit und des genauen Erwägens aller Umstände, ungemein schwer, das rechte, homöopathisch passende, für den einzelnen vorliegenden Fall specifische Mittel zu finden, aber es ist auch bei richtiger Wahl des Mittels nicht weniger überraschend, wie mächtig und schnell das rechte Mittel zu wirken im Stande ist. Auf ein solches Mittel sehen wir oft, mag es den Namen Antipsoricum haben oder nicht, neue oder ältere, allen vorher gegebenen Mitteln trotzende Leiden, wie mit einem Schlage weggezaubert, und Kranker und Arzt begreifen nicht, wie eine solche Veränderung, oft in so kurzer Zeit, und unter Umständen, die wenige freundliche Aussicht liessen, sich im Organismus habe gestalten können. Ich habe vor Kurzem den Fall erlebt, dass eine zarte Kranke, die sich nach einer glücklich gewählten spezifischen Medizin von einem furchtbaren Nervenleiden wie durch einen Machtspruch befreit sah, die Meinung leise äusserte, Gott müsse auf ihr brünstiges Gebet in der vorhergehenden Nacht wie durch ein Wunder sie von dem argen Schmerze befreit haben. Diese plötzlich eintretende Heilung nun auf das rechte

Mittel führt uns auf der andern Seite zu dem Schlusse: erfolgt auf ein gegebenes Mittel keine schnelle und sichere Heilung, so ist das Mittel falsch gewählt, und wir müssen uns nach einem anderen umsehen. Aber dieser Satz ist gewiss nicht absolut wahr, so wie er zu einem anhaltslosen Herumgreifen unter einer gewissen Anzahl sich mehr oder weniger ähnlich scheinender Mittel führt, was den Arzt als ein in seiner Kunst unsicheres und dem Spiele des Zufalles preisgegebenes Rohr charakterisirt. Nur eines kann immer das wahre, für den obwaltenden Fall spezifische Mittel seyn, wenn auch nicht zu läugnen seyn dürfte, dass nach kurzem Zeitraume die Scene sich so umgestaltet haben kann, dass ein anderes Mittel dann das rechte ist. Dann müssen aber natürlich die Symptome, wenigstens zum Theile, also auch die Krankheit, sich geändert haben. Das rechte Mittel nun zu finden ist die Kunst, die den wahren Arzt zeigt; sie setzt aber eine genaue Kenntniss des vorliegenden Falls in Bezug auf Individuum, Krankheitsprozess und Krankheitsätiologie, so wie eine gründliche Vertrautheit mit dem zu wählenden Mittel voraus. Ist nun der Arzt, der sich das Zeugniss geben kann, dass er obigen Bedingungen genüge, mit sich über die richtige Wahl des Mittels im Reinen, und es erfolgt dennoch auf dessen Verabreichung weder eine wesentliche Aenderung des Symptomencomplexes, noch die erwünschte Besserung, so hat er alle Ursache, das Ausbleiben der erwünschten Wirkung in dem relativen Empfänglichkeitsgrade des Individuums und des ergriffenen Organes für den gewählten pathogenetischen Reiz

zu suchen; und eine Aenderung der Grösse der Gabe, nämlich ein Verstärken derselben, oder nur Wiederholungen, werden in vielen Fällen ein erwünschtes Resultat, oder wenigstens eine Aenderung der Symptome bewirken, die dann zur Wahl eines anderen Mittels bestimmen kann. Allein nur eine genaue Kenntniss, und ich möchte sagen, ein Vertrautseyn mit den Mitteln, kann eine solche ruhige Ausdauer bewirken. Um das letzte nun *nicht* zu erlangen, sind die in der Literatur der homöopathischen Heilkunst so häufig erscheinenden und vielfältig angepriesenen sogenannten (systematisch-alphabetischen) Darstellungen der Arzneiwirkungen ganz an ihrem Orte, und es steht nicht zu bezweifeln, dass die Aerzte mehr und mehr jene so nöthige, gründliche Kenntniss der Mittel entbehren, je allgemeiner sie diese beliebten Bücher in Gebrauch nehmen. Es wird wohl kaum Jemand läugnen, dass zwischen ihnen und den mit allem Rechte bei uns so verschrieenen Recepttaschenbüchern der alten Schule die grösste Aehnlichkeit obwalte, und der beschäftigte Praktiker ist in Gefahr, wenn er sich ihrer nur erst einmal bedient, sie eben auf eine nicht preiswürdigere Art zu brauchen, als viele Aerzte der älteren Schule ihre Recepttaschenbücher. Durch die gerühmte bequeme Einrichtung dieser Bücher werden die ein Ganzes bildenden Symptome eines Mittels von einander gerissen, und in verschiedene, das Aufsuchen der Symptome allerdings erleichternde, das Totalbild des Mittels aber raubende Fächer geworfen, wo sie dann als einzelne, das ganze Medicament seinem innern Charakter nach

nicht mehr bezeichnende Trümmer stehen, zu einer geistlosen Vergleichung einzelner Symptome, die das Medicament zeigt, mit einzelnen Krankheitserscheinungen verführen, und der Ermittelung des specifischen Charakters der Medicamente hindernd in den Weg treten. Man macht sich's eben leicht, und sucht das oder die Mittel, welches oder welche das Symptom, das man beseitigen möchte, und vielleicht noch einige zufällige daneben deckt, auf, ist dadurch aber in Gefahr, am Ziele vorbei zu schiessen, da ohne tieferes Eindringen ins Wesen der Mittel, so weit es uns bis hierher möglich, auf den flüchtigen Anblick sich mehrere Mittel zum Sprechen ähnlich sehen. Aber, mein Gott! wird man sagen, usum non tollet abusus! Ich aber kenne gar keinen andern usum dieser Bücher, als den sehr zweideutigen, dass man sich und Andern die Mühe sparen will, die Mittel gründlich zu studiren. Der Witz, diese seltene Fähigkeit, die Aehnlichkeiten sich unähnlich scheinender Dinge aufzufinden, hat mit dieser wörtlichen, geistlosen Vergleichung einzelner Symptome der Krankheit mit einzelnen des Mittels nichts gemein, im Gegentheil erinnert diese Operation an die hölzernen Rechenmaschinen, durch deren Mechanismus das Aneinanderfügen der Stäbe nach bestimmten Regeln geistlos die gesuchte Summe ausmittelt. So etwas kann wohl in mathematischen Gegenständen gehen. Allerdings muss in Bezug auf die Arzneimittellehre etwas geschehen; aber so viel ist klar, dass dieser eingeschlagene Weg der rechte nicht ist. Als besonderes Verdienst mögen es sich noch diese Bücher zurechnen, dass in ihnen der

Aberwitz der Laien seinen Grund findet, der letztere nicht selten glauben macht, dass sie mit solch einem Wunderbuch in der Hand, ohne nur die geringsten ärztlichen Vorkenntnisse und Hilfswissenschaften, fertige, der Bewunderung werthe Homöopathiker seien. Bei den Verfassern hat sich die Wissenschaft zu bedanken für die vielen Jünger, die unter solchen Umständen sich der schweren ärztlichen Kunst unterziehen, und durch einen glücklichen Zufall, der ihnen bei einem unbedeutenden Leiden das passende Mittel in die Hand spielte, tollkühn gemacht, einsichtlos nach Art der alten Weiber, Schäfer und dergleichen Leuten, mit Menschenwohl und Menschenleben ein verwegenes Spiel zu treiben wagen! Und Aerzte können solche Unternehmungen billigen, können solche Albernheiten in ihrem Wahne bestärken, meinend: sie thäten auf solche Weise der Homöopathik mächtigen Vorschub! Jeder Vortheil aber, der der Homöopathik erwächst aus solch unlauterer Quelle, ist meiner Meinung nach ein Nachtheil für sie, dessen schmeichelhafte Seite gar bald auf dem Prüfsteine der Wahrheit entfliehen muss. Augenblicklichen Vortheil kann wohl dieser Laienunfug der Homöopathie zu bringen scheinen, aber er muss sie tief am Herzen und in der Wurzel verwunden, denn ihr wissenschaftlicher Werth, auf den sie nie und nimmer verzichten darf, da er ihr hohes Ziel ist, tritt dadurch nach der Natur der Sache in ein missliches, sehr zweideutiges Licht.

Wissenschaftlicher Ernst allein, und strenge Wahrheit, die das wirklich Göttliche der homöopathischen Heilkunst gegen jeden An- und Eingriff

zu schützen und zu vertheidigen sucht, aber auch das Unwahre, auf Treue und Glauben hingegebene Unerweissliche, rücksichtslos als schädlichen Ballast von sich weisst, muss unserer Kunst auch die Achtung des wissenschaftlichen Arztes der entgegnenden Parthei erwerben, denn vor ärztliches Forum allein gehört ärztliches Wissen und Handeln, während eine Speculation im Publikum, die nicht auf den innern Werth der Methode gegründet ist, der guten Sache unwürdig, bei Männern vom Fache, die den geraden Weg gehen, welchen Ueberzeugung lehrt und führt, Abneigung, ja noch mehr erzeugen muss.

Nicht vom Publikum, sondern von der Arztwelt allein kann der Werth einer Methode bestimmt werden, denn das Publikum ist incompetent, und der Arzt soll nicht dulden, dass das Publikum in in dem, was des Arztes ist, das: „ne sutor ultra crepidam" vergessen zu wollen Miene macht. Die Anerkennung des Publikums ist sehr wünschenswerth, aber nicht entscheidend. Wie kämen sonst nicht selten die schlechtesten Aerzte zu Ruf, Ehre und reicher Praxis! Wer kennt wohl den Einfluss der Weiber nicht auf das Urtheil der Männer? Und wie stünde es um den Werth der Homöopathie an Orten, wo die alte Schule mit ihrer verjährten Autorität, und all ihren edlen und unedlen Künsten, dieselbe als Gift- oder Nullpraxis verschreien, und das Publikum bis zur Bitterkeit gegen dieselbe einnehmen konnte? Nicht geringfügig möchte ich die Volksgunst behandelt wissen, denn der Arzt ist aufs Publikum angewiesen; aber ich möchte darauf auf-

merksam machen, dass man den Laien die Competenz, ein gewichtiges Urtheil zu fällen, nicht zugestehen, und ihnen den Wahn benehmen solle, man könne mittelst einiger preiswürdigen homöopathischen Werke ohne Weiteres homöopathisch heilender Arzt seyn; dass man aber den Hebel zu glücklichem Fortbestande und raschem schönem Gedeihen unserer Kunst suchen müsse in strenger Sichtung des Wahren vom Unwahren, es möge kommen, von wem es wolle, so wie in dem Streben eines Jeden von uns, ein tüchtiger Mann in seinem Wirkungskreise zu seyn. — In Rücksicht unserer Literatur wäre eine strengere Kritik wünschenswerth, die nicht Alles freundlich zu belächeln brauchte, was von den der Homöopathik Zugethanen kömmt, sondern, von Bitterkeit frei, dem Verdienste Gerechtigkeit angedeihen lassend, der hirnlosen Abschreiberei und Nachbeterei, so wie der Fabrikation, man möchte sagen, mechanischer Apparate und Vergleichungsmaschinen, und dem Weibergeschreibsel, das in dem für Männer und von Männern erbauten Heiligthum der Wissenschaft in der Regel eine bedauernswürdige Rolle spielt, mit gehöriger Kraft in den Weg treten könnte, um die Würde unserer Literatur aufrecht zu halten. Es versteht sich, dass sich diese Kritik nennen müsste, und nicht namenlos und in Dunkel gehüllt ein Nachteulenleben führen dürfte. Der Mann muss bereit seyn, mit seiner Ehre das zu vertreten, was er sagt.

II.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Von Dr. Kræmer *in Rastadt.*

Die glücklichen Resultate, welche die Homöopathie in einer Reihe von Jahren geliefert, haben ihr mit Recht alle Aufmerksamkeit und Thätigkeit des vorurtheilslosen Arztes zugewendet, die Verehrung des gebildeten Laien gewonnen, und eine Ausdehnung gegeben, wie es vielleicht keiner Doctrin in so kurzer Zeit zu Theil geworden ist. Allein in der Aufstellung ihres Heilungsprincipes, und in dem Gebrauch der unendlich kleinen Gaben ihrer Heilmittel hat sie die Geister so feindselig angestossen, dass ihr Anathema schon beschlossen war, ehe über sie gehörig geurtheilt und geprüft wurde. Doch der Bannfluch war von keiner sonderlichen Wirkung, denn die factische Wahrheit drang überall durch, und musste Anerkennung finden. Es erregt daher nicht geringes Erstaunen, zu vernehmen, wie in der neuesten Zeit, nach angeblich vorausgegangener Prüfung, der Homöopathie in einer grossen Reihe von Krankheitsformen alle Wirksamkeit abgesprochen, sie als unzulänglich und nutzlos erklärt wird.

Es ist eine ausgemachte Sache, und wird täglich durch die Erfahrung bestätigt, dass in allen den

Fällen, in welchen die Allopathie Hülfe und Heilung leisten soll, dasselbe, nur viel schneller und oft auf eine Bewunderung erregende Weise, die Homöopathie auch leistet; ferner, dass sie auch da noch, wo die Allopathie alle ihre Kraft, vergebens aber, angewendet hat, Hülfe gewährt, und Heilung zu Wege bringt.

Man hat der Homöopathie den Vorwurf gemacht, dass heftige Entzündungen ausserhalb ihres Bereiches lägen, und von ihr in solchen Fällen nimmermehr Heilung zu erwarten stehe. — Keine Beschuldigung hat mehr Anklang gefunden, keine mehr die Waffen in die Hand gegeben und ein weiteres Feld zum Kampf dargeboten, als diese. Die Gegner der Homöopathie haben geglaubt, die Stelle gefunden zu haben, von der aus sie derselben den tödtlichen Streich versetzen könnten; ihre Meinung drang sich auf zur Meinung eines grossen Publikums, welches, staunend, dass man keine Aderlässe mehr vornehmen solle in heftigen Entzündungen, den schmäh- und gallsüchtigen Phrasen sein Ohr lieh, und schon bei dem Namen „Homöopathie" zusammenschreckte, welcher gleichbedeutend angesehen wurde mit lebendigem Verhungern, mit Verderben und sicherem Tod.

Es sind in dem homöopathischen Archiv eine solche Menge von Entzündungskrankheiten aufgezeichnet, in welchen die specifischen Mittel ihre Heilwirkung bewährten, dass diese schon einen schlagenden Beweis gegen die angeführte Beschuldigung abgeben; es lohnt sich fast kaum der Mühe, der glücklichen Resultate in solchen Fällen Erwähnung zu thun,

doch glaube ich, dass auch weitere Data gerade nicht überflüssig seyn werden, indem sie die Masse der Erfahrung vermehren, welche doch hier ganz allein beweisführend und massgebend ist.

Entzündungskrankheiten, die ich am häufigsten zu behandeln Gelegenheit gehabt, waren die der Lungen. Von 41 seit dem Monat October 1833 bis Ende Mais 1834 behandelten Fällen hatten vier einen tödtlichen Ausgang; der eine betraf einen Mann von 70 Jahren, zwei in den Vierzigern, und ein Mädchen von 21. Sieben waren begleitet von Febr. nervos., die übrigen mit dem Charakter einer Synocha. — Die Erscheinungen waren oft von solcher Heftigkeit, und mit so gefahrdrohenden Umständen verbunden, dass ich nicht ohne Zagen die homöopathischen Arzneimittel in Anwendung brachte; doch desto grösser war meine Freude, wenn ich dieselben oft schon nach 9 — 10 Stunden verschwunden sah.

Der eine von den verstorbenen Männern in den Vierzigern war ein Müller, den ich schon im Januar 1833 behandelt hatte; als ich ihn damals das erstemal besuchte, lag er schon 29 Tage im Bette; er war abgezehrt und von elendem Aussehen, hatte heftiges Fieber, stechenden Schmerz in der Brust, starken Husten mit Eiter- und Blutauswurf, und Athembeschwerden. Er hatte bis daher keine Nacht geschlafen, heftige Träume und Phantasieen beängstigten ihn. — Ich gab 4 Streukügelchen Bryon. 24. und als ich nach 3 Tagen wieder kam, um ihn zu besuchen, traf ich ihn zu meinem Erstaunen in der Gesindestube am Tische sitzend, und mit grossem Appetit Milch und Kartoffeln verzehrend. — Den

28. März 1834 erkrankte er wieder an einer heftigen Lungenentzündung. Ich traf ihn im Bette liegend, in einem kleinen Zimmer voll erstickenden Rauches, der durch den schlecht zusammengefügten Ofen drang. — Er hatte heftige stechende Schmerzen in der Brust, häufigen Husten mit starkem Blutauswurf; das Athmen war sehr erschwert und geschah mit grosser Anstrengung. Das Fieber war eine heftige Synocha. — Nach Anordnung der zwekgemässen Diät, und der Ermahnung, den Kranken in ein anderes Zimmer zu bringen, liess ich ihn alle 2 Stunden 12 Streukügelchen Aconit 24. nehmen. Am 30. März besuchte ich ihn wieder, traf ihn in demselben Zimmer und in demselben Verhältniss; sein Befinden war um nichts gebessert. Ich liess mit Aconit fortfahren. — Am 2. April ging es ihm besser, er athmete leichter, ohne Schmerzen, nur bei starker tiefer Inspiration verspürte er welche; der Husten war begleitet mit einem zähen, glasigen Schleim und mit wenig Blut. Am 4. April Nachmittags kleidete er sich an, um die Ofenhitze und den Rauch durch Oeffnen der Fenster zu vermindern; stieg die Treppe hinunter, um seiner Frau eine körperliche Ermahnung zukommen zu lassen. Allein die heftige Gemüthsbewegung und die Anstrengung verursachten ihm eine Uebelkeit, gegen welche seine Frau mit einer Flasche alten Weins herbeieilte; der Kranke leerte sie über die Hälfte, in einer Viertelstunde war er todt. —

Zu dem zweiten, einem Spielmanne, wurde ich erst den neunten Tag gerufen; er hatte sich die heftigste Lungenentzündung durch Erkältung auf einer

Hochzeit, wo er tapfer aufspielte und häufigen Bescheid that, zugezogen. Die Krankheit hatte schon solche Fortschritte gemacht, dass ich gleich alle Hoffnung aufgab; er starb den zweiten Tag Abends, nachdem ich ihn in Behandlung übernommen. —

Von den gelungenen Fällen, als Beispiel, hier nur ein einziges: Am 2. Februar wurde ich zu dem drei Vierteljahre alten Kinde des Zieglers G. auf der Rheinau gerufen, und traf dasselbe in folgendem Zustande: es war dem Ersticken nahe, das Athmen geschah stürmisch, mit der grössten Anstrengung, ganz allein Bauchrespiration, die Nasenflügel wurden weit von einander gezerrt, der Husten war häufig und trocken, wobei das Kind jedesmal den Kopf stark bog, das Gesicht verzerrte, zu weinen versuchte, allein nicht vermochte, sondern nur ein klangloses, kurzes Geschrei ausstiess. Das Gesicht war entstellt, erdfahl, die Lippen blau; erschlafft und regungslos liess das Kind die Extremitäten hängen; die Augen fingen an zu verlöschen, Pulsschlag keiner zu verspüren. Jeden Augenblick erwartete ich den Tod des Kindes, und glaubte nimmermehr an Rettung. Doch, um meiner Pflicht zu genügen, liess ich ihm alle 2 Stunden ein Pulver von Aconit $^{30}/_{6}$ geben, und so bis zum andern Morgen — es war Mittags um 4 Uhr, als ich gerufen wurde — fortfahren. Beim zweiten Besuch in der Frühe fand ich noch dieselben Erscheinungen, ich liess Aconit fortgeben; am Abend war das Kind besser, und am 7. Februar war es vollkommen genesen, und ist jetzt ein kräftiger, starker Knabe.

Die homöopathischen Arzneimittel, die ich je nach der Summe der Erscheinungen in Anwendung brachte, waren: Aconit, Bryon., Bellad., Nux, Rhus, Puls., Merc. — Kein Mittel aber hat mir nach beseitigten entzündlichen Zufällen grössere Dienste geleistet, bei fortdauerndem, kurzem, die Brust erschütternden Husten, bei erschöpfendem Nachtschweisse, als Sulphur, und zwar alle 4 — 6 Tage eine Gabe von $^{30}/_{3}$.

Anginen jeder Art, die bei allopathischer Behandlung einen so grossen Heilapparat nöthig machen, wichen schnell einigen Gaben Bellad., mit darauf folgendem Merc. solubl. Hahn.; höchstens in 4 bis 6 Tagen waren die heftigsten Formen beseitigt. — Eben so schnell habe ich *Gesichtsrosen* durch den Gebrauch homöopathischer Arzneimittel geheilt. Hier nur ein einziges Beispiel: Ein Scribent, seit langer Zeit Freund des Weines, bekam eine Gesichtsrose, die sich bis über den Hals herunter auf die Brust ausbreitete. Das Gesicht war ungeheuer angeschwollen, und bedeckt mit Blasen, die eine schwarze Flüssigkeit enthielten; die Nase, die ihre Grösse so überschritt, dass sie einem Rüssel gleich sah, war glänzend schwarz, und die Nasenlöcher gänzlich zugeschwollen. Die Ohren, ebenfalls ihr Normalmass bei weitem überschreitend, waren mit schwarzen Krusten überzogen, und aus ihnen floss eine stinkende Flüssigkeit. Das begleitende Fieber war sehr stark, Patient delirirte beständig und versuchte das Bett zu verlassen; es war Sehnenhüpfen zugegen, die Zunge schwarz, trocken und rissig; die Extremitäten waren in steter zitternder Bewe-

gung. — Mehrere Gahen Belladonna, abwechselnd mit Rhus, und eine Gabe Graphit, stellten den Trinker vom 2. bis zum 9. October vollkommen her.

Es wird der Homöopathie ein weiterer Vorwurf gemacht, als genüge sie nicht bei Behandlung gastrischer, biliöser und nervöser Fieber, und ich behaupte, dass gerade in solchen lebensgefährlichen Krankheiten, wo ein zu thätiges Handeln oft übel belohnt wird, die Homöopathie die grösste Würdigung findet, und dem homöopathischen Arzt die vollkommenste Beruhigung zu Theil wird, wenn er auf die einfachste Weise durch die Kraft seiner verschrieenen Arzneimittel seine Kranken dem Leben wieder gegeben hat. Ich habe eine gute Anzahl gastrisch-galliger Fieber homöopathisch behandelt, allein 26 Fälle mit nervöser Complication mir speciell notirt, weil sie in ihren Erscheinungen alles Ungünstige vereinten; von 26 Kranken wurden 23 wieder hergestellt, 3 starben. Die Haupterscheinungen waren: ungemeine Hinfälligkeit und Kraftlosigkeit, das Antlitz drückte schon das tiefe Leiden aus, es war in den meisten Fällen collabirt, die Gesichtsfarbe blassgelblich roth, die Augen waren matt, trübe, der Blick theils stier und dumm, theils unstät und flüchtig; die spitze Nase russig, und Nasenflügelbewegung gleich in den ersten Stunden zugegen; die Gesichtsmuskeln waren entweder steif und starr, oder viel Convulsibilität in denselben zu bemerken; die Ausdünstung übelriechend, die Hautwärme brennend heiss, der Durst überaus heftig, die Zunge gegen

die Wurzel hin stark belegt, an der Spitze aber hochroth, und die Zungenwärzchen frei von allem Ueberzug, in der Magengegend Drücken, sehr empfindlich bei stärkerem Befühlen; er war, so wie die Hypochondren, aufgetrieben, und gab einen trommelnden Ton bei Anschlag mit dem Finger; totale Abneigung gegen Speisen, der Urin hochroth und hell, die Stuhlsekretion bald verstopft, bald gelindes Abweichen; der Puls hart, klein, frequent. Nach Verfluss von 2 — 3 Tagen hatten alle Erscheinungen sich verschlimmert, und die Krankheit gab folgendes Bild: Stumpfes Hinbrüten, Bewusstlosigkeit, grösste Kraftlosigkeit, der Kranke ächzt und stöhnt, das Gehör ist vermindert, die Augen sind grösstentheils halb geschlossen, der Blick ist glanzlos, die Augenlieder zusammengeklebt; der Mund steht offen, der Unterkiefer hängt schlaff herunter; die Lippen trocken, rissig, schwarz; die Zähne von schwarzem, zähem Schleim umgeben; die Zunge trocken, schwer beweglich, zitternd; die Sprache lallend, die Exhalation aashaft stinkend, die Haut trocken, unthätig; die Hautwärme brennend heiss; der Unterleib sehr stark aufgetrieben, fest und tönend; diarrhöeartige Stuhlgänge, oft 20 — 30 im Tage, erschöpften aufs höchste; die abgehenden Exkremente theils braun und zähe, theils grünlich gelb — sie verpesteten die Atmosphäre; oft musste man die Unthätigkeit des Verdauungskanals durch Klystire anregen, und geschah dieses, so erhöhten wieder Durchfälle die Krankheit; Exkremente und Urin gehen unwillkührlich ab. Die Kranken waren nach wenig Tagen schon aufgelegen, und es entstand ein bösartiges

Geschwür. Die Lebenskraft war aufs Höchste geschwächt, Sehnenhüpfen und Flockenlesen stellte sich ein, der Kranke, in der höchsten Besinnungslosigkeit, schien schon dem Tode anzugehören, und doch nach Verlauf von 10 — 12 Tagen schritt er wieder der Besserung und der Genesung zu, ohne allen andern Heilapparat nothwendig gehabt zu haben, als den homöopathischen. — Die Heilmittel waren: Bellad., Nux, Rhus, Chamomilla, Arsenic., Bryon., China, Puls., und vor allen Acid. phosphor. Ausser den genannten hatte ich kein anderes vonnöthen. —

Für unnütz wird die Homöopathie ausgegeben in *acuten Hautausschlägen*, namentlich bei *Masern* und *Scharlach*. Wer dieses behauptet, hat sie sicherlich noch niemals in diesen Fällen in Anwendung gebracht, und spricht eben dem grossen Haufen nach, ohne vorher überlegt und geprüft zu haben. In Kinderkrankheiten überhaupt, und insbesondere in diesen Fällen, ist sie von dem entschiedensten Vortheil und der Allopathie bei weitem vorgehend. In bösartigen Fällen, wo die Allopathie vergebens sich versucht, hat sie noch Hülfe geleistet, und wo die Allopathie ihre Hülfe zu leisten vermag, da giebt die Homöopathie dieselbe mit vollkommener Gewissheit. — Im Sommer 1833 herrschten in der Umgegend von Rastatt Masern gleichzeitig mit Scharlachfriesel; es starben viele Kinder, bevor die Eltern ärztliche Hülfe suchten; es starben auch viele Kinder in ärztlicher Behandlung, trotz Nitr., Salm. und Camph., trotz Lindenblüthenthee in Menge getrunken, und trotz russischem Schwitzen. — Wenn ich gerufen

wurde, so traf ich gewöhnlich Nachkrankheiten, durch Verkältung entstanden, als: entzündliche Reizung des Gehirns, wassersüchtige Anschwellung, Augen- und Ohrenentzündung, Geschwülste der Ohr- und Kieferdrüsen, stinkenden Eiterfluss der Ohren, fortdauernden Husten, mit stechenden Schmerzen in der Brust, lenteszirendes Fieber, mit ungemeiner Abmagerung. — Bellad., Puls., Rhus, Merc., China, vor Allem aber T. Sulphur., stellten die Gesundheit von 28 Kindern wieder her; das 29ste starb an Abzehrung.

Aber nicht allein in acuten Hautausschlägen hat sich die Homöopathie so sehr heilsam bewiesen, sondern auch in *chronischen Exanthemen* auf das eclatanteste sich ausgezeichnet. Die Allopathen müssen es selber gestehen, dass in solchen Fällen der Allopathie fast nichts Anderes übrig bleibt, als ein rein empirisches Verfahren, welches, einmal erschöpft, die Krankheit unverändert dieselbe lässt, trotz der Menge der Heilmittel, und der oft sehr schmerzlichen Anwendung derselben. Die Homöopathie heilt Flechten, Grind, Krätze, und die Heilung geschieht gründlich, ohne dass spätere Uebel entstehen, oder organische Veränderungen zu befürchten wären.

In einer Judenfamilie in Kuppenheim hatten fünf Kinder einen Hautausschlag, der, nach Angabe des Vaters, dieselben schon 4 — 5 Wochen lang so sehr belästigte, dass sie auch nicht einen Augenblick Ruhe hatten, und besonders die Kinder im Bette zur Verzweiflung brachte. Es war Krätze, allein der Ausschlag nicht recht blühend, nur hie und da ein

Bläschen, so dass es schien, als sei die Haut nicht thätig und kräftig genug, das Exanthem zur vollständigen Entwicklung zu bringen. — Es waren hier 5 Fälle, welche trefflich für Psorin passten; dem ältesten, einem Knaben von 13 Jahren, gab ich 5, dem jüngsten, drei Vierteljahr alten, 1 Streukügelchen der 30sten Verdünnung. Nach 6 Tagen kam der Vater ganz ausser Athem zu mir, und meldete, statt dass der Ausschlag abgenommen, habe er sich vermehrt; ich möchte doch seine Kinder besuchen. Ich sah sie, und mein einziger Wunsch im Augenblicke war die Gegenwart eines allopathischen Arztes; ich war erstaunt über diesen heftigen Krätzausschlag, der bei Allen den ganzen Körper bedeckte; die Pusteln waren oft von der Grösse einer Erbse, die Kinder starrten, und schrieen laut auf, denn Krätzfurunkeln liessen sie kaum stehen oder gehen, und die Glutäen waren besäet damit. Der Vater bat mich inständig, seinen Kindern Pülverchen zu geben, welche den Ausschlag, statt heraus auf die Haut, in dieselbe trieben, damit man doch nicht länger dieses mit ansehen müsste. Ich tröstete ihn, und gab wieder Psorin. Jetzt flossen die Pusteln zusammen, und von Kopf bis zu den Füssen waren die Kinder mit einer Kruste überzogen, welche aber bald trocknete und eine gesunde Haut zurückliess; höchst selten kam hie und da noch ein Krätzbläschen zum Vorschein. — Ich liess die Kinder sehr reinlich halten, fleissig Wasche wechseln, den Körper mit Kleienwasser waschen, die Haut mit Oel einreiben, und so waren alle 5 Kinder innerhalb 20 Tagen vollkommen geheilt.

Das Kind des Maurermeisters M. von Oetigheim, 1½ Jahr alt, litt an Herpes exedens. Der Ausschlag nahm den ganzen Kopf ein, erstreckte sich über den Nacken, die Oberarme, den Rücken, bis herunter auf das Kreuzbein. Die befallenen Theile waren bedeckt mit einer starken Borke, unter welcher eine ätzende Flüssigkeit hervordrang; auf der Brust, dem Unterleib und an den Füssen konnte man kleine rothe Pünktchen wahrnehmen, die nicht über die Haut sich erhoben; doch schien es, als wollte sich hier ein Ausschlag eigener Art bilden. Das Kind war elend, schrie beständig und konnte nicht schlafen. — Ich ordnete die Diät, und gab T. Sulph. 30/2 zu 3 Pülverchen von Milchzucker, alle 3 Tage eines zu geben. Nach 10 Tagen sah ich das Kind wieder; der Ausschlag hatte so zugenommen, dass auch längs des Rückens keine Hautstelle von der Grösse eines Kronenthalers frei war, die Achseldrüsen und die der Inguinalgegend waren angeschwollen; allein das überraschendste für mich war, dass die rothen Pünktchen auf der Brust und an den Beinen sich zu *wahren eiternden Krätzpusteln* gebildet hatten. Ich gab noch einmal T. Sulph. 30/2. Als die Mutter das Kind wieder zu mir brachte, war der Ausschlag unverändert derselbe geblieben, allein keine Krätzblüthen mehr zum Vorschein gekommen. Das Kind war äusserst elend und zum Skelett abgemagert; es hatte Fieber und Durchfall. Ich gab eine Dose China und darauf Graphit, und hatte die Freude, ganz allein durch dieses Heilmittel das Kind vollkommen wieder herzustellen. (In wie lange? D. R.)

Auch in solchen Krankheitsfällen, welche zu den hartnäckigsten gerechnet werden, welche den Arzt selbst oft zum Geständniss bringen, dass er hier nichts weiter zu leisten vermag, in denen, die in einzelnen Nerven, in einzelnen Abtheilungen derselben, oder im gesammten Nervensystem haften, haben die homöopathischen Arzneimittel oft das Unglaubliche gewirkt. — In den Krankheiten des Gemeingefühls, und vorzüglich in denen des Bewegungsvermögens der Nerven, in den Arten des nervösen Kopfschmerzes, des Magenschmerzes, bei Krämpfen jeder Art, im Veitstanz, hat sich mir die Homöopathie auf das herrlichste beurkundet.

Ein Knabe von ungefähr 11 Jahren bekam in Folge eines Schreckens folgende Zufälle: Es stellten sich zuerst Zuckungen in den Fingergelenken der linken Hand ein, dann in einzelnen Muskeln des Vorder- und Oberarms, endlich ergriffen sie die gesammten Muskeln, so dass der Arm ganz verdreht wurde, und der Knabe denselben, im Anfang etwas langsamer, dann immer schneller, in kreisförmiger Bewegung über den Kopf schwang. Während des Schwingens mit dem linken Arm bekam er am rechten ganz dieselben Zuckungen in der nämlichen Reihenfolge, und schwang nun auch diesen mit dem linken Arm mit grosser Schnelligkeit über dem Kopf. Das Gesicht war dabei stark geröthet, die Augen waren weit aufgerissen, starr, die Pupille sehr erweitert, die Sinne des Gehörs und Gesichtes völlig aufgehoben, das Athemholen war pfeifend, angestrengt. — Während die Schwingungen mit den Armen anfingen, weniger schnell zu geschehen,

stellten sich in dem linken Fusse nur leichte Zukkungen ein, welche immer zunahmen, so dass derselbe heftig hin und hergeschleudert wurde. Ein solcher Anfall dauerte 8 — 10 Minuten; der Knabe vermochte gleich nach seiner Beendigung nicht zu sprechen, wohl aber stellte sich Gesicht und Gehör wieder ein. Erst nach Verfluss einer Viertel- bis einer halben Stunde erhielt er die Sprachfähigkeit wieder, allein die Stimme war heiser, und nur mit Mühe konnten die Worte hervorgebracht werden.

Zwei Gaben Bellad. brachten vom 20. — 26. Januar Heilung zuwege.

Die Homöopathie leistet viel, und wird es in Zukunft noch mehr; haben aber die Gewalten des Egoismus, der verletzten Eitelkeit, hat der Gewinn, den das Verharren im Bestehenden darbietet, des Geistes sich bemächtigt, so entschlage sich dieser jedes Urtheiles über eine Doctrin, die geradezu jene in ihren Grundfesten angreift.

III.

Psychisches Leiden, durch homöopathische Mittel sehr gebessert.

Wenn gleich der vorliegende Krankheitsfall kein *durchaus* befriedigendes Resultat darbietet, so geht doch daraus hervor, dass selbst in hartnäckigen Uebeln, welche anderweitigen Mitteln lange trotzten, zuweilen noch eine günstige Aenderung zu erzielen ist. Was die Behandlung des Kranken betrifft, welcher der Gegenstand dieser Mittheilung ist, so war sie schon desshalb mit Schwierigkeiten verknüpft, weil sich der Erforschung des ganzen Zustandes wesentliche Hindernisse in den Weg stellten, und ich erst allmählig von dem Ganzen einen Ueberblick bekam, dessen einzelne Züge jedoch sich für die öffentliche Mittheilung nicht eignen. Der Kranke konnte nämlich über seine körperlichen und geistigen Befindungsveränderungen keine Auskunft geben, und befand sich in einem beklagenswerthen Zustande von Imbecillität. — Mancherlei psychische Eindrücke hatten bewirkt, dass Herr N., nun ein Mann von etwa 40 Jahren, vor 6 Jahren in Wahnsinn mit Tobsucht verfiel; mit welchen näheren Umständen dies verknüpft war, konnte ich nicht gehörig ermitteln. Von jener Zeit an erholte sich der Patient nie wieder, und lebte, was namentlich die Psyche

— dies Bergwerk, in welchem auch böse Wetter hausen — betrifft, in einem Zustande, welcher sehr weit von dem früheren entfernt war. Man hatte Jahrelang vielerlei gebraucht, allein es war keine Hoffnung da, die Sache zum Besseren wenden zu können. Wie es eben geht — die Homöopathie sollte nun helfen. Mein Grundsatz ist, nichts zu versprechen; ich versprach hier *gar* nichts. — Der Patient sieht eingefallen, verzogen, alt und krank aus, und stellt das Bild eines Mannes dar, welcher in einem Trappistenkloster sich das Leben verbittert hat. Er spricht meistens von religiösen Angelegenheiten, Verzeihung der Sünden, von den Freuden des Wiedersehens jenseits etc. Was *vor* seiner Krankheit geschah, weiss er Alles genau zu erzählen, allein über den Hergang seit 6 Jahren hat ihn sein Gedächtniss fast ganz verlassen. Er klagt gar nichts von Schmerz oder Missbehagen. Als ich nach dem Stuhlgange frug, antwortete er mir, er habe keinen, es gehe aller „Unrath“ durch den Urin ab. Diese fixe Idee (es ergab sich mir mit der Zeit immer mehr, dass es wirklich bei dem blödsinnigen Zustande eine solche war) bewirkte, dass der Patient alle Augenblicke auf den Nachtstuhl sich setzte; Pat. lässt dann meistens weder Urin, noch gehen Excremente ab. Ob hierbei ein Drang, ein Schmerz etc. Statt finde, konnte der Patient nicht sagen; doch schien es, als finde wenigstens hie und da Drang auf den Urin statt, indem der Bediente sagte, der Leidende lasse den Urin zuweilen in die Hosen gehen, was jedoch auch davon herrühren konnte, dass die natürlichen Anmahnungen zur Excretion

des Urines nicht zum Bewusstseyn kamen, oder dass eine periodische Incontinenz Statt fand. Unter diesen Umständen musste man sich rein an die objectiven Erscheinungen halten, wie das bei Geisteskranken, Kindern, Patienten, die nicht sprechen können, so häufig der Fall ist. Wäre es wahr, dass die Angaben des Patienten allein der Maasstab für den homöopathischen Arzt seyn könnten, so stünde es schlimm mit uns. Das Aussehen des Patienten sagte das Meiste, und sein ganzes Benehmen war der Dollmetscher. Die Augen hatten etwas Unstetes, dabei doch Stieres, die innere Zerrüttung Verrathendes *). Ueber die gewöhnlichsten Gegenstände des alltäglichen Lebens konnte der Leidende keinen Discours führen, er war theilnahmslos, und schweifte im Gespräche ab etc. Seine Beschäftigung bestand im Nichtsthun, in dumpfem Hinbrüten, Liegen auf dem Canapee, auf oder in dem Bette, Essen, Schlafen, und auf dem Nachtstuhl sitzen. Lesen, Schreiben etc. waren längst aus der Reihe der Beschäftigungen ausgemerzt; Spazierengehen, Arbeiten an dem Holzbocke etc. konnte Patient nicht unternehmen, da er sehr schwach war, sich nicht recht auf den Beinen halten konnte, zitterte, wackelte und schwankte, wie Einer, dem es am Rückenmarke fehlt. Der Zustand eines unmündigen Kindes! — Patient hat eine undeutliche Sprache, sein Zahnwerk ist schlecht bestellt; in der letzten Zeit sollen mehrere apoplektische Anfälle Statt gefunden haben. Der Schlaf soll gut seyn, doch reicht der Patient, so wie er

*) S. Friedreichs Diagnostik der psych. Kr. S. 18.

aufwacht, jedesmal nach dem Geschirre, seiner fixen Idee vom „Unrathe" folgend. Alles Zusprechen hilft nichts; er verspricht, es nicht mehr zu thun, — sogleich ist's vergessen. Pollutionen liessen sich, nach den angestellten Beobachtungen, nicht nachweisen. Alles Sprechen über das andere Geschlecht mag Patient nicht leiden. Dies zusammen, und einige andere Umstände, leiteten mich zunächst auf Gold, wovon (12te Verd.) der Patient alle 6 Tage, vom 6. August 1832 an, eine Gabe erhielt. Ich liess 3 Gaben nehmen, und es schien der Umgebung, als ob der Patient theilnehmender würde; allein im Ganzen war nichts gewonnen, wesshalb ich 8 Tage nach der letzten Dosis Gold Causticum gab ($^{30}/_{2}$), da seit einigen Tagen an dem linken Vorderarme ein bläthchenartiger, dicht stehender, in der Wärme mehr brennender Ausschlag entstanden war, woran Patient früher niemals gelitten hatte. Dieser Ausschlag blieb sehr lange stehen; ich bemerkte nicht, dass irgend ein Mittel zu seinem Verschwinden etwas beigetragen hätte, liess ihn auch bei der Wahl der Mittel fernerhin ganz unbeachtet; zuletzt verging er allmählig von selbst. Ich hatte den Patienten und seine Angehörigen bei Beginn der Cur auf den Eintritt eines Ausschlages, als eines günstigen Zeichens, aufmerksam gemacht; der wirkliche Eintritt bestärkte den Patienten in seinem grossen Vertrauen zu mir; denn obgleich Patient angab, „ich bin an Leib und Seele gesund," äusserte er mir bei jedem Besuche hundertmal: „Sie können mir helfen, Herr Doctor." Vierzehn Tage nach Causticum (8. Sept.) wandte ich mich an Sepia, und gab, in der

Hoffnung, einige Primärwirkungen zu erregen, drei Gaben (30/3/3), über den andern Tag; allein es wurden keine erregt. Doch war es unverkennbar, dass Patient nun mehr Theil nahm, und auch eher auf den Beinen zu erhalten war; im Garten spazieren zu gehen, war ihm eine Erholung; hierbei schwankte und strampelte er noch stets, und verrieth eine eigene Unruhe. Am 2. und 9. Oct. reichte ich Belladonna (30/5), am 18. Oct., 6., 16. und 27. Nov. aber Natrum muriat. (30/1). Nun war Patient allmählig so weit gekommen, dass er ohne Ermüdung stundenlange Spaziergänge machen konnte; er beschäftigt sich jetzt, und ist des Umganges fähig; er liest im Schiller und lernt auswendig, er schreibt Briefe. (Mit Vergnügen erinnere ich mich noch, als er mir sagte, er habe seiner Schwester eine Beschreibung meiner Taschenapotheke geschickt.) Früher schrieb er sehr schön und flüchtig, seine jetzige Handschrift ist sehr schülerhaft; man sieht, wie sich der Patient aus seiner Kindheit herausmacht. Die fixe Idee mit dem „Unrathe“ ist noch nicht getilgt. Am 22. Januar 1833 gab ich ihm Belladonna (30/4), vom 4. Februar an mehrere Dosen Stramonium 12 *) in mehrtägigen Distanzen. Bis zum 22. Januar waren die Fortschritte

---

*) Hiebei kann ich nicht unerwähnt lassen, dass das Stramonium in neuesten Zeiten von Allopathen wieder gegen psychische Krankheiten angewendet wird; selbst Dr. Amelung, Irrenarzt in Hofheim, redet diesem, offenbar durch Homöopathie allein wirksamen, Mittel das Wort (s. Hufeland. Journal 1833), hat sich aber nicht entblödet, bei Gelegenheit der Darmstädter Kammerverhandlungen über Homöopathie anonym mit seiner Unkenntniss der specifischen Heilmethode sich recht breit an den Laden zu legen, was ihm Stabsarzt Ammann zu Darmstadt im Hessischen Beobachter bewiesen hat.

sichtlich; Nachts ist er jedoch unruhig, und er muss da öfters Urin lassen (wogegen hauptsächlich die Belladonna). Dieses dauerte jetzt fort, so lange Patient das Stramonium nahm. Am 11. März klagte er mir über ein kleines Geschwür am linken unteren Augenlid, leichte Röthe der Bindehaut des Auges und Jucken auf dem Haarkopfe; ich gab Schwefel ($^{30}/_{3}$), nach 12 Tagen wieder ($^{30}/_{1}$); darnach wurde es besser. Der Patient nahm nun seit längeren Wochen her auch wieder seine Zeichengeräthschaften in Anspruch, musste aber auch hier fast wieder von vorne anfangen. Er wird sich, wenn er dies lesen sollte, noch recht gut einer jener Erstlingszeichnungen erinnern, worauf das Thor nach dem Thale bei W., und ein Thier, über welches er selbst lachen musste. — Ich liess den Patienten nun ohne Mittel, und wandte deren nur hie und da noch gegen leichtere Klagen, Zahnweh, Nasengeschwulst etc. an. Der Zustand war so, dass Patient wieder ein Mensch zu nennen war, der Arbeit zugängig, und vom geselligen Umgange nicht mehr so schroff abgeschnitten. Der Geist liess freilich noch Manches zu wünschen übrig, die bekannte fixe Idee tauchte noch hie und da auf, allein man musste zufrieden seyn, den Beklagenswerthen doch wieder in einem menschlichen Zustande zu wissen. Unter diesen Verhältnissen versprach ich mir nichts mehr von fernerer Anwendung von Mitteln.

Ich bemerke zum Schlusse, dass Patient seit Jahren in einer an Naturschönheiten reichen Gegend gelebt hatte, ehe man ihn nach Karlsruhe

brachte *), wohin wegen „Erheiterung und Genuss frischer Luft“ zu bringen, Niemanden einfallen wird. Bessere Pflege kann es in diesem Falle auch nicht gewesen seyn. Ich würde gerne zugeben, der Glaube an mich, den Arzt, habe Alles gethan, allein dazu bin ich viel zu collegialisch, weil ich mir nicht denken kann, dass ich mehr Zutrauen verdienen solle, als ein Dutzend meiner Herrn Collegen. Diät kann diesen Patienten auch nicht geheilt haben; ich untersagte nur Kaffee. Ob freilich ausserdem der Mangel von Petersilie und Sellerie auf die Psyche eingewirkt habe, wage ich nicht zu bestimmen. Wein liess ich forttrinken. — Welches Mittel hier die Hauptrolle gespielt habe, weiss ich nicht anzugeben; für den Erfolg ist es in gegenwärtigem Falle gleichgiltig; allein er hat mich aufs Neue belehrt, wie wenig gegründet die Angabe ist: derartige Kranke bedürften grosser Gaben von Arzneien. Dank der grossen Natur, dass unserem Körper selbst in diesem „hart angreifbaren“ Leiden, Empfänglichkeit für die feinsten specifischen Arzneireize eingepflanzt wurde!

Dr. Griesselich.

---

*) Es war lediglich geschehen, damit ich den Patienten unter Aufsicht haben möchte.

IV.

Ueber die Entzweiung der Medizin in Allopathie und Homöopathie etc. *Von* Dr. J. A. Werber.

(Schluss.)

In der Homöopathie ist ein grosser Streit, und eine widerspruchsvolle Unbestimmtheit, welche Grade der Verdünnung am zweckmässigsten seien? Hahnemann und seine treuesten Anhänger fordern, dass man alle Arzneien in gleicher Verdünnung und Gabe reichen, und am allerliebsten nun gar blos an die Arzneien riechen lassen soll, damit gleichförmige Resultate gewonnen werden. Man kann nicht anders sagen, als wenn die Natur sich eine Gleichförmigkeit gefallen liesse, es sehr bequem wäre, zu praktiziren, aber die Natur ist eben so vielartig in ihrer Quantität, als Qualität, daher sie die Einerleiheit strafend zurückstösst.

Weniger befangene Homöopathen finden doch einen Unterschied zwischen unverdünnten, weniger verdünnten und höher verdünnten Arzneien, und die Nothwendigkeit ihrer verschiedenen Anwendung in verschiedenen Krankheiten. So bestimmt Lux (in seiner Isopathik, Leipzig 1832) die höher verdünnten Arzneien für mehr chronische Leiden, und die

weniger verdünnten mehr für die acuten Krankheiten. Dieser Ansicht stimme ich im Allgemeinen bei, nur nicht dem von ihm (auch namentlich von Jahr etc.) zum Grunde gelegten Gedanken, als seien die unverdünnten und weniger verdünnten Arzneien schwächer, die verdünnten, und besonders die hochverdünnten, aber stärker; im Gegentheile, je mehr die Arzneien verdünnt werden, desto schwächer werden sie auch; diese Thatsache wird Jeder durch Versuche an sich erfahren, denn die verdünnten Arzneien, und namentlich in steigenden Verhältnissen ihrer Verdünnung, werden den gesunden Organismus weniger krank machen, als massivere Arzneien und stärkere Gaben. Wenn die Verdünnung die Arzneien stärker, potenter machen würde, so müssten ja die Arzneien durch fortgesetzte Verdünnung immer stärker werden, und dürften am Ende gar nicht mehr, wegen ihrer gesteigerten Stärke, anwendbar seyn, was aber selbst nach dem Geständnisse der excentrischsten Homöopathen nicht der Fall ist. Man könnte die Homöopathen fragen, warum wendet ihr denn nicht die unverdünnten Arzneien an, wenn ihr sehr schwache braucht, und die Verdünnung sie in ihrer Kraft steigert? Die an sich wahre und richtige Thatsache, dass die Verreibung die Arzneistoffe unendlich fein zertheilt und durchdringend auflöst, und sie dadurch geeigneter macht, auf die organische Erregbarkeit einzuwirken, scheint eine Hauptursache gewesen zu seyn, den gerügten Irrthum zu erzeugen. Die acuten Leiden erfordern im Allgemeinen die massivsten Mittel, und die grössten Gaben, so wie die rascheste Wieder-

holung, weil die Arzneien in ihrer Macht, Grösse und Stärke auch gleichen Schritt halten müssen mit der raschen, mächtigen und gewaltigen Krankheit. Es ist in diesem Falle eine verderbliche Ansicht, dass die Arzneien durch die Verdünnungen potenzirt und besser geeignet werden, gegen acute Leiden, cyclische Krankheiten, zu dienen. Dr. Trinks in Dresden, ein erfahrener homöopathischer Arzt, warnt entschieden genug, durch eigene Beobachtungen geleitet, vor allgemeiner Anwendung höherer Arzneiverdünnungen gegen *acute gefahrvolle* Krankheiten. Chronische Krankheiten erfordern im Allgemeinen weniger massive Mittel, kleinere Gaben und Wiederholungen in längeren Zwischenräumen. So lehrte mich die Erfahrung.

Die acuten Krankheiten der cyclischen Leiden werden gewöhnlich durch eine plötzliche, starke oder auffallend wahrnehmbare Einwirkung hervorgerufen, der Krankheitsprozess entzündet sich desswegen auch schnell, und schreitet rasch vorwärts, breitet sich schnell aus, und drängt zu vollkommen kritischen Entscheidungen, auf welche Genesung folgt. Die Arzneien müssen der Natur und dem Verlaufe der Grösse und Stärke der Krankheit angemessen sein, daher in der Regel stärkere arzneiliche Eingriffe passen, und im Allgemeinen ihre glückliche Behandlung von Seite der alten Schule, namentlich in entzündlichen und gastrischen Leiden. Dagegen werden die chronischen Leiden durch langsam und allmählig einwirkende Ursachen hervorgerufen, daher das Leiden sich kaum bemerkbar oder gar unmerklich entwickelt und bildet, der Verlauf ist

langsam, die Ausbreitung allmählig, und die kritischen Entscheidungen sind nur unvollkommen, von Zeit zu Zeit sich wiederholende, meistens vergebliche Versuche des Heiltriebes der Natur (wie z. B. die Hämorrhoidalkrisen), worauf zwar öfters einige Erleichterung eintritt, aber nur vorübergehend, und früher oder später wieder Verschlimmerung nachfolgt, und so abwechselnd, bis allmählig der Körper zerstört und die Kräfte aufgerieben sind, wenn nicht glückliche Umstände, oder ärztlich passende Vorkehrungen dem Leiden ein Ende setzen. — Diese grosse Classe von Krankheiten mit recht massiven Mitteln und grossen Gaben und raschen Wiederholungen anzugreifen und zu bekämpfen, ist nicht naturgemäss, und wird von keinem heilsamen Erfolge in der Regel gekrönt. In diesen Fehler verfallen viele Aerzte der alten Schule, daher das auffallend geringere Glück in Behandlung chronischer Leiden, im Verhältnisse des Erfolges bei acuten Krankheiten.

Eine viel naturgemässere Bahn hat die Homöopathie eingeschlagen, wenn sie nur nicht wieder auf der andern Seite die Kleinheit der Gaben und die Schwäche der Arzneien durch Uebertreibung der Wahrheit und Zweckmässigkeit entrückt, und somit das andere fehlerhafte Extrem ausgebildet hätte!

Wenn die Arzneien in mässigen kleinen Gaben zweckmässig zubereitet, und nach passenden Zwischenräumen wiederholt, mit verständiger Berücksichtigung und Anordnung der Diät, des Regimes, der Aussenverhältnisse etc. in chronischen Leiden

gereicht werden, so sieht man in der Regel einen viel günstigeren Erfolg; sie passen sich ganz der Natur, und dem Verlaufe, der Grösse und Stärke der Krankheit an, sie durchdringen auf eine mildere und sanftere Weise den ganzen Organismus, und besonders jene Organe und Funktionen, welche vorzugsweise erkrankt sind, und so bringen sie eine allmählige Umstimmung des Erregungs-, und Umänderung des Bildungsverhältnisses, und somit Heilung hervor. Auf diese Art wirken die *Mineralwasser*, welche die Arzneistoffe in kleinen Quantitäten, auf die feinste und durchdringendste Weise aufgelöst enthalten, und so mild und doch kräftig den Organismus durchdringen, umstimmen, umändern und heilen.

In der That, was würde die Allopathie ohne die Mineralwasser mit vielen chronischen Krankheiten anfangen? Die Mineralwasser sind ihre sacra anchora in vielen Formen dieser Leiden. Es verräth wenig Scharfblick und Beobachtungsgabe, wenn die Mineralwasser nicht als ein bewunderungswerthes Geschenk der gütigen Natur betrachtet werden; mit ihren geringen Quantitäten an Arzneistoffen und ihrer eigenthümlichen Auflösung und Durchdrungenheit wirken sie bei zweckmässigem Gebrauche auf eine sanfte und milde Weise auf den Organismus ein, durchdringen allmählig nach der Natur ihrer qualitativen Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit die erkrankten Organe und deren Funktionen, erregen den Heiltrieb der Natur, und bringen Umstimmung, Umänderung und Heilung hervor. Wenn gleich die Einwirkung der Mineralwasser nur sanft und milde

ist, die arzneiliche Erregung nur langsam und allmählig fortschreitet, so darf man ja nicht die gewaltige Macht der Mineralwasser verkennen und geringschätzen; denn gerade in ihrer milden und nur allmählig, aber desto tiefer und nachhaltiger eindringenden Kraft und Einwirkung, liegt ihr grosses und unschätzbares Gut für chronische Krankheiten. Wer an Ort und Stelle der Mineralwasserquellen ihre Wirkungen beobachtet und studirt hat, wie ich es an den herrlichen Knibisquellen *) und mehreren anderen gethan habe, wird sich vollkommen davon überzeugen. Mancher Kurgast bemerkt während seiner Trink- und Badezeit keine oder nur sehr geringe günstige Veränderung, und ist darüber untröstlich; aber der Trost folgt sehr häufig nach, indem die Heilwirkungen nach der vollendeten Kurzeit eintreten, unter dem Namen als Nachwirkung bekannt.

Vor Allem aber ist nothwendig, dass der Kranke die für seine Krankheit passende Heilquelle besucht und sie zweckmässig braucht. Wie jede Arznei nur *den* Krankheitsfall am schnellsten, sichersten, angenehmsten und andauerndsten heilt, dem sie gerade vollkommen passt, entspricht, verwandt ist, so ist auch die genaue Wahl der Heilquellen unbedingt nothwendig und von wesentlichem Werthe für den Heilerfolg; denn die Heilquelle hilft nur als Arznei. Wie aber die Pharmacodynamik an Unbestimmtheit,

---

*) In meiner Schrift „Theorie der Quellen aus dem Standpunkte der organischen Geologie, nebst einer medizinisch-praktischen Abhandlung über die Heilquellen am Knibis im Grossh. Baden.“ (Freiburg 1831.)

Allgemeinheit, Unsicherheit in der Bestimmung der arzneilichen Qualitäten überhaupt leidet, so auch den Heilquellen gegenüber.

Nota. Bekanntlich ist der gelehrte medizinische Humorist Dr. SIMON in Hamburg der gewaltigste Gegner der Homöopathie, und darum ist es doppelt merkwürdig, zu vernehmen, was er denn von der Allopathie hält; ich führe eine Stelle an, die auch mein Freund Dr. GRIESSELICH in seiner mir so eben zugesendeten Schrift „kleine Fresko-Gemälde aus den Arkaden der Heilkunst," I. Wand, Carlsruhe 1834; Gemälde, welche des Verfassers bekannte, geistreiche, witzige, launige, muthige Feder für den Freund und Genossen jeder Schule genussreich hinzeichnete, glossirend aushob. „Wie so kommt es doch, dass einzelne, selbst bejahrte Praktiker, von der Ausübung der Arzneikunst, nach den Dogmen der alten Schule, und mit den gewöhnlichen Arzneigaben, so schnell und unbedenklich zur Homöopathie übergesprungen sind? *Nur daher,* (man merke) *dass es so blutwenig Positives und Zuverlässiges in der praktischen Medizin gibt, weil selbst Erfahrungen, die 2000 Jahre alt sind, nicht immer Wort halten am Krankenbette, weil selbst die berühmtesten und erprobtesten Mittel uns oft im Stiche lassen.*" Also Dr. SIMON zu Hamburg. „Wo so blutwenig Positives" ist, können auch nur blutwenig „Dogmen" seyn, wo so „blutwenig Zuverlässiges" auch nur „blutwenig" Liebe zur Ausübung. Mich wundert, dass Simon dieser Kunst, der er, trotz aller Blutwenigkeit, die Rationalität vindicirt, Zeit und Musse schenkt, und sie nicht lieber in die Ecke wirft. Dieser ganze citirte Satz des Dr. SIMON hat eine, schon längst bei mir feststehende, Beobachtung aufs Neue bestätigt, dass es nicht die Vorzüge sind, durch welche die Steifgläubigen an ihre Kunst gefesselt werden, sondern die in ihrem innersten Innern mit tausend Eccho's rufende Stimme: weil unsere Sache „blutwenig" ist, kann die Anderer noch viel weniger etwas seyn. Nicht *Anhänglichkeit* an sie ist's, was sie zu deren Vertheidigern macht, sondern *Gewohnheit.* So weit mein Freund! ich füge hinzu, es wäre entsetzlich, wenn die Heilkunde verdammt wäre, nicht eine durchaus positive und zuverlässige Wissenschaft und Kunst werden zu können, wenn man nur auf Vermuthen und Gerathewohl mit der Gesundheit und dem Leben des Menschen schalten und walten müsste; das kann nicht seyn. Die Natur wirkt nach bestimmten Gesetzen, den Arzneien wohnt eine bestimmte krankmachende Kraft bei; Lebenskraft und Arznei sind an ewige Gesetze gebunden; man erforsche nur erfahrungs- und vernunftgemäss beide in ihren Wirkungen und Aeusserungen, so wird man auch zur naturgesetzlichen, also positiven und zuverlässigen Heilkunst gelangen. Wenn die bisherige Arzneikunde

in mehr denn 2000 Jahren nicht zu Wirklichpositivem und Zuverlässigem gelangen konnte, so müsste es nur an unrichtiger Methode gelegen haben. Zufall und Instinkt, meint Simon, müssen uns bei Arzneikenntniss leiten; dies ist wohl im Anfange der Fall, aber später müssen Vernunft und die Nothwendigkeit leiten.

Ich mag mich nicht wiederholen, sondern will nur bemerken, dass die Heilquellen nur durch Versuche an Gesunden und Erprobung an Kranken in ihren vollständigen qualitativen Beschaffenheiten und Eigenthümlichkeiten erkannt werden können, wie dies auch der Fall mit den gewöhnlichen Arzneien ist, und nur nach solcher specieller Erkenntniss können sie mit Sicherheit gegen bestimmte Krankheitsfälle angewendet werden. Nur aus der Unkenntniss können die vielen Missgriffe, welche Aerzte bei Badverordnungen machen, hervorgehen. Ausser der qualitativ entsprechenden Heilquelle ist auch der zweckmässige Gebrauch derselben von grosser Wichtigkeit; die Menge des Mineralwassers, welches getrunken wird, die Zeit, die Diät und das Regimen, sind wichtige Punkte, gegen welche so häufig gefehlt wird, und dies der Grund, warum der Erfolg nicht immer, auch bei passenden Heilquellen, so günstig ist, als man zu erwarten berechtigt ist.

Wir müssen in chronischen Leiden im Allgemeinen die Arzneien nach Art der Mineralwasser anzuwenden suchen; wie diese mild und sanft den Organismus durchdringen, und doch tiefeingreifende und langnachhaltige Wirkungen hervorbringen, wodurh eine allmählige, der Natur und dem Verlaufe, der Stärke und der Grösse, der Einwurzelung und Veraltertheit der Krankheit entsprechende Einwir-

kung und Wirkungsweise erzeugt wird, so müssen auch unsere Arzneien in kleinen Gaben, zweckmässig zubereitet, in passenden Zwischenräumen wiederholt, und bei geordneter Diät und Regimen angewendet werden. In chronischen Krankheiten darf man nicht stürmen; es ist ganz wider das Gesetz der Natur; meine eigenen Erfahrungen haben mich darüber belehrt, und die Beobachtung anderer Aerzte, die ich stets am glücklichsten sah, je einfacher und mässiger sie ihre Kranken behandelten. — Noch erübrigt mir, darüber zu sprechen, ob die Homöopathie nie in Fall kömmt, nach Art der Allopathie energisch eingreifende Mittel und Operationen anzuwenden, und ob die Arzneimittel nach homöopathischer Indication nie in grössern Gaben verabreicht werden können, ohne zu schaden? Ein heftiger Streit entstand vorzüglich über die Versicherung der Homöopathen, dass sie keiner Blutentziehungen, keiner Brechmittel, Abführungsmittel, und dergleichen Hauptstützen der alten Schule bedürften, sondern alle ihre Heilungen blos durch ihre Arzneiverdünnungen bewirken. Man gestattete nur bei seltenen, äusserst gefahrvollen Fällen solche Hülfe. Indessen haben in der neuesten Zeit mehrere Homöopathen mehr Fälle zugegeben, als es im Geiste der ursprünglichen Homöopathie liegt, so dass nun Zerwürfniss im eigenen Lager der Homöopathie herrscht.

Wenn der Arzt frühzeitig, also während oder bald nach der Entstehung und Entwicklung der Krankheit gerufen wird, und die Krankheit aus dynamischen Ursachen entspringt, so wird auch durch dynamische Mittel, durch kleinere Gaben,

und öftere Wiederholung derselben, eine Umstimmung der Störungen, und somit Heilung erzielt werden. Die alte Schule wendet dies Verfahren häufig an, z. B. bei gastrischen Fiebern, wo sie Ipecacuanha, Tartarus emeticus, Rheum, Taraxacum, Mittelsalze etc. in kleinen Gaben reicht, was sie Dosis refracta und refractissima nennt. Dies Verfahren entspricht dem Heilbestreben der Natur und befördert die kritischen Entscheidungen. Wird aber der Arzt später gerufen, sind durch die Ursachen, die anfänglich wohl vorzugsweise dynamisch einwirkten, aber im Verlaufe plastische Veränderungen und krankhafte Absonderungen im Magen und Darmkanal hervorbrachten und anhäuften, welche, wenn auch nur Wirkungen der vitalen Störungen, dann doch auch wieder als Ursachen auf die vitalen Funktionen zurückwirken, und die endlich die Natur durch kritische Entscheidungen ausleeren will (Turgescenz nach oben und unten), ist es ganz der Indication gefolgt, in solchen Fällen durch eine Verstärkung der Arzneikraft und Gabe, und rasche Wiederholung derselben, Erbrechen oder Durchfall herbeizuführen; man befördert auf diese Weise die Bemühungen des Heiltriebes der Natur, und bekämpft gleichzeitig die Krankheit, indem man sie schnell zu Ende führt. Das erstere Verfahren der alten Schule mit Dosi refracta und refractissima ist im Grunde kein anderes, als das homöopathische, wenn die Homöopathie eine vernünftige Ansicht vom Heilverfahren besitzt, wie in der That in der allerletzten Zeit sich Stimmen erhoben haben; sie will das Heilbemühen der Natur mit gelind wirkenden

Mitteln befördern, die Krankheit zu Ende führen durch Umstimmung der vitalen Functionen, und die Normalität herstellen. Das zweite Verfahren der alten Schule mit voller und verstärkter Gabe scheint nicht homöopathisch zu seyn, ist es aber doch, nur ein energischeres, indem dieselben Mittel den gleichen Zweck nur schleuniger und kräftiger herbeiführen, weil die Natur den Zweck nur mit gefahrdrohender Langsamkeit, oder gar nicht, aus Unvermögenheit, erreichen würde. Ein ähnlicher Fall findet statt bei entzündlichen Fiebern. Kann der Arzt frühzeitig zu Hülfe eilen, so wird diesen Fiebern mit gelinden antiphlogistischen Mitteln in der Regel gesteuert. Wird aber der Arzt erst gerufen, wenn das anfänglich mehr dynamische Leiden ganz in den materiellen Zustand, die Blutmasse und das Säftesystem in Entzündungsmetamorphose übergegangen ist, ein sehr wichtiges Organ den Heerd der Entzündung darstellt, und höchst bedroht ist von gänzlicher Funktionsstörung, das Subjekt robust, blutreich, so wird auch ein sehr energisches Verfahren nöthig seyn. In solchen Fällen gelingt es der Natur manchmal, durch Blutungen wesentliche Erleichterungen herbeizuführen, und es ist richtig gehandelt, durch Blutentziehungen den Intentionen der Natur nachzuhelfen. Innerliche Mittel würden in solchen gefahrvollen Fällen nicht schnell genug eine heilsame Wirkung zu versprechen im Stande seyn, und ich erachte etwas sehr Ueberflüssiges und Unnöthiges zu thun, wenn ich den Homöopathen darthun und beweisen wollte, dass die Blutentziehungen, mit Mass und Ziel angewendet, nicht

nur unschädlich, sondern in gefahrvollen Entzündungen das mächtigste und unerlässlichste Mittel sind, um den Heiltrieben der Natur Luft und Freiheit zu verschaffen, und durch dynamisch wirkende Mittel die Krankheit dann zu Ende zu führen. Wahr ist es, dass dem krassen Allopathen die Einsicht noch nicht geworden, wie weit es die dynamische, specifische Heillehre zum Theil schon gebracht hat und noch bringen wird in der Bekämpfung mancher entzündlichen und gastrischen Fieberformen, besonders leichterer Art, und namentlich nervöser Fieberformen, und meine Erfahrungen überzeugen mich, dass in der Zukunft die häufigen und grossen Eingriffe in das organische Leben seltener und nur in gefahrvollen und dringenden Fällen Statt finden werden. Ich finde es aber zu voreilig und auch frevelhaft, wenn Operationen, die augenfällig die heftigsten und gefahrvollsten Krankheitsfälle in ihrer Macht gebrochen, und den glücklichen Krisen zugeführt haben, verlassen, und neue Mittel und Wege mit Keckheit und Dreistigkeit so allgemein empfohlen werden; wo es sich um Gesundheit und Leben handelt, da ist Vorsicht, Mässigung und Vorurtheilslosigkeit nicht genug zu empfehlen. Aber zu sehr und zu leicht wird die Sache in Hintergrund gestellt, und System und persönliche Meinung erhalten ein verderbenbringendes Uebergewicht, und man sieht dann ein unrühmliches Ueberbieten auf beiden Seiten, so dass die Alten nichts Neues wollen, und die Neuen das Alte verdammen. Nicht alles Alte ist unwahr, und nicht alles Neue ist falsch; die Idee der Wahrheit hat noch keine Zeit und kein Volk

ganz verlassen, sondern sie schreitet in ihrer Entwickelung und Enthüllung unaufhaltsam vorwärts, hier schnellere, dort langsamere Schritte machend, hier in bescheidener Einfachheit, dort im Glanze ihres hohen Reichthums erscheinend. Nichts vermag der Allmacht der ewigen Wahrheit zu widerstehen, wo sie den Sinn für ihr Licht findet, da erregt sie ihn mit Allgewalt, und mit ihrer Erkenntniss erwacht auch der Trieb, sie auszubreiten und herrschend zu machen; so lange noch die Menschen sind, wird auch die Wahrheit seyn, denn die Menschheit ist die ewige Wahrheit der Natur.

Ein vernünftiger Arzt wird ebenfalls ohne Bedenken und Zaudern zur Eröffnung von Abscessen schreiten, deren Eiterentleerung nach Aussen vorzüglich erwünscht seyn muss, damit nicht wichtige innere Organe mit in den Kreis der Zerstörung gezogen werden, oder die fieberhafte Aufregung länger zur Aufreibung der Lebenskräfte unterhalten wird. So zeigt es sich allerdings, dass die Medizin solcher eingreifenden Mittel und Operationen niemals entbehren kann. Es wird kaum nöthig seyn, zu erinnern, dass solche verstärkte Arzneigaben und Operationen in allen Fällen unentbehrlich sind, wo gleich im Anfange der Krankheit eine grobe, materielle Veränderung eintritt, oder wo die Krankheit selbst durch, die Vitalität massenhaft und mechanisch störende, entfernte Ursache herbeigeführt wird, so z. B. Brechmittel bei Diätfehlern.

Man kann also die massiver und mechanisch wirkenden Arzneigaben und Operationen nicht entbehren, wo entweder eine materielle Veränderung, ein

Produkt der Vitalität, oder sie selbst die entfernte Ursache ist.

Die alte Schule legt ein Hauptgewicht in ihrer Therapeutik auf die Berücksichtigung der entfernten Ursachen! „Tolle causam“ ruft sie stets; dagegen vernachlässigt die neue Schule auf eine schreiende Weise die Berücksichtigung der entfernten Ursachen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass beide Schulen auch in dieser Beziehung auseinander liegen, und im feindlichen Gegensatze einander bekämpfen.

Die alte Schule berücksichtigt mit vollem Rechte die entfernten Ursachen, und verdient in dieser Hinsicht eben so viel Lob, als sie in Betrachtung und Auffassung der Symptome der Krankheit nicht den Werth an den Tag legt, als sie verdienen; dies rührt aber zuverlässig von dem Mangel an specifischer Arzneimittelkenntniss her, denn weil die Symptomenindication sie häufig im Stiche lässt, so haben sie keinen andern Weg, als sich an die Causalindication zu halten.

Die neue Schule schätzt fast ausschliesslich, wenigstens vorzugsweise, nur die Symptome der Krankheiten, und vernachlässigt über die Gebühr die Ursachen derselben, wozu sie ohne Zweifel die genauere specifische Arzneimittelkenntniss geführt hat.

Allein eine vernünftige Medizin wird weder vorzugsweise die Ursachen, noch vorzugsweise die Erscheinungen der Krankheiten berücksichtigen, sondern entfernte Ursachen und Erscheinungen nach ihrem Werthe erkennen, und miteinander zu verbinden suchen; sie ist schon gezwungen, dieses

Verfahren einzuschlagen, weil manchmal die Krankheiten mehr ihre Erscheinungen hervortreten lassen, während ihre entfernten Ursachen verhüllt sind, oder nicht entfernt werden können, und umgekehrt; manchmal liegen die entfernten Ursachen so klar und offen zu Tage, ehe die Erscheinungen der Krankheit sich entwickeln konnten, und hier wäre es eine Thorheit, die entfernten Ursachen nicht vorzugsweise zu berücksichtigen und zu entfernen, um die weitere Entwicklung der Krankheit zu unterbrechen. Man kann die alte Schule eine vorwiegende Causaltherapie, die neue Schule eine vorherrschende Symptomentheorie nennen, und damit ist schon ihre Einseitigkeit bezeichnet, und zugleich die Nothwendigkeit angedeutet, dass eine höhere Therapie, welche sowohl die entfernten Ursachen, als die nachfolgenden Erscheinungen der Krankheiten beachtet und zu Indicationen erhebt, sich in der nächsten Zukunft entwickeln und ausbilden müsse.

Hahnemann und seine strengsten Anhänger und Freunde schreiben vor, dass man die homöopathisch indicirten Arzneien nur in den höchsten Verdünnungen anwenden dürfe, weil sonst die starken Einwirkungen unverdünnter Arzneien zu heftig seyn, und die Krankheit übermässig verschlimmern würden.

Diesen Aussprüchen haben schon mehrere praktische Aerzte entgegengesetzte Erfahrungen und Beobachtungen bekannt gemacht, wie vorzüglich Kopp, Wolf, Rummel etc. Im Grunde hat die ganze alte Schule, wie ja Hahnemann in seinem Organon selbst nachweisst, mit grössern Arzneigaben sehr

häufig homöopathisch geheilt, aber nur empirisch, ohne wissenschaftliche Einsicht und Erkenntniss der Bestimmungsgründe. Trinks erklärt geradezu jede Heilung homöopathisch.

Gehen wir von dem Gedanken aus, dass jede naturgemässe Heilung am sichersten und schnellsten durch spezifische Mittel, d. h. durch arzneiliche Einflüsse, welche auf das erkrankte Organ und dessen veränderte Funktionen mit grösster Verwandtschaft und charakteristischer Aehnlichkeit einwirken, erreicht wird, dass das homöopathische und enantiopathische Heilprincip als Relativitäten des Specifischen in der Wechselwirkung in einander übergehen, dass alle Heilungen durch Wechselwirkungen der kranken und gesunden Organe von statten gehen, worin das Allopathische oder Sympathische und Synergische besteht, und dass endlich Quantität von Arznei und Krankheit sich entsprechen müsse, so finde ich nicht, dass diese Ansicht bei den Praktikern zu einem leitenden und durchgreifenden Prinzipe für die Verordnung der Arzneien geworden ist. Auf der einen Seite erblicken wir Aengstlichkeit und blindes Vertrauen auf die Aussprüche eines götzenhaft angebeteten Mannes, wodurch die Wissenschaft nicht befördert wird, auf der andern Seite sehen wir ein starres Festhalten an alten Autoritäten, und Unglaube an die neuen Wahrheiten, wodurch ein Stehenbleiben in der Wissenschaft bedingt wird.

Meine Versuche und Beobachtungen haben mich belehrt, dass man mit grössern und kleinern Gaben, mit unverdünnten und mässig verdünnten Arzneien,

je nach Art und Grösse der Krankheit, und der specifischen Erregbarkeit des erkrankten Subjektes heilen könne und müsse; dass diesseits und jenseits der Arzneistärke und Gabengrösse Schranken seien, versteht sich von selbst, aber im Allgemeinen sind sie nicht, bis jetzt wenigstens, bestimmbar.

Als ich meine ersten Versuche machte, um das homöopathische System für Theorie und Praxis zu prüfen, wendete ich verdünnte Arzneien an, und stieg allmählig herab die Stufenleiter bis zur unverdünnten Arznei und mässiger Gabengrösse, deren ich mich jetzt im Allgemeinen bediene, aber je nach modificirenden Umständen zu Verdünnungen hinauf, oder zu grössern Gaben herabsteige.

Ich habe schon früher angegeben, dass im Allgemeinen die chronischen Leiden kleinere Gaben, die acuten grössere fordern, und im Verhältnisse als die chronischen Leiden eine acute Form oder Verlauf annehmen, auch die Gabe grösser und die Arznei stärker werden, und die Wiederholung öfter geschehen müsse, und umgekehrt im Verhältnisse, als die acuten Leiden eine chronische Form oder langsamen Verlauf annehmen, oder in diese übergehen, auch die Gaben kleiner, die Arzneien schwächer und die Wiederholung seltener werden müsse; aber ich wiederhole, dass dieses nur im Allgemeinen richtig ist, indem Individualitäten grosse Modificationen fordern können und werden. Das Ganze beruht, wie ich schon früher bemerkt habe, auf einer raschern oder schleichendern, grössern oder geringern, stärkern oder schwächern Entwicklung der vitalen Funktionen, wornach sich

natürlich auch die arzneilichen Eingriffe mit Gabengrösse, Arzneistärke und Wiederholung richten müssen; dies sind übrigens Gründe und Bestimmungen, welche sich der Aufmerksamkeit von selbst darbieten müssen.

Ich will hier einige Krankheitsgeschichten mittheilen, welche zeigen werden, wie ich mit grossen und kleinen Gaben, verdünnten und unverdünnten Arzneien, homöopathisch und enantiopathisch heilte, mit Zufügung kritischer Bemerkungen.

Ich wurde laufenden Sommers dringend zu einem Kranken, Hofrath Th—l, der selbst Arzt ist, aufs Land gerufen. Ich hörte und fand Folgendes: Der Kranke sah aus, wie erdrosselt, mühsam nach Luft schnappend, und machte einen äusserst schlimmen Eindruck auf den Eintretenden; das Gesicht nach den Seiten schmutzig bleichgelb, nach vorn blauroth; die Gesichtszüge waren verzogen, ängstlich; jede Bewegung, selbst eine blos etwas rasche Wendung, drohte Erstickung; Reden war nur mit öfterer Unterbrechung und Pause möglich; die Brust war wie zusammengeschnürt und drückend gespannt; tiefes Athmen war durchaus unmöglich, es schien ein Hinderniss das Tiefathmen zu hemmen, es erregte krampfhaftes Husten, worauf öfters etwas Schleim, manchmal auch ein wenig Blut folgte; der Puls- und Herzschlag war schnell, hart, unterdrückt, aussetzend; die Lebergegend aufgetrieben, schmerzhaft, empfindlich bei Berührung; Stuhlgang zur Verstopfung geneigt; sehr wenig, feuriger, etwas brennender Urin; die Füsse waren bis zum Knie herauf geschwollen, bei drückendem Berühren

liessen sie eine Vertiefung zurück, blass und kühl; wenig Appetit, viel Durst; der Schlaf war seit einiger Zeit ganz gestört, der Patient konnte nur sehr hoch und gegen Ende nur noch im Bette sitzend liegen, und wenn er kaum eingeschlafen war, so schreckten ihn furchtbare Träume, wie wenn er ins Wasser stürzen oder in Untiefen fallen sollte, auf; manchmal suchte er durch eigenthümliche Stellungen, am Tische sich anstemmend, sich Luft und Erleichterung zu verschaffen; das Gemüth war sehr niedergeschlagen, ängstlich, und in Zorn ausbrechend bei Widersprüchen; er klagte über Schwäche und grosses Mattigkeitsgefühl. Der Patient hat das 68ste Jahr überschritten, die Constitution gehört im Ganzen zu den ziemlich robusten, das Temperament sprach sich als cholerisch aus. Die Krankheit, welche der erste Anblick als Hydrothorax erkannte, war nach den Versicherungen der Umgebung zu ihrer Verwunderung in sehr wenigen Tagen zu dieser gefahrvollen Höhe gestiegen, nachdem sie sich ganz allmählig seit Monaten herangebildet hatte. Der Patient behandelte sich früher selbst mit den höhern Arzneiverdünnungen. Ich verordnete die einfache Fingerhuttinktur (Tinctura Digitalis purpur. simpl.), alle 2 — 3 Stunden einen Tropfen in einem Esslöffel voll Wasser zu nehmen, und rasch zu steigen mit der Tropfenzahl, je nach Massgabe der arzneilichen Einwirkung und dem Erfolge; als Getränk erlaubte ich Pflanzensäuren mit Wasser verdünnt. Anfangs steigerten sich einzelne Symptome der Krankheit, und der Kranke schien verzweifelnd; allein am 5ten Tage war der

Patient schon so vortrefflich, und die Genesung so vorwärts geschritten, dass es die kühnsten Erwartungen übertraf; er konnte schon eine kleine Stunde mit mir bei schöner Witterung ausfahren. Es wurde mit der Digitalistinctur fortgefahren; doch nicht mehr Tag und Nacht, da die fieberhafte acute Aufregung fast ganz vorüber war; in Zeit von 14 Tagen war jede Geschwulst verschwunden, eben so Husten, Blutauswurf; das Gehen war schon ziemlich leicht, das Athmen ungemein erleichtert, der Puls nur wenig aussetzend; die meisten Beschwerden waren noch im Unterleibe; die Verstopfung war etwas vermehrt, die Anschwellung und Schmerzen in der Lebergegend hatten nicht abgenommen. Nun schien mir Quecksilber angezeigt; ich liess 1 Gran Calomel mit 2 Drachmen Milchzucker eine halbe Stunde lang verreiben, und alle 2 — 3 Stunden eine Messerspitze voll nehmen; die Wirkung war ganz entsprechend, es traten mehrere weiche Stuhlgänge ein, welche sehr vortheilhaft auf die Beschwerden und Leiden des Unterleibes einwirkten. Einzelne Beschwerden erforderten Chinatinctur, die zu einigen Tropfen für die Gabe sehr gut Magenbeschwerden hoben; die Leberleiden, Stockungen in dem Pfortadersystem, eine trockene spröde Haut etc., forderten zu Schwefel auf, welchen ich zu 5 Gran mit 2 Drachmen Milchzucker verrieben, Messerspitzweise alle Paar Stunden nehmen liess, und bald trat erleichterndes Hautdämpfen ein. Auf diese Arzneien erfolgte die Genesung, und nach Verlauf von einigen Wochen konnte der Genesene, wie ein Gesunder, alle Bewegungen, selbst über Berge, vornehmen.

Dieser Patient wurde durch Arzneigaben hergestellt, welche HAHNEMANN für tödtend halten würde; Digitalis hat die gefahrvollsten Symptome, obwohl der Puls schnell, häufig und hart war, was gegen HAHNEMANN's Satz in seiner Anmerkung zu Digitalis S. 94 spricht, wenn er sagt: „Hieraus sieht man, wie sehr die gewöhnlichen Aerzte sich irren, welche einen dauerhaft langsamern Puls durch Fingerhut zu bewirken suchen;" er dachte nicht an die Wechselwirkungen.

Bei einer Dame, welche nur sehr wenig Urin, der sehr feurig und roth war, liess, dabei äusserst keuchte, namentlich bei jeder Bewegung, einen sehr unregelmässigen, ungleichen, aussetzenden, unterdrückten, langsamen Pulsschlag, geschwollene Füsse hatte, über grosse Schwäche klagte, wirkte die einfache Fingerhuttinktur ganz vortrefflich; aber sie ertrug nicht mehr als einen Tropfen täglich viermal, nach einigen Gaben schon strömte der Urin von ihr. Diese Dame hat eine sehr grosse Erregbarkeit für Arzneien, grössere Gaben von Digitalis bewirken ihr Schwindel, Kopfweh etc.; dagegen ertrug der vorige Patient bis zu 10 — 20 Tropfen Digitalistinktur. Ich finde darum die Deklamationen HAHNEMANN's gegen die grössern Arzneigaben im Allgemeinen für übertrieben und nichtssagend; eben so wenig werden die Deklamationen seiner Gegner gegen mässige, kleinere Arzneigaben im Ganzen zutreffend seyn; zu Allem gehört die verständige Erfahrung, welche eben so oft auf beiden Seiten vermisst zu werden scheint, um sich gegenseitig richtig beurtheilen zu können.

Ich wurde zu einem 4jährigen Mädchen gerufen, welches schon ein Vierteljahr im Bette lag, unfähig, seine Glieder zu gebrauchen, man musste ihm selbst Speise und Getränke reichen; es sah abgezehrt aus, und die Krankheit erschien als Lähmung, welche durch einen Fall rückwärts vom Stuhle vor einem Jahre verursacht wurde, und sich allmählig entwickelte. Anfangs zeigte sich nur eine Steifheit des Nackens, der Kopf konnte nicht nach vorn, nicht nach hinten gebogen, und nicht nach den Seiten gedreht werden, sondern der ganze Körper folgte diesen Bewegungen; unter Gebrauch von Manchem ging es nicht besser, sondern immer schlimmer, bis sich völlige Lähmung einstellte. Nach sorgsam erhobenem Falle erhielt das Kind verdünnte Tinktur von Rhus toxicodendron, einen Tropfen mit Milchzucker alle Paar Tage, und in einigen Wochen konnte das Kind wieder herumlaufen. Es war merkwürdig, schon nach der ersten Gabe stellte sich Besserung ein; nun sind zwei Jahre seit der Heilung verflossen, und das Mädchen ist blühend, gesund und stark. Alderson empfahl dieses Mittel zuerst gegen Lähmungen; doch muss man sich hüten, es zu stark zu geben, weil es sonst zu heftige und lang dauernde Reactionen hervorruft.

Ich wurde zu einem Knaben von 6 Jahren gerufen. Er war sehr abgezehrt; ein allgemeiner, namentlich den Kopf sehr einnehmender Schweiss, am stärksten Nachts, schwächte ihn sehr; Brustschmerzen beengender Art; heftiger Husten, besonders während des Schlafes, er war trocken, krampfhaft, erschütternd, besonders während des Liegens sehr

stark; er war zum Ersticken, und hörte nur eine Zeitlang nach Erbrechen auf; der Kranke musste sich aufrichten, um dem Ersticken zu entgehen; abendliche Fieberaufregung; Verstopfung sehr hartnäckig; kein Appetit, ziemlicher Durst, grosse Schwäche. In diesem gefahrvollen Zustande, welcher sich in einigen Wochen entwickelte, wie es schien auf Erkältung, glaubte ich die einfach verdünnte Tinktur von Hyoscyamus niger, alle Paar Stunden einen Tropfen mit Milchzucker reichen zu müssen, und zu meiner grossen Freude war in Zeit von 48 Stunden die Scene wie verwandelt; der Husten besserte sich auffallend schnell, Schlaf folgte ruhig, Stuhlgang trat ein. Die Niederlage der Kräfte forderte Chinatinktur, und diese wirkte nach Wunsch; später war noch Schwefel nöthig, welcher eine Neigung zu Diarrhöe hob, die in einer psorischen Diathese ihren Grund hatte, indem der Knabe früher Hautausschläge hatte.

Frau Sch— klagte mir, dass sie schon ein ganzes Jahr krank war; sie könne nichts essen, besonders keine Mehlspeisen, indem sie Alles wieder erbrechen müsse, und wenn sie nicht von selbst erbrach, so musste sie eine Reizung des Rachens vornehmen, um zu erbrechen, weil sie sonst fürchtete, dass der Mageninhalt sie zersprenge; sie erbrach manchmal gleich, manchmal erst einige Stunden nach dem Essen, das Erbrochene schmeckte sauer und bitter, manchmal kam zuerst Wasser, Schleim, dann Speisen, und umgekehrt; Stuhlgang verstopft, hart; die Blähungen gingen nicht ab, sie erregten Stechen auf der rechten und linken Rippenseite; jede Berüh-

rung der Magengegend that ihr weh; Bewegung drohte ihr Erstickung, weil ihr Krämpfe vom Magen aus in den Hals stiegen, und da Zusammenziehung bewirkten; häufige Wadenkrämpfe, besonders Nachts; die Kräfte waren sehr gering, der Körper abgemagert, die Gesichtsfarbe schmutzig. Sie erhielt Tinctura Nucis vomicæ, verdünnt, alle Paar Tage eine Gabe, und mit 4 Gaben war sie geheilt; schon die erste Gabe brachte ihr schnell Erleichterung.

Frau B— klagte mir, dass sie schon seit mehreren Jahren an Magenbeschwerden leide, fast Alles wegbreche, sauer, bitter, scharf; dass sie sehr vom Fleische falle, jeden Tag elender werde; und in der That sah sie höchst elend aus. Sie erhielt 6 Gaben Tinct. Nucis vomicæ, verdünnt, wodurch sie zu grosser Verwunderung so hergestellt wurde, dass sie nun fast alle Speisen ertragen kann, und schon bedeutend an Fleisch und Kräften zugenommen hat.

Ein Mann von D— suchte bei mir Hülfe; er sah sehr gelb aus, hatte keinen Appetit, Brechreiz, Aufstossen, Magendrücken, Verstopfung, trockenen Husten. Ich verordnete ihm Tinct. Nucis vomicæ fortis, Morgens und Abends einen Tropfen, und jeden Tag mit einem Tropfen zu steigen; die Besserung stellte sich rasch ein, ohne alle Verschlimmerung; in 14 Tagen war er wohl, der Husten löste sich schnell.

" Ich wurde zu einem jungen Manne K. gerufen; ich fand ihn mit starkem Fieber, die Gelenke an allen Extremitäten geschwollen; er konnte kein Glied rühren, litt heftige, stechende und reissende

Schmerzen, die bei Bewegungsversuchen unerträglich wurden; Verstopfung, Durst, Husten; eine schwächliche Constitution, und grosse Erregbarkeit des Nerven- und Gefäss-Systems zeichnete ihn aus; die Krankheit verdankte er einer Erkältung. Ich liess ihm ein Klystier von lau warmem Wasser geben, und Tinct. Aconiti Napelli, verdünnt, reichen; die abendliche Fieberexacerbation war stark bis zum Phantasiren, gegen Morgen trat Ruhe und Schlaf ein, ein heftiger, allgemeiner Schweiss folgte, welcher eine vortreffliche Krisis war. Ich liess ihm noch einige Gaben Aconit reichen, dann verdünnte Bryonia- und Nuxvomicatinktur; am 8ten Tage konnte er das Bett verlassen. Starke Chinatinktur erhielt er zum Schlusse der Cur. Ich habe immer gefunden, dass wenn auf Aconit Schweiss erfolgt, die Wirkung immer nach Wunsch ausfällt. Auch hat der Schweiss einen eigenthümlichen, scharfen Geruch; Störk schreibt von ihm: „Sudor multum fœtuit." Aconit passt mehr bei trockener, Mercurius mehr bei feuchter Haut in rheumatischen Schmerzen und Fiebern.

Eine Köchin klagte mir über Schwäche des Magens, sie habe keinen Appetit, das Essen mache ihr Magendrücken und starkes Aufstossen, sie leide sehr an Blähungen und häufigen Koliken mit schneidenden Schmerzen, namentlich während ihren Katamenien; sie sah sehr kränklich aus; schmutzige Gesichtsfarbe; litt schon längere Zeit. Ich verordnete ihr Tinct. Fabarum St. Ignatii ℥j, Morgens und Abends einen Tropfen in einem Esslöffel voll Wasser zu nehmen, und alle Tage zu steigen, je nach der

Einwirkung der Arznei; sie brauchte nicht mehr, als diese Quantität, und wurde ihrer Beschwerden los.

Frau H— in W. erlitt vor 17 Jahren, während ihrer Periode, grossen Schrecken, darauf bekam sie Krämpfe, wovon sie von Zeit zu Zeit äusserst heftig befallen wird. Der Anfall beginnt mit Mattigkeit, sie muss sich ins Bett legen, die untern Extremitäten dehnt und streckt es ihr so gewaltig, dass sie die Bettstätte auseinander drücken könnte; dann ergreift es ihr den Magen, es bläht ihn auf, wie geschwollen, sie kann keine Kleider um den Leib ertragen; vom Magen geht es ihr wie eine heisse Kugel in den Hals, und bläht ihn auf; es streckt ihr die obern Extremitäten, Hände und Finger, wie steif; vom Nacken aus dringt es ihr in den Kopf, und verursacht ungeheure Hitze und Klopfen darin, mit Betäubung und halber Besinnungslosigkeit; die Zunge wird ihr steif, dass sie nicht reden kann; Aufstossen bessert; Gemüthsbewegungen und Diätfehler rufen die Krämpfe am leichtesten hervor; sie hat die Zeit der Katamenien zurückgelegt. Sie brauchte Vieles, ohne besondere Hülfe. Tinct. Fabarum St. Ignatii, verdünnt, half ihr zauberähnlich; sie hatte ein ganzes Jahr lang Ruhe, und als sie auf sehr grosse Eingriffe wieder einen Anfall bekam, so wurde dieser durch dieselbe Tinktur schnell gehoben.

In Krämpfen, welche sich vorzugsweise in den Gliedern äussern, ist Ignatia ein ganz vorzügliches Mittel, und ich hatte die Freude, mit diesem Mittel epileptische Krämpfe mehrerer Kinder schnell und

sicher zu heilen; auch bei Erwachsenen lässt sich sein hülfreicher Einfluss nicht verkennen.

Frau W— verlor in der Niederkunft viel Blut, auch während des Stillens hatte sie Blutflüsse. Daraus entwickelte sich Schwäche und Zittern des ganzen Körpers, ein sehr heftiges Kopfweh reissender Art, besonders linker Seite, ungemeine Empfindlichkeit der Augen, Stechen und Zucken darin bei dem geringsten Lichte, verminderte Sehkraft, farbiger Schein vor den Augen, die Augen waren geröthet, und bei Versuchen, scharf zu sehen, wässerten sie. Ich verordnete, um die durch Blut- und Säfteverlust erzeugte Schwäche zu heben, Tinct. chinæ simpl., täglich viermal 5 Tropfen zu nehmen, und in wenigen Tagen waren die Zufälle gehoben; doch liess ich noch einige Zeit die Chinatinktur fortreichen, um eine anhaltende Stärke und Gesundheit herbeizuführen. Ohne die geringste Beschwerde, Angegriffenheit oder sonstigen Unfall wurde die starke Tinktur ertragen.

Doch muss ich gestehen, dass mir manche Patienten sagten, dass sie auf die Einnahme von unverdünnter Tinct. Nuc. vomic., Aconiti Napelli, Pulsatillæ, Fab. St. Ignatii etc., auch in kleinen Gaben, im Anfange eine arzneiliche Angegriffenheit spürten, aber gewöhnlich nur die ersten Paar Tage; später erfuhren sie nur wohlthätige Wirkungen. Nur einzelne Individuen erlitten auch längere Zeit von kleinen Arzneigaben mehr oder minder Beschwerden, was wohl nur in ihrer Eigenthümlichkeit beruhen mag. Darum begreife ich nicht, wie die Homöopathen eine so grosse Scheu und Furcht vor grössern

Gaben und unverdünnten Arzneien hegen; sollte es nicht häufig in vorgefasster Meinung begründet seyn?

Eine Frau von 50 Jahren litt schon gegen neun Jahre an Schwindel. Blutentziehungen, Brechmittel, Abführmittel, Fussbäder, Hautreize auf den Nacken halfen nichts; ich wurde zu Rathe gezogen; sie klagte mir über so heftigen Schwindel, besonders Morgens, dass sie, um nicht zu fallen, sich an Stühlen halten müsse, es gehe Alles mit ihr im Kreis herum, wie wenn sie berauscht wäre, dabei hatte sie nichts anderes zu klagen, als dass sie sich etwas verschleimt fühle, und bald beim Stiegensteigen schwerer athme, als früher. Ich verordnete ihr Nux vomica 1/12 Gran pro Dosi, Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen, und in Zeit von 3 Wochen war sie geheilt; es ist nun ein Jahr vorüber, und sie bekam keinen Anfall mehr.

Dieselbe Frau befreite ich mit Nux vomica von der Grippe, die in trockenem, mit Brechreiz verbundenem Husten, Schnupfen, Kopfweh, Appetitlosigkeit etc. bestand; das Leiden verschwand wie durch Zauber.

Brustkrankheiten, namentlich chronischer Art, Schleimlungensucht, beginnende Lungenschwindsucht, heilte oder besserte ich auffallend durch Nux vomica, Bryonia alba, Pulsatilla, Aconitum, Digitalis, Dulcamara, China, vorzüglich aber durch verriebenes Stannum *), welches ein merkwürdiges, specifisches Mittel für die Respirationsorgane ist.

*) Zinn enthält das alte Antihecticum Poterii.

Schon weit vorgeschrittene Lungenschwindsuchten konnte ich bessern, ihnen eine Zeitlang Einhalt thun, aber später gingen sie gewöhnlich doch ihren Lauf der Zerstörung. Ich überzeugte mich, dass mit specifischen Mitteln gleich im Anfange der Krankheit unendlich viel gethan werden kann, mehr, als bis jetzt nur geahnt wird; die Zukunft wird mit Auffindung specifischer Mittel grossen Segen bringen und verbreiten. Mir gelang es, mehrere verloren geachtete Individuen auffallend schnell herzustellen, wobei Stannum Ausgezeichnetes leistete; aber wo die Zerstörung der Lunge und die Aufreibung der Kräfte schon zu weit vorgeschritten sind, scheint die Kunst hülflos zu seyn.

Wie scharf man mit Abfassung der charakteristischen Symptome verfahren muss, um das specifische Mittel zu treffen, beweist unter manchen Fällen folgender, den ich, weil in meinem eigenen Hause, leichter beobachten konnte. Meine Frau, ausserordentlich zu Erkältungsdiarrhöen geneigt, klagte mir Morgens früh über heftiges Schneiden und Reissen im Leibe, Brechreiz, Durchfall; weil ich ihr schon mehrmal äusserst schnell mit Tinct. Dulcamaræ solche Zufälle gehoben hatte, so gab ich ihr wieder dieses Mittel; allein, als nach einer Stunde keine Besserung eintrat, gab ich ihr Tinct. Veratri albi, auch dieses Mittel hatte keine Wirkung. Nach Verfluss einer Stunde näher forschend, zeigte sich Diarrhöe mit Stuhlzwang, nun gab ich ihr Mercurius solubilis Hahnemanni, verrieben mit Milchzucker; kaum waren 5 Minuten vorüber, als sie in Schlaf verfiel, und in einer halben Stunde, ohne

alle Schmerzen, und von Diarrhöe befreit, erwachte. Der Schlaf war für mich das gewisse Zeichen, dass sie das heilende Mittel erhalten hatte, indem sie nach Darreichung treffender specifischer Mittel stets in Schlaf fiel.

Wenn Schlaf auf die Einnahme der Arzneien folgt, oder auch nur Schläfrigkeit, so darf man Heilung voraussagen; jedoch kann auch ohne Schlaf die Heilung folgen.

Eine Köchin leidet schon seit vielen Jahren an folgenden, zeitweise eintretenden Zufällen: Ueber die Nabelgegend ist sie wie gebunden, in den Gedärmen kluttert es, wie wenn sie aufgeblasen würden, oder als rollten die Gedärme im Bauche umher; hin und wieder entsteht am Bauche ein hervorragender, faustgrosser und hart anzufühlender Knäuel; jeder Druck auf den Bauch ist schmerzhaft; von beiden Seiten fahren Stiche durch den Unterleib, die sehr schmerzhaft sind; dabei ein fortwährendes Drängen aufs Wasser, ohne es lösen zu können; die Füsse werden kalt, der Kopf wird heiss, es entwickelt sich eine fieberhafte Aufregung; meistens ist Brechreiz, auch wirkliches Erbrechen dabei. Erkältung ist die gewöhnliche Ursache dieses Leidens, und dieses tritt vorzüglich Abends ein. Früher wurde sie von einem berühmten, nun verstorbenen Arzte behandelt, und sie hatte manchmal 36 — 48 Stunden zu kämpfen, bis sich sämmtliche Beschwerden legten. Als ich sie zur Behandlung bekam, hob ich den Zufall unglaublich schnell durch Tinct. Pulsatillæ, in verdünnter Form; ich kann wohl sagen, dass die Pulsatilla in solchen Fällen ein

wahres Specificum ist; meistens in wenigen Minuten nach der Einnahme tritt Schlaf ein, und der Patient erwacht wie neugeboren. Doch kann ich nicht behaupten, dass der Zufall nicht wieder eintritt; nur wird er längere Zeit hinausgeschoben, und kommt seltener.

Madame B— klagte mir Folgendes: Stechen, Brennen, Hitze, Beissen im linken Auge, Flor vor den Augen, das Sehen verdüstert. Morgens und in der Nacht waren die Zufälle am schlimmsten, dabei klagte sie noch drückendes Kopfweh in der Stirne und auf den Augen, Zahnweh auf der ganzen linken Seite, ein Reissen im Zahnfleisch. Verdünnte Tinct. Belladonnæ, 2 Gaben, waren hinreichend, das ganze Leiden zu heben, welches schon längere Zeit gedauert hatte.

Ueberhaupt kann ich von der Belladonna rühmen, dass sie mir in mehreren Fällen von schweren Augenübeln, wobei vorzüglich der Sehnerv litt, wo Gefahr der Erblindung zu befürchten war, ausgezeichnete Dienste leistete; mit ihr allein konnte ich mehrere Subjekte heilen, welche keine Druckschrift mehr lesen, keinen Buchstaben mehr unterscheiden, keine Farben mehr erkennen konnten.

Gegen Menstrualbeschwerden konnte ich mit Tinct. Chamomillæ, Nuc. vomic., Pulsat., Croci, Sabinæ, Cocculi, Opii, Belladonnæ, Fabar. St. Ignatii, Conii, Platinæ ausgezeichnete Dienste leisten; so fand ich Opium unerlässlich, wenn die Menstrualkrämpfe ausserordentlich heftig waren, mehrere Tropfen alle Paar Stunden. Belladonna, welche in Harnruhr specifisch ist, leistete am meisten bei

Trockenheit im Halse und starkem Durste. Platina bei Spannung wie von einem Bande oder Reife, und profussem Blutfluss. Crocus bei schwarzem, klumpigem Blute. Sabina bei fluidem Blutabgang etc. So hat jedes Mittel eine eigenthümliche Beziehung zum Uterinleben, und nimmt einen entsprechenden Kreis seines Leidens ein, welchen der Arzt aufsuchen, erkennen und ausfüllen soll, was aber nur das Resultat einer längern, vernünftigen Erfahrung seyn kann. Es ist für sich klar, dass ein treffendes specifisches Mittel auch in kleinen Gaben öfters wirken kann und wird; allein ganz gegen alle Erfahrung würde es seyn, zu behaupten, dass man nicht auch die specifischen Arzneien in grössern Gaben und in massiverer Gestalt geben könne und *müsse;* so wendet man Schwefel gegen Krätze, Quecksilber gegen Syphilis, China gegen Wechselfieber, Meerschwamm gegen Kropf, Wurmsaamen gegen Würmer schon längst mit vorzüglichem Erfolg in grössern Gaben und in massiver Form an; ich kann versichern, dass ich die obenbenannten Mittel gegen Uterinleiden auch unverdünnt und in grössern Gaben reichen liess, und ganz ausgezeichnete Heilwirkungen folgen sah; ein Specificum wirkt in kleinern und grössern Gaben nach dem Verhältnisse und Grade der Erregbarkeit, und anderer, zum Theil noch dunkler Bedingungen.

Nota. Gross klagt über das häufige Fehlschlagen des homöopathisch-gewählten Mittels, und hofft daher, nach dem isopathischen Prinzip besser zu fahren; man kann ihm aber bemerken, 1) dass er die Homöopathie zu sehr beschränkt; er soll nur das Enantiopathische mit in das Prinzip des Specifischen aufnehmen; 2) dass er die Arzneien zu sehr verdünnt und zu kleine Gaben reicht; er soll auch die Arzneien

unverdünnt und in grössern Gaben verordnen, er wird sicher mehr Kranke heilen, als bisher. Ach die böse Einseitigkeit! — warum die alten Wahrheiten nicht annehmen? So eben kömmt mir eine kleine Schrift zu: „Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie, von Dr. K. T. Kretschmar," Leipzig 1834, welche in einer Anmerkung folgende interessante Bemerkungen enthält. „Die antipathische ist eben so eine specifische Heilmethode, wie die homöopathische, nur im entgegengesetzten Sinne; daher kann sie nicht in jedem Falle ein prekäres Verfahren seyn. Wenigstens redet ihr in vielen Fällen die Erfahrung das Wort; da, wo noch eine blose Schwankung im Lebensprozesse Statt findet, es noch nicht zur Keimbildung im Organismus gekommen ist, hilft sie oft schnell. Auch könnte ja das, was wir antipathisch nennen, oft sogar homöopathisch seyn. Denn wenn ich vom Opium behaupte, dass es das beste Mittel sei, in oft wiederholter Gabe von ½ Gran, verhunzte Entbindungen zu regeln, oder dergleichen künstliche noch möglich zu machen, so weiss ich nicht, in welche Parthie dieses Verfahren gehört; Hahnemann sagt zwar in der Vorrede zum Opium ausdrücklich: „„Nur Mohnsaft allein erregt in der Erstwirkung keinen einzigen Schmerz,"" dennoch spricht er im Symptomenverzeichniss von Schmerzen, und besonders Symptom 39 von ungeheuern, wehenartigen Schmerzen in der Gebärmutter, welche den Unterleib zusammen zu krümmen nöthigen, mit ängstlichem, aber fast vergeblichem Drange zum Stuhle. Das ist ja grösstentheils, was die armen Kreisenden plagt, und in den Entbindungslehrbüchern Rheumatismus der Gebärmutter genannt wird; hier hilft auch Opium unvergleichlich, und was hilft, das gilt. Ob es in den gewöhnlichen homöopathischen Gaben helfen würde, weiss ich nicht, kann es aber auch nicht versuchen, denn die Noth ist gewöhnlich zu gross und dringend, so dass man das gewiss Helfende allem Andern vorziehen muss. Kann mir Jemand ein besseres Mittel sagen, so werde ich es mit Dank annehmen; geschadet habe ich damit noch niemals. Doch mag man mir ja ein Mittel nennen, welches in so schmerzlichen Fällen eben so schnell hilft, und mag es aus Erfahrung empfehlen, sonst schweige man lieber still." Hier zeigt es sich aufs Neue, dass die Homöopathie und die blosen Homöopathen einseitig sind; ohne die alte Schule ganz theoretisch und praktisch studirt und geübt zu haben, bleibt man einseitig. Aber auch die neue Schule muss man theoretisch und praktisch durcharbeiten, sonst bleibt man eben so einseitig. Das wahre Heil der Medizin erblüht nur in der theoretischen und praktischen Durchbildung beider Schulen, indem in beiden Wahrheiten liegen, und man nur durch beide zur ganzen Wahrheit gelangt.

Frau B— in K. litt schon vier Monate lang an einer bösen Brust in Folge einer Niederkunft; die Brust sonderte aus tiefern Stellen viel grüngelben Eiter; dabei war die Kranke appetitlos, hatte Stuhlverstopfung, fühlte sich schwach; ich liess ihr verriebenen Schwefel reichen, und in einigen Wochen war sie ganz gesund, nachdem sie [illegible] Monate lang erfolglos behandelt worden war.

Ich habe gastrische Fieber behandelt, welche in Folge von Diätfehlern, von aufregenden Gemüthsbewegungen entstanden waren. Ich reichte Ipecacuanha, Tartarus stibiatus, Chamomilla, Nux vomica etc., verdünnt; ich sah keine Wirkung. Ipecac. und Tartar. emet. etc. in grössern Gaben, dass kräftige Ausleerungen entstanden, brachten sehr schnell günstige Heilwirkungen.

Ich könnte noch eine grosse Reihe von Krankheitsgeschichten aufzählen, welche Beweise liefern würden, dass man mit grossen Gaben und unverdünnten Arzneien, so wie mit kleinern Gaben und mässig verdünnten Arzneien heilen könne und müsse, nach Art und Grösse der Krankheit, und der Erregbarkeit des erkrankten Organes; so wie endlich, dass die Arznei eine sehr innige Verwandtschaft besitzen müsse, um sicher und schnell zu heilen. Doch es ist für meinen Zweck in dieser Abhandlung hinreichend, und meine übrigen Erfahrungen werde ich in rein praktischen Arbeiten mittheilen.

Ueber die Wiederholungen der Arzneien habe ich schon an verschiedenen Stellen gesprochen; hier will ich nur noch Einiges bemerken.

Hahnemann gestattete Anfangs nur bei einigen

Arzneien eine Wiederholung; seine Schüler, seinen Worten treu ergeben, wagten es Anfangs auch nicht, über sein Verbot hinauszugehen, oder doch öffentlich ihr Selbstsehen zu gestehen; doch erhoben sich allmählig von verschiedenen Seiten Stimmen, und in neuester Zeit hat sich HAHNEMANN für Wiederholung aller Arzneien erklärt, womit er eine Reihe von seinen frühern Erfahrungen und Aussprüchen vernichtete. Ich bin überzeugt, dass HAHNEMANN nach einigen Jahren gestehen wird, dass man auch unverdünnte Arzneien und grössere Gaben zur Heilung anwenden könne und *müsse*, denn die vielen Erfahrungen, welche unverblendete, prüfende Aerzte am Krankenbette machen, werden ihn endlich zu demselben Zugeständnisse zwingen, wie dies nun der Fall mit der Wiederholung ist. Ja, nehmen wir hier sogleich seine neueste Lehre an, dass man, statt früher alle Paar Monate, jetzt mit den Arzneien wöchentlich, täglich, sogar stündlich wechseln, endlich gar zwei Arzneien mit einander verbinden soll, wie einige Koryphäen der Homöopathie gethan und anrathen, um die Heilung zu beschleunigen, so wird kein grosser Prophet erfordert, um voraus zu sagen, dass die Homöopathie in unsern jüngsten Tagen und in nächster Zukunft auf dem Wege wandle zur Identificirung mit der alten Schule, wie es auch nicht anders seyn kann, nach dem historischen Entwicklungsgang der Medizin und der wissenschaftlichen Einsicht.

Dass man die Arzneien wiederholen soll und darf nach dem Verhältnisse der Erregbarkeit, der Reaction, Art und Grösse der Krankheit, des schnellen oder lang-

samen Verlaufs etc., mehr oder minder oft, kann für Jemanden, der ohne Vorurtheil eine Reihe von Beobachtungen am Krankenbette gemacht hat, gar keinen Zweifel mehr zulassen. Meistens wird man finden, dass man mit der Gabe steigen muss, indem sich die Erregbarkeit an den Arzneireiz gewöhnt, daher ein grösserer Reiz nöthig wird; dann gibt es Fälle, wo man mit der Arzneigabe fallen muss, wenn die Erregbarkeit, die vorher gesunken war, sich erhebt, indem es hier unnöthig ist, bei gesteigerter Erregbarkeit dieselbe Menge arzneilichen Einflusses anzubringen, und überflüssige, selbst schädliche Reactionssteigerungen zu veranlassen.

Wenn ein Krankheitsfall repetirt, so habe ich in der Regel eine grössere Arzneigabe nöthig gefunden, was sich theils aus der Angewöhnung der Lebenskraft an die Arznei, theils aus der gewöhnlich gesteigerten Krankheitsgrösse ableiten lässt.

Ein anderer Punkt ist der Wechsel der Arzneien, der noch nicht gehörig aufgeklärt ist. Es ist die Frage, ob es vortheilhafter ist, eine entsprechende Arznei ununterbrochen fortnehmen zu lassen, so lange sie für den Zustand der Krankheit passt, oder sie abwechseln zu lassen mit einer andern zunächst passenden Arznei. Hierüber kann ich nur bemerken, dass beide Methoden ihre Anwendung finden, keine die andere überflüssig macht. Entspricht ein Mittel einem Krankheitszustand vollkommen, so findet die Methode der ununterbrochenen Arzneianwendung zweckmässiger Statt; ist aber der Zustand mehr gemischter Art, sind mehrere Organe, Apparate, Systeme krankhaft ergriffen, welche ein

Mittel nicht gehörig qualitativ bemeistern kann, so fand ich die Methode des Arzneiwechsels von günstigerem Erfolge begleitet. So habe ich Nux vomica mit Digitalis abwechseln lassen, in Zuständen, wo das Pneumonalsystem mit dem gastrischen in leidender Verbindung stand; Digitalis wirkte entschiedener auf das erstere, Nux vomica entschiedener auf das letztere, und ich habe die schönsten Wirkungen gesehen. Solcherlei Versuche und Beobachtungen habe ich eine ganze Reihe gemacht, mit verschiedenen Arzneien, was aber weiter anzuführen hier zu weit führen würde.

Der letzte Punkt, den ich in dieser Abhandlung besprechen will, betrifft die Einfachheit und Zusammensetzung der Arzneimittel. Die alte Schule war stets und ist jetzt noch eine grosse Freundin von mehrfacher Verbindung einfacher, heilkräftiger Arzneien zu einem Gemeng- und Gemisch-Ganzen. Diese vielfache Verbindung von Arzneien zur Tilgung einer Krankheit rührt hauptsächlich von dem Mangel an scharfer und richtiger Kenntniss der einzelnen Arzneien her. Woher sollte auch die alte Schule eine bestimmte, positive zuverlässige Kenntniss der spezifischen Kräfte der Arzneien gewonnen haben, da sie niemals die Prüfung der einzelnen Arzneien zum besondern und ernsten Studium machte, niemals die einzelnen Arzneien zur Reaktion auf den gesunden Körper anwandte und am Kranken erprobte.

Wenn man ein Gemeng oder Gemisch einzelner Arzneien, deren eigenthümliche Kräfte nicht bekannt und gekannt genug sind, anwendet, wie kann man

auf diese Weise zu einer positiven Kenntniss der Arzneikräfte und ihrer Wirkungen gelangen, die nur aus der Wechselwirkung mit dem Leben der Organismen hervorgehen! Wohl hat die alte Schule manche Arzneien durch eine lange Beobachtung und Erfahrung, durch Zufall und glückliches Nachdenken in ihrer allgemeinern oder auch speziellern spezifischen Wirkungsweise kennen gelernt und diese vorzugsweise einfach den Kranken reichen lassen, z. B. China und Chinin gegen Wechselfieber, intermittirende periodische Krankheitsformen, Schwäche; Mercur gegen syphilitische Leiden, Wurmkrankheiten; Schwefel gegen Krätze; Graphit gegen Flechten; isländisches Moos gegen Lungensucht; Eisen gegen Bleichsucht; Meerschwamm gegen Kropf, und so andere Mittel mehr, und damit hat sie bewiesen, dass man mit einer einfachen Arznei grosse und wichtige Krankheiten heilen könne. Besässe die alte Schule eine Menge solcher spezifischer Mittel, so würde sicher die einfache Arzneiverordnung zum herrschenden Princip der Therapie geworden seyn. Dies ist nun der Fall mit der neuern Schule; ihr herrschendes Prinzip ist die einfache Arzneiverordnung und Darreichung; durch Prüfung an Gesunden lernte sie den Umfang und die Eigenthümlichkeit jeder einzelnen Arznei kennen, und ist dadurch in Stand gesetzt, mit positiver Sicherheit gegen die Krankheiten zu kämpfen, wenn sie nur in qualitativer und quantitativer Hinsicht die richtige Arznei und die gehörige Stärke derselben reicht, wogegen freilich oft von ihr aus Einseitigkeit gesündigt wird. Es ist wohl kein Zweifel, *dass mit der*

Zunahme der Einfachheit der Arzneiverordnungen auch die Vollkommenheit der praktischen Medizin steigt; ein Arzt, der viele Mittel in ein Recept setzt, steht gewiss auf niederer Stufe der Bildung und des Talentes, und es sieht schlecht mit seiner diagnostischen und pharmakodynamischen Kenntniss aus. Wer mit einer einzigen Arznei eine Krankheitsform zu überwinden im Stande ist, steht höher, als jener Arzt, welcher eine Menge Mittel zur Heilung bedarf. Wenn man die Behandlungsweise grosser Aerzte der alten Schule studirt, so wird man finden, dass sie ihren Stolz in die möglichst einfache Behandlungsart setzten. In der einfachen Behandlung und Arzneiverordnung liegt auch der klarste Beweis von tüchtiger diagnostischer und pharmakodynamischer Kenntniss eines Arztes; er schaut durch die Hülle der Symptome den Sitz und das Wesen der Krankheitsform, und in einer einfachen Arznei findet er das heilsame Mittel; dagegen ist es sehr verdächtig, eine Reihe von Mitteln auf einem Recepte zu finden, weil daraus eine Unklarheit und Untiefe der diagnostischen Kenntniss der Krankheit und der Arzneien leuchtet.

Die Wissenschaft und Kunst muss nach einfacher Arzneiverordnung mit aller Macht hinstreben, weil nur in der einfachen Verordnung die Möglichkeit liegt, positives Wissen und sicheres Handeln zu gewinnen und zu erreichen; nur in der speziellen Kenntniss aller Einflüsse und Mittel, aller Gesetze und Regeln beruht die Grösse der Medizin, und zu dieser gelangt man nur durch eine vernünftige Erfahrung.

Einfache Arzneien sind alle Mittel und deren Verbindungen, insofern sie eine *physikalisch-chemische* und *organische Einheit* bilden; in diesem Sinne ist das zusammengesetzteste Mineralwasser so gut ein einfaches Mittel, als ein Pflanzenstoff und ein Metall. — Jede Arznei, welche eine Einheit, sei es chemische oder organische, bildet, besitzt einen mehr oder minder grossen Umfang von Kräften und eigenthümlichen Wirkungen auf das thierische und menschliche Leben, deren genaue Kenntniss dem Arzte unerlässlich ist zur sichern und gründlichen Heilung. Ich kann sie mir aber nur durch Einzelnprüfung aneignen; Zusammensetzungen verwischen leicht das Eigenthümliche und Arzneilichkräftige, so dass die Heilung zwar auch gelingen kann und wird, aber wahrscheinlich schwieriger, langsamer, unsicherer. Die Homöopathen fangen in unsern jüngsten Tagen auch an, zwei einfache Mittel zusammen zu verordnen, wodurch sie ihrem Principe ungetreu werden, und der alten Schule zuwandeln; es wird sich zeigen, welche Resultate die fernern Versuche der Homöopathen herbeiführen werden; dieser Punkt ist noch sehr dunkel, und kann nur durch eine Reihe von Jahren erhellt werden. Dass mehrere spezifische Mittel zusammen verordnet werden und heilsame Wirkungen hervorbringen können, darüber kann natürlich kein Zweifel obwalten, denn so lange die Medizin steht, ist unendlich oft specifisch geheilt worden, trotz aller Zusammensetzungen; aber es fragt sich, ob die Heilung nicht sicherer und angenehmer ist, das vorvorzüglich passende Mittel zu reichen, ohne weitere

Beimischungen, und ob die Wissenschaft nicht mehr dabei gewinnt? Das Letzere wird wohl nicht geläugnet werden können, und das Erstere ist vielleicht noch zweifelhaft; auf jeden Fall wird die Zukunft darüber entscheiden.

Ich habe mit einer innigen Mischung von Schwefel und Rhabarber herrliche Erfolge in Durchfällen herbeigeführt; eine Mischung von Conium und Sulphur stibiat. aurant. hat mir in acuten und chronischen krampfhaften, trockenen, erschütternden, namentlich von Sprechen, Bewegungen etc. erregten oder gesteigerten Husten schnelle und gründliche Heilung erzielt, und dergleichen Mittel und Verbindungen mehr; aber ich habe auch mit jedem einzelnen dieser Mittel schon gleiche oder ähnliche Leiden gehoben. Auf jeden Fall ist es wissenschaftlicher, die Kenntniss der Arzneikräfte fördernder, namentlich Anfangs blos einfache Mittel zu verordnen; von der genauen Erkenntniss der einfachen Mittel kann man dann wohl in einzelnen Fällen versuchsweise zur Zusammensetzung schreiten, denn nur durch Versuche kömmt man weiter. Aber ohne genaue Kenntniss der eigenthümlichen Kräfte einer einfachen Arznei würde ich nicht zur Zusammensetzung schreiten; denn kenne ich das Einfache nicht, wie soll mir das Zusammengesetzte klar werden, kenne ich die Theile nicht, wird mir das Ganze noch dunkler und unbekannter; ich würde also auf diese Weise in die grobe Empirie fallen, und handeln ohne klare Einsicht und wissenschaftlichen Gewinn, wo der glückliche Zufall, aber nicht die naturnothwendige Vernunfteinsicht zum Ziele führt.

Das ist gerade das Unglück der Medizin, dass sie so lange im Grabe und in der Nacht der Empirie lag, oder auf unwirthlichen Höhen der Spekulation fruchtlos herumirrte; in das Leben und an den lichten Tag der durch Vernunft geleiteten Erfahrung soll sie treten, Wahrheit und Gewissheit soll jeden ihrer Schritte leiten und zur Wissenschaft und Kunst sie emporsteigern. Wenn die Medizin eine durchaus positive Grundlage und eine wissenschaftliche und künstlerische Vollendung erhalten will und soll, so muss eben so sehr eine gedankenleere Empirie, als die sinnlose Spekulation verlassen werden. Die Bahn der vernünftigen Erfahrung führt allein zum Ziele; dies Bedürfniss ist das allgemeine und lebendige Gefühl der Gegenwart, und es wird und muss zur Abhilfe führen. Ich verweise, statt auf viele andere Quellen, nur auf Dzondi's Bitte und Aufforderung an Deutschlands Aerzte in „Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde," 1tes Heft 1834, wo er auf eine *Reform der Medizin* mit glühenden Worten dringt, und ganz richtig die Fortschritte der Medizin auf eine genauere Erforschung der Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen Gewebes, Systems, Organs und Apparates und deren Funktionen baut, dem nur beizufügen ist, dass eine eben so genaue Erforschung der Wirkung aller Mittel und Einflüsse auf die verschiedenen Gewebe, Systeme etc. als eine nothwendige Bedingung zur Beförderung der Medizin betrachtet werden muss.

In dieser ganzen Abhandlung habe ich stets auf die Irrwege und Einseitigkeiten der verschiedenen Schulen der Heilkunde hingewiesen, und den Ge-

danken durchleuchten lassen, dass eine Versöhnung und Ausgleichung in der nächsten Zukunft zu erzielen und anzuringen seie. Die Identität aller Systeme kann nur von der Idee der *organischen Reaction*, als ihrer wahrhaften Grundlage, zunächst ausgehen, auf ihr beruht alle arzneiliche Qualität und alle arzneiliche Quantität. Die arzneiliche, qualitative, organische Reaktion erscheint als die *specifische*, in welcher die Qualität der Arznei und der Lebenskraft als wahrhaft verwandt und entsprechend sich offenbart, und durch welche mittelst Ausgleichung die Heilung herbeigeführt wird. Der Begriff des Specifischen wurde in der alten Schule als *enantiopathisch*, und in der neuen Schule als *homöopathisch* aufgefasst; hier nach dem Prinzipe similia similibus, dort nach dem Prinzipe contraria contrariis; aber zurückgeführt auf ihre Innerlichkeit und Wesentlichkeit, sind sie durch das Gesetz der Wechselwirkung von Arznei und organischer Kraft eines und dasselbe. Was in der Schule als Allopathie bezeichnet wird, können wir auch als Sympathie und Synergie, Mitleiden und Mitwirken ansehen, und deuten diesen Ausdruck als die Wechselwirkung zwischen den gesunden und kranken Organen, indem alle Heilung nur durch die Mithilfe gesunder Reaktionen vollbracht wird. Die Allopathie ist mithin nur der sympathische und synergische Reflex einer specifischen Affektion, welche ihre Wirkung von dem kranken Organe auf die gesunden, und von den gesunden Organen auf das kranke ausdehnt, daher ist sie auch nichts Eigenthümliches. Eine allopathische Affektion ohne specifische Reaktion bringt keine Heilung durch die Kunst

hervor, sonst würde jedes beliebige Mittel und jede organische Affektion Heilung herbeiführen, was Unsinn ist; wenn dennoch Heilung erfolgt, so hat sie blos die Naturkraft vollbracht, die ja unendlich oft ohne ärztliche Hilfe heilt.

Die arzneiliche, quantitative, organische Reaktion findet ihren richtigen Masstab in der angemessenen Gabe und Stärke der Arznei, welche eben so weit von der oft zu kleinen Gabe der neuen Schule, und der oft zu grossen Gabe der alten Schule entfernt steht, indem sie die Verflüchtigung der dynamischen und die Verkörperung der materiellen Lehre vermeidet, und in der arzneilichen Beziehung zur Lebenskraft ein organisches Reactions-Verhältniss erblickt.

So liegen Wahrheiten auf allen Seiten, aber die ganze Wahrheit entwickelt sich nur dann, wenn die Partheien eben so vielen ruhigen Ernst und besonnene Prüfung anwenden werden, als sie bis jetzt blinde Hitze und leidenschaftliche Verfolgung an den Tag gelegt haben. Dixi et salvavi animam meam!

---

1) *Kampf und Sieg der Homöopathie oder Reinarzneilehre* bei den badischen und hessendarmstädtischen Ständeversammlungen. Nebst vielen Erörterungen der wohlthätigen Hauptmomente und Folgen dieser einfachen, für Menschen und Thiere wohlfeil anwendbaren, der Moralität und dem Bürgerwohl förderlichen Heilart. Bekannt gemacht zur Erweckung selbstprüfender, eklektischer Aerzte, welche das Gute beider Heilarten zu vereinigen wünschen. Leipzig, 1834. Schumann. 15 Bogen 1 Thlr.

Ref. müsste nicht ein fleissiger Leser des — o — gewesen seyn, wenn er nicht sogleich den Verfasser dieses Werkes erkannt hätte, welches mehr hält, als es verspricht, und eine freundliche Oase ist in der homöopathischen Büchersahara, durch welche wohl manches Kameel, aber ohne Spezereien, dahinläuft.

Bei der eigenthümlichen Schreibart des Verf. ist es schwierig, einen Auszug zu geben dessen, was er vorträgt. Die Einleitung machen mehrere *rechtliche* und *sachkundige Vordersätze*, enthaltend anerkannte Rechtsprinzipien, hier zunächst bezogen auf die Beschränkung der Homöopathie durch das

Apothekerwesen, dann einige andere Sätze Hufeland's über die Freiheit in Kunst und Wissenschaft, — was Alles auf dem geduldigen Papiere sich noch besser ausnehmen würde, wenn nur Vater Hufeland in seiner Hufe Landes realiter dafür sorgen könnte.

Der erste Aufsatz stellt die Consequenz und Rationalität in der Entfaltung der Hauptmomente des homöopathischen Heilsystemes dar. Mit wahrem Vergnügen folgt man dem ehrwürdigen Verf. auf diesem Felde, welches er mit der Schärfe des Denkers beherrscht. Man muss das Alles selbst lesen, um die Vielseitigkeit des Verf. in Literatur und Kritik zu bewundern. Die „Warnung" auf pag. 21 sollten sich Alle recht bestimmt zu Herzen nehmen, damit nicht gar zu lange Reue nachfolge, an der unsere Nachfolger noch genug zu verdauen haben könnten!!

Nr. 2 enthält die schon bekannte Motion des Abgeordneten Herr in der zweiten badischen Kammer, nebst mehreren erläuternden Anmerkungen.

Nr. 3 den Walchner'schen Commissionsbericht dazu, nebst den Bemerkungen des Verf.

In Nr. 4 schildert der Verf. den Versuch der darmstädtischen medizinischen Tonangeber, die Homöopathie zu untergraben, durch ein Dispensirverbot, wobei der Verf. Bekanntes benützt hat. — Nr. 5 ist eine Fortsetzung davon, nebst Reflexionen.

Nr. 6 enthält die Hauptmomente des Schacht'schen Berichtes aus der zweiten darmstädtischen Kammer, nebst glossirenden Anmerkungen, so wie Nr. 7 das Merkwürdigere aus der Wolff'schen Rede, ebenfalls mit Noten, und Nr. 8 das bekannte

Separatvotum zweier Abgeordneten der zweiten darmstädter Kammer.

In Nr. 9 hebt der Verf. mehrere Hauptpunkte aus der in jener Kammer gepflogenen Discussion aus.

Nr. 10 enthält das Hauptsächlichste aus Rau's „Geschichte und Bedeutung des homöopathischen Heilverfahrens."

In Nr. 11 bewegt sich der Verf. wieder mit Eifer und Erfolg auf seinem eigenen Felde: — „theoretische Gedanken, um die Erfahrungsgrundsätze der Homöopathie auch rational zu erklären und wissenschaftlich zu beleuchten," — eine im edelsten Sinne des Wortes *naturphilosophische* Deduktion, an welcher sich die *mystisch*-naturphilosophische ein besser Exempel nehmen könnte, wenn sie nicht schon auf den Sand gefahren wäre, und zwar auf ihren eigenen Zirbeldrüsen- oder Gehirnsand.

Aus Rau's Schrift (Ueber den Werth des hom. Heilverf. etc.) sind in Nr. 12 „Erfahrungsbeweise" enthalten.

Die kleinen Gaben beschäftigen den Verf. in Nr. 13; er führt da Analogieen auf, und fügt am Schlusse noch die Bereitungsart der Mittel bei.

Nr. 14 enthält die Hauptpunkte aus den Discussionen der beiden Kammern Badens, und die Beschlüsse, dann die Statuten des badischen Vereines und einige andere Notizen.

Nr. 15 enthält die Hauptpunkte aus Hufeland's Werklein über die Homöopathie, von dem Ref. immer noch nicht recht weiss, ob es mehr gerade oder schief stehe. Ich hoffe aber, es werde eine Zeit kommen, wo sich Alles ohne die orthopädische

Streckmaschine HUFELAND's gestaltet; wann aber? hic Rhodus...!

Indem also Ref. seinen Collegen den „Kampf" empfiehlt, hofft er, dass einst der „Sieg" auch wirklich proklamirt, und zu dem Ende schon von dem gegenwärtigen Geschlechte eine Linnéische Laurus *nobilis* gepflanzt werden möge. Dem Reisslein wollen wir aber vorher wenigstens ein Blättchen entnehmen, und es dem Verfasser als eine wahre *homöopathische* Libation darbringen.

Carlsruhe, den 27. Juli 1834.

Dr. GRIESSELICH.

Dieser Anzeige will Ref. nur beifügen, dass so eben von ihm erschienen ist:

> *Vollständige Sammlung aller Verhandlungen und Actenstücke* der Kammern Badens und Darmstadts über die Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens. Aus den Protokollen entnommen etc. Nebst 2 Vorworten und vielen Noten. Carlsruhe, bei J. Velten. $15^1/_2$ Bogen. 1 Thlr.

Diese Verhandlungen machen in der Geschichte der Homöopathie jedenfalls Epoche, und die Herausgabe derselben erscheint daher gerechtfertigt. Den Erlöss hat der Herausgeber seinerseits zur Stellung von Preissfragen aus dem Gebiete der Homöopathie bestimmt, mit dem Wunsche, dass allgemeine Concurrenz stattfinde. Die nächste Generalversammlung des badischen Vereines soll das Weitere bestimmen.

2) *Homöopathie und Allöopathie.* Ihre Vorzüge und Mängel etc. Von Dr. Funk in Leipzig. Leipzig, Friese. 1834.

Ein wunderliches Produkt! Der Verf. weiss mit seinem Gegenstande gar nicht umzugehen und tappt grossentheils im Nebel herum, er mag auch anpacken, was er will; Gott beschütze uns vor solchen Beleuchtungen bei hellem Tage! — Das Buch geht im eigentlichsten Sinne aus wie das Hornberger Schiessen — man erfährt von Vorzügen und Mängeln des Einen und des Andern Nichts — es ist ein *gemachtes* Buch, wie es *gemachte* Musik giebt. Der Schluss ist der beste Beweis, dass der Verf. mit seinem Stoffe nicht im Reinen war; denn solcher Galimathias, wie er ihn, bei der Prophylaxis gegen die Cholera, vorbringt, ist nicht leicht geschrieben worden. Der Verf. hat nichts geschrieben — als ein Buch von seinem eigenen Mangel.

Dr. Griesselich.

3) *Kurze Uebersicht der homöopathischen Heilkunst,* ihrer allmähligen Entwicklung und jetzigen Ausbildung, von Constantin Hering, M. Dr., prakt. Arzt in Philadelphia; vorgetragen in der Hahnemann'schen Gesellschaft daselbst, den 18. April 1833. Philadelphia, bei Wesselhöft. 30 S. 27 kr.

Mit Vergnügen begrüssen wir diese Blätter des trefflichen Hering vom jenseitigen Continente, und wünschen, dass von Westen her der Homöopathie eine neue Sonne leuchten möge, da die hierländische von einem Heuschreckenschwarme verdunkelt zu werden drohet.

Im Lande der *Klapper*schlangen wird sich die Homöopathie ungehinderter entwickeln, während in den Ländern der *klapperlosen* Schlangen gar Manches entgegensteht. Glückliches Land, wo der Wanderer, von der Klapper im Grase gewarnt, bei Zeiten aus dem Wege gehen kann!

Unseren Gruss über den Ocean!

Dr. Griesselich.

4) Un mot sur la bétice du siècle et le charlatanisme homéopathique, par Silvain Eymard. Grenoble, 1834.

Schon ein solcher Titel ist eine wahre Herzstärkung, und nun gar sein Inhalt! — Ein französischer Sylvaticus spielt die Schwarzwälder Drehorgel und singt mit heischer Stimme das rührende Lied: Holde Minka..! Ja, diese Schöne haben die Homöopathen eine ...., genannt, und dafür werden sie gezankt. Sie verdienen das, und weil sie so arg mit dieser Minka umspringen, ist es nicht mehr als billig, als dass es ihnen eben so geschieht.

Erfreulich sind mir immer solche „Mots," denn die sind mir der sicherste Beweis, dass es deren bedarf gegen uns Eindringle.

Also vorwärts Herr Sylvaticus Eymard!

Dr. Griesselich.

5) *Antihomöopathisches Archiv*, herausgegeben von Dr. ALEX. SIMON, jun. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1r Bd. 1s Hft. (9¹/₂ Bogen 1 Thlr. !!!!).

Die Simonische Muse hat uns mit einem neuen, vortrefflichen Werke beschenkt, — inhaltsschwer, treffend, schlagend. Wer von *diesen* Wahrheiten nicht gerührt wird, und fernerhin ein widerspenstiger Homöopathe, ein ärztlicher Kakerlacke möchte ich fast sagen, bleibt, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Ach! wie glücklich ist diese glückliche Allopathie, dass sie einen solchen glücklichen Defensor hat, der, ein wahrer Anker, selbst in der seichtesten Pfütze den Dreidecker seiner Kunst vor Stürmen sichern kann! Wie gemein stehen wir da, die wir mit unserem Schifflein herumschwanken, und denen nur das Staunen gegeben ist vor solcher grandiosen Grösse, statt des Nachmachens! — Also Brüder, schaut in dies Buch und legt euch in den Staub, betet in Simon den Apollo an, der euch neues Licht bringen wird, der im Stande ist, euch zu zermalmen mit seinem Wagen und seinen Rossen, der Gewitter machen kann ohne Theaterdonnerkasten und Bärlappsaamen, — Gewitter, zerstörend, zertrümmernd, ja zerfleischend für euch.

In den acht Aufsätzen dieses klassischen Archives sind eine grosse Menge Vortrefflichkeiten enthalten, eingekleidet in das zärteste Gewand ächt rationeller Bescheidenheit, steckend in den Beinkleidern einer so allopathisch eben- als bundesmässigen Nüchternheit, angethan mit der patriarchalischen Schlafmütze wahrhaft stoischer Ruhe, und dennoch, einem Kindlein gleich, eingewickelt in die feinsten Tüllwindeln

paradiesischer Unschuld. Dass es doch nur dem unnachahmlichen Genie dieses Mannes, SIMON, den man mit Stolz den Celsum des XIX. Jahrhunderts nennen muss, gelingen konnte, ein solches Gigantenwerk zu schaffen! Ehre ihm, denn er, nur *er*, konnte das Unmögliche leisten! Möge er seinen Lohn darin finden, dass seine Mühe an uns angewendet ist, denn einer grossen Seele, wie ihm, kann bei seiner Arbeit nur grosser Erfolg vorschweben. Bereits fühlt sich Ref. durch den wohlgemeinten Zuspruch des Herrn Dr. SIMON, und die ihm gewidmete mehr als väterliche Zärtlichkeit so zerknirscht, dass er (Ref.), wenn er's nur im Stande wäre, sich sogleich in eine recht zuckersüsse und doch nie vergehende Orange verwandeln, einpacken, und dem Herrn Dr. S. selbst überbringen würde, um *ihm* das sauere Missionsgeschäfte perennirend zu versüssen.

Dass Herr Dr. S. diesen Erstling seines Archives seinem Herrn Vater gewidmet, ist ein rührender Zeuge kindlichen Gefühles. Ach! welcher Vater blickte nicht mit Stolz auf einen solchen Sohn, und freute sich nicht des süssen Schattens, den der zarte Sprössling giebt!

Carlsruhe, den 26. Juli 1834.

Dr. GRIESSELICH.

VERBESSERUNG.

Herr STEINKESTEL (s. pag. 211) lebte nicht als Missionär in Africa und Asien.

I.

Beobachtungen von Dr. Alther *zu St. Gallen in der Schweiz.*

---

1) In Küssnacht am Vierwaldstädtersee wurde ich bei meiner Durchreise zu einem 62 Jahr alten Manne gerufen, der schon seit vielen Jahren an einem Aneurysma Arteriæ iliacæ ext. dextr. unter dem Ligamento Poupartii litt; es pulsirte stark, und war etwa im Umfang einen Thaler gross; bei Berührung, nach Sitzen und bei Bewegung, stechend, und in der Mitte von der Dicke eines kleinen Fingers fühlbar. Der Mann hatte schon seit 10 Jahren alles Mögliche, von allopathischen Aerzten, äusserlich angewandt, und zuletzt, vermittelst einer Compression, das Grösserwerden der Geschwulst verhüten können; er bat mich dringend, meine Meinung zu äussern und ihn in Behandlung zu nehmen. Ich stellte ihm das Schwierige und Ungewisse des Erfolges vor, allein er blieb dabei, und ich gab ihm den 17. Sept. 1832 Lycopod. $^{30}/_{2}$ und verfertigte eine Tinct. Lycop. aus Semin. Lycop. ℨi und Alcohol. vini gallici ℥iii; damit liess ich täglich Morgens und Abends eine frisch befeuchtete Compresse auflegen und etwas von der Tinctur gelinde einreiben; dieses äusserliche Verfahren liess ich unausgesetzt fortbrauchen

bis ans Ende der Cur. Den 10. October wieder Lycopod. $^{30}/_{1}$ innerlich; den 15. November schrieb man mir, dass in allen Theilen starke Besserung eingetreten sei; den 15. December wieder Lycopod. $^{30}/_{1}$ und zum vierten Mal den 28. Februar 1833, an welchem Tag man mir berichtete, dass der frühere allopathische Arzt nun untersucht und geäussert habe, es sei wunderbar, wie diese Pulsadergeschwulst so weit habe gebessert werden können, auch glaube er, dass sie nie weiter zurückgehen könne, weil die Arterie von Natur sehr oberflächlich bei dem Patienten liege; übrigens sei nichts mehr zu fühlen, als die Arterie selbst, ohne Nebenausdehnung.

2) Eine Dienstmagd litt schon seit 8 Tagen an einem heftigen Zahnschmerz, der schon mehrere Jahre, jedesmal im Frühjahre, erschien, und jedes Mal, trotz aller allopathischen Hülfe, 5—6 Wochen lang anhielt. Nun wurde sie zu mir geschickt, und klagte über Folgendes: Zahnschmerz in allen Zähnen der linken Seite, welche alle hohl sind, reissend bis ins Ohr, mit halbseitigem Kopfweh, in Anfällen und besonders Nachts vermehrt. Pulsatilla und Magnet-Nordpol änderten nur die Schmerzart, aber liessen alles in gleicherHeftigkeit, eben so Aconit; nun fragte ich genauer über ihre früher gehabte Krankheit, da sagte sie, dass sie schon mehr als zwölf Mal an Erysipelas faciei gelitten habe, das jedes Mal aufgebrochen sei, zudem auf der nämlichen Seite. Auf dieses gestützt liess ich sie nun an Graphit riechen, wonach der Schmerz sie in ein Paar Stunden völlig verliess, und nur von 8 bis 11 Uhr Nachts noch ein Mal heftig wüthete, womit

dann Alles aufhörte und sich auch bis jetzt nichts mehr zeigte.

3) Eine hiesige Kaufmannsfrau litt schon mehrere Jahre an heftigen, oft wiederkehrenden Zahnschmerzen, die ihr bisher von keinem allopathischen Arzte gelindert werden konnten; es gesellten sich dazu: Wallung im Kopfe mit Hitze und Backenröthe; das Zahnweh war ein Krabbeln in den Zähnen, von der Schulter derselben Seite ausgehend und bis in die Schläfe und in den Kopf fahrend; Nachmittags schlimmer, die Nacht am schlimmsten, so dass sie im Bett aufsitzen muss vor Schmerzen. Ich gab drei Dosen Aconit $^{30}/_{1}$, alle vier Stunden eine zu nehmen, und nach dem letzten Pulver hörte der Schmerz gänzlich auf, und ist bis jetzt ($^{3}/_{4}$ Jahre nachher) nicht wiedergekehrt.

4) Eine arme Frau litt an einer schnell zunehmenden Bauchwassersucht, mit Verhaltung der Menstruation, Harndrängen mit sehr wenig Harnabgang; dabei nach jedem Essen Durchfall, Appetitverminderung, grüner Weissfluss, alle Morgen schwächender Frühschweiss. Nux beseitigte das Harndrängen, den Durchfall, und der Bauch, der dem einer im letzten Monat Schwangern glich, nahm ab, Appetit wurde besser, Nachtschweiss vermindert; China hob die Kräfte ungemein, verminderte und veränderte den Weissfluss, der nun gelb wurde; Pulsatilla bewirkte starke Abnahme des Bauchs, und es zeigten sich Molimina Menstr. und Drängen im Schoos, jedoch erschien die Menstr. nicht. Ich gab Platina, 2 Dosen, in 8 Tagen nach einander; diese bewirkten eine Art Magenkrampf, nach jedem Essen

durch Aufstossen vergehend; wieder Pulsatilla; den Tag darauf kam die Menstruation etwas schwach, den zweiten Tag stärker; der Magenkrampf verlor sich, und der Bauch ward ganz normal. Nach acht Tagen beklagte sie sich wieder über einen Stich im Brustbein, wie zu kurz, während des Essens und gebückten Sitzens, sie muss sich erst langsam strecken beim Aufstehen vom Sitzen; Kreuzweh beim Gehen, beim Sitzen oder Liegen vermindert, saueres Aufstossen nach jedem Speisegenuss. Sie bekam Psorin $^{30}/_{3}$, und in 14 Tagen war alles Krankhafte verschwunden, und sie blieb gesund bis jetzt.

5) Eine Frau litt schon seit 8 Tagen an Husten mit Heiserkeit; am achten Tage Abends erkältete sie sich wieder stark im Schnee- und Regenschauer, und bekam den andern Morgen früh um *halb 6 Uhr* einen heftigen Anfall von Erstickung drohender Engbrüstigkeit, mit dem Gefühl, als ob ein Häutchen im Hals herunterhänge. Zwei Dosen Phosph. $^{30}/_{3}$ innerhalb einer Stunde gegeben beseitigten die Gefahr, und Phosph. $^{30}/_{4}$, in 4 Unzen Wasser aufgelöst, und alle zwei Stunden ein Esslöffel voll davon genommen, hob auch den Husten und die Heiserkeit, so dass die Person in zwei Tagen genas.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Mittheilungen von Assistenzarzt Seither *in Langenbrücken.*

1) *Brustentzündung.* Die 56 Jahr alte, kraftlose, magere Frau des Waldschützen N. aus H., schon lange an Husten und Auswurf leidend, hatte sich einem schnellen Luftwechsel ausgesetzt, und darauf in der Nacht Brustschmerzen mit trockenem Husten, Hitze und Durst bekommen. Andern Morgens fühlte sie sich erst recht krank; hässlicher Mundgeschmack, bitteres Aufstossen, Schmerz im rechten Hypochondrio, Verstopfung, allgemeine, trockene Hitze, gesellten sich zu obigen vermehrten Brustbeschwerden.

Der hinzugerufene Arzt giebt Brechmittel, auflössend bittere Extrakte ohne Erfolg; der Leib wurde aufgetrieben, der Appetit war ganz verschwunden, die Schmerzen in der Brust fixirten sich dem rechten untern Lungenlappen entsprechend, der Husten stieg und wurde anstrengender, der Auswurf zeigte Blut, die Brust hob sich wenig, aber hastig. Die Unruhe, welche sie quälte, und die gemachte Erfahrung, dass die bisherigen Arzneien ihre Leiden nur vergrösserten, brachten sie zu dem Entschlusse, dass sie zwei Tage alle Arzneien aussetzte und mich dann zu sich bitten liess.

Beim Eintritte in das Zimmer der Kranken fand ich dieselbe im Bette liegend, ganz entstellt, sie zog ganz ängstlich und schnell Athem, das Gesicht war brennend heiss, die Augen glänzten; trockene rissige Zunge, brennender Durst. Die Kranke kann nur auf dem Rücken liegen, jede Bewegung erregt Stiche durch die Brust vom Brustbeine, mehr rechts, bis zur Wirbelsäule; beim Athmen sticht's, und sie muss unter grossen Schmerzen husten, wobei Blut ausgeworfen wird; so geht es Tag und Nacht, der Auswurf geht jedoch schwer. Ungeheure Angst, Herzklopfen und Brustbeklemmung. Allgemeine brennende Hitze, stechende Kopfschmerzen, durch die Hustenanfälle vermehrt; sehr schneller, härtlicher Puls; Zerschlagenheitsgefühl des ganzen Körpers; völliger Appetitmangel, nichts als Durst; der Leib hart, und gegen die Lebergegend schmerzhaft anzufühlen; Stuhlverstopfung seit 2 Tagen, Urin roth feurig. Aengstliche Phantasieen rauben den Schlaf; die Kranke ist schreckhaft, sehr besorgt, und zweifelt an Rettung.

Sechs Tage hatte dies Leiden angedauert; wenn ich daher die Grösse der Krankheit, das ergriffene Organ, die *vielleicht* nicht gut gewählten allopathischen Arzneien, und das Alter dieser ausgemergelten Frau zusammenfasste, durfte ich wohl wenig Hoffnung und Trost geben. Etwas musste ergriffen werden, nur wankte ich, ob nach der ältern oder neuern Methode. Frühere Erfahrungen belehrten mich, wie sehr kritisch unter solchen Verhältnissen ein kleiner, ein grosser Aderlass ausfällt, und ohne übrigens viel zu versprechen, nahm ich zur Homöo-

pathie meine Zuflucht. — Patientin erhielt an diesem Tage 5 Dosen Aconit $^{30}/_{6}$, Buttermilch, ausgepressten Obstsaft mit Wasser als Getränk.

Zweiter Tag. Die heftigen Bruststiche sind ungemein gebessert, der Auswurf zeigt noch Blutspuren, das Fieber ist mässiger, es erfolgten 6 Stühle unter grosser Erleichterung; — noch 3 Dosen Aconit.

Dritter Tag. Auffallende Besserung der Brustsymptome, das Stechen lässt ganz nach, der Husten ist geringer, die Haut transpirirt; kein Blut im Auswurf, der sich leichter lösst, der Durst hat abgenommen, die Zunge ist feuchter, das Athmen ruhiger, Puls weicher. Wegen der reissend-ziehenden Schmerzen, die Patientin von gestern Nacht auf heute fühlt, dann auch wegen noch nicht völliger Tilgung der gegenwärtigen Kranheitssymptome, gab ich Bryonia $^{30}/_{4}$. Darnach Genesung.

Ich habe diese Frau fünfmal besucht; bei dem letzten Besuche war sie keiner ärztlichen Hülfe mehr benöthigt. Selbst der frühere Husten verschwand, und jetzt, nach drei Vierteljahren, ist die Frau noch munter und wohl.

2) *Erysipelas vesiculare.* Die einige 30 Jahre alte Frau N. aus N. bekam unter mancherlei Fiebersymptomen im Spätjahre eine glänzend rothe Nase, die juckte, drückende Kopfschmerzen, Hitze, gallichtes, bitteres Aufstossen, Appetitlosigkeit, vielen Durst etc., was sie durch Lindenblüthenthee wegzuschwitzen vermeinte. Indessen nahm das Uebel zu, und den andern Morgen zeigte sich bei meiner Ankunft folgendes Bild:

Rothe Gesichtsgeschwulst, welche brennt und

spannt; viele, mit gelber Flüssigkeit gefüllte Bläschen; die Augenumgebung so ödematos geschwollen, dass das Sehen unmöglich ist; der Haarkopf schmerzt bei leiser Berührung; an der rechten Seite über das Ohr rothe, glänzende, spannende Geschwulst, mit beginnender Blasenbildung; eingenommener Kopf, Klopfen und Pulsiren darin, was mässiger wird durch Aufsitzen; etwas Schwindel. In der Nacht einige dünne Stühle, beim Zustuhlegehen glaubt sie sich noch mehr erkältet zu haben; sie verträgt die kühle Luft nicht. Rheumatisches Reissen in den Gliedern, so dass sie dieselben hin und herbewegen muss; sie glaubt, das Fleisch wäre ihr von den Knochen losgeschlagen. Frost und Hitze wechseln ab, bei der Hitze starker Durst, faulig bitterer Mundgeschmack. Es ist ihr bange, sie weint leicht, und ist stets in Unruhe.

Patientin erhielt nach empfohlenem diätetischem Regime alsbald eine Dosis von Rhus $^{30}/_{2}$. Abends exacerbirte das Fieber weit stärker, besonders erreichten die Kopfschmerzen einen hohen Grad, was mich jedoch nicht bestimmen konnte, das sicher gut gewählte Mittel in seiner Wirkungsentfaltung zu stören.

Zweiter Tag. Der blasige Gesichtsrothlauf hatte im Gesichte sehr abgenommen, nach Mitternacht erfolgte ziemlich ruhiger Schlaf; die linke Hälfte des Haarkopfes ist dagegen mehr geschwollen, und ebenfalls spannend, kriebelnd, voll Bläschen. Eine Stuhlentleerung war erfolgt, und der Körper ist in mässiger Ausdünstung; Patientin fühlt Erleichterung. Keine Arznei.

Abends. Unmerkliche Fieberzunahme; die Bläschen entleeren sich, und einzelne beginnen abzutrocknen; die Geschwulst im Gesichte geringer; die Augenlieder öffnen sich, und aus denselben quillt brennendes Wasser; der Kopf ist freier.

Dritter Tag. Die Züge des Gesichts sind wieder ganz erkenntlich; kaum eine Fieberspur; die rechte Kopfseite sinkt zusammen; die Halsbekleidung ist beschmutzt vom ausgelaufenen gelblichen Wasser der Blasen; die gastrischen Symptome treten zurück; allgemeine Ausdünstung; die linke Kopfhälfte noch wie geschwürig beim Befühlen. Keine Arznei.

Patientin erhielt am sechsten Tage, ich glaube ganz überflüssig, noch eine schwächere Dosis derselben Arznei, und verliess am achten Tage ihr Bett, wo nichts mehr vom gehabten Leiden sichtbar war. Weingenuss, Waschen und Herumlaufen in Zugluft wurde ihr noch auf einige Tage untersagt.

Letzterer Relation will ich folgende anreihen:

Am 25. October 1832 wurde ich in einen hiesigen Gasthof gerufen; ein polnischer Graf begehrte meine Hülfe für seinen Bedienten mit dem Bedeuten, er habe so viel Lob von der Homöopathie gehört, und wolle das nun selbst sehen. Der Kranke hatte schon vor 5 Tagen einen Fieberanfall gehabt, kam eben von der Reise an, und war mit seinem Blasenrothlauf und Fieber in der Nordluft auf dem Kutschbocke gesessen. Der Rothlauf dauerte schon zwei Tage; die rechte Wange ist geschwollen, ganz mennigroth, mit Blasen besetzt. Die Augenlieder sind ödematös, geschlossen; auf der linken Wange alles weniger. Die Zunge ist

schleimig belegt; der Geschmack fade, kein Appetit, viel Durst. Patient riecht sehr übel aus dem Munde, wie bei schlechtem Magen. Oefterer Schauder, dann wieder Hitze; Fieber; Schlaf unruhig, mit vielen ängstlichen Träumen. Ich gab (Abends) Aconit $^{24}/_{4}$, 3 Dosen, alle 2 Stunden eine, dann sogleich Rhus $^{24}/_{4}$. Am andern Morgen sagte der Kranke, dass er besser geschlafen habe, ohne Träume; die Geschwulst der rechten Wange hat sich sehr gesetzt, und die Blasen sind geborsten; das Fieber ist weg; Patient fühlt sich schwächer als gestern; der Durst ist geringer, allein der Appetit fehlt noch. Ich gab keine Arznei.

Nach 24 Stunden (26. Oct.) wiederholte ich jedoch Rhus $^{24}/_{2}$, da sich der Rothlauf mit Blasen gegen die Stirne hinzieht und der Puls wieder etwas gereizt ist. Am 27. Oct. erstreckte sich der Rothlauf ohne Blasen und ohne sonstige Beschwerden über den behaarten Theil des Kopfes; Belladonna $^{30}/_{2}$. Am 28. begann die Abschuppung; die Zunge ist noch sehr schleimig und der Puls ganz ungewöhnlich langsam; Neigung zu Obstruction; Nux $^{24}/_{4}$. Nach 2 Tagen fühlte sich Patient ganz wohl, ass mit Appetit, und von Rothlauf war nichts mehr da. In wenigen Tagen trat er die Reise nach Polen zu Fusse an.

Gewiss ist, dass derartige Uebel, bei sonst gutem Verhalten, oft gut von selbst verlaufen; allein eben so gewiss ist, dass sie durch homöopathisch-specifische Mittel in ihrem Verlauf bedeutend gemildert werden. Ich erwähne dieses Falles nur desshalb, weil gerade um jene Zeit einige an Gesichtsrose Leidende hier starben.

Dr. Griesselich in Carlsruhe.

III.

Beitrag zur Pharmakodynamik der Sepia.
Von Regimentsarzt Dr. Griesselich.

Die Sepia ist in schmerzhaften Leiden ein so vorzügliches Mittel, und hat sich mir so sehr bewährt, dass ich ohne sie nicht mehr homöopathischer Arzt seyn möchte. In schmerhaften Uebeln der Frauenzimmer ist sie ganz ausgezeichnet, namentlich in Kopfleiden und in Fehlern der Periode, die mit Schmerzen auftreten. Sie scheint mir ein wahres Frauenzimmermittel zu seyn, und in mancher Beziehung die Pulsatilla unter den arzneilichen Thierstoffen zu repräsentiren. Ohne Zweifel wird sich ihr Wirkungskreis bedeutend vergrössern, wenn sie noch mehr geprüft seyn wird; doch möchte sie unter den s. g. antipsorischen Mitteln nächst dem Schwefel dasjenige seyn, welches wir am besten kennen. Um sie aber noch besser kennen zu lernen, muss die von den Homöopathen seither befolgte Art und Weise der Arzneiprüfungen verlassen und diese so angestellt werden, wie ich es an einem anderen Orte auseinander gesetzt habe, und wie es bei näherer Betrachtung die Wissenschaft wirklich verlangt.

Ich habe bis jetzt die Sepia immer nur in der 30sten Verdünnung angewendet, und war stets damit zufrieden, habe aber auch von schnellerer Anwendung nie Nachtheil gesehen.

Ich will vorerst nur einige Fälle von schmerzhaften Kopfleiden erzählen, worin Sepia ausgezeichnete Dienste leistete, und behalte mir vor, an einem andern Orte von ihrer sonstigen Wirkung zu sprechen.

1) F. H., 19 Jahre alt, blass, gelblich, eingefallen, sehr verstimmt, litt in ihrem 14ten Jahre an Flechten, welche man mit äusserlich angewendeten Mitteln vertrieb. Als sie 15 Jahre alt war, litt sie an heftigen Schmerzen im linken Ohre, mit Stechen, Klopfen und Reissen darin; dabei schwollen öfters Nase und Wangen. Seit einem Jahre leidet sie nun an diesen Schmerzen in sehr heftigem Grade; sie gehen vom linken Ohre, von innen aus, erstrecken sich bis in den Hals, den Unterkiefer, ins Hinterhaupt, so dass sie sich nicht rühren kann und sich ganz still und steif halten muss; jede Bewegung, jeder Lärm, jede Erschütterung, selbst das eigene Sprechen, erhöhen die Schmerzen, gleichfalls das Befühlen der linken Kopfseite. Am heftigsten ist der Schmerz Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, später lässt er nach; nach dem Mittagessen ist er wieder heftiger, gegen Abend wieder schwächer, in der Nacht im Bett wieder sehr stark; er weckt aus dem Schlafe, welcher überhaupt sehr unruhig ist und nicht stärkt. Die vorherrschende Schmerzgattung ist jetzt: Stechen. Früher war die Kranke heiter, jetzt ist sie niedergeschlagen, wortkarg und ärger-

lich. Morgens schleimiger Mundgeschmack; sie muss viel speien und hat vielen Durst; Neigung zu Verstopfung. Feuchtes Wetter bekommt ihr schlecht; freie Luft verschlimmert aber das Uebel nicht. Die Periode ist in jeder Beziehung regelmässig.

Ich reichte am 18. December 1833 Belladonna $^{30}/_{2}$, nach 5 Tagen Bellad. $^{30}/_{1}$. Die Schmerzen waren einige Tage überaus heftig, so dass ich sie durch einige kleine Gaben Coffea cruda, welche ich schnell wiederholte (Morgens und Abends), zu mildern suchte, indem die Patientin sehr angegriffen war. Am 26. December war der Schmerz zuweilen intermittirend; ich gab Nux vóm. in 30ster Verdünnung und kleiner Gabe (2 Gaben über den andern Tag), wornach unmittelbar ein Tag mit dem heftigsten Schmerzanfalle kam. Ich liess mich verleiten, dagegen Pulsatilla $^{30}/_{2}$ zu reichen, wornach etwas Ruhe eintrat.

Eine am 4. Januar gehabte heftige Gemüthsbewegung deprimirender Art bestimmte mich zur Anwendung der Ignatia 12, wovon ich binnen 3 Tagen 3 kleine Gaben reichte. Hiernach trat Ruhe ein, so dass sich Patientin am 9. Januar rücksichtlich der Schmerzen in einem leidlichen Zustande befand; sie selbst lobte es. An Intensität hatte das Uebel nun zwar sehr abgenommen, aber das Allgemeinleiden forderte mich auf, dem offenbar psorischen Leiden entgegen zu arbeiten, und da entsprach kein Mittel besser, als Sepia. Am 9. Januar gab ich die erste Dose $^{30}/_{2}$; bis zum 14. kamen nur seltene Schmerzandeutungen. Am 17. und 23. gab ich Sepia $^{30}/_{2}$; am 27. bemerkte ich bessere Gesichtsfarbe; die Nächte

waren ruhig, und die Schmerzen hatten sich nun ganz verloren. Bis zum 11. Februar war es gut; Patientin erkältete sich offenbar, und bekam einen leichten Anfall des Schmerzes; am 18. Sepia $^{30}/_{3}$, am 25. Februar und 3. März wiederholt.

Bei meinem Besuche am 12. April klagte sie nichts mehr, das Aussehen ist ganz gut, die Gemüthsstimmung ist heiter, desshalb ich nun keine Mittel mehr gebe.

Die Heilung hat bis jetzt Stand gehalten. (August 1834.) — Ich bemerke hiezu:

a) Die erst angewendeten Mittel waren wohl zu schnell hintereinander gereicht; ob Belladonna den Anfall verstärkte, kann jedoch nicht behauptet werden.

b) Ich wählte Sepia mit Hinblick auf Nr. 62, 76, 84, 85, 90, 101, 188, 200, 298, 306, 345, 1214, 1216, 1233 der Sepiasymptome. Der Erfolg hat die Wahl gerechtfertigt.

Neben Sepia wäre wohl noch Arsenik zu stellen; allein ausgezeichnet sind bei jener die stechenden Schmerzen, welche ein ganz sicheres und bestimmtes Kriterium gaben.

2) Demoiselle N., 25 Jahr alt, blond, mager. Erinnert sich aus der Jugend keiner besondern Krankheit. Vor 5 Jahren stellte sich zum ersten Mal Kopfschmerz ein, der seit zwei Jahren zugenommen hat; er charakterisirt sich jetzt als Druck in der linken Supraorbitalgegend; sie muss dann das Auge mit der Hand zudrücken; sie hat dabei ein Gefühl von Trockenheit und Starrheit in dem Auge; ausserdem hat sie einen nicht näher anzugebenden Schmerz im

ganzen Kopfe; im Hinterhaupte ist es mehr Klopfen; der Schmerz ist untermischt mit feinem Stechen. Alle Woche kommt einmal ein solcher Anfall; gegen die Periode hin nehmen die Schmerzen jedoch zu, eben so auf Gemüthsbewegungen. Gewöhnlich erwacht sie Morgens mit dem Schmerze; sie ist dann ohne Appetit, und muss sich im Bett halten, wenn er stärker wird. Ein solcher Anfall kann 5 bis 6 Tage dauern; es gesellt sich Brechreiz dazu. Weiter: Schwindel hie und da zum Umfallen, schnell vorübergehend. Ohnmachtsgefühl; dies hatte sie seitdem etwa viermal jedes Jahr, mit Hitze im Kopfe; es endigt mit Diarrhöe, und kommt nach Erkältung. Seit 4 Jahren leidet sie auch an Brustbeschwerden. Mitten auf der Brust hat sie Druckschmerz, selbst durch Berührung vermehrt; in den Seiten, am meisten auf der linken, hat sie Stechen, durch tiefes Athmen vermehrt, eben so durch Gehen gegen die Luft; auf der ganzen Brust hie und da Gefühl von feinem Stechen, als wären lauter Haare unter der Haut. Sie kommt leicht ausser Athem und leidet an einem trockenen, aus der Brust kommenden Husten ohne Kitzel; nur Morgens ist es ein sogenannter Kotzhusten mit vielem Schleimauswurfe. Vor 4 Jahren hatte sie Blutspeien. Nach Tisch Aufstossen; viele Blähungsbeschwerden. Periode regelmässig; in der Zwischenzeit etwas milder fluor albus. Sie ist zu Schweiss sehr geneigt, früher noch mehr als jetzt.

Die Anzeige der Sepia liegt hier auf flacher Hand. Ich reichte am 9. Januar 1833 Sepia $^{30}/_{3}$, am 20. $^{30}/_{2}$, am 4. Februar $^{30}/_{1}$, am 18. $^{30}/_{2}$, am 25. $^{30}/_{2}$, am 3. März

30/2, am 17. 30/1, am 14. April 30/2; dann im Mai in längeren Zwischenräumen 30/1, 2 Dosen, im Ganzen also 10 Dosen. Schon am 4. Februar war der Kopfschmerz geringer; im ersten Drittel des März hatte sie einen stärkeren Anfall, jedoch nicht so heftig, wie früher, und 8 Tage war gar kein Schmerzanfall eingetreten. Im ersten Drittel des April hatte sie unmittelbar nach einer Erkältung einen Anfall, und seitdem nicht wieder. Auf die übrigen Beschwerden hatte das Mittel weniger oder keinen Einfluss. — Später soll das Kopfweh wieder in geringerem Grade gekommen seyn, und sich Phthisis pulmonalis ausgebildet haben. Dauerhafte Heilung ist also *keine* eingetreten, doch war die Einwirkung der Sepia zu sichtbar, als dass sie geläugnet werden könnte.

3) Frau L., zart gebaut, gut aussehend, brünett, litt in der Jugend an Kopfgrind. Jede Woche bekommt sie schon seit mehreren Jahren her wenigstens *einen* Anfall von Migräne; er beginnt meistens Morgens früh, dauert 24 — 36 Stunden; es ist nur eine kleine Stelle über dem rechten oder linken Auge, welche empfindlich schmerzt; der Schmerz zieht sich bis ins Hinterhaupt, wo die Haut dann so empfindlich weh thut, dass sie den Kamm nicht leiden mag; sie muss sich niederlegen, das Finstere aufsuchen und alles Geräusch meiden, sonst wird's ärger; dazu gesellt sich Brechreiz und übler Mundgeschmack, wie bei schlechter Verdauung. Seit 10 — 12 Jahren hat sie Bläschen im Gesichte; sie beissen sehr; die Oberhaut lösst sich; es bilden sich sogenannte Abegänge: eine ganz feine, trockne Flechte; auch am Halse, am Unterkiefer und gegen die

Schläfe hin. Periode zuweilen einige Tage zu früh, vorher oft heftige Leibschmerzen, starker Blutabgang. Unruhiger, leichter Schlaf; nach Mitternacht schweres Einschlafen. Morgens beim Aufstehen oft müd. Sehr zu Wallungen nach dem Kopfe geneigt. Oft heisse Fusssohlen, als sollten da Schrunden entstehen. Zucken im Einschlafen und ersten Schlafe. Weissfluss, durch Gehen vermehrt, wundmachend.

Am 24. Februar erhielt die Patientin Sepia 30/3, am 2. und 10. März 30/2 und 30/1, am 18. 30/2, am 29. 30/1, am 29. April 30/1, am 6. und 14. Mai 30/1; ferner am 23. Mai, 1., 9. und 17. Juni 30/1; sollte die Periode auf einen dieser Tage eintreten, so wurde der Termin um einige Tage hinausgerückt; also im Ganzen 12 Dosen Sepiensaft 30ster Verdünnung. Bis zum 5. Mai war die Besserung rücksichtlich des Kopfwehes überaus vorgeschritten, bis zum 23. Juni hatte sich gar keines mehr gezeigt, eben so wenig bis jetzt (Aug. 1834). Allein auf den Weissfluss äusserte Sepia durchaus keine Wirkung; er vermehrte sich zuweilen noch sogar. Wesshalb ich am 24. Juni, 7 Tage nach gereichter letzter Sepiengabe, unverweilt zur Alumina schritt, da von der Migräne nichts mehr zu fürchten war. (Auch Alumina etc. half nicht.)

4) Madame S., 52 Jahre alt, gut aussehend. Sie leidet seit 5 bis 6 Jahren an Migräne, welche in den ersten Jahren alle 2, 4, 6 Monate kam, in der neueren Zeit aber alle 8 — 14 Tage eintritt und heftiger als sonst ist. Meistens beginnt der Anfall Morgens nach dem Aufstehen nur über einem, selten über beiden Augen, wie Bohren und Hämmern bis in die Schläfe. Der Anfall dauerte früher 1 — 2 Tage,

der letzte dauerte 8 Tage. Legt sich Patientin ganz hin, so nimmt der Schmerz zu; am besten ist's, wenn der Kopf in einer halben Seitenlage halb aufrecht gehalten wird; Bettwärme hat keinen Einfluss, allein Nachts kann sie dann nicht schlafen. Heftiger Brechreiz oder wirkliches Erbrechen von Schleim und Schaum gesellen sich auch dazu. Geniesst sie wider Appetit währenddem etwas, so erbricht sie es und bekommt eine Ohnmacht. Immer verstopft; hie und da brennender Schmerz im After. Periode seit einem Jahre verschwunden, Weissfluss ziemlich stark, mild, dabei aber Schwäche in den Füssen. Nachtschlaf abwechselnd gut und schlecht; oft Nachtschweiss, oft auch trockene Hitze mit Wallungen nach dem Kopfe; nächtliches Herzklopfen, selten bei Tag, dann wird's ihr „schwach." *Gemüthsstimmung* heiter, im Anfall schwermüthig, niedergedrückt. Morgens, wenn sie aufwacht, ein Gefühl, als wäre der Kopf von Holz, dabei ein innerliches, unbestimmtes Kopfweh.

Ich gab Sepia $^{30}/_{3}$. Nach einigen Tagen trat dreimal hintereinander Nasenbluten ein, was die Patientin seit 6 — 8 Jahren nicht mehr gehabt hatte; am 14. und 21. März wiederholte ich Sepia $^{30}/_{1}$, musste aber wegen einer Magenverderbniss am 26. und 27. März Nux vom. $^{30}/_{3}$ und $^{24}/_{3}$ geben. Vom 3. März bis zum 14. war schon kein Kopfweh mehr eingetreten, auch bis zum 8. April nicht, an welchem Tage mir Patientin angab, sie verspüre oft ein feines Stechen in den beiden Vorderarmen, gegen das Handgelenk hin; ich hatte am 31. März Tinctura sulph. $^{30}/_{3}$ gegeben, was offenbar voreilig war und

nicht gerechtfertigt werden kann. Ich wollte die Verstopfung zwingen; allein so schnell die Migräne nach Sepia, wenigstens bisher, wegblieb, so wenig konnte ich über die Obstruktionen Meister werden, wobei ich jedoch bemerken muss, dass später wegen acuter Leiden (Grippe) und wegen eines heftigen Falles andere Mittel angewendet werden mussten, welche die Wirkung der vorher gegebenen unterbrachen.

Die Patientin hatte früher lange medizinirt und viele geistige Dinge gebraucht; allein ohne allen Erfolg. (Ist befreit geblieben bis daher.)

5) Hieran reihe ich noch folgende Beobachtung:

J. E., 10 Jahre alt, ein sehr lebhaftes Mädchen, bekommt schon seit längerer Zeit, jedesmal auf anhaltendes Springen und ausgelassenes Treiben, alle 2 — 3 Wochen Nachts Kopfweh: einen unbestimmten Schmerz über *einem* Auge; Morgens gesellt sich Erbrechen von vielem Schleim dazu. Sonst war gar nichts zu bemerken. — Was geben? Die Wahl eines Mittels war schwer; ich gab am 4. März Belladonna $^{30}/_{3}$; am 14.: Nux $^{30}/_{2}$; am 19.: Sepia $^{30}/_{2}$; am 23. April Sepia $^{30}/_{1}$; am 5. Mai Sepia $^{30}/_{1}$. Bis zum 26. März war es zwar schon zweimal zum Kopfweh gekommen, allein das Erbrechen blieb weg. Am 22. April kam nach einer starken Magenverderbniss ein ganzer Anfall, dann keiner wieder.

Offenbar gab ich auch hier die Mittel zu schnell nach einander. Es hält oft schwer, sich von dem Gedanken los zu machen, das Allerbeste zu erreichen, wenn man schon Gutes erlangt hat. Wahrlich! es geht einem, wie denen an der Pharobank, die

etwas gewonnen haben, und meinen, sie müssten nun Alles haben.

6) Frau P. K., 33 Jahr alt, etc. Von ihrer Jugend an leidet sie an Kopfweh, und seit einem halben Jahre nimmt es zu; es kommt ein Anfall alle 5 — 6 Wochen, und beginnt, so wie sie Morgens aus dem Bette geht. Der Schmerz steigt mit der Tageszeit, wenn sie zu Bette geht, dauert er noch eine halbe Stunde, wo dann eine Betäubung eintritt, mit der sich der Schmerz endigt. Er nimmt die Stirne, Augen und die Nasenwurzel ein und besteht in einem Drucke wie Blei; hie und da ist Klopfen damit verbunden; selten geht er bis ins Hinterhaupt. Am andern und dritten Tag ist sie so schwach, wie gelähmt. Seit einem halben Jahre gesellt sich nun auch Erbrechen dazu, immer nur einmal während des Anfalls und Abends zwischen 7 und 8 Uhr; es ist eigentlich nur ein leeres Würgen. Ausser dem Anfall oft Kopfeingenommenheit mit Druck über den Augen. Oft Hitze im Kopfe und Wallungen dahin, selbst beim Ruhigsitzen, unter der Arbeit, bei Stricken etc. Appetit gering; sie trinkt wenig und nur aus Gewohnheit. Leidet von Jugend auf an Obstruktionen. Schlaft fest, oft bange Träume; schläft sie recht tief und träumt sie recht ängstlich, dann kommt gewöhnlich der Anfall von Kopfweh. Periode tritt regelmässig ein, dauert 6 bis 8 Tage, ist aber doch gering; vorher steigert sich die beständige bange Stimmung. Seit 6—8 Jahren ist sie im Geiste nicht so recht frei, sie ist gedrückt und düster; früher war sie heiter und lebenslustig. Fluor albus, oft wochenlang, sehr ermattend. Seit einem Jahre Husten; er kommt so von Zeit zu Zeit,

dauert einige Tage oder Wochen lang, ja sogar schon einmal ein Vierteljahr lang; es ist dabei Kitzel im Halse, und Gefühl, als werde er zusammengezogen; der Husten ist trocken, sehr selten werden kleine, harte Concremente ausgeworfen; kein Brustschmerz dabei. Oft Blüthenausschlag im Gesicht, vorzüglich um die Nase, meistens nach Erkältung.

Ich gab ihr Anfangs Juni d. J. 4 Dosen Sepia $^{30}/_{1}$, alle 8 Tage eine Dose zu nehmen. Nach Verbrauch derselben schickte ich ihr noch 2 Gaben von derselben Stärke, alle 14 Tage eine zu nehmen. Es ist bis jetzt kein Kopfweh wiedergekommen, nur hie und da etwas Kopfbefangenheit. Ihr allgemeines Befinden ist viel besser, und die Gemüthsstimmung, die ihr sehr beschwerlich fiel, zum Besseren verändert. Damit ist die Patientin zufrieden, und setzt die Kur desshalb nicht fort.

7) Frau K. R. N., 46 Jahre alt, corpulent, gesund aussehend. Als sie in der Jugend die Periode bekam, stellte sich auch gleich Migräne ein, doch kam diese oft nur alle Vierteljahr. Mit der Zeit hat sie nun aber so zugenommen, dass sie jetzt einen hohen Grad erreicht. Ihr Arzt sagte, er könne ihr nicht helfen, und vertröstete sie auf die Zeit. Seit einem Jahre kommt die Migräne alle 4 Wochen zur Zeit der Periode; 2 Tage vorher stellt sich in der Regel über dem rechten Auge ein unbestimmter, aber ungemein angreifender Schmerz ein, wobei es ihr heiss wird; alles Sprechen greift sie an; Licht und Geräusch thut ihr weh, sie muss sich legen und die Fenster gegen das Eindringen des Lichtes verwahren. Der Schmerz dauert Tag und Nacht fort, so dass

sie nicht schlafen kann; sie geräth nur in einen Taumel. So lange die Periode dauert, hält der Schmerz an; ist sie vorüber, dann wandert der Schmerz auf die linke Seite, dabei stellt sich dann eine ungemeine Magensäure ein, als wolle es ihr den Hals aufätzen; Erbrechen kommt, und das erleichtert. Stellt sich vor der Periode kein Kopfweh ein, so kommt es mit dem Eintritt. Ist der Anfall, welcher seit 4 Monaten etwa 8 Tage dauert, vorbei, so zieht der Schmerz zuweilen auf den Scheitel, wobei die Patientin das Gefühl hat, als sei der Kopf offen; der Schmerz geht bis ins Hinterhaupt, und bringt durch seine Heftigkeit zur Desperation. — Die Periode kommt immer 2 Tage zu früh und ist sehr stark, während derselben Drängen auf den Urin und Diarrhöe; sonst zu Obstruktionen geneigt. — Vor 18 Jahren hatte sie mit Gicht zu thun, wogegen Badener Dampfbäder gebraucht wurden. Seitdem leidet sie vorzüglich Nachts im linken Arm an einem Gefühl, als sei die Hand immer eingeschlafen. Arbeiten vermehrt dies Gefühl; dabei Kriebeln in der Hand; nach der Periode ist's damit besser, es ist aber oft so stark, dass sie gar nicht arbeiten kann.

Am 7., 13., 19. und 25. August gab ich Nux $^{30}/_{4}$, $^{30}/_{2}$ (dreimal), hiernach kam die Periode das nächste Mal zu rechter Zeit und geringer; das Kopfweh kam aber schnell und sehr heftig, gleich mit Erbrechen; in dem Arme besser.

Ich gab nun am 2. Sept. und am 10. Sepia $^{30}/_{2}$, am 18. Sepia $^{30}/_{2}$; das folgende Mal kam die Periode 3 Tage zu früh; statt des vorher so quälenden An-

falles der Migräne kam diesmal nur ein Druck auf dem Scheitel, der die Kranke ihren Geschäften nachgehen liess. — Die Zeit der nächsten Periode verstrich diesmal ohne alle Beschwerden; ich gab noch Sepia ($^{30}/_{4}$, 2 Dosen, alle 14 Tage eine) fort. — So viel ich weiss, ist Patientin von ihrem Leiden befreit geblieben.

8) Eine Dame, Anfangs der 30, brünett, kräftig und sehr gesund aussehend, litt von jeher an der Migräne, noch ehe die Periode eingetreten war. Um jene Zeit trat jede Woche regelmässig ein Anfall von Migräne ein, später machte er längere Zwischenräume, und setzte sogar einmal 1½ Jahre aus. (Fingerzeig, wie es sich mit manchen Kuren verhalten mag.) — Seit 6 bis 8 Jahren ist sie nun aber sehr mit Migräne geplagt, und in neuester Zeit nimmt sie ungewöhnlich überhand, so dass Pat. sich oft kaum einen Tag schmerzenfrei nennen kann. Vor und während der Periode, welche ganz regelmässig verläuft, ist die Migräne am ärgsten; Fahren und Anstrengung der Sehkraft ruft den Anfall hervor; fast immer tritt er Morgens ein. Sie muss sich dann am besten hinlegen; kann sie Abends schlafen, so ist das Kopfweh darnach vorüber. Während der Schmerzen ist Brechreiz da, auch kommt es wohl zum Erbrechen. Meistens beschränkt sich der Schmerz auf eine Seite des Kopfes, mit Reissen und Ziehen, zuweilen ist es fixer Druck in den Schläfen. Sämmtliche Körperfunktionen sind sonst im besten Zustande, auch das Gemüth ist nicht verstimmt.

Ich reichte am 18. März 3 Dosen Sepia $^{30}/_{4}$, jeden 5ten Tag eine Dosis. Vom 4. April an mussten jedoch,

wegen eingetretener Grippe, andere Mittel gereicht werden. Bis 20. April hatte sich das häufige Eintreten der Schmerzen sehr gemindert, nur bei der Periode waren zwei starke Anfälle; ich gab 4 Dosen Sepia, und erhielt am 5. Mai die Nachricht, dass der Schmerzanfall seitdem nicht zum Ausbruche gekommen sei, ob es gleich nicht an Gelegenheit gefehlt habe. Ich liess immer mit der Sepia in denselben Zwischenräumen fortfahren. Bis zum 31. Mai waren zur Zeit der Periode 4 Tage lang Schmerzen da; allein sie waren gering, und Abends, wo sie hätten am stärksten seyn sollen, gingen sie vorüber, und der Anfall entwickelte sich gar nicht so wie sonst. Während der nächsten 5 Wochen hatte sie nur einmal Kopfweh, auf einer Reise, *wo sie Alles mitmachte.* Ich gab darnach die Sepia immer fort, und bis jetzt ist nur noch *ein* Anfall eingetreten. — Hier tritt die Wirkung der Sepia wieder ganz rein vor Augen, da kein anderes Mittel vor- und nachher gebraucht worden war. Die Sepia wird übrigens, der Sicherheit wegen, noch immer fortgenommen.

In allen genannnten Fällen trat keine besondere Beschränkung der Diät ein, auch war kein schädlicher Einfluss, der als Gelegenheitsursache hätte dienen können, zu entfernen. Da sich die Wirkung der Sepia überall wiederholte, so ist der Schluss wohl richtig, dass sie die Heilung vollbrachte.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Relation über Krankheitsfälle, welche durch die homöopathische Heilmethode nicht bezwungen wurden. Von Dr. Griesselich, *Regimentsarzt.*

Nicht mit Unrecht hat man den, der Homöopathie zugethanen Aerzten, selbst dem Gründer derselben, vorgeworfen, sie hätten keine Fälle mitgetheilt, wo ihre Methode nichts geholfen habe. Es ist dies ein Vorwurf, den man jedoch in reichlichem Maasse den Allöopathen zurückgeben kann, denn die Journale prangen von *glanzvollen* Kuren, und sorgfältig meidet man es, misslungene mitzutheilen, aus Furcht, die „Sonne" möge Flecken bekommen. Allein vorerst müsste die Frage gelösst werden, wo denn die „Sonne" sei, ob also die Flecken auf die Arzteskunst, oder auf das sie ausübende Individuum zurückfielen. Hierin liegt aber der Knoten, — es kann oft nicht so ganz leicht entschieden werden, wo der Fehler ist. Die Sache ist oft viel mehr eine subjective als eine objective. Dem Plane der Hygea gemäss, theile ich hier eine Reihe misslungener Kuren mit. Ich weiss wohl, dass ich mich hiermit zwei Feinden zumal aussetze: 1) den Allöopathen, die da sagen werden, „seht, was sie können

und was ihre Kunst ist!“ Sie bedenken nicht, a) dass wir von *ihnen* die meisten Kranken unmittelbar bekommen, und b) dass ich gerade sämmtliche, hier genannte Kranke (mit Ausnahme von Nr. 2) aus den Händen der Allöopathen, welche sicht seit Jahren vergeblich bemüht hatten, Meister zu werden, übernommen habe; 2) die Homöopathen; die werden mir noch hundert Mittel nennen, die ich hätte anwenden können, die ich, statt der gegebenen, hätte anwenden sollen; sie werden an der Art, *wie* ich die Mittel reichte, vieles auszusetzen haben etc. Zum Glück kann ich dasselbe von mir selbst sagen; es ist Niemand unzufriedener, als ich mit mir; ich habe in praxi immer einen Doppelgänger. Es ist wahr: eine solche Schildwache ist recht gut, allein sie ruft verdammt oft „Wer da?“ schlägt schon beim ersten Rufe an und schiesst — über einen weg, um es das nächste Mal wieder so zu machen. Gewiss ist, um offen zu sprechen, dass die Patienten bei solcher Doppelgängerei nicht so übel daran sind, als wie der Arzt, — ich meine, was die Gemüthsruhe betrifft.

Meine Herren Collegen haben bis daher so schöne gelungene Kuren der Welt dargelegt, dass es mir ordentlich eine Satisfaction ist, eine Cadenz misslungener hier anzuhängen, von der ich hoffe, sie werde nicht unmelodisch in die Ohren fallen.

Tritt der Arzt immer nur mit günstigen Erfolgen vor dem Publikum auf, so macht er es, wie die jungen Leute vor der Verlobung: sie kehren nur ihre schönste Seite heraus; hat aber der Pfarrer einmal den Segen gegeben, so schrumpfen die Bassgeigen

am Ehestandshimmel doch endlich zu Kindergeigen zusammen, und allerletzt bleiben nur ein Paar Saiten, um eine perennirende Disharmonie in die Ohren zu schrillen. Man muss ganz offen sagen, wo es fehle, zuerst von sich, dann erst, wenn recht Viele gesagt haben, wo es mangelt, kann man ein allgemeines Resultat über das Deficit der Kunst erhalten. Dass es mangle, fühlen ohne Zweifel die Meisten, allein sie scheuen, es zu gestehen, weil sie glauben, dadurch möchten sie sich eine Blösse geben. Das Entgegengesetzte ist das Wahre.

1) Ein Wachtmeister von der badischen Artillerie, mit Namen Mainzer, mittlerer Grösse, schlank, schmächtig, mager, übel aussehend, hatte seit den 7 Jahren, wo ich ihn kannte, an der Unterlippe eine warzenförmige Excrescenz, die ihn nicht beschwerte. Ich rieth ihm in früherer Zeit, sich der Operation zu unterwerfen, da ich krebsige Entartung voraussah. Das mochte er nicht. In früherer Zeit litt er an Krätze; noch jetzt hatte er immer juckende Bläschen am Körper (diese untrüglichen, gewöhnlich mit der grössten Leichtigkeit als Hitzblätterchen und dergl. titulirten Mahner einer nicht getilgten Krätze). Vor etwa 3 Jahren hatte er Kopfgrind. Dieser vergieng wieder; in dem Maasse vergrösserte sich nun die Escrescenz an der Lippe, doch war sie noch unschmerzhaft. Im Frühjahr 1832 enstanden Drüsenanschwellungen am Halse, später brachen sie auf, und entleerten eine ungeheure Menge Jauche. Die Excrescenz durchlief mit reissenden Schritten alle Stufen bis zum scheusslichsten Lippenkrebse; Hals und Inneres vom Munde gewährten den ekelhaf-

testen Anblick. Während meiner mehrmonatlichen Abwesenheit machte das Uebel den schnellsten Fortschritt. Als ich kam, fand ich den Leidenden im elendesten Zustande; er hatte keinen Augenblick Ruhe. Eine schwere Aufgabe, nur zu *lindern!* Ich machte den Versuch mit homöopathischen Mitteln; mit Opium mochte ich den Kranken nicht einlullen; ich gab ihm einige Gaben Schwefelspiritus. — Wenn es irgend möglich gewesen wäre, dass ein Patient durch sein Zutrauen und seinen Glauben an den Arzt hätte wieder hergestellt werden können, so wäre es von der Vorsehung ein Verrath gewesen, diesen Glauben so arg zu täuschen. Allein der Glaube machte den Kranken nicht schlafen, der Schwefel auch nicht. Ich versuchte nach diesem den Arsenik zu mehreren Gaben der 30sten Verd., — gar keinen Eindruck! Fleckenschierling half auch nichts; ja, wäre es Cicuta gewesen, eine tüchtige Dosis, wie in Sokrates Becher! Nach 6 Wochen kam der ersehnte Morpheus.

2) Eine alte Jungfer von 45 Jahren, elend, abgezehrt, wurde von mitleidigen Menschen zu mir gesendet, sie zu behandeln. Der Bauch war ungeheuer ausgedehnt von Wasser; die Leber schien ergriffen; Aussehen gelb; Urin sparsam, ganz braun; grosse Kraftlosigkeit; seltener Stuhl. Der Nabel ist im Umfange eines Kronenthalers hervorgetrieben. Ich gab China $^{12}/_{2}$. Nach 6 Tagen trat starker Urinabgang ein, Nachts wohl eine Maass. Ich gab noch mehrere Dosen China; der Urinabgang blieb stark, allein der Umfang des Bauches nahm nicht ab. Ich gab dann ein Mal Ferrum, und mehrere Male Helle-

borus. Es blieb beim Alten; die Leidende kam lange nicht zu mir; ich erfuhr durch ihre Wohlthäter, dass sie bettlägerig sei, gieng zu ihr und fand sie in einem elenden Zustande. Kurze Zeit darnach starb sie, nachdem der Nabel, der sich ungeheuer ausgedehnt hatte, aufgebrochen war; es entleerte sich dadurch eine Menge Wassers, allein es trat Brand ein und darnach das Ende. Merkwürdig war mir das anhaltend starke Abgehen des Urines nach China, allein das schnelle Wiedererzeugen konnte nicht gehoben werden.

3) Ein junger Mann, robust, sanguinisch, brünett, war schon mehrmals syphilitisch angesteckt und mit vielem Mercur behandelt worden; zugleich laborirte er auch schon früher an gichtischen Beschwerden, wogegen er mancherlei Bäder etc. gebrauchte. Seine Hauptklage besteht in einem anhaltenden Gefühle von Hitze im Penis, mit beschwerlichem, widerwärtigem Heranziehen der Hoden, worin er oft Stiche empfindet; dabei etwas Ausfluss samenähnlicher Materie aus der Urethra. Am Körper entstehen oft rothe, kleine Flecken, die wieder vergehen. Im linken Beine, je nach der Witterung, oft heftige Schmerzen, dass ihm der Fuss den Dienst versagt. In den Armen ein Gefühl, als wäre Blei darin. Zuweilen schmerzhafte Empfindungen in der Nase. Zu Congestionen sehr geneigt. Diese liebliche Tripelallianz von einem Restchen Syphilis, einem Ansatze von Gicht und einem grösseren Reste von Mercur, wurde vorerst mit Gold angegangen, hiernach mit Salpetersäure, beide Mittel wiederholt. Allein ich sah Nichts. „Herr Doctor! es ist noch

gleich," das klingt schweisstreibend; ich habe es oft hören müssen. Sieben Monate behandelte ich den Kranken, ohne auf die Genitalien irgend eine wohlthätige Einwirkung zu sehen. Nachdem ich verschiedene Mittel vergeblich gegeben hatte, reichte ich, um etwas Neues hervorzurufen, über den anderen Tag Schwefel 30, in mehreren Gaben; dieses bewirkte bald die heftigsten Gichtschmerzen, welche nach einer Dose Kalk schnell schwanden. Nun aber plagte ihn Schlaflosigkeit und Verstopfung, die sich zwar bald hoben; allein über die Tripelallianz wurde ich nicht Meister; ich bin es auch nicht durch andere Mittel geworden, so wenig, als meine Vorgänger.

4) Ein Mädchen von 9 Jahren, von gutem Aussehen, allein ganz skrophulös, bekam vor 4½ Jahren rothe Flecken an den Knieen; sie verwandelten sich nach und nach in knollige lepröse Erhöhungen; sie gestalteten sich nun als röthlich-blaue, sehr erhabene, ganz trockene, schmerzlose, tuberculöse Bildungen; auch an den Hinterbacken und an den Ellbogen sind deren. Zu jener Zeit stellte sich auch eine sehr heftige Augenentzündung ein. Vor 22 Monaten entstand am linken Nasenflügel ein Blätterchen; es brach auf, bildete eine Kruste; es gestaltete sich bald zu einem Geschwüre; nun nimmt dies den ganzen Nasenflügel ein, den es zum Theil schon zerstört hat; Eiterung ziemlich stark, Schmerz sehr gering. Das Ulcus erstreckt sich herüber bis zum andern Nasenflügel; die Nasenspitze hat das Ansehen einer Erdbeere. Durch die Nase ist Luft da. Noch Spuren von Grindkopf. Das Kind ist robust, und seine sonstigen Funktionen sind ungetrübt. Seit 5 Monaten

ist viel Jod gebraucht worden. Von allen Mitteln, die ich im Anfange nicht häufig wiederholte, sah ich keine Spur von Besserung; Sepia, Gold (welches ich zugleich äusserlich anwandte) und Arsenik 30/6 liess ich während fast 4 Monaten reichen, ohne irgend etwas zu bemerken; gegen keines verrieth sich irgend eine Reaction, desshalb gab ich ein Mal 8 Tage lang jeden Morgen Arsenik 30/1, ohne eine Spur von Primärwirkung. Ich gab die Cur selbst auf, und liess das Kind 9 Mal das ZITTMANN'sche Decoct durchmachen; dies brachte bei den ersten Malen Stillstand; später half auch dies nicht mehr, und jetzt ist's auf dem alten Flecke (nach 1½ Jahren). Die strengste Hungercur brachte das Kind auch nicht im Mindesten herunter.

5) Ein Schustergeselle, 25 Jahre alt, hatte sich vor einigen Jahren die Krätze weggeschmiert. Als er mich zu Rathe zog, bot er das vollständige Bild einer Phthisis im letzten Stadium dar: grosse Abmagerung, beständiges Fieber, starken Eiterauswurf, schwächenden, häufigen Durchfall schon seit Monaten. Ich reichte ihm zwei Dosen Phosphor, mehrere Dosen Schwefel und zuletzt China; mit dieser wurde er begraben. Nicht eine Spur von Arzneiwirkung war zu sehen. Ich erwähne dieses Falles, weil es mir in andern (die ich mittheilen werde) geglückt ist, die Krankheit ganz unverkennbar lange aufzuhalten — (eine traurige Pflichterfüllung des Arztes bei der Lungenschwindsucht!) — ja evidente, freilich oft nicht Stand haltende Besserung schnell zu bewirken.

6) Eine kräftige Frau von etlichen und 30 Jahren

bekam ihre Periode sehr spät und mit Beschwerden; jetzt ist sie noch sehr gering, dauert kaum einen halben Tag, tritt mit Kreuzschmerz ein; ist sie da, so stellen sich heftige, reissende und ziehende Schmerzen im Unterleibe, Druck im Becken, als wolle etwas unten hinaus, ein; der Leib ist seit einem Vierteljahre dicker geworden, Druck macht nichts; Kopfweh verschiedener Art, Klopfen und Schlagen im ganzen Kopfe, in den Augen Druck, Hitze im Kopf. Hat noch keine Kinder gehabt. Unverkennbare Zeichen grosser Blutfülle. Bis jetzt angewandte Mittel halfen nichts; auch homöopathische machten gar keinen Eindruck, binnen etwa drei Vierteljahren Pulsat., Bellad., Calcarea, Ammon carb., Caustic. in passenden Zwischenräumen gegeben. Auch Ems half später nichts — warum dies Alles, ist mir denkbar: Frau jung, Mann alt.

7) Ein Mann in den Vierzigen, hager, leidet seit Jahren an Verdauungsfehlern. Aufblähen nach jedem Essen, unregelmässiger Stuhlgang; mehr dünner Abgang, 2 — 3 Mal täglich, oft unverdaut, Zwang dabei; er hatte früher fliessende Hämorrhoiden und schnitt die Knöpfe weg, darnach verschwanden jene; Appetit wechselnd; zuweilen Heisshunger. Neigung des Körpers mehr nach der linken Seite, es zieht ihn links; in den Füssen Schwäche; öfters Drang auf den Urin; er muss lange machen, bis dieser weggeht, lässt er ihn nicht öfters, so fliesst er so ab; Urin zuweilen nach Veilchen riechend. Sehr erkältlich; es stellt sich bald Reissen in den Gliedern ein. Im Freien immer Schwindel nach links, auch beim Sehen in die Höhe. Beim Einschlafen heftiges

Zucken; Nachmittags ist ihm am übelsten. Vor den Augen oft ein Nebel. Hypochondrische Stimmung; zornig, auffahrend. Zu Schweiss sehr geneigt. (Später sagte er mir noch, er habe zuweilen Erectionen, wenn er sie nicht brauchen könne, sie fehlten aber, wenn er sie wünsche; diese Notiz gab er mir erst nach aufgegebener Kur.) Nux und Phosphor wirkten auf das Meiste sehr wohlthätig, allein nach einiger Zeit trat Stillstand ein; Phosphor in starker Gabe, Ignatia, Petroleum etc. halfen nichts. — Fehlt wohl im Rückenmarke.

8) Ein Mädchen, kräftig, brünett, leidet an Beschwerden mit der Periode seit mehreren Jahren, wogegen Mancherlei gebraucht worden war. Die Periode kommt meist einige Tage zu früh, zeigt sich wenig; dann treten die heftigsten, reissenden Leibschmerzen mit Erbrechen ein; die Periode dauert, ist dies vorbei, nur zwei Tage; das Blut ist schwarz, in Fetzen. Vorher zuweilen etwas Fluor albus. Oft geschwollener Backen nach leichter Erkältung, mit Halsdrüsengeschwulst. Im Gesichte Blüthenausschlag zur Zeit der Periode. In der Regel wenig Appetit und Durst; Hitze im Kopf nach Tisch. Kopfeingenommenheit, am ärgsten zur Zeit der Periode, so dass es die Augen zudrückt. Leiser Schlaf, ängstliche Träume, müdes Aufstehen, leichte Ermüdung. Nach jedem Essen Schlucksen. Pulsat., Phosph., Sepia, Bellad., Ammon. carb., Conium u. s. f., binnen vier Monaten gereicht und wiederholt, machten keine Aenderung.

9) Ein junger Mann von 25 Jahren hatte vor vier Jahren Schanker am Penis, und musste viel Mercur

nehmen. Er bekam dennoch einen Exostose; dann Feigwarzen am After, und musste Zittmann'sches Decoct und Mercur nehmen. So gieng es lange fort, ohne dass Patient sich hergestellt nennen konnte. Er sieht nun sehr übel aus, hat beständiges Kopfweh, zusammenpressend, als sei der Kopf mit scharfer Materie gefüllt, am meisten nach Tisch; zuweilen setzt es einige Tage aus; Nachts ist's besser; freie Luft mildert oder nimmt's ganz; viel Brennen in den Augen. Alle Paar Wochen einmal heftiges Kopfweh, unbestimmter Art, im Hinterhaupt. Stockschnupfen, eingenommenes Wesen in der Nase, in der Stirn und in den Augen; Appetit sehr stark, er könnte mehr essen, als vertragen; unter dem Essen und nach demselben oft Schwindel und Engbrüstigkeit; viel Schleim im Halse; Mandeln und Gaumensegel sehr angeschwollen, weissliche Stellen an ersteren; varicoser Zustand am Gaumensegel und im Rachen. Hie und da flüchtig brennende Empfindung im Arm oder im Beine; Schwindel im Gehen zum Hinfallen. Hypochondrisch, nichts was ihm Vergnügen macht. — Nach einigen Gaben Gold war es offenbar auf der Besserung, allein sie war nicht nachhaltig; Salpetersäure, Schwefel, Sepia, Mezereum, Hepar. sulphur., Calc., Petroleum, Mercur sublimat., Phosphorsäure, waren die Mittel, die ich nach einander anwendete, je nach dem zeitweisen Vorherrschen oder Zurücktreten einer oder der andern Krankheitserscheinung. Allein binnen drei Vierteljahren zeigte sich (von Gold an) keine Aenderung; zuletzt klagte er sogar über Zunahme des Kopfwehs und Schwindels, und über Abnahme der Sehkraft

im rechten Auge; die Pupille war hier starr; das Auge hatte ein amaurotisches Ansehen. Ich reichte darnach einige Gaben Belladonna $^{30}/_{2}$, allein es trat keine Besserung ein, wesshalb ich dem Patienten, der sich während der Cur gut verhalten hatte, rieth, die homöopathische Behandlung aufzugeben. — Während derselben hatte ich oft den Gedanken, dass sich wohl eine Exostose auf der Glastafel irgendwo am Kopfe gebildet haben möge.

10) Eine Frau in den Dreissigen, Brünette, litt vor 7 Jahren nach einander fünfmal an Unterleibsentzündung, und hatte immer viel häuslichen Kummer. Von der Zeit an litt sie fast an beständigem Durchfalle, nur wenige Tage setzt er zuweilen aus, dann hat Pat. gar keinen Stuhlgang. Ohne Veranlassung tritt die Diarrhöe wieder ein, mit heftigem Drange; Morgens und Abends ist sie am ärgsten; seit einem Vierteljahre auch Nachts; Abgang unverdauter Speisen; zuletzt folgt Blut; sonst ist es Wasser und Schleim; geht Blut ab, ist der Drang ungeheuer; beständiger Leibschmerz, oft nachlassend, *brennend;* Auftreibung der Magengegend; Brustbeklemmung und grosse Angst, als müsse sie ersticken; grosse Mattigkeit, dennoch kein übles Aussehen. Anhaltender Durst, stillt sie ihn, so wird der Durchfall stärker. (Kalte Milch lindert ihn.) Periode ganz unregelmässig, bald alle 8 Tage, bald alle 5 Wochen, je nach dem Abgange des Blutes durch den Stuhl an Menge verschieden. Leichter Reiz im Halse zum Husten; Husten vermehrt den Unterleibsschmerz. Nachts starker Schweiss am ganzen Körper. Im rechten Arme Lahmheitsschmerz. Schwindel zum

Fallen seit 7 Jahren, nach einem Schrecken, in der Woche 2—3 Mal, oder auch nur alle 2—3 Wochen, dann aber stärker; Lähmung der Zunge und Sprachorgane geht kurze Zeit vorher; kommt dieser Anfall, so kann sie Niemanden zu Hülfe rufen; auf der Zunge hat sie dann zugleich ein Gefühl von Geschwulst und Ameisenkriechen; auch Erbrechen geht vorher. — Nach Phosphor 30. hatte sie mehrere Nächte Ruhe; allein heftige deprimirende Gemüthsbewegungen wirkten wieder ein, und Phosphor half nichts mehr. Arsenik 30. machte wieder Besserung; allein es traten die Gemüthsunruhen wieder ein; Arsenik half nun auch nichts mehr. Steinöl that nichts; Kalk schien darnach zu bessern, allein es war kein Standhalten. Die Behandlung dauerte ein Vierteljahr, und während dem war nichts gewonnen. In diesem Falle habe ich mich wieder recht überzeugen können, dass der gröbste Fehler im physischen Verhalten weit weniger widrigen, störenden Eindruck macht, als Gemüthsbewegungen; nichts hält eine Cur mehr auf, als diese.

Die Kranke soll später durch den Gebrauch einer Kochsalzquelle geheilt worden seyn.

11) Eine junge Frau, Blondine, 26 Jahre alt, von unverkennbarer skrophulöser Anlage, bekam mit 18 Jahren am linken Arm und Schenkel eine Flechte; nach 6 Jahren vergieng sie von selbst; darnach wurde der Vorderarm atrophisch und hart, so dass er sich anfühlte, als sei alles Knochen. Das Badener Bad bekam ihr schlecht. Die Finger wurden gekrümmt, anchylotisch; kleine Stellen am Vorder-

arme nässten fortwährend; im Arme, meistens im Handgelenke, Abends und Nachts starkes Brennen und Beissen. Der linke Unterfuss ist hart, wie der Vorderarm; auf dem Fussrücken mehrere offene, eiternde Stellen; darin noch heftigere, brennende Schmerzen; Verkürzung der Flechsen in der Kniekehle. Patientin muss immer im Bett liegen. Anhaltende Verstopfung; Periode gering, vorher Krämpfe im Unterleibe. Schlaf schlecht; Patientin sieht dennoch eben nicht schlecht aus, ist von Natur heiterer Stimmung. Es waren seither mancherlei Mittel gebraucht worden. Die während 8 Monaten von mir gereichten Mittel, Sulphur, Calcarea, Arsenik, Graphit, Colocynthis, Carbo veg. etc. brachten keinen dauernden Stillstand hervor. Es trat wohl nach Schwefel und Calcarea (beide wiederholt gegeben) eine anscheinende Besserung ein, die Schmerzen nahmen ab, die Nächte wurden ruhiger, das Aussehen blühender, und Patientin konnte das Bett verlassen, allein das Hauptleiden blieb im Ganzen dasselbe. Zuletzt kamen auch die Schmerzen wieder heftiger; ich reichte mehrmals Psoricum ohne allen Einfluss, und desshalb rieth ich der Kranken selbst von fernerem Gebrauche homöopathischer Medicamente ab. Bemerkenswerth war auch, dass bald nach dem Einnehmen von Schwefel an den Fingerspitzen sich Blasen erhoben; schon vorher waren jedoch daselbst weisse Stellen sichtbar, als wäre die Oberhaut abgestorben; diese Blasen öffneten sich, entleerten eine scharfe Flüssigkeit und bildeten Krusten. Das einzig Erreichbare in diesem Falle war, Stillstand hervorzubringen, denn die Anchy-

losen und die Atrophie heben zu wollen, hätte mir nicht mehr einfallen können.

12) Ein skrophulöser Knabe von etwa 7 Jahren leidet an einem sehr starken, allgemein verbreiteten, nässenden Flechtenausschlage, der des Nachts am meisten belästigt. Der Leib ist dick, die Pupillen erweitert; das Aussehen blass, gedunsen. Früher hatte das Kind an Milchschorf gelitten. Schwefel, Calcarea, Sepia (jedes Mittel mehrmals), abermals Calcarea, Psoricum, Mercur und Arsenik waren die Mittel, die ich reichte. Oefters traten kleine Zwischenfälle ein, wogegen andere Mittel angewendet werden mussten, so dass der Feldzug gegen die Flechten nicht so anhaltend seyn konnte, als es erforderlich gewesen wäre. Auf kein Mittel trat besondere Wirkung ein; zuweilen nahm der Ausschlag ab, ja er verschwand fast ganz; plötzlich war er wieder da. Sarsaparilla in starker Dosis wirkte auch nichts.

13) Betrifft einen Arzt, 29 Jahre alt, brünett; seit er eingreifende Curen durchgemacht, hat er ein übles Aussehen; Gesichtsfarbe schmutziggelb, Züge leidend. Gefässsystem leicht erregbar, Gemeingefühl sehr gesteigert; er sieht Alles von der schlimmsten Seite an und ist von jeher sorgenvoll. Als Kind hatte er Krätze und Grind. Schon in früheren Jahren bemerkte er eine Schwäche der inneren Halstheile, im zwanzigsten öfteren Reiz zum Räuspern; nur beim Singen hatte er, aber vorübergehende, schmerzhafte Empfindungen im Halse. Vor 4 Jahren begann nun sein leidender Zustand: vorherrschend sehr schmerzliche Empfindlichkeit im Halse, ohne Heiserkeit.

Fontanelle an dem Kehlkopf; die Aerzte hielten den Kranken für einen Hypochonder. Man liess ihm abermals, und diesmal zwei, Fontanellen an den Hals legen, und mit Salbei und Katechu gurgeln, Queckenextract verspeisen: half nichts. In Baden brauchte er darnach Thermaldämpfe, Pinselsaft mit Opium und Belladonna, Brechweinstein-Salbe und Visceralklystiere. Dasselbe Jahr noch die Langenbrücker Schwefelquelle innerlich und äusserlich. Alles mit Verschlimmerung. Nun wochenlanges Gurgeln mit rothem Weine, später 1½ Dosen des Zittmann'schen Decoctes. Bepinselungen mit Kupfersolution und Kali causticum folgten. Die Aerzte nannten den Kranken bei diesen Fahrten fortan einen Hypochonder, hielten jedoch nebenbei den Zustand für eine chronische Entzündung der Schleimhaut des Halses; Wucherungen waren schon damals auf derselben sichtbar. Nun kamen Bepinselungen mit Salzsäure und ein Haarseil ins Genick an die Reihe — fruchtlos. Ems sollte jetzt helfen; statt dessen reiste Patient in Verzweiflung nach Hause, trank 40 Krüge Emserwasser, liess das Haarseil eingehen, und eröffnete künstliche Fussgeschwüre — half nichts. — Nun kam die Homöopathie an die Reihe, folgende Leiden zu heben: Im Halse, bald tief unten im Kehlkopfe, bald mehr oben im Rachen, bis zu den Choanen heraufsteigend, bald mehr, bald weniger heftige, flüchtige Stiche; Brennen, Pulsiren tief im Halse, Rauhigkeit und Trockenheit, als wäre Alles aufgekratzt und mit Staub belegt; Gefühl, als sei der Kehlkopf mit vielem süsslichem, kratzendem Schleime belegt, der zum Räuspern nöthigt, wobei

aber nur wenig losgeht. Manchmal ist das Ausräuspern schmerzhaft. Diese Symptome sind periodisch, so dass es Zeiten giebt, wo er sich leidlich befindet; nie ist er ganz frei; Stimme rein; Sprechen vermehrt den Schmerz im Kehlkopf; zuweilen muss er ganz leise sprechen; er führt seine Conversation desshalb fast nur schriftlich. Kaltes macht Räuspern; keine Schlingbeschwerden; Halsbewegung macht Spannen im Innern; Druck auf den Kehlkopf macht ein unangenehmes Gefühl. Kaltes Athmen vermehrt den Halsschmerz sehr, auch trockene Luft. An den Mundwinkeln weisse Stellen, wie anfangende kleine Aphthen. Die ganze hintere Wand des Rachens wie geätzt, sieht zuweilen wie eine Geschwürfläche aus, rückwärts von den hintern Schenkeln des Gaumensegels sind stark geröthete Fleischwucherungen, theils einzeln, theils netzförmig zusammenhängend, linsen- und erbsengross, wenig erhaben, dazwischen kleine Gefässnetze. Zungenwurzel immer mit schmutzigem Schleime belegt, in der Nähe des Gaumensegels auch wie geätzt aussehend; am unteren Theile der Zunge ebenfalls Wucherungen, sich bis zum Kehldeckel hin erstreckend. Er ist matt, hinfällig, Alles bringt ihn in Hast, er bekommt dann Zittern, Herzklopfen etc. Zu geistigen Arbeiten gar nicht aufgelegt. Kein Fieber. — Dies war das Gerüste eines Krankenberichtes; den Leidenden selbst sah ich erst nach mehreren Monaten. Eine Ursache war nicht aufzufinden. Der Patient lebte mässig. Ob das Leiden mit der früher überstandenen Krätze zusammenhänge, liess sich doch nicht bestimmt nachweisen. Eine sonstige Ansteckung war durch-

aus nicht nachzuweisen. Ich sandte dem Patienten 4 Dosen Arsenik 30/4 und 30/3, alle 6 und 7 Tage eine — ohne allen Eindruck. Dann liess ich wiederholt an Phosphor riechen — gleichfalls; Causticum 30/2 und 30/1, alle 6 Tage — gleichfalls; nach Sepia anscheinend etwas besser, allein kurz; hiernach Schwefel und dann Belladonna in mehreren Gaben, ohne alle Besserung. Patient las unterdessen homöopathische Schriften, und wollte von Causticum ganz entschiedene Primärwirkungen empfunden haben; — mag seyn, allein an der Heilwirkung gebrach es jedenfalls. Ich sah den Patienten selbst, und fand den Zustand, wie er mir beschrieben worden war. Um nun eine entschiedene Arzneieinwirkung zu bezwekken, liess ich 10 Dosen Schwefel 30/3, über den andern Tag eine, nehmen — ohne allen Erfolg. Mehrere Gaben Thuja 30/3 machten angeblich Verschlimmerung, allein keine nachfolgende Besserung. Hiernach machte ich einen Versuch mit Staphysagria, wovon ich nach der von Aegidi und Hering vorgeschlagenen Methode mehrere Kügelchen (30 dilut.) in ℥vi Wasser nehmen liess, Morgens und Abends einen Esslöffel; — ohne Erfolg; später Acid. nitric. 18. gutt. iii auf etwas Milchzucker, und diesen in ℥vi Wassers, löffelweise einzunehmen, — fruchtlos. — Der Angabe des Patienten zufolge war während der 9monatlichen Kur das Uebel *gestiegen*. — Solcher Leiden Anblick bringt den fühlenden Arzt zum Verzagen.

14) Mehrere Kinder einer Familie litten an Flechten, Skropheln, und bekamen die Masern. Die Flechten vergiengen währenddem; nachher kamen

sie wieder. Es gesellte sich Psorophthalmie dazu, über welche ich mit keinem Mittel während mehrerer Monate dauernd Meister werden konnte.

Ich will mich mit diesem Register begnügen; die Fortsetzung soll irgend einmal folgen. Ich werde jedoch immer nur solche Fälle anführen, wo die Kur längere Zeit beharrlich durchgeführt wurde, ohne Erfolg zu sehen. Ich habe zwar manche Patienten kürzere oder längere Zeit an langjährigen, viel behandelten und bedeutenden, selbst organischen Leiden behandelt, mit wechselndem oder keinem günstigen Erfolge; allein da die Patienten oft nicht schnell genug die Besserung ins Haus getragen sahen, auch wohl, wie ich später erfuhr, irre gemacht wurden, so können solche Fälle nicht unter die misslungenen gerechnet werden. Man triumphirt zwar bei solchen Gelegenheiten gerne über die unzureichende oder hilflose Methode und den behandelnden Arzt, und strebt, ihn öffentlich und insgeheim zu demüthigen, was man sich eben gefallen lassen muss. Nur einen solchen Fall in Kurzem zu erzählen, sei mir erlaubt. — Ich behandelte, in Gemeinschaft mit einem andern Arzte, einen Mann, dessen Leiden vorzüglich in psychischen Alienationen bestand. Es gieng schon besser, die Psyche war wieder mehr eingedämmt, als ich eines Tages der Gattin des Kranken, den ich eben besuchen wollte, auf der Treppe begegnete. Ziemlich lakonisch bedeutete mir die Gattin, sie habe erfahren, es sei in Wien „ein Kranker durch die Homöopathie *närrisch* geworden.“

V.

Einige Beobachtungen über die Syphilis. Von Regimentsarzt Dr. Griesselich.

1) Ein 18 Jahre alter Mensch wurde seit 7 Wochen an einem frisch entstandenen Schanker des Penis behandelt, und hatte während dieser Zeit über einen halben Scrupel Sublimat genommen. Nach dieser Zeit war das Geschwür nur unvollständig geheilt; es brach wieder ganz auf und vergrösserte sich binnen Kurzem. Dabei litt der Patient, vom Sublimat, an lockerem, leicht blutendem Zahnfleische und etwas Speichelfluss. Nach einer einzigen Gabe Salpetersäure $^{30}/_{6}$ war der Schanker nach wenigen Tagen ganz heil, und die Mercurialzufälle nahmen sehr ab, so dass ich nichts mehr gab. Der Mensch blieb gesund.

2) Am 1. Nov. 1832 zog mich ein junger Mann von 24 Jahren zu Rathe; er sah rothwangig aus, verrieth schon von Ferne skrophulöse Anlage. Vor fünf Vierteljahren hatte er Gonorrhöe, und gebrauchte dagegen Milchbäder, dann Hanfsamenmilch und auch etwas Sublimat. Ein Schanker soll sich dabei nicht gezeigt haben. Es stellte sich aber Hodengeschwulst ein, wovon nun, so wie von etwa dagewesener

Syphilis überhaupt, nirgends ein Rest zu bemerken ist. — Wegen hohlen Zähnen ist er zu Zahnweh sehr geneigt, dabei schwellen die Halsdrüsen leicht an, mit Schmerz im Schlucken. Kreuzschmerz, wie Steifheit, durch Bewegung stärker. Seit längerer, unbestimmter Zeit fast nur trockener Husten; Stechen auf der linken Brustseite; es ist nur ein kleiner Fleck, den er mit einem Finger bedecken kann; Bewegung und starke Getränke verstärken *ihn*. — Auf der rechten Seite liegt er besser, als auf der linken. Schlaf voll ängstlicher Träume; allgemeine Schwäche. Neigung zu Congestionen. In seiner Jugend litt er an Skropheln und Krätze. — Ich dachte nicht, dass ich es hier mit einem syphilistischen Leiden zu thun bekommen werde, sondern fürchtete einen Uebergang in Phthisis. Ich gab dem Kranken 2 Dosen Schwefel $^{30}/_{2}$, aller 8 Tage eine. Nach 18 Tagen kam der Patient wieder zu mir und sagte, gleich nach dem ersten Pulver habe sich ein Ausschlag an seinem Körper eingestellt, wie Krätze, auch habe er so „gebissen." Es verschwand der Ausschlag von selbst. — Nach einiger Zeit exercirte er Coitum, und wurde wahrscheinlich von Neuem angesteckt, kam aber nicht zu mir, sondern wusste sich von mildthätiger Hand Sublimat und rothe Präcipitalsalbe zu verschaffen; hiermit eröffnete er den Feldzug gegen den ungebetenen Gast, konnte aber nicht zu Stande kommen, zumal er sich nicht ordentlich hielt, öfters auf Reisen war und gerne ein gut Glas trank; — es war Winter, und das warme Zimmer hätte ein gutes Kataplasma abgegeben. Allein das Uebel musste vor den Eltern

heimlich gehalten werden, und so geschehen, als sei nichts. Das ist das Unglück bei der Behandlung der meisten Syphilitischen, dass sie sich nicht halten können oder nicht wollen; da ist ein angesteckter Sohn, dort ein angesteckter Ehemann. Und doch fordert keine Krankheit mehr ein geregeltes Verhalten, als die Syphilis. In der Noth seines Gliedes kam der Mann zu mir, und ich behandelte den Patienten mit abwechselndem Erfolge mehrere Monate lang, ohne dass ich das Leiden zum Stillstande und Abheilen bringen konnte; die gereichten Mittel waren Schwefel, Mercur (schwarzes Oxydul und Sublimat), Salpetersäure, alle in öfters wiederholten, selbst etwas stärkeren Gaben. Patient klagte nun auch über Hämorrhoidalbeschwerden und heraustretende Knoten. Ich nahm's dafür an; als diese Knoten nicht wichen, kam mir das Ding verdächtig vor; ich hätte vorher schon untersuchen sollen, holte es nun nach; — viele Kondylomata am After! Ich reichte nun schnell nach einander *(alle 3 Tage)* einige Gaben Thuja 30., liess dabei eine Verdünnung derselben äusserlich anwenden, verordnete darnach mehrere Gaben Salpetersäure ($^{30}/_{4}$ und 18 gutt. i, immer zu einigen Malen), und wechselte so mit diesen beiden Mitteln ab, und stellte den jungen Mann nach einem Zeitraum von 4 Monaten durch diese Behandlung von den Schankern und Feigwarzen her. Ich bin überzeugt, dass es früher geschehen seyn würde, wenn ich mich eher von dem Daseyn der letzteren überzeugt gehabt und wenn der Patient einer regelmässigen Lebensweise sich befleissigt hätte. Seine Brustbeschwerden sind ebenfalls verschwunden; der Schwefel ent-

sprach ihnen. Durch eine eingreifende Mercurialkur etc. würde hier die skrophulös und psorisch-phthisische Anlage höchst wahrscheinlich ausgebildet worden seyn.

3) Ein sonst gesunder Mann hat seit 6 Tagen Schanker am Penis; Patient gieng seinem Berufe nach, und musste sich namentlich öfters starker Zugluft aussetzen. Ich gab ihm am 5., 6., 11., 15., 18. und 19. Mercur. sol. Hahn. ¹²/₃, *darnach keine Veränderung*. Nach einer Dose Schwefel ³⁰/₄ änderte sich die Scene schnell; die Schanker begannen zu heilen. Nachts, am 11ten Tage nach Einnahme des Schwefels, entstand schnell ein Bubo, zugleich gastrische Symptome, welchen Nux entsprach. Nach 2 Tagen bildete sich Wechselfieber aus; der Anfall kam Abends 4 Uhr mit Frösteln; dann trockne Hitze ohne Durst, und wenig nachfolgender Schweiss. Nux wiederholt beseitigte nach wenigen Tagen die täglichen Anfälle für immer. Der Bubo machte seinen Verlauf weiter, öffnete sich auf Anwendung erweichender Kataplasmen bald, entleerte durch eine feine Oeffnung dünne Flüssigkeit, sank zusammen, ohne ein Geschwür zu bilden, und war binnen Kurzem heil; lange vorher die Schanker, schon während des Fiebers.

4) Ein junger Mann war vor zwei Jahren schon einmal angesteckt, hat nun seit 8 Tagen einen Schanker am Penis, den er schon mit ätzenden Mitteln tupfte; die Leistendrüsen thun ihm weh und spannen. Ich gab ihm Merc. sol. Hahn. ¹²/₄, 4 Gaben, über den andern Tag eine. Nach sieben Tagen kam Pat. wieder zu mir; von dem Schanker sah man nichts mehr (er

hatte das Frenulum perforirt). Ich gab dem Patienten noch drei Dosen ($^{12}/_{2}$), mehr aus einer Vorsicht; allein es hielt Stand.

5) Ein junger Mann wurde vor 3 Monaten mit Schanker angesteckt, und gebrauchte seitdem nur Laxirmittel. Es war ein grosser, ganz charakteristischer Schanker, oben an der Eichelkrone. Ich gab am 11. Aug. 5 Gaben Mercur solub. Hahn. $^{12}/_{4}$, jeden Morgen eine zu nehmen. Am 17. d. M. bemerkte ich am Frenulum einen neuen Schanker; am 1. Sept. hatten sich mir noch mehrere neue gezeigt. Der fortgebrauchte Mercur sol. (alle Tage) und der Sublimat $^{15}/_{4}$ (über den andern Tag) hatten nichts genützt, wobei ich wieder bemerken muss, dass Patient viel im Wasser arbeiten musste. Um stärker einzugreifen (der Patient war auch darnach), gab ich täglich $^{1}/_{8}$ Gran Mercur solub., in den ersten 8 Tagen ohne Erfolg; ich liess dann 2 Dosen täglich nehmen, und nach weitern 8 Tagen begann der erste Schanker sich zu säubern (am 15. Sept.). Von nun an liess ich den Patienten alle Tage nur *eine* Dose nehmen, 8 Tage lang. Bis zum 6. Oct. waren viele Schanker ganz geheilt, die andern hatten ihren specifischen Charakter verloren, und waren, als Patient am 20. October zu mir kam, spurlos geheilt, ohne dass er vom 6. — 20. Oct. Quecksilber genommen hatte.

6) Ein fremder Mann in mittleren Jahren war vor Jahren syphilitisch, ist jetzt kränklich und laborirt an allerlei, hat die Bäder von Osten und Westen bereist und will nun homöopathisch kurirt seyn. Das Hauptleiden bestand in geschwürigen Stellen am linken Arme; es bildeten sich aus kupferrothen

Placken Krusten, diese fielen ab, und es wurden tiefe Geschwüre sichtbar, welche vielen Eiter absonderten. Neben der Nase eine kondylomatöse Excrescenz. Mehrere Gaben Salpetersäure und Schwefelleber bewirkten Heilung der Excrescenz nach einigen Monaten; in den Geschwüren am Arme trat Stillstand ein, mehrere heilten, allein es kamen später wieder andere; die darnach mehrmals gegebene, dem Gesammtzustande (den hier anzugeben, zu weitläufig wäre) entsprechende Sepia und die später gegebene Kieselerde halfen nichts. Während der 5 Monate war nichts Besonderes gewonnen, und Patient gab die Kur auf. Ich bin seitdem zur Ueberzeugung gekommen, dass derartige Fälle, wo langjähriger Gebrauch vieler Mittel vorherging, die specifischen Mittel in stärkerer Gabe gereicht werden müssen. Darnach richte ich mich jetzt.

7) Am 29. August kam ein junger Mann zu mir, der sehr übel aussah; Gesicht gedunsen, Augen eingefallen, trüb, blaue Ringe um sie. Vor einigen Monaten war er in B..n mit Schanker am Penis angesteckt worden; im Anfange erhielt er nur äusserliche Mittel, dann auch innerliche. „Mit Mercur bin ich schrecklich zugerichtet worden," sagte der Patient; es war „ungeheurer" Speichelfluss, Geschwulst und Geschwürigkeit des inneren Mundes, bedeutende Anschwellung der Halsdrüsen etc. eingetreten, welches Alles den Patienten niedergeworfen hatte. So stand das Bergwerk von Idria vor mir und begehrte Gesundheit. Bei dieser Quecksilberkur heilten zwar die Schanker als solche, allein an ihrer Stelle blieben „rothe Geschwülste." Seit mehreren

Wochen sind diese nun wieder aufgebrochen und zu Schankern geworden; der Patient klagt über Halsweh, das Gaumensegel und der innere Hals sind roth, die Drüsen sind noch geschwollen. — Mercurialkachexie alliirt mit Syphilis. — Matt und angegriffen geht Patient einher. Was gebe ich?! — Quecksilber (M. s. Hahn. $^{12}/_4$, 6 Dosen, über den andern Tag eine). Als am 11. Oct. der Patient zu mir kam, fand ich von den Schankern und den rothen Stellen auch keine Spur; das Schlucken gieng besser, da die Röthe im Halse abgenommen hatte; allein Morgens ist es ihm trocken und heiss im Munde; an den Drüsen keine Veränderung. Am 20. und 24. Sept. liess ich Schwefelleber $^4/_2$ nehmen; am 17. October bemerkte ich im Halse nur noch sehr wenig, allein am Präputium ein kleines, schankerartig aussehendes Geschwürchen, und am After verdächtige, feuchtende Stellen. Am 18. und 25. October liess ich die Schwefelleber wiederholen. Patient liess sich aber länger als 2 Monate nicht mehr sehen. Am 24. Dec. kam er endlich *). Er hatte nun wieder ein Schankergeschwür am Gliede, und seitdem einmal vorübergehend ein Kondylom am Anus; der Gaumen ist immer noch verdächtig roth. Ich liess nun am 25., 26., 28. Dec., 1. und 6. Januar wieder Merc. solub.

---

*) Auf mein Befragen, warum er denn die Kur so nachlässig befolge, und sich der Gefahr eines hartnäckigen Uebels, zumal im Winter, aussetze, antwortete er, dass er sich gescheut habe, zu mir zu kommen. In B....n sei es üblich, die Aerzte gleich zu „bezahlen", wenn man es nicht thue, bekomme man „Gesichter"; er habe geglaubt, das sei hier zu Lande auch so. „In B....n müsse man dem Doctor N., der die Venerischen aus der ... Classe behandle, 5 Thaler *prænumerando* zahlen, und bekomme noch „Gr[illegible]eiten" dazu.

Hahn. 12/8 nehmen, wornach sich bis zum letztgenannten Tage die Schanker sehr gereinigt hatten. Nach 3 Dosen Hepar. sulph. calc. 6/8 heilten sie ganz. Erst am 4. März kam Patient zu mir; er war von den Schankern frei; im Halse noch viel Schleim; das Aussehen viel besser. Ich rieth, zuzusehen. Nach 4 Wochen zeigte sich wieder ein Geschwür am Präputium, jedoch ohne speckigen Grund. Ich gab dem Patienten 4 Gaben Mercur sol. Hahn. (1te Verreibung, 1/8 Gran), alle 4 Tage eine zu nehmen. Schon nach dem ersten Pulver war Alles verschwunden, und ist es auch bis jetzt geblieben. — Patient hat während dieser Zeit einem ungesunden Geschäfte vorgestanden, seine Kost aus einem Speisehause geholt; durch dies, und die Furcht vor dem „Pränumerando" hatte die Sache, durch Missbrauch von Quecksilber verdorben, sich offenbar verzögert.

8) Ein junger Mann wurde nach 2 Jahren zum zweiten Male von einem Schanker am Gliede befallen; die neue Ansteckung war vor 3 Wochen geschehen. Es war ein Schanker zwischen der Eichel und dem Präputium. Patient leidet seit Jahren an trockenen Flechten an mehreren Stellen. Ich gab 3 Dosen Mercur solub. (1te Verreibung); jedesmal 1/4 Gran, über den andern Tag eine zu nehmen. Es stellte sich darauf starker Speichelfluss und Geschwulst der Halsdrüsen ein, wogegen ich einige Dosen Sulphur (2te Verreibung) gab; der Speichelfluss verlor sich auch schnell, allein der Schanker wucherte zusehends und machte reissende Fortschritte in die Tiefe. Der Sublimat (Morgens und Abends 1/8 Gran) stellte den Patienten, der immer

ausgehen musste, nach einigen Wochen her; auch liess ich, wegen des tiefen Umsichgreifens, äusserlich Sublimat gebrauchen. — Ich möchte wissen, was in solchen Fällen Mercur $^{30}/_{1}$, zum Riechen, helfen würde!!!

In der Diät beschränke ich meine syphilitischen Kranken in der Privatpraxis nur in so weit, dass sie offenbare schädliche Genüsse meiden müssen. Nichts weniger als eine antiphlogistische Entziehungskur, und dadurch bedingte Heilung! Ohnehin sind die wenigsten Syphilitischen im Stande, ausserhalb der Spitäler sich gehörig zu halten; in diesen ist der Patient und der Arzt im Vortheile, denn da kann er commandiren. Ich setze gute Spitaleinrichtungen voraus.

Ich bemerke nur noch, dass, so sehr ich Ursache habe, mit dem Erfolge der Mittel in einigen Fällen von *Tripper* zufrieden zu seyn, ich doch im Ganzen noch viel mehr wünsche. Es ist mir und Andern übrigens auch bei der allöopathischen Behandlung nicht brillant gegangen, wenn der Tripper vernachlässigt und in ein chronisches Stadium übergegangen war. Ich wende in neuerer Zeit die homöopathischen Mittel gegen den Tripper in stärkerer Dosis an, und werde davon an einem andern Orte sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

VI.

Generalversammlung am 18. September 1834 in Carlsruhe.

(Auszug aus dem Protokolle.)

Die Versammlung fand im Lyceums-Saale Statt, Morgens 9 Uhr; anwesend waren nur 16 ordentliche und 4 Ehrenmitglieder. Die meisten Aerzte hatten sich wegen überhäuften, durch die herrschenden gastrischen Leiden vermehrten, Geschäften entschuldigt, andere waren selbst krank, andere blieben unentschuldigt aus. Nachdem der Sekretär über Einnahme und Ausgabe Rechenschaft abgelegt hatte, machte er der Versammlung den Antrag, die für die Hygea bestimmten Abhandlungen nicht mehr bei *sämmtlichen* Mitgliedern des Redactionsausschusses herumzusenden, indem dadurch ein grosser Zeit- und Geldaufwand erwüchse, sondern man möge beschliessen, dass die Verfasser von Abhandlungen diese an irgend ein Mitglied abgäben, welches die Arbeiten mit dem Votum an den Sekretär zum Einrücken einzusenden habe. Man genehmigte dies mit dem Beisatze, dass nur *dann* die Arbeit zwei weiteren Mitgliedern zuzuschicken wäre, wenn das erstere sie nicht für aufnahmsfähig halte.

Die Wahl des Direktors fiel wieder auf den seitherigen Direktor.

Der Sekretär verliest das Verzeichniss der zu- und abgegangenen Mitglieder (s. Beilage A). Zwei ordentliche und ein Ehrenmitglied traten während der Versammlung in neuen Zugang.

Der Sekretär hält einen Vortrag über Stellung jährlicher Preissfragen (s. Beilage B). Der Verein genehmigt im Allgemeinen den Vorschlag in der gemachten Form, und beschliesst, folgende 3 Preissfragen zu stellen.

1) Prüfung der Nux vomica, und
2) des Kreosotes an Gesunden; wo möglich, sollen beide Stoffe auch an Thieren versucht werden;
3) pathologisch-therapeutische Abhandlung über die eiterige Lungenschwindsucht und die Lungenentzündung; zur Feststellung der Diagnose wird es mehr als nur erwünscht seyn, wenn das Stethoskop angewendet wird.

Was die Arzneiprüfungen betrifft, so haben diese nach der in dem Vortrage des Sekretärs aufgestellten Norm zu geschehen. Nach dem 15. September 1835 wird keine Einsendung (an den Direktor oder den Sekretär) mehr angenommen, und dabei sind die in dem Vortrage angegebenen äusseren Bedingungen zu beobachten. Jeder der drei Preisse, *wobei ganz allgemeine Concurrenz Statt findet*, enthält *zehn Badische Ducaten*. Jedes ordentliche Mitglied trägt jährlich zu der Preisscasse nicht unter 2 fl. 42 kr. bei; die anwesenden Ehrenmitglieder erboten sich

sogleich zu Beiträgen, was mit lebhaftem Danke angenommen wurde.

(Die löbl. Redactionen der sämmtlichen homöopathischen Zeitschriften sind geziemend ersucht, diese Preissfragen baldigst aufzunehmen, nebst den Bestimmungen über Arzneiprüfungen, Einsendung etc.)

Ueber diesen wichtigen Gegenstand und seine einzelnen Abtheilungen spinnen sich längere Discussionen an.

Dr. Pauli aus Landau hält einen Vortrag über seine Erfahrungen in der homöopathischen Behandlung der, im baierischen Rheinkreise so stark herrschenden, *Ruhr;* (wird mitgetheilt, so wie der Herr Verf. das Manuscript eingesendet hat). Man spricht dann über diesen Gegenstand, und andere Mitglieder tragen ihre Erfahrungen über die Ruhr und die ruhrartigen Durchfälle ebenfalls vor.

Dr. Kreuzer meldet die Heilung einer Milzphyskonie durch Jodine.

Dr. Pauli trägt eine Abhandlung vor, worin er zuerst das, von den Laien mit der Homöopathie getriebene, Unwesen, ihre Lust, Aerzte seyn zu wollen, stark rügt, worauf er sich dann weiter gegen viele Sätze des Organons, der Kopp'schen Denkwürdigkeiten, und vieler anderer Schriftsteller für und wider die Homöopathie, erklärt.

Der Direktor meldet mehrere Heilungen langwieriger und bedeutender chronischer Krankheiten.

Dr. Gebhard hält einen schriftlichen Vortrag über allgemeine Gegenstände der Homöopathie, theilt Ansichten und Betrachtungen mit etc.

Derselbe zeigt zugleich ein merkwürdiges pathologisches Produkt vor: den, wie ein Widderhorn gekrümmten, etwa 3 Zoll langen Nagel der grossen Zehe einer 80jährigen Frau, welche auch an der anderen Zehe einen solchen Nagel hatte; der Nagel hatte sein ursprüngliches Ansehen verloren, und stellte ein Horn im Kleinen vor.

Dr. Arnold referirt über homöopathische Behandlung der Magenerweichung, einer traumatischen Ophthalmie, einer Apoplexie, und über eine misslungene isopathische Kur mit Tänin (s. Beilage C).

Dr. Heichelheim meldet die interessante Heilung einer Apoplexie.

Zwischendurch gehen Discussionen und kleinere Mittheilungen praktischen Inhaltes.

Der Sekretär zeigt an, dass die Herren D. D. Aegidi und Backhaus, welche die Herausgabe einer kritischen Zeitschrift für Homöopathie beabsichtigten, den Wunsch ausgedrückt hätten, sich mit der Hygea, deren kritische Tendenz sie theilten, zu vereinigen; dass gleichfalls Herr Dr. Schrön, welcher in Verbindung mit einigen Freunden eine gleiche kritische Zeitschrift herauszugeben im Sinne hatte, denselben Antrag gemacht habe. Der Versammlung waren diese Anträge um so erfreulicher, als sie darin die Bürgschaft erblickte, dass die Tendenz der Hygea Anklang finde.

Baden wurde dann als nächster Versammlungsort gewählt. Dr. Kirschleger trug aus Auftrag des Herrn Dr. Peschier zu Genf, Sekretärs der gallicanischen Gesellschaft für Homöopathie, den Wunsch vor, es möge der badische Verein sich nicht in der

Mitte Septembers versammeln, indem die gallicanische Gesellschaft um dieselbe Zeit zusammen komme, und es in Zukunft Mitgliedern derselben angenehm seyn könne, der badischen Versammlung anzuwohnen. Man beschloss daher, am *1. October 1835* sich in Baden zu vereinigen.

Nach ¼ auf 1 Uhr Mittags wurde die Sitzung geschlossen.

Der Sekretär.

(Beilage A.)

Mitglieder des homöopathischen Vereines.

Ehren-Mitglieder (nach der Zeit des Eintritts).

Herr Baron *von Lotzbeck*, Kammerherr und Commandeur etc. zu Lahr.
- ,, Graf *von Broussel*, erster Kammerherr und Commandeur etc. zu Carlsruhe.
- ,, Baron *von Fahnenberg*, Grossherzogl. Bad. Oberpost-Director etc. zu Carlsruhe.
- ,, *von Hermann*, Königl. Baierischer Obristlieutenant, Ritter etc. zu Mannheim.
- ,, Geheime Finanzrath *Reinhard* zu Carlsruhe.
- ,, Dr. *Uihlein*, Privatdocent an der Universität Heidelberg.
- ,, Geheime Rath und Commandeur *Herr* zu Lichtenthal bei Baden.
- ,, Baron *von Lotzbeck auf Weyhern*, Königl. Baierischer erblicher Reichsrath etc. zu München.
- ,, Geheime Kirchenrath und Professor Dr. *Paulus* zu Heidelberg.
- ,, Obrist Graf *von Ysenburg* etc. zu Carlsruhe.
- ,, Major *von Rotberg* etc. daselbst.
- ,, Domänenrath *von Steinberg* daselbst.
- ,, Ministerialrath *von Gulat* daselbst.
- ,, Kriegsministerial-Assessor *von Saint-Julien* daselbst.
- ,, Kunsthändler *Velten* daselbst.
- ,, Professor Dr. *Arnold* zu Heidelberg.
- ,, Baron *von Brunnow* zu Dresden.

Seine Durchlaucht der Fürst *von Solms-Lich*.

Herr Geistl. Rath Dr. *Gerber* zu Neibsheim bei Bretten.
- ,, Geh. Referendär *Weber* zu Carlsruhe.

Correspondirende Mitglieder (nach der Reihe des Eintritts).

Herr Hofrath Dr. *Rau* zu Giessen.
,, Hofrath Dr. *Weber* zu Lich.
,, Physikus Dr. *Glaser* zu Grünberg in Hessen.
,, Dr. *Lorenz* zu Homburg an der Ohm.
,, Dr. *Berends* zu Wetzlar.
,, Dr. *Schrön* zu Hof in Baiern.
,, Dr. *Hahn* zu Hamburg.
,, Dr. *Alther* zu St. Gallen.
,, Dr. *Kammerer* zu Ulm.
,, Dr. *Kiesselbach sen.* zu Hanau.
,, Stabsarzt *Ammann* zu Darmstadt.
,, Dr. *Passavant* zu Frankfurt a. M.
,, Obermedizinalrath Dr. *Wiedmann* zu München.
,, Dr. *Roth*, Privatdocent der Medizin daselbst.
,, Medizinalassessor Dr. *Plieninger* zu Stuttgart.
,, Dr. *Aegidi*, Medizinalrath und Leibarzt I. K. H. der Prinzessin Friedrich von Preussen zu Düsseldorf.
,, Dr. *Backhauss* zu Elberfeld.

Ordentliche Mitglieder.

Arnold, Dr., Privatdocent an der medizinischen Facultät zu Heidelberg.
Bauer, Dr., Arzt zu Müllhausen im Elsass.
Baumann, praktischer Arzt zu Kehl.
Benckisser, Dr., praktischer Arzt zu Pforzheim.
Brennfleck, praktischer Arzt zu Wiesloch.
Diehl, Dr., Physikus zu Ladenburg.
Dietz, Dr., praktischer Arzt zu Pforzheim.
Fenner, Apotheker zu Mannheim.
Gebhard, Dr., Medizinalrath und Physikus zu Müllheim.
Griesselich, Dr., Regimentsarzt zu Carlsruhe.
Gugert, praktischer Arzt zu Baden.
Harweng, Dr., praktischer Arzt zu Mannheim.
Heichelheim, Dr., praktischer Arzt zu Worms.
Hochstädter, Dr., praktischer Arzt zu Carlsruhe.
Hosp, Dr., praktischer Arzt zu Kenzingen.
Hotter, Thierarzt zu Baden.
Jänger, Dr., praktischer Arzt zu Colmar im Elsass.
Jamm, praktischer Arzt zu Lahr.
Iselin, Dr., praktischer Arzt zu Müllheim.
Kirschleger, Dr., praktischer Arzt zu Münster bei Colmar.
Kramer, Dr., Geheimer Hofrath und Leibarzt zu Baden.

Krämer, Dr., praktischer Arzt zu Rastatt.
Kreuzer, praktischer Arzt zu Odenheim.
Liebermann, Dr., praktischer Arzt zu Illkirch bei Strasburg.
Mühlenbeck, Dr., praktischer Arzt zu Müllhausen im Elsass.
Müller, Dr., Siechenhaus-Physikus zu Pforzheim.
Pauli, Dr., junior, Arzt zu Landau.
Schäfer, Dr., praktischer Arzt zu Strasburg.
Schmager, Thierarzt zu Lahr.
Schwab, Dr., praktischer Arzt zu Germersheim.
Segin, Dr., praktischer Arzt zu Heidelberg.
Seither, Assistenzarzt zu Langenbrücken.
Siegel, Dr., Hofrath zu Bruchsal.
Soller, Dr., praktischer Arzt zu Altkirch im Elsasse.
Stegmann, Dr., praktischer Arzt zu Mannheim.
Weissenburger, Dr., praktischer Arzt zu Mannheim.
Werber, Dr., Professor der Medizin zu Freiburg.
Wich, Dr., Hofrath zu Carlsruhe.
Wiedenhorn, Dr., praktischer Arzt zu Strasburg (jetzt in Paris).
Wittum, praktischer Arzt zu Gernsbach.

(Beilage B.)

Der §. 18 unserer Statuten setzt fest, dass der Verein, so lange im Grossherzogthume keine homöopathische Anstalt bestehe, der Leipziger homöopathischen Klinik einen jährlichen Beitrag geben werde. Diese Anstalt erfreute sich bisher zahlreicher Beiträge, und es ist sehr zu wünschen, dass diese fortdauern und so den würdigen Vorstand, Dr. Schweikert sen., in Stand setzen möchten, die Anstalt, auf welche Freund wie Feind blickt, kräftig zu fördern. Unter diesen, der Anstalt günstigen Verhältnissen, trage ich darauf an, derselben von unserer Seite vorerst keine Beiträge zu geben, sondern einen neuen Weg einzuschlagen, auf dem wir ebenfalls dem Ziele der Vervollkommnung der Homöopathie

näher rücken können. Es ist ein Weg, welcher zur Erforschung schwieriger Gegenstände längst eingeschlagen, und auf welchem namentlich im Gebiete der Naturwissenschaften manches Wichtige zu Tage gefördert wurde — ich meine das Stellen von Preissfragen. Ich habe diese Sache auf der Versammlung im Mai d. J. zu Langenbrücken angeregt, und sie fand den Beifall der Anwesenden; indem ich sie vor die Generalversammlung bringe, wünsche ich, dass darüber für die Zukunft ein feststehender Beschluss gefasst werden möge, zu welchem Ende ich hiermit die Umrisse des Ganzen angeben will.

1) Der Verein beschliesst, alljährlich aus dem Gebiete der Homöopathie Preissfragen zu stellen, je nach seinen Mitteln eine, zwei oder mehrere.

2) Zu dem Ende verpflichtet sich jedes ordentliche Mitglied zu einem bestimmten jährlichen Beitrage, welcher bei der Generalversammlung hinterlegt wird.

3) Es findet *allgemeine Concurrenz* Statt, so dass jeder Arzt, der auch nicht zum Vereine gehört, er mag wohnen, wo er will, der Preissträger seyn kann.

4) Es wird ein Preissgericht aus 5 Mitgliedern gewählt, und zwar alljährlich neu; es stellt die Fragen, trägt sie dem Vereine bei der General-Versammlung zur Genehmigung vor, und entscheidet nach Stimmenmehrheit über die Würdigkeit der Lössungen.

5) Die Formen werden beobachtet, wie sie bei Preissfragen gewöhnlich sind, also:

a) Die Fragen werden öffentlich bekannt ge-

macht, und zwar in der Hygea; die homöopathischen Zeitschriften werden ersucht, die Fragen ebenfalls aufzunehmen;

b) es wird eine Zeit bestimmt, bis zu welcher die Antworten eingeliefert seyn müssen;

c) die Antworten tragen ein Motto, und ihnen ist ein versiegelter Zettel beigefügt mit Namensunterschrift; aussen ist das Motto;

d) die Preissertheilung findet auf der General-versammlung statt;

e) zwei gleich gute Arbeiten theilen sich in den Preiss, einer minder guten kann, sind Mittel da, ein Accessit zuertheilt werden;

f) der versiegelte Zettel nicht gekrönter Arbeiten wird uneröffnet verbrannt, und die Arbeiten ihren Verfassern an eine Adresse gesendet, die sie auf irgend eine Art namhaft machen.

6) Der Verfasser einer gekrönten Preisschrift behält das Eigenthumsrecht darauf; sie wird jedenfalls in der Hygea abgedruckt, wofür der Herr Verleger das contraktmässige Honorar zahlt.

Nach dieser Einleitung will ich dem Vereine die Fragen vorlegen, welche ich für wichtig genug halte, um für dieses Jahr Gegenstand eines Preisses zu seyn.

Ohne Zweifel werden meine Herren Collegen darin übereinstimmen, dass die jetzige Form der R. A. M. L. nicht so bleiben kann. Es beruht auf *dieser* Form 1) ein Hauptgrund des nicht seltenen

Schwankens in der Arzneimittelwahl bei Krankheiten und 2) die anscheinende Aehnlichkeit der Arzneien in ihrer Wirkung; Zufälliges muss vom Wesentlichen geschieden, und genaue Rechenschaft von jeder Arzneiprüfung in jedem einzelnen Falle abgelegt werden; tagtäglich wird gegen diese erste Anforderung an jeden verständigen Arzneiprüfer gesündigt, und mit wahrem Ekel erfüllen oft diese hirnlosen, sogenannten Prüfungen.

Ich schlage daher vor, es möge in Bezug hierauf eine Frage gestellt werden, und zwar wolle der Verein irgend eine *schon geprüfte* Arznei bestimmen, welche nochmals geprüft werden soll. Besonders schlecht scheinen mir die sogenannten antipsorischen Arzneien erforscht zu seyn, da sie, einseitiger und befangener Ansicht zu Folge, nur in der 30sten Verdünnung Gesunden gegeben wurden. Sei es nun Sepia, Silicea, Calcarea, oder sonst ein Mittel aus dieser Classe, so möchte ich vorschlagen, dass die Prüfung einer oder zweier dieser Arzneien als Preissfrage vorgezeichnet würde. Ich will selbst das Kochsalz wiederum zu prüfen vorschlagen, denn es ist nicht anzunehmen, dass das, was Hahnemann darüber sagt, in seinem ganzen Umfange gegründet ist; auch haben sich gerade hiergegen bereits viele Stimmen erhoben, und es muss uns also Alles daran liegen, hinter die Wahrheit zu kommen, wo sie auch seyn möge.

In unseren Statuten findet sich, dass in der Vereinszeitschrift auch Arzneiprüfungen vorkommen würden, jedoch müssten diese nach besonderen Normen veranstaltet werden. Es ist bis jetzt hier-

über nichts bestimmt worden, wesshalb ich bei dieser Gelegenheit die Hauptmomente angeben will, welche bei den Arzneiprüfungen im Allgemeinen, und bei denen der Preissfragen insbesondere, zu Grunde gelegt werden dürften:

1) muss jedes Mittel an verschiedenen Personen geprüft und die Individualität jeder Person genau geschildert werden;

2) muss in gehörigen Zwischenräumen mit verschiedenen Arzneigaben operirt werden, da die Reizempfänglichkeit wie im kranken, so auch im gesunden Zustande, sehr verschieden ist;

3) muss bei jeder einzelnen Person der ganze Verlauf der Arzneikrankheit genau und für sich allein aufgezeichnet werden, so dass sich dann aus Vergleichung der Prüfungen zusammen ergeben wird, welches die Haupt- und welches die Nebenwirkungen sind;

4) muss über die Lebensweise und das ganze Verhalten der Person während der Versuchszeit, über die epidemische Constitution und die klimatischen Einflüsse bestimmte Auskunft gegeben werden.

Nur dadurch, dass mit der grössten Gewissenhaftigkeit jedes einzelne Subjekt des Arzneiversuchs beobachtet und Alles einzeln aufgezeichnet wird, kann man zu einem allgemeinen, die Wirkungssphäre der Arznei umfassenden Ganzen gelangen, und daher ist es sehr nöthig, dass der bisher meistens befolgte einseitige, tödtlich langweilige und unbefriedigende Weg ganz und gar verlassen werde, und dass er wahrhaft wissenschaftlicher Forschung Platz mache. — Mit diesem neuen Wege wird also

das abgerissene Symptomenwesen ein Ende nehmen, wir werden der Natur und Wesenheit der Arzneien näher rücken. Er wird uns von physiologischer Wichtigkeit seyn, und Auskunft geben über die Umänderungen des gesunden Zustandes in den kranken, und uns so einer wahren Pathologie näher führen, welche so innig zusammenhängt mit der Kenntniss der Arzneikräfte, oder der Pharmakodynamik. Erst dadurch werden wir so recht eintreten in das Gebiet der eigentlichen specifischen Heilmethode, und wir werden dann um so lieber das Verordnen ungekannter Arzneien gegen ungekannte Krankheiten vermissen, welches häufig „rationelles Kuriren“ genannt wird, dessen wahrer Grund so oft, wie von vielen unpartheiischen Aerzten alter Schule erkannt wird, in spekulativer Erklärerei und in dem unergründlichen Chaos gelehrten Wortmachens beruhet, und dessen Etymologie dieselbe ist, wie die des lucus a non lucendo.

Ich möchte ferner dem Vereine vorschlagen, noch eine kleinere Aufgabe zu stellen, und zwar auch eine praktische, da ich glaube, dass theoretische im Ganzen noch nicht von dem Werthe seyn dürften, schon desshalb, weil aus dem Ganzen der Homöopathie Einzelnes vielleicht nur auf Kosten des Zusammenhanges herausgerissen werden könnte. Die Beschreibung einer Epidemie z. B. würde von allgemeinem Interesse seyn, wenn sie nach allen ihren Momenten auseinander gesetzt, und bei der Therapie glaubwürdige Zusammenstellungen über die Erfolge der verschiedenen Heilmethoden gegeben würden; gerade bei Epidemieen ist es, wo die

Homöopathie, in der Hand des *einsichtsvollen* Arztes, der der Theorie sein Ohr nicht leiht, *Vorzügliches* leisten kann.

Ich ersuche Sie, meinen Antrag zu prüfen, der, so klein er jetzt als solcher auch dastehen mag, den Keim zum Grösserwerden in sich trägt, wenn diejenigen zusammenwirken, welche gleicher Geist beseelt.

Nicht die Grösse des Preisses, meine Herren, kann und wird reizen, denn dazu dürften schon unsere Kräfte nicht hinreichen; wenn aber jeder nur einen kleinen Beitrag alljährlich giebt, etwa einen Kronenthaler, so kann mit dieser Summe schon viel geleistet werden. Ich erbiete mich, das ganze Honorar einzulegen, welches die Sammlung landständischer Verhandlungen über Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens, die ich vor Kurzem herausgab, nach Abzug der Kosten für Druck und Versendung, für meine Person erträgt; in Zukunft werde ich alljährlich einen Louisd'or beisteuern.

(Beilage C.)

Mittheilungen von Dr. Joh. Wilh. Arnold.

Zur Therapie der Magenerweichung.

In diesem Sommer, während der grössten Hitze, boten sich mehrere Fälle von gallertartiger Magenerweichung bei Kindern dem Dr. Segin und mir zur Beobachtung. Von dem Werthe der bisher geprüften homöopathischen Arzneien in vielen Leiden der ersten Wege durch Erfahrung überzeugt, nahmen wir um

so weniger Anstand, auch hier den homöopathischen Arzneien Vertrauen zu schenken, als nach dem allgemeinen Ausspruch der meisten Aerzte die Erkennung dieses Uebels im Anfange höchst schwierig ist, und doch nur in diesem Zeitraume dasselbe als heilbar betrachtet wird.

Die erste Erscheinung der Krankheit war der Durchfall, der gewöhnlich mehrere Tage, bis zu einer Woche und länger, für sich bestand. Es wurde ein grünlicher, geronnerer, zuweilen auch weisser, bald trüber, bald heller gallertartiger Schleim ausgeleert; nur selten war das Entleerte gelblich, ging aber bald wieder ins Grüne oder Weisse über. Die Ausleerungen waren sehr häufig, und nahmen in den letzten Tagen einen üblen, kadaverösen Geruch an. Hierzu gesellte sich das Erbrechen, meist erst nach einigen Tagen. Es erfolgte häufig, und namentlich sehr schnell nach dem Genusse von Speise und Trank. Es wurde dadurch nicht bloss das Genossene, die Milch, alsbald geronnen, sondern auch ausserdem ziemlich beständig eine käsige Masse ausgeleert. Dass die Kinder viel Schmerz hatten, zeigte die grosse Unruhe derselben und das klägliche Geschrei. Dabei fielen sie schnell ab, besonders waren Magerkeit und Entstellung des Gesichtes auffallend. Krampfhafte Bewegungen wurden nur bei einem an den Augen, im Gesicht und an den Extremitäten beobachtet, alle aber zogen die Beine, jedoch nicht blos das linke, wie mehrere Beobachter angeben, ungewöhnlich an den Unterleib.

Von den Kindern waren zwei männlichen und zwei weiblichen Geschlechts. Sie hatten das Alter

von 5 Wochen, 3, 4 und 7 Monaten. Alle wurden nicht durch Mutterbrust gestillt, waren schon längere Zeit atrophisch, einige hatten sehr schlechte Pflege, das eine litt früher an eiterigem Ohrenausfluss, nach dessen Unterdrückung bedeutende Eitergeschwulst hinter dem Ohre sich eingestellt hatte, aus der nach Eröffnung guter Eiter ausfloss, der sich bald minderte, und wobei sich das Kind sichtlich erholte; aber in Folge von Erkältung hörte der Eiterfluss plötzlich auf, und es trat nach kurzer Zeit das Magenleiden ein.

In den Leichen fand sich Erweichung der einen oder andern Stelle des Magens und Dünndarms, so dass die Wandung durchscheinend und weich war, und wohl verglichen werden konnte mit einer Gallertschichte. An den durchlöcherten Stellen erschien die äussere Mündung immer kleiner als die innere. In zwei Fällen war eine Stelle am blinden Sack des Magens, im dritten die Partie um den Magenmund erweicht und durchlöchert. Im Dünndarm wurden die veränderten Stellen ohne Ordnung zerstreut gefunden. Von der käsigen Masse, welche durch Erbrechen ausgeleert wurde, war auch noch etwas, nebst zähem Schleim, im Magen angesammelt.

Der Arsenik war das erste, von uns benutzte Mittel. Wir reichten ihn in der 30sten Verdünnung zu einem Streukügelchen, später zu mehreren, wiederholten die Gabe Anfangs seltener, später häufiger, selbst täglich. Die Ausleerungen nach oben und unten wurden dadurch meist merklich gemindert, jedoch nur auf kurze Zeit, mit Ausnahme eines Falles, in welchem die Zufälle auf acht Tage zum Schweigen

gebracht wurden, wornach sie aber wieder mit gleicher Heftigkeit, wie früher, ausbrachen, und wo dann der Arsenik nichts mehr vermochte.

Weniger sichtlich wirkten mehrere andere Mittel, wie Veratrum, Chamomilla, Belladonna, Pulsatilla, ferner Sulphur und Carbo vegetabilis, wiewohl mehr oder weniger Linderung nach fast allen nicht zu verkennen war. Würde vielleicht mancher Arzt mit der durch diese Mittel erlangten Palliation, in Rücksicht auf die allgemein anerkannte schwere Heilbarkeit der Krankheit, zufrieden gewesen seyn, so konnte uns, da wir bei homöopathischer Behandlung meist günstigere Resultate erlangten, das hier gewonnene durchaus nicht genügen. Indem wir den Grund zu ermitteln suchten, warum hier die Wirkung der homöopathischen Mittel nicht so erfolgreich war, als bei anderen Arten von Brechdurchfall, gingen wir von der aus Erfahrungen gezogenen Ueberzeugung aus, dass in dynamischen Leiden die homöopathischen Mittel von vorzüglicher Wirkung sind, und glaubten den Grund der Unzulänglichkeit derselben hier in einem Vorwalten des chemischen Processes finden zu müssen, welche Ansicht uns um so mehr Wahrscheinlichkeit hatte, als wir das Uebel nur bei lebensschwachen Kindern, während der grössten Hitze, wo animalische, überhaupt organische Stoffe so leicht eine Zersetzung erleiden, beobachteten, zu welcher Zeit die so sehr herabgekommene Lebenskraft am wenigsten im Stande war, die chemische Zersetzung, zu welcher die Temperatur so geneigt machte, abzuhalten. Von dieser Ansicht gingen wir nun bei unserem Heilverfahren

aus, und benutzten in einem Falle, der sich bald zur Beobachtung bot, das Kreosot als Heilmittel, da es bekanntermassen den Zersetzungsprozess animalischer Stoffe in hohem Grade abzuhalten im Stande ist. In 90 Tropfen Weingeist wurden 10 Tropfen Kreosot gelöst, von dieser Lösung mischten wir 10 Tropfen mit 90 Tropfen reinem Wasser, welche Mischung der ersten Verdünnung der Homöopathen entsprach. Hiervon erhielt ein Mädchen von drei Monaten, das schon einige Wochen an Durchfall, der in der letzteren Zeit kadaverös roch, und auch schon mehrere Tage an dem der Magenerweichung eigenen Erbrechen litt, des Morgens und Abends 10 Tropfen in schleimigem Getränk, wornach Uebelkeit und Erbrechen auf einige Stunden viel stärker waren. Am folgenden Tag wurde das Mittel nicht gereicht, und der Brechdurchfall zeigte sich gar nicht. Erst am dritten Tage des Morgens stellte er sich wieder ein Mal ein, und das Gesicht, überhaupt der ganze Kopf, erschien blau, wie von stockendem Venenblut. Das Kind erhielt nun wieder 5 Tropfen der angegebenen Mischung. In diesen schwächeren Gaben wurde das Kreosot, unter fortwährender Besserung, bis zum siebenten Tage, vom ersten Gebrauch des Mittels an gerechnet, fortgebraucht, wo 100 Tropfen, also 1 Gran Kreosot, verbraucht waren. Durchfall und Erbrechen hatten völlig aufgehört, das Aussehen hatte sich zwar auch etwas gebessert, und das Kind behielt, bei guter Esslust, das Genossene bei sich, nahm jedoch erst nach mehreren Wochen ein wenig an Körperfülle zu. Noch einen Fall beobachtete ich, in welchem

alle Erscheinungen für die Existenz derselben Veränderungen sprachen, mit Ausnahme des Erbrechens, das hier fehlte. Ich gab das Kreosot Morgens und Abends zu einem $\frac{1}{10}$ Gran, worauf nach wenigen Tagen der Zersetzung andeutende Geruch der nach unten entleerten Stoffe sich verlor, nach 5 Tagen der Durchfall völlig beseitigt war, auch das Aussehen und die Ernährung des Kindes bald sich besserte. Da in diesem Fall die Diagnose zweifelhaft ist, und in der Therapie eine Heilung nie als Grundlage einer Thatsache gelten darf, so will ich hiermit auch nur die Aufmerksamkeit der Aerzte auf das Kreosot lenken, dessen Heilkraft jedoch in den Erfahrungen von Pitschaft, Teuffel u. a. über die Wirkungen des brenzlichen Holzessigs eine Bestätigung findet. Dem Holzessig möchte aber das Kreosot, als sicherer, weniger leicht der Zersetzung unterworfen, vorzuziehen seyn, da es sich als der hier wirksame Bestandtheil erwiesen hat.

Mancher wird anzunehmen geneigt seyn, das Kreosot wirke hier auf homöopathische Weise, um so mehr, als bei der nach allopathischen Grundsätzen kleinen Gabe eine Verschlimmerung erfolgte. Ich glaube, dass dessen Eigenschaft, leblose animalische Stoffe vor Zersetzung zu schützen, es hier zum Heilmittel macht. Doch hierüber müssen fernere Versuche entscheiden, denn die reine Wirkung dieses gewiss höchst heilkräftigen Stoffs ist so gut, wie gar nicht erkannt *).

---

*) So eben hat der homöopathische Arzt Dr. Heyne auch einige Versuche mit *Kreosot* bekannt gemacht. *Dr. Gr.*

Einige Versuche mit diesem Mittel, an mir, einigen Freunden und Schülern angestellt, gaben vorläufig wenigstens das Resultat, dass dasselbe die ersten Wege sehr afficirt, denn es erzeugt, ausser andern Erscheinungen, vorzüglich Speicheln, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, vorzüglich von Schleim, Kollern im Leib, Durchfall, mit Reiz im Mastdarm.

Ein Versuch mit dem s. g. Tänin der Isopathen.

In neuerer Zeit wurden von den Isopathen manche Stoffe als Heilmittel empfohlen, die, man sollte meinen, dem Aberglauben früherer Jahrhunderte ihre Einführung in den Arzneischatz verdanken.

Von dem Grundsatze ausgehend, in einer Erfahrungswissenschaft nichts ungeprüft zu verwerfen, habe ich, obgleich diesen Empfehlungen keinen Glauben schenkend, bei einem Kranken das Tänin versuchsweise angewendet. Es betraf dieser Fall einen Knaben von 8 Jahren, welchem seit drei Vierteljahren hie und da kleine Stückchen Kettenwurm, Tænia Solium, abgingen. Der Knabe war ziemlich kräftig, gut genährt, nur etwas aufgeschwemmt, und wechselte oft die Farbe. Dabei zeigte sich der Leib aufgetrieben, öfters schmerzhaft, besonders um den Nabel. Mehrere Mal im Tag hatte der kleine Patient Drang zur Oeffnung, und es ging auch meist etwas Schleim, zuweilen mit natürlichem Stuhle, ab. Bei jeder Oeffnung, ja bei jedem Drang darauf, wurde ein auffallendes Erblassen des Gesichtes wahrgenommen. Zu bemerken ist noch, dass der Grossvater des Kleinen von mütter-

licher Seite, aber weder die Mutter, noch der Oheim, an Kettenwurm litt. Drei Gaben Zinn, ein Tropfen der 6ten Verdünnung, in Zwischenräumen von vier Tagen gegeben, wirkten höchst wohlthätig auf den Kranken. Der Wurm ging in Stücken von mehreren Ellen, selbst von 6 — 8, ab, und die angegebenen Beschwerden verschwanden auf längere Zeit. Als sie nach einigen Monaten mit dem Abgang kleiner Stücke des Kettenwurms wiederkehrten, entschloss ich mich, das Tänin, hier also Autotänin, anzuwenden. Da mir keine Bereitungsweise bekannt war, so wurde ein Weg eingeschlagen, bei dem kein wirksamer Theil verloren gehen konnte. Ein Stück des Wurms von einigen Ellen wurde augenblicklich nach dem Abgang mit reinem Wasser abgespült und mit etwas Weingeist übergossen, nach einigen Tagen, nach Entfernung des stark und eigenthümlich riechenden geistigen Auszugs, der Rückstand mit Milchzucker verrieben, sodann die Tinctur und Verreibung mit einander gemischt. Die einzelnen Verdünnungen wurden auf die übliche Weise von diesem Präparat gemacht. Der Knabe erhielt von der dritten Verdünnung zuerst einen, nach zwei Tagen aber zwei Tropfen. Die Mutter des Kleinen glaubte bemerkt zu haben, dass eine etwas grössere Zahl von Stückchen des Wurmes abgingen, was jedoch früher auch öfters ohne Arznei der Fall war. Dies konnte ich um so weniger dem Tänin zuschreiben, als sonst keine bemerkbare Veränderung in dem Befinden des kleinen Patienten sich kenntlich machte. Um der Beobachtung mehr Zuverlässigkeit zu geben, reichte Dr. Segin das erwähnte Präparat

in verschiedenen Verdünnungen und wiederholten Gaben einem Erwachsenen, an Kettenwurm leidenden, welcher sich gerade seiner Behandlung anvertraute, jedoch ohne allen Erfolg.

Diese Erfahrungen dienten mir vorläufig als Beweis, dass die s. g. isopathischen Mittel, mit Ausnahme der Contagien, keine Beachtung verdienen. Ich werde desshalb nur dann aufs Neue solche Versuche anstellen, wenn genaue Beobachtungen, ausführlich von zuverlässigen Aerzten mitgetheilt, dazu einladen sollten.

So wenig einige Beobachtungen mir als Beweis für einen Lehrsatz oder auch nur für eine Erfahrung dienen, eben so wenig habe ich die Absicht, durch einige Wenige ein Heilgesetz umstossen oder auch nur einschränken zu wollen; aber die Erfahrungen, welche für die Isopathik in der Ausdehnung, in welcher sie von Mehreren genommen wird, zu sprechen scheinen, sind zu unvollkommen, als dass man sich auch nur bei einigen negativen Beobachtungen zur ferneren Prüfung eines Heilgesetzes, für welches keine Gründe sprechen, und das uns nur unangenehm an eine finstere Zeit erinnert, bestimmt fühlen sollte.

Nach Mittheilung dieser negativen Beobachtungen sei es mir erlaubt, auch einige positive anzuführen, die mit als Beweis des Werthes der Homöopathie, selbs in ihrer jetzigen Einschränkung, angesehen werden können.

Heilkraft des Quecksilbers gegen einen Hautausschlag, mit grosser Reizbarkeit der Haut.

Eine Dame von etlichen zwanzig Jahren litt schon seit vielen Jahren an grosser Reizbarkeit der Haut. Kälte, Hitze, überhaupt alle Reize, verursachten Röthe und Empfindlichkeit der Haut; ein auf den Arm gelegtes Blasenpflaster erzeugte fast auf der ganzen Hautoberfläche Jucken, Röthe und Anschwellung. Oft hatte Patientin die Empfindung, als wenn Ameisen, überhaupt Insekten, auf ihrer Haut liefen. Die Hauptbeschwerde war aber im Gesicht. Hier wurde die Kranke durch starkes Jucken und Brennen belästigt, wozu sich, besonders wenn sie etwas rieb, eine Röthe und Anschwellung gesellte. Vorzüglich litten die Augenlieder, bald das eine, bald das andere, meist des rechten Auges, doch dehnte sich das Leiden oft auch auf Stirn, Kinn und mehr oder weniger das ganze Gesicht aus. Zu dem Jucken, Brennen, der Röthe und Anschwellung der Haut gesellten sich bei höherem Grade ziemlich grosse und zahlreiche Popeln, auch hie und da mit einzelnen Pusteln untermischt. Sie entstanden und verschwanden sehr schnell mit zu- und abnehmender Röthe der Haut. Dieses Uebel dauerte schon viele Jahre, freilich mit geringerer oder grösserer Heftigkeit. Beim normalen Hergang aller sonstigen Funktionen war der Schlaf nicht ganz ruhig und anhaltend, sondern öfters durch Träume und Schlaflosigkeit unterbrochen. Das Gemüth der Kranken hatte eine grosse Reizbarkeit, und war durch Kleinigkeiten oft lange aufgeregt; besonders fand eine Verschlim-

merung des örtlichen Uebels nach jeder Gemüthsbewegung, nach Erhitzung, Erkältung und verschiedenen andern Reizen, statt. Am lästigsten fiel das Uebel des Morgens und Abends; besonders des Morgens beim Erwachen fühlte sich die Kranke am unbehaglichsten, indem da die Gemüthsstimmung sehr drückend, ängstigend war, aus welcher sie sich, trotz dem Bewusstseyn, dass durch Aufstehen der Zustand gebessert werde, herauszureissen die Kraft nicht fühlte. Erwähnung verdient noch, dass die Speichelabsonderung meist reichlich war, besonders aber Schreck und andere Gemüthsaffekte oft plötzlich Vermehrung des Speichels zur Folge hatten.

Die Ursache dieses Uebels konnte mit Bestimmtheit nicht ausgemittelt werden. Es soll dasselbe durch Schlafen auf einem etwas feuchten Bett vor mehreren Jahren entstanden seyn; doch verdient noch bemerkt zu werden, dass die Kranke in den ersten Lebensjahren stets munter und gesund war, bis sie gegen häutige Bräune viel Calomel erhalten hatte, wornach sie nie wieder die Körperfülle und Lebensfrische erlangte. Ob der frühere Gebrauch des Calomel mit dem jetzigen Uebel in ursprünglichem Zusammenhang steht, will ich nicht entscheiden. Von den früher gebrauchten Arzneien konnte ich nur so viel erfahren, dass alle ohne Erfolg waren. Lange wurden Salzbäder, dann Schwefelbäder benützt, zuletzt liess man auch einen Augenspiritus gegen die Augen verdunsten. — Rhus toxicodendron und Belladonna bewirkten merkliche Erleichterung, doch blieb immer noch ein Rest des Uebels übrig, so dass jede geringfügige Schädlichkeit

Veranlassung zu neuer Verschlimmerung war. Ich wählte daher den Mercur, welcher in der 12ten Verdünnung zu einem Tropfen anfangs alle 4 Tage, später seltener, gereicht wurde. Einige Mal nahm Röthe und Jucken bald nach Darreichung des Quecksilbers zu, ohne dass ich dies gerade für Wirkung dieses Mittels mit Bestimmtheit ausgeben möchte. Der endliche Erfolg war, dass nach 4 Wochen vom ersten Gebrauch des Quecksilbers an, und nachdem 8 Gaben Mercur verbraucht worden waren, das Leiden völlig beseitigt war. Erst zwei Jahre später stellte sich das Uebel, in Folge starker Gemüthsaffekte und Erkältung, wieder aufs Neue ein, wurde aber im Verlauf von 6 Tagen durch einige Gaben Mercur, 1 Tropfen der 6ten Verdünnung, schnell beseitigt.

Ein Fall von traumatischer Ophthalmie.

Einem Knaben, der schon längere Zeit an Drüsengeschwülsten am Hals, so wie in den Leisten, litt, und der den Harn nur tropfenweis und unter Schmerz lassen konnte, fiel beim Spiel ein Stück Glas auf das linke Auge. Bald nachher klagte er über Schmerz des Auges, welches auch, nach Aussage der Mutter, roth aussahe. Nach drei Tagen wurde der Knabe zu mir gebracht. Ich fand die Bindehaut des Augapfels entzündet, auf der Hornhaut einen Streifen, der von oben und innen nach unten und aussen sich zog, und in dessen Umgebung die Hornhaut getrübt war. Tief im Auge liess sich auch eine nebliche Trübung, jedoch, theils wegen Trübung der Hornhaut, theils wegen Empfindlichkeit des Kranken,

nicht deutlich erkennen. Dabei flossen viele Thränen aus dem Auge, und selbst grössere Gegenstände konnte er sehr schwer unterscheiden. Der Knabe erhielt sogleich einen Tropfen der 6ten Verdünnung der Arnicatinktur, sodann 5 Blutigel an die Schläfe, des Abends eine gleiche Gabe Arnica und am folgenden Morgen die dritte. Einige Stunden nach der letzten Gabe fand ich Entzündung, Schmerz, Thränenfluss etwas geringer, aber nicht ganz beseitigt; auch die Trübung der Hornhaut war weniger, weshalb man nun eine Trübung der Linse, so wie Erweiterung der Pupille zu erkennen vermochte. Eine Gabe Calcarea carbonica $^{30}/_{2}$ wurde am zweiten Tage des Abends gereicht, worauf schon am dritten Tage des Morgens eine auffallende Besserung eingetreten war. Das Auge schmerzte nicht mehr, und der Knabe war im Stande, grössere Gegenstände zu unterscheiden, auch konnte er ohne Beschwerden reichlich pissen. Am fünften Tag der Behandlung bekam ich den Kleinen wieder zu sehen, fand die Hornhaut ganz hell, nur in der Mitte noch einen kleinen Streifen, aber keine Trübung mehr, die Linse wieder völlig hell, die Pupille nicht mehr erweitert und gehörig beweglich. Das Sehvermögen gut, so dass selbst kleinere Gegenstände, Buchstaben etc. wieder unterschieden werden konnten. Auch die Drüsengeschwülste schienen etwas abgenommen zu haben. Es wurde nun fortan, unter Besserung des Allgemeinbefindens, noch alle 4 Tage eine gleiche Gabe Calcarea carbonica gereicht, so dass ich hoffe, durch dieses einzige Mittel das Drüsenleiden völlig zu tilgen, was freilich sonst nur selten möglich ist. Mit

dem Resultat in diesem Fall wird wohl jeder Arzt zufrieden seyn, und dennoch werde ich für mein Verfahren weder die Billigung der Allopathen, noch die der Homöopathen erhalten; doch darnach strebe ich nicht, sondern nur nach Wahrheit. — Blutentziehungen können nach meiner Ueberzeugung bei homöopathischer Behandlung fast ganz entbehrt werden; es dienen dieselben jedoch öfters zur Mässigung der Beschwerden und der dringendsten Zufälle, so dass dann die homöopathischen Arzneien leichter und freier wirken, weniger primäre Steigerung der Zufälle erzeugen, und desshalb die Heilung leichter und schneller erfolgt. Doch dies gilt nur in gewissen Fällen von mässigen örtlichen und allgemeinen Blutentziehungen. Die gewöhnlichen Indicationen der Schule für Entziehung des Blutes dürfen nicht als durchaus gültig betrachtet werden. Dies geht zum Theil hervor aus folgendem

Falle von Apoplexie.

Ein Mann von 40 Jahren, ein Phlegmatiker in hohem Grade, hat bei wenig Arbeit einen sehr guten Appetit, ist dem Genusse des Bieres ergeben und liebt einen langen Schlaf. Früher litt er an Hämorrhoiden, welche aber vor mehreren Jahren, ohne erkennbare Ursache ausblieben, seit welcher Zeit sein Körperumfang bedeutend zugenommen hat.

Vor einem halben Jahr wurde er von leichter Anwandlung von Apoplexie heimgesucht. Bei dem Gebrauche mehrerer Aderlässe und einiger andern, mir unbekannt gebliebenen Mittel war der Anfall in einigen Wochen vorübergegangen. Vor vier Wochen

trat ein neuer Anfall ein. Der Kranke, ein grosser, starker, dicker Mann, stellte ein Bild der Blutfülle dar: das Gesicht war blauroth, aufgetrieben, das Auge voll, etwas hervorstehend und in Thränen schwimmend, die Sprache langsam, undeutlich, der Puls etwas unterdrückt. Schon mehrere Tage empfand der Kranke Schmerz im Arm und Bein der linken Seite, seit einigen Stunden aber war die linke Körperhälfte gelähmt, so dass die linken Extremitäten nur mit Mühe etwas bewegt werden konnten, die Bewegungen auch höchst unsicher, zum Theil unwillkührlich erfolgten, ja in Zwischenräumen von 6 — 10 Minuten krampfhafte Verdrehungen und Zusammenziehungen der Hand, auch des Arms und des linken Beines, sich einstellten. An der ganzen linken Seite, im Gesicht bis zur Hälfte der Nase, an der Zunge bis in die Mitte etc. war das Gefühl undeutlich, der Kranke empfand Schmerz erregende Einflüsse weniger, als an der rechten Körperhälfte, und hatte ein Taubheitsgefühl an den kranken Theilen. Die Temperatur des Körpers war nicht bemerkbar von der Norm abweichend. Der Kranke hatte viel Durst, der Urin war von dunkler Farbe, die Leibesöffnung stellte sich höchst selten ein, doch des Morgens vor völliger Ausbildung des Anfalls noch ein Mal, aber spärlich.

Ich liess sogleich am linken Arme eine Vene öffnen, und reichlich zwei Schoppen, also 48 Unzen, Blut fliessen. Aus demselben hatte sich in einem ziemlich hohen Glase mit weiter Mündung am folgenden Tage, nach etwa 36 Stunden, höchst wenig Serum abgeschieden. Die Wirkung des Aderlasses war

nicht wie ich erwartete; denn nach acht Stunden fühlte sich der Kranke nicht im mindesten erleichtert, der Zustand blieb völlig derselbe. Desshalb reichte ich nun Nux vomica zu einem Tropfen der 18ten Verdünnung, wornach am folgenden Morgen die krampfhaften und schmerzhaften Bewegungen und Zusammenziehungen verschwunden waren, der Lähmungszustand und das gestörte Gefühl der linken Seite aber noch fortbestand. Achtzehn Stunden nach dem ersten Mittel wurde Cocculus in der 9ten Verdünnung zu 6 Streukügelchen gereicht, worauf am folgenden, dritten Tage, Empfindung und Bewegung grösstentheils wiedergekehrt, und nach einer zweiten gleichen Gabe Cocculus in wenigen Tagen alle Beschwerden beseitigt waren, so dass der Kranke eine Reise auf mehrere Wochen unternehmen konnte.

Jeder Allopath würde die Unterlassung des Aderlasses in diesem Falle für die grösste Sünde gehalten haben. Von Nachtheil war sie bei dem kräftigen Subjekt nicht, aber auch nicht von besonderem Vortheil, wenn nicht die Wirkung der homöopathischen Arzneien dadurch erleichtert wurde.

Schwefel als Schutzmittel gegen Masern.

In einer Note S. 69 dieser Zeitschrift bemerkt Freund Griesselich, wohl zur Bestätigung meiner Beobachtung, der zu Folge der Schwefel einen den Masern ähnlichen Ausschlag zu erzeugen vermag, dass Tourtual den Schwefel als Prophylactium gegen Masern empfohlen habe. Hierzu verdient noch bemerkt zu werden, dass man auch in England und Frankreich bestätigende Beobachtungen machte. Hat

der Schwefel nicht immer geschützt, so soll doch die Krankheit sehr milde verlaufen seyn (Récueil de la société méd. de Tours 1828. — Revue méd. 1828 und 1833). Auch nach Muhrbeck (Hufel. Journ. Bd. 67) hat dieses Mittel zur Erleichterung des Verlaufs der Krankheit beigetragen. Ich wandte die Tinctura sulphuris zu einem Tropfen der 30sten Verdünnung bei mehreren Kindern im vorigen Jahre an, welche aber sämmtlich von den Masern ergriffen wurden. Sie litten zwar wenig, es war jedoch der allgemeine Charakter der Epidemie hier gutartig. Fernere Erfahrungen müssen über diese Kraft des Schwefels noch entscheiden. Ich werde, wenn sich mir Gelegenheit bietet, grössere Gaben einer niederen Verdünnung, etwa der ersten oder zweiten Verreibung, versuchen.

VII.

Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen, welche die Homöopathie von Seite der Aerzte zu erfahren hat.

Von

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd ein fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heisst das Bess're Trug und Wahn!

(Göthe's Faust.)

Die Erfahrung hat es vielfältig gelehrt, dass neue Entdeckungen, schon als solche, mehr oder weniger Anfeindungen und Verfolgungen erdulden müssen. Man erinnere sich an die Schicksale der von Galilæi, Copernicus, Harvey, Huss, Luther u. s. w. neu aufgestellten Wahrheiten. Dass eine neue Entdeckung dies Schicksal um so mehr treffen werde, je empfindlicher solche den Leistungen, folglich auch dem Verdienste einer Gewerbsklasse, zu nahe tritt, ist eine natürliche Folge. So schrieen die Goldarbeiter zu Corinth (s. Apostelgeschichte 19, 24 u. f.) am wüthendsten gegen das Christenthum, weil durch dasselbe die Götzenbilder verdrängt wurden und sie einen wichtigen Erwerbszweig dadurch verloren,

und aus eben demselben Beweggrunde stemmten sich die Pfaffen gegen die Reformation. Es darf sich daher Niemand wundern, wenn die Homöopathik, einerseits als etwas Neues, ganz Unerhörtes, andererseits als eine, der fetten Pfründe der Apotheker Schmälerung drohende Erscheinung Anfeindungen und vielfältige Verfolgungen zu erfahren hat; allein es stünde meines Erachtens doch zu erwarten, dass die Anfeindungen, die dem Neuen, als solchem, begegnen, auch nur für die Dauer der Neuheit bestehen würden, und dass die, aus dem Interesse der Apotheker hervorgehenden Machinationen und Verfolgungen unmöglich einer so allgemeinen Unterstützung von Seite der meisten Aerzte, welche sich noch nicht mit eigenen Augen von der trefflichen, therapeutischen Wirksamkeit dieser Methode überzeugt haben, sich würden zu erfreuen haben, so dass ihr grösserer Theil ohne Weiteres mit den Apothekern gemeinschaftliche Sache machen zu wollen scheint.

Ich will gerne glauben, dass es vielen, bereits älteren Aerzten zuwider seyn mag, eine neue, sich nicht so leicht anzueignende, Heilmethode zu studiren und am Krankenbette zu versuchen, und dass sie desshalb die neue Methode unbeachtet liegen lassen. Ferner will ich nicht in Abrede stellen, dass Anderen der Egoismus nicht erlaube, dass sie annähmen: es könne wohl auch noch etwas Besseres geben, als das, bei dessen Handhabung sie sich wohl befunden, sich Schätze erworben, Ehren gesammelt, ja wohl ergraut waren, und dass sie desshalb stolz auf die neue Lehre herabschauen, über dieselbe hinwegschreiten. Es ist ferner bekannt, dass die Erfahrungen,

die wieder Andere, als Aerzte, gemacht haben, sie zu absoluten Gegnern aller Systeme, besonders aller neuen, in der Medizin bestimmten, in der sie seit ihres ärztlichen Wirkens drei bis vier dergleichen mit grossem Gepränge auftauchen, aber auch wieder fast spurlos verschwinden sahen, und dass daher diese Aerzte schon von Vorne herein dieses System, als ein neues, werthloses Hirngespinst betrachtend, solches einer weiterén Aufmerksamkeit nicht werth halten. Berücksichtigen wir endlich, wie viele Aerzte, ohne eine Spur von Kenntniss oder Einsicht in das Wesen dieser Methode zu haben, über sie aburtheilen, und sie ohne Weiteres verwerfen, blos weil sie vom Hörensagen die Meinung auffassten, es sei die ganze Sache Unsinn oder Betrug; so bleibt uns kein Zweifel übrig, dass ein nicht kleiner Theil der Ursachen, wesshalb die meisten Aerzte die Homöopathik unbeachtet lassen, oder sie verfolgez, in ihnen selber zu suchen sei. Aber ich muss doch auch gestehen, dass das alles nur den kleineren, unwissenden und bücherscheuen Theil der Aerzte treffen könne, da és offenbar unbillig und einseitig übertreibend wäre, wollte man der Mehrzahl eines gelehrten Standes Aufgeblasenheit, Arbeitsscheue und grundloses, unreifes Aburtheilen vorwerfen. Für den andern grösseren Theil müssen sich natürlicherweise andere Gründe auffinden lassen, aus denen der bittere Hass, die feindseligste Verfolgung, der beissendste Spott, ja eine tiefe Verachtung, hervorgehen, die sich so viele, eben so treffliche, als talentvolle Männer vom ärztlichen Fache gegen die Homöopathik, und zum Theil gegen ihre Verehrer, laut oder

stillschweigend beikommen lassen, da offenbar die Annahme, als sei die Quelle dieses Uebelstandes allein ausserhalb der Homöopathie zu suchen, einseitig und falsch ist.

Nach diesen Vorausschickungen kann die Antwort nicht anders ausfallen, als: es muss der Grund aller der üblen Begegnisse von Seite der Aerzte, in so weit er nicht in diesen selbst gesucht werden kann, liegen in der Lehre selbst, in der Art, wie sie *praktisch* ins Leben getreten und sich darin bewegt, oder endlich in beiden Momenten zugleich.

Um so gründlich, als möglich, unsere aufgestellte Frage beantworten, und nach unseren Kräften am Wegräumen dessen, was Hinderniss am glücklichen Gedeihen der, für Menschenwohl so wichtigen, Methode ist, Theil nehmen zu können, wollen wir nach bester Ueberzeugung, Niemanden zu Liebe und Niemanden zu Leide, sondern rücksichtslos nach dem Wahren strebend, untersuchen, ob denn wirklich die homöopathische Doktrin, die Praxis, oder endlich beide, zu dem Hasse, der Verfolgung, ja der Verachtung beitragen, die die Homöopathik von Seiten der anders denkenden Aerzte erleben muss.

Die Homöopathik, basirt auf den Satz: Similia similibus curantur, stützt sich auf eine grosse, unermessliche Wahrheit, an der auch auf Seite der Allopathik nur der zweifeln kann, der auf das, was um ihn vorgeht, und wie es vor sich gehen möge, das nöthig aufmerksame Auge nicht richtet. Es wird wenige Aerzte geben, die nicht wüssten, dass Rheum und Merkur Diarrhöen machen und Diarrhöen heilen, dass Ipecacuanha Erbrechen bewirke und solches

hebe, dass Stramonium eine Art von Wahnsinn hervorbringe und beseitige. Es ist Allen bekannt, dass Belladonna der Hundswuth ähnliche Symptome erzeugen könne, und dass mit ihr Hundswuth gehoben worden, eben so, dass das Einimpfen des Schutzblatterstoffes eine Art Blattern hervorrufe, aber auch vor Blattern schütze, des allein Hülfe bringenden Verfahrens bei Erfrorenen oder Verbrannten nicht zu gedenken. So könnte man noch unzählige Beispiele aus der Praxis der Allopathen aufführen, und es steht nicht zu vermuthen, dass diese wichtigen Winke sollten von ihnen gänzlich übersehen worden seyn. Was würde es daher überhaupt und insbesondere in Bezug auf die Gegner des Satzes: „Aehnliches heilt Aehnliches“ nützen, wenn es auch gelänge, durch Spekulation zu beweisen, dass das so seyn müsse? Wer sehen möchte, der hätte täglich Gelegenheit, zu sehen, wer aber mit seinem leiblichen Auge nicht sehen will, an dem wird man sich vergeblich müde demonstriren, wenn man vorhat, ihm das durch Spekulation zu beweisen, was er mit offenem Auge nicht sehen mag. Zudem kümmert sich die Natur wenig um die gelehrten Construktionen der Spekulation des Menschen, und noch nicht ein spekulatives System hat der Zeit und den veränderten Ansichten der Menschen Trotz bieten können, — aber die Natur selbst war, ist und wird ewig gleich und wahr bleiben, wenn sie auch der Mensch verschieden gedeutet hat. Es giebt nur eine absolute Wahrheit, aber für den Menschen, so wie nur relative Gesundheit, so auch nur relative und desshalb mehrfache Wahrheit.

Was aber unsere Augen sehen, das glaubt unser Herz, und in der Medizin wird nimmer die Spekulation, immer aber das Auge, das ruhig und vorurtheilslos betrachtet, der sichere Leiter seyn; aber sie haben Augen und wollen nicht sehen, und haben Ohren und wollen nicht hören!

Jede spezifische Heilung findet ihren Grund in der tiefen Wahrheit, dass Aehnliches Aehnliches heile. Wenn Merkur syphilitische Geschwüre beseitigt, so ist er auch im Stande, ganz ähnliche Merkurialgeschwüre hervorzurufen, und wenn der Allopathiker eine Ruhr mit Sublimat heilt, so könnte er auch erfahren, dass Sublimat ähnliche Erscheinungen hervorrufen kann.

Doch es ist meine Aufgabe jetzt nicht, von der Wahrheit des Satzes zu sprechen, sondern *ich* möchte suchen, was denn von unserer Seite zu thun seyn möchte, um dem Satze Anerkennung von Seite der Aerzte zu gewinnen, denn auf unserer Seite müssen auch grosse Hindernisse liegen.

Samuel Hahnemann stellte, wenigstens in neuerer Zeit, den Satz: „Aehnliches heilt Aehnliches,“ zuerst auf, bei Gelegenheit einer Anmerkung zu Cullen's Materia medica, Leipzig 1790, S. 108 und 109, und fieng nun an, ein Gebäude darauf zu bauen, von dem es vielleicht besser wäre, es wäre nie gebaut worden.

Einen schroffen Gegensatz bildend zum Materialismus der bisherigen Medizin, suchte Hahnemann durch alle von ihm aufgestellten Sätze einen reinen Dynamismus hindurch zu führen. Desshalb ist der ganze physiologische und pathologische Theil seines Sy-

stems mit sichtlicher Mühe zugeschnitten und zugeformt, um zu dem Satze zu führen: „es sei die Krankheit Nichts, als eine Befindensveränderung des Gesunden (s. Organon v. H., Auflage 5, §. 19). Annehmen aber: Krankheit sei eine Befindensänderung, heisst ein Symptom eines Prozesses für den Prozess selbst halten. Es ist dieser Satz abermals nur um eines andern aufzustellenden Satzes halber behauptet, als ein schlechter Grundstein hingelegt, der sein Gebäude nie tragen kann. Diese erste wissentliche Sünde Hahnemann's in seinem Systeme zieht eine Masse anderer nach sich, die jetzt Hahnemann sicher selbst schon fühlt. Darüber, was Krankheit sei, ist seit Jahrtausenden Viel geschrieben und gesprochen worden, ohne dass die Wortführer heute schon einig wären, und ohne Aussicht, dass sie es je werden wollen und können, aber dass eine Befindensänderung des Gesunden nur ein einseitiges Symptom der Krankheit sei, darüber wird man sich leicht vereinigen können.

Den später aufzustellenden Satz im Auge, behauptet Hahnemann weiter: die Symptome dieser Befindensänderung seien das Einzige, was der Arzt zu beseitigen habe (§. 17). Diese Behauptung setzt abermals eine Verwechselung von Ursache und Folge voraus, die den Reflex der im Körper lebenden Krankheit mit dem, denselben bedingenden, Leiden für Eines und Dasselbe nimmt.

Ich behandle diese Sätze so kurz, weil sie sämmtlich aufgestellt sind, einzig um des Satzes willen: es seien also die Symptome die *einzige* Hinweisung auf das zu wählende Heilmittel, eben weil nichts,

als die Symptome zu beseitigen seien (§. 18). Dass die Pfeiler dieses Satzes durchaus unhaltbar sind, und dass sie HAHNEMANN selbst, sammt dem Satze, wieder umgeworfen, habe ich in dem Büchlein: „Die Hauptsätze der Hahnemannischen Lehre, mit Rücksicht auf die Praxis," Erlangen 1834, ausführlicher S. 5 — 34 gezeigt; hier soll der Satz von einer andern Seite betrachtet werden, nämlich in Bezug auf die in unserm Zwecke liegende Frage, und wir werden gar bald finden, dass ganz besonders er es sei, der der Homöopathik so ausserordentlich schadet. Wir wollen nun untersuchen, wie nach er schade, und worin dieser Schade bestehe.

§. 18 lautet: „Blos der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen, Symptome ist die *einzige Indication*, die *einzige Hinweisung* auf ein zu wählendes Heilmittel." Die Wahl des Heilmittels ist aber der Schlussakt der ärztlichen Thätigkeit im Allgemeinen und insbesondere bei jedem zu behandelnden Krankheitsfalle, denn des Arztes Zweck ist ja doch, zu heilen, was er, in so ferne es durch Medikamente geschieht, gerade durch die Wahl der richtigen Heilpotenz bewerkstelligt. Die wichtigste Operation des Arztes ist demnach, das richtige Auffassen des, die Wahl des Mittels allein bestimmenden Symptomeninbegriffes. Nun lesen wir ferner §. 83: „Diese individualisirende *Untersuchung eines Krankheitsfalles* verlangt von dem Heilkünstler *nichts*, als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen des Bildes der Krankheit."

Eine ärztliche Bildung ist also zu dieser wichtigen Operation nicht nöthig!

Ein fernerer Satz lautet, §§. 24 und 70: „Es giebt nur eine wahre Anwendung der Arzneimittel, vermöge deren gegen die Gesammtheit der Symptome des Krankheitsfalles eine Arznei gesucht wird, welche unter allen (nach ihren, an gesunden Menschen bewiesenen, Befindensveränderungen gekannten) Arzneien den, dem Krankheitsfalle ähnlichsten, künstlichen Krankheitszustand zu erzeugen Kraft und Neigung hat."

Diese drei Sätze zusammen heissen nichts Anderes, als: um homöopathischer Heilkünstler zu seyn, bedarf man nur Unbefangenheit, gesunde Sinne, Aufmerksamkeit und Treue, um den Symptomeninbegriff richtig aufzufassen, und dann das eine, dem vorliegenden Falle möglichst ähnliche Krankheit erzeugen könnende, Mittel zu wählen. Da aber ferner in der Anmerkung zu §. 288 gesagt wird, dass man den Kranken in allen Fällen an ein Streukügelchen der 30sten Potenz von der gewählten Medizin habe riechen zu lassen, so bliebe für den Arzt nur das Geschäft einer vernunftlosen Vergleichungsmaschine übrig, und die Homöopathik wäre ein gemeines Handwerk, das jeder betreiben kann, der fünf Sinne hat!

Man mag zur Entschuldigung und versuchlichen Beschönigung dieser heillosen Sätze sagen, was man will, man wird nimmer läugnen können, dass Hahnemann durch sie die Kenntnisse der alten Schule habe wegwerfen, und eine Therapie ohne Physiologie, Pathologie und Aetiologie habe schaffen wollen, die verstandlos

und ultraempirisch, ohne alle weitere Kenntniss des Menschen, einzig durch witzloses Vergleichen zum Ziele führen sollte.

Wenn also HUFELAND, in Bezug auf diese Sätze, die Homöopathik das Grab der Wissenschaft nennt, so hat er vollkommen recht, denn HAHNEMANN wollte sie gewisslich und vorbedachtlich damit begraben, und einen neuen Thron bauen, auf dem einzig und allein er sässe, vergessend die Verdienste, die Andere um die Medizin sich erwarben, auf deren Schultern er doch stand, als er den glücklichen Fund gethan. Nur durch die grossen Vorzüge der homöopathischen Therapie gegen die Krebsschäden derselben blind gemacht, kann man das Gesagte, und aus HAHNEMANN's eigenen Worten streng Bewiessene läugnen wollen. Beschönigungen sind hier vergeblich; und wenn ich auch keineswegs annehme, dass die bessern Homöopathen so wissenschaftlos seien und seyn wollen, so spricht sich doch HAHNEMANN deutlich für eine so höchst einseitige Doktrin und Praxis aus.

Hätte er die wahren Grundpfeiler aller Medizin, das ist: die Kenntniss der gesunden, wie der kranken Menschen und die Krankheitsgenese berücksichtigen wollen, er hätte in seinem Organon, das doch schon der Name als organisahes Ganze bezeichnen soll, dieser Wissenschaften sicherlich Erwähnung gethan.

Nun wollen wir aber betrachten, welchen Einfluss diese Sätzereihe aufs Leben übe, und wir finden, dass Folgen davon seien:

1) *Eine unverzeihliche Vernachlässigung alles Wissens der älteren Schule.* So gewiss es ist, dass

die Therapie der älteren Schule nicht viel werth ist, indem sie einerseits durch zu heftiges Eingreifen in den Organismus der Naturheilkraft ausser der natürlichen noch eine fremdartige, dem Leiden zumeist entgegengesetzte, Arzneikrankheit aufbürdet, ohne dass sie sich in vielen Fällen, bei Anwendung ihrer Arzneivielgemische, Rechenschaft von der Wirkung der einzelnen Medikamente geben könnte, und andererseits, der für den konkreten Fall spezifischen Heilpotenzen ermangelnd, die Naturheilkraft zu der heilbringenden Reaktion anzufeuern nicht im Stande ist; eben so wahr ist es, dass die ältere Medizin Unglaubliches geleistet hat in der Kenntniss des gesunden und des kranken Lebens der Menschen, so wie in der Naturgeschichte der Krankheiten. Dies aber sind für den Arzt die Fundamente seines Wissens, denn die erste Bedingung ist bei aller Behandlung: möglichst genaue Kenntniss des Objektes.

Vom gesunden Leben nimmt aber die Homöopathie gar keine Notiz. Wie soll sie aber ohne Kenntniss des Normalen das Abnorme zu würdigen und zu beseitigen wissen? Durch Ausschluss der Kenntniss des Gesunden läuft die, in tiefste Einseitigkeit versunkene, Homöopathie Gefahr, in reine Quacksalberei auszuarten, und die homöopathischen Aerzte sind daran, gleichen Rang mit den Schäfern und alten Weibern einzunehmen. Die Folgen sind für den Augenblick noch nicht so fühlbar, als es für die Zukunft zu besorgen steht, da die, der Homöopathie jetzt huldigenden, Aerzte (ich spreche hier nicht von zum Heilamt gänzlich Unberufenen) in einer

andern Schule gebildet sind und zumeist die ältere Medizin ausübten, also schon diese nöthigen Kenntnisse wenigstens theilweise mitbrachten. Aber wenn das Unglück wollte und es würden Lehrstühle im Sinne des Organons errichtet, — ich möchte dies Reich der Finsterniss und rein verstandeslosen, wahrhaft lichtscheuen Empirie nicht sehen, das sich nothwendig über die einseitig-therapeutische Medizin verbreiten müsste. Es figurirt, und leider Gottes! schreibt schon hie und da Einer als warnendes Beispiel dessen, was da kommen müsste!

> „Verachte nur Verstand und Wissenschaft,
> Des Menschen allerhöchste Kraft!“ *(Faust.)*

Wie soll das aber den wissenschaftlichen Mann auf der andern Seite einladen, dass er sich interessire für solch eine Doctrin? Wie kann man erwarten, dass er alles Schwererworbene wegwerfe, und, geistig unthätig, zur witzlosen Maschine sich gebrauchen lasse? Muss solch ein Verhöhnen jeder edleren Geistesthätigkeit den denkenden Mann nicht abstossen! Man wird sagen, es sei dem nicht also, und der Homöopathiker müsse eben so geistesthätig seyn, als der Allopathiker. Der Verfasser weiss gar wohl, dass es in der Homöopathik recht viel zu denken gibt, ja dass sie, als eine junge, noch auszubauende, Wissenschaft der geistesthätigen Männer recht viele bedürfe; aber das lehrte ihn erst das Leben als Homöopathiker, während in ihm das Studium der Theorie rein die entgegengesetzte Ansicht hatte erzeugen müssen. Ehe man aber versuchlich eine Methode erprobt, muss man sie erst theoretisch kennen gelernt haben, und Jeder nimmt erst das

Organon und die chronischen Krankheiten zur Hand, ehe er Versuche anstellen und die Trefflichkeit der Therapie dieser Methode erfahren kann. Und so kommt es denn, dass durch obige und ähnliche Sätze Hahnemann die Herannahenden wieder wegjagt, und mit seiner Doktrin der Homöopathie ein wesentliches Hinderniss entgegengestellt hat! — Er versteht es, seine Wahrheiten ungeniessbar zu machen.

Eine weitere Folge dieser Einseitigkeit ist:

2) *Das Eingreifen Unberufener, ja Unverschämter, in ein für Menschenwohl so wichtiges Fach, dem sie, ohne alle Vorkenntnisse, nicht gewachsen seyn können.* Man erstaunt, wenn man bei Verzeichnissen homöopathischer Aerzte die Note findet: „Die mit Sternchen Bezeichneten sind nicht wirkliche Aerzte." Ja was sind sie denn? Pfuscher doch wohl, sollte ich meinen! Es ist Pflicht des Staates, zu wachen, dass nicht Unberufene es sich herausnehmen, einsichtslos zu quacksalbern, ja dummdreist mit Menschenleben zu spielen. Die Allopathie verwahrt sich nach Kräften gegen dergleichen Missgeburten, und die Homöopathie begünstigt durch die erwähnten Sätze diese Infamie! Hahnemann erntet schon die Früchte seiner Sündensaat. Im allgem. Anzeiger der Deutschen, so wie in der allgem. homöopathischen Zeitung, sehen wir, wie sich derselbe unwillig gegen die Schrift seiner Tochter, genannt homöopathischer Rathgeber, verwahrt. Dies Buch ist nur *ein* Korn einer, theilweise noch zu erwartenden, *reichen* Ernte, wozu Hahnemann selbst in diesen Sätzen den Samen gelegt. Der §. 83 qualifizirt jeden, mit Menschenverstand und Unbefangenheit ausgerüstete, äri-

gens jeder ärztlichen Bildung ermangelnde, Individuum zum homöopathischen Arzt, und die einseitige Bearbeitung der Homöopathik macht es möglich, dass der Laie am Ende seine Meinung: er sei der fertige homöopathische Arzt, durch Thaten zu erhärten versucht, wenn, wie nicht selten geschieht, die Herrn Homöopathen ex professo es sich beikommen lassen, dergleichen Leute in ihrer Infamie zu bestärken. Zudem haben sich die Fabrikanten der sehr beliebten Register und Eselsbrücken ins Mittel gestellt, um sogar das Studium auch der Schale der Mittel scheinbar vollends unnöthig zu machen. So ist denn durch innere und äussere Bedingungen gesorgt, dass solchen Unberufenen Alles zur Hand sei, um ihr Unwesen treiben zu können. Und was sie thun, fällt natürlich der Homöopathie zur Last! Man nimmt es der Frau Eleonore Wolf übel, dass sie dem allgemeinen Zuge gefolgt; aber man sehe doch ein wenig genauer hinein in einen nicht unbedeutenden Theil der homöopathischen Literatur, und man wird aufhören, über das Produkt zu staunen, wenn man erfährt, dass es nicht selten Leute sind ohne medizinische Bildung, die es sich herausnehmen, über homöopathische Gegenstände sich vernehmen zu lassen.

Und was soll aus der Homöopathik selbst am Ende werden, wenn nicht die verderbliche Hand des kenntnisslosen Haufens von der Praxis, wie von der Literatur, mit bitterem Ernste und unerbittlicher Kritik ferne gehalten, wenn die Wahrheit durch Spekulation im Publikum dem eigenen Interesse noch ferner zum Opfer gebracht wird!

Aufgegangen ist bereits Alles, was HAHNEMANN gesäet hat — Gutes, wie Böses. An uns ist es, das Unkraut mit Feuer zu vernichten, denn Dornen werden nie und nimmer Orangen bringen.

Enthusiastische, urtheilslose Nachbeterei, nicht selten geboren aus grober Ignoranz, zieht die Kunst tiefer und tiefer. Wollten sich die Allopathiker die Mühe nehmen, genauer hinein zu schauen in die Literatur der Homöopathik, und solche mit kritischer Hand hervorziehen zur Leuchte ächter Bildung, sie würden zwar vieles Gute, aber auch, ausser einer unsäglichen Seichtigkeit und Nachbeterei, des gröberen und feineren Unsinns und der eckelhaftesten Selbstvergötterung nicht wenig finden. Aber kann das anders seyn, wenn man Jeden, einem andern Fache, halbfertig, Entlaufenen mit offenen Armen aufnimmt, als habe man an einem solchen, der Vorkenntnisse Ermangelnden, auch einen Fund gethan. Ach wollte man doch von der Idee abkommen: als ob es die Menge thäte!

Es wäre nöthig, dass das Häuflein Männer, die, mit den nöthigen Kenntnissen versehen, der Homöopathik ergeben, es sich zum Ziele gesetzt haben, nur wahrer wissenschaftlicher Ausbildung dieser Heilart ihre ganze Kraft zu weihen, zusammen träten, und all' die Nachbeter und blinden Nachtreter, all' die Götzendiener und Olitätenkrämer, all' die Schleierfabrikanten und Schnürbrustmacher (s. KRÜGER-HANSEN's Heil- und Unheilmaximen der Leibwalter. Seite 116), kurz alle die Unberufenen hinaustriebe aus dem Heiligthume unserer herrlichen Kunst. Möge der bereits gemachte Anfang gedeihen!

Welchen Gewinn kann der Haufe der Wissenschaft bringen! Ist es nicht besser, dass die Homöopathik zehn tüchtige, als hundert erbärmliche Arbeiter habe in ihrem Weinberge! Es kann sich nicht fehlen, dass wenn nur tüchtige Männer an ihrem inneren Ausbaue arbeiten, sie auch bald der allgemeinen Achtung sich erfreuen werde, und das ist auch der einzige Weg, auf welchem das ärztliche Publikum von ihrem Werthe überzeugt und für sie gewonnen werden kann. Wenn der gelehrte Allopathiker von ihren Werken auf die Verehrer der Homöopathik schliesst, so kann er nur ein ungünstiges Urtheil über die Homöopathik selbst wieder gewinnen, und ist es ihm denn übel zu nehmen, wenn er kopfschüttelnd vorübergeht und mit Goethe ausruft:

> „O sprich mir nicht von jener bunten Menge,
> Bei deren Anblick uns der Geist entflieht!"

(Beschluss folgt.)

VIII.

Scharlach-Epidemie, welche während der sechs ersten Monate des Jahres 1834 im Münsterthale herrschte.

Von

Dr. Kirschleger zu Münster bei Kolmar.

Lage des Thals: Unter dem 48sten Grade nördlicher Breite und dem 5ten östlicher Länge von Paris zieht sich das Thal von SW. gegen NO., und ist also für die Nordostwinde offen. Nichts desto weniger sind Südost-, Süd- und Westwinde ebenfalls sehr häufig. Die Höhe über dem Meere ist am Eingang des Thales 600 Fuss, in den letzten und höchsten Dörfern im Grunde des Thales 1600 Fuss. Die höchsten Gebirge des Thales erheben sich bis zu 4200 Fuss.

Wie bekannt, war der December 1833 ausserordentlich regnerisch und von schrecklichen Südost-Stürmen begleitet. Diese Witterung dauerte bis in den Januar hinein; der Thermometer war bis zum 31. Jänner noch nie auf den Gefrierpunkt gesunken. Gegen Weihnachten 1833 erschienen die ersten Scharlachkranken in einem sehr hoch gelegenen Dorfe (2000 Fuss über dem Meere). Die Leute hielten es für Rothsucht (d. h. Rötheln), und riefen

keine Aerzte herbei; der Ausschlag vergieng; die Kinder giengen aus. Es entstanden mancherlei Wassersuchten, oft aller Organe; 5 — 6 Kinder starben. Zu einem einzigen war ich gerufen. Vor 3 Wochen hatte es den Ausschlag mit Halsweh, nun aber war ein erstickender, krampfhafter Husten, alle Zeichen des chronischen Wasserkopfs, Geschwulst des Bauches und der Füsse und Diarrhöe zugegen. Da diese Leute so hoch wohnten, konnte ich in acht Tagen nur zweimal hingehen. Ich gab zuerst Hellebor. niger, dann Belladonna und später Chamomilla. Es half aber nichts; das Kind starb. — Ich hatte bis zum halben Jänner noch keinen einzigen frischen Fall von Scharlach zu beobachten gehabt; als nun aber (duce natura) etwa 10 — 12 Kinder gestorben waren, sah man sich nach ärztlicher Hülfe um. Den 20. Jänner sah ich in der nämlichen Gemeinde zum ersten Mal ein Mädchen von 10 Jahren, seit drei Tagen krank. Man berichtete mir, dass dieses Kind vor 3 oder 4 Tagen mit Frösteln angefallen worden sei, Halsweh geklagt, den Appetit verloren habe, und dass gestern, nach vorhergehender grosser Hitze, der Ausschlag erschienen wäre, den man noch an dem Kinde sah.

Als ich das Mädchen zum ersten Mal besuchte, fand ich folgendes Krankheitsbild: Scharlachröthe über den ganzen Körper verbreitet, nur nicht am Kopfe; der Ausschlag bestand aus grossen, rothen Flecken, mit darin befindlichen, mehr oder weniger häufigen rothen Frieselkörnchen; durch den Druck der Finger zog sich die Röthe schnell zurück, mit nachlassendem Druck kam sie aber eben so schnell

wieder; die übrigen Zeichen, nach dem Grade ihrer Wichtigkeit, waren folgende: stechende, drückende Halsschmerzen; Unvermögen zum Schlingen; hohle, fast unverständliche Stimme; weisse Zunge; dunkle Röthe des ganzen Rachens; Verlängerung und rothe Geschwulst des Zäpfchens; äusserlich schon fühlbare Geschwulst der Mandeln; beinahe gänzliche Verschliessung der Rachenöffnung; Athmen durch die trockene Nase; klopfendes oder drückendes Kopfweh in der Stirne, in den Augenhöhlen oder Schläfen (die übrigen Sinne nicht verändert, kein Husten und keine Schwerathmigkeit); verlorner Appetit; Durst ohne trinken zu können; leichtes Drücken im Epigastrium; Verstopfung; rother Harn; grosse Müdigkeit der Glieder; schneller Puls, etwa 100 bis 110 Schläge. Dieses Mädchens Schwester, von phlegmatischem Temperament, befand sich auch unpässlich, hatte aber blos leise Prodromen der Krankheit; leichten Kopfschmerz, Stechen im Halse, Frösteln. Dem kranken Mädchen gab ich Aconit 30/3 in 3 Unzen Wasser aufgelöst, alle 2 Stunden einen kleinen Löffel voll, dem kaum kranken Mädchen nichts. Den folgenden Tag war bei dem kränkern Mädchen die Hitze gewichen, der Puls normal, kein Kopfweh, der Ausschlag aber noch ziemlich stark und gleich dunkel scharlachroth wie gestern, der Hals immer schmerzhaft; Unvermögen zu schlingen; die Mandeln liessen weisse Eiterpunkte sehen. Nun bekam es aus meiner Taschenapotheke 2 Glob. Merc. 12. Das andere Schwesterchen hatte nun auch einen ziemlichen Scharlachfriesel, dabei einen etwas schnellen Puls, Geschwulst der Uvula und der

Mandeln, Röthe des Rachens; es bekam noch den Rest der Aconitauflössung, 2 Löffel voll. Als ich den dritten Tag wieder kam, waren beide Mädchen ganz munter in ihrem Bettchen; das kränkere hatte vielen Eiter ausgespieen, den ich auf dem Boden noch sah; es spie noch immer aus. Der Scharlach war blässer, der Appetit kam wieder, der Durst liess nach; Stimme ziemlich rein und natürlich. Das andere Mädchen hatte beinahe nichts zu klagen, als Stechen im Halse, doch konnte es schlingen; der Ausschlag war nicht dunkel und nicht brennend. Drei Tage darauf kam ich wieder; die Kranken waren beide auf, der Ausschlag schuppte sich ab. Vierzehn Tage später sah ich die Kinder wieder, sie liefen herum und waren vollkommen gesund. — Andere Kinder, hörte ich, wurden blos der Natur überlassen; sie genasen auch wohl vom Ausschlage, hatten aber ein anhaltendes Fieber; litten meistens an verschiedenen Nachkrankheiten, waren lange weinerlich, hatten noch während der Abschuppung Durst und keinen Appetit, husteten, waren engbrüstig, klagten manchmal Kopfschmerz, waren geschwollen an den Füssen oder hatten einen aufgetriebenen Leib; bei einigen leitete die Natur auch sie wiederum auf den Weg der Genesung, andere starben an Hectik, Wassersucht, Schleimfieber, oder am chronischen Wasserkopfe. Das kann ich aber mit allem Gewissen und in Wahrheit betheuern — alle, während der acuten Periode der Krankheit homöopathisch Behandelten hatten nie mit Nachkrankheiten zu schaffen; doch klugheitshalber befahl ich den Eltern, die Kinder in der ersten Zeit der Ab-

schuppungsperiode nicht zum Zimmer hinaus zu lassen.

Obige beide Krankheitsgeschichten gehörten zu den einfachen Formen der Krankheit. So sah ich ungefähr noch 40 kranke Kinder von 4 bis 15 Jahren. Die Symptome waren im Allgemeinen die nämlichen, was den Ausschlag und das Halsweh anbelangt, die übrigen Zeichen aber variirten fast bei jedem; bei dem einen war das Kopfweh bald stärker, bald schwächer, der Kopf mehr oder weniger eingenommen und benebelt; ein Kind hatte Schwindel, das andere nicht; einige, doch wenige, husteten; die meisten erbrachen anfänglich Schleim mit Galle. Selbst der Durst, die Fieberreaction, die übrigen inflammatorischen Zeichen, wichen quantitativ sehr von einander ab. Aconit 30 war da immer mein Refugium. Blieb stechendes Halsweh, Schwindel, pochender Kopfschmerz zurück, so war Belladonna $^{30}/_{3}$ mein Mittel. War das Fieber gemässigt, drohten die Mandeln in Eiterung überzugehen, sah ich die weissen Eiterpunkte auf diesen Drüsen, dann gab ich Merc. $^{12}/_{3}$. Mit diesen Mitteln gieng die Krankheit, wenn sie auch mit heftigern Symptomen auftrat, schnell und glücklich, ohne Nachkrankheit, vorüber. Meistens am fünften Tage gieng der Halsabscess auf, und nachher blieb immer noch ein Wundheitsschmerz, oder ein Gefühl, wie wenn Alles rauh im Halse wäre. Ich liess dann den Mund mit lauem Honigwasser ausspülen und ausgurgeln. War man so glücklich, durch Aconit und Belladonna die Eiterung der Mandeln zu verhüten, so waren die Kranken am fünften Tage, die Abschuppung der

Haut abgerechnet, ganz wohl. Mercur beförderte sehr den Aufbruch des Abscesses der Mandeln, konnte aber darin Eiterung schlechterdings nicht verhindern, im Gegentheil, er schien sie zu befördern.

Bis jetzt habe ich nur von den leichtern Fällen gesprochen; es kamen mir bald wichtige und bedenklichere Fälle vor. Junge Leute, beiden Geschlechts, von 16 — 40 Jahren, ja Weiber von 45 Jahren, wurden von der Krankheit befallen. Im Allgemeinen war der Verlauf der nämliche, wie bei den Kindern. Bei einem jungen, feurigen Jünglinge von 24 Jahren waren die inflammatorischen Zustände bis zu Delirien gesteigert; ungeheure Angst der Præcordien; voller, schneller und gespannter Puls; feuriges Gesicht, rothe Augen; heftig brennender, dunkelrother Ausschlag; aufgetriebene Adern; unausstehlich drückendes und stechendes, ja brennendes Halsweh; ungeheurer Durst, ohne einen Tropfen Wasser hinunter lassen zu können; Geschwulst der Mandeln (wie welsche Nüsse gross); Röthe des ganzen Rachens; beinahe geschlossene Rachenhöhle; dürre, trockene Zunge; schneller Athem; Verstopfung zugegen. — Was war da zu thun? — sollte ich unhomöopathisch Ader lassen? nach Hufeland war es ja *dringend angezeigt!* Nein! Aconit sollte allein den Feind besiegen! Ich gab einen Tropfen Aconit 30 in 4 Unzen Wasser, alle Stunde einen Löffel voll, die Nacht durch. Bis Mitternacht wartete man auf des Kranken Ende, dann schlief er ein und schwitzte; bis Morgens um 7 Uhr konnte er sprechen, trinken, denken, und klagte nichts mehr,

als noch Schmerz im Halse. Belladonna $^{30}/_{8}$ hob den Rest der Krankheit in zwei Tagen; die Abschuppung gieng schnell von statten, und nach acht Tagen arbeitete er wieder. — Da hatte ich doch gewiss, nach allopathischen Grundsätzen, eine Unterlassungssünde begangen!

Ein ähnlicher Fall lief etwas weniger glänzend ab. Der hiesige Chirurg hatte einem jungen, rüstigen Bauer, bei inflammatorischen Prodromen des Scharlachs, tüchtig zur Ader gelassen. Die Krankheit wurde dadurch nicht gebessert; die Entzündung des Rachens und der Mandeln war nicht verringert, das Fieber nicht gemässigt, der Kopfschmerz hatte nicht abgenommen. Man rief mich. Ich verschrieb wiederum Aconit 30, gutt. 1, in 3 Unzen Wasser. Die Wirkung war nicht glänzend; das Fieber ward dadurch kaum gemässigt; neben den inflammatorischen Zeichen war eine gewisse Schwäche zu bemerken, wie bei angehenden Nervenfiebern. Belladonna $^{30}/_{8}$, zwei Tage noch Aconit, besserte viel; die Halsschmerzen waren geringer, das Schlingen leichter, der Kopf ein bischen freier. Mercur besserte am dritten Tag das allgemeine Befinden; der Kopf war viel leichter; Auswurf des Mandelabscesses; immer noch Schwäche in den Gliedern; Fieber war nicht mehr zu bemerken. Ich liess den Patienten ohne Arznei. Er genass langsam; erst nach 14 Tagen konnte er wieder arbeiten. Es erschienen später eine Menge Eiterpusteln am Körper. Patient bekam zwei Dosen Sulphur $^{30}/_{8}$. Dieser Ausschlag dauerte drei Wochen; dann war Patient auch vollkommen gesund.

Bei skrophulösen oder blos phlegmatischen Individuen erschienen sehr oft, während der Abschuppung und bald nach Aufbruch der Mandelabscesse, Geschwüre der Halsdrüssen, oder blos im Zellgewebe hinter den Ohren oder unter dem Hinterhaupte; oder man sah auch Pusteln auf dem Haarkopfe, vericulöse Ausschläge, Drüsenverhärtungen aller Art. Die Abscesse wurden meistens durch das Bistouri geöffnet, und gaben einen mehr oder weniger guten Eiter.

Nun sollen die schwierigen Fälle verhandelt werden, — vorerst die unglücklich endenden. Diese waren nicht zahlreich, meistens solche, die ich erst in den letzten Perioden der Krankheit zu behandeln hatte, gewöhnlich nach vergeblich angewandter und fehlgeschlagener allopathischer Methode. Meine Herren Collegen behandelten die Krankheit meist mit Blutegeln; 6 — 12 Stük wurden an den Hals gelegt; innerlich Nitrum mit Oxymel, Syr. Rub. id. oder Spir. Minder. mit Oxymel; entstanden aber Zeichen einer Hirncongestion oder hydrocephalische Zustände, so wurde Eis auf den Kopf, Vesicatorien und Sinapismen auf die Extremitäten gelegt, Waschungen des Körpers mit Senfessig gemacht und Calomel innerlich gegeben. Gegen diese Kurmethode war nichts einzuwenden, sie war lege artis; aber leider fruchtete sie wenig. Eines Abends spät kömmt ein junger Mensch zu mir, mit der Bitte, etwas für sein krankes Bäschen zu verschreiben. Sie hatte auch seit einigen Tagen den Scharlach, grosse Hitze, Unruhe, erstickendes Halsweh, viel Kopfschmerz; da es sehr spät, und das Dorf, wo Patientin wohnte, eine Stunde entfernt

war, versprach ich, den andern Morgen früh zu kommen. Unterdessen gab ich Aconit $^{30}/_{3}$, in einigen Unzen Wassers, alle 2 Stunden einen Löffel voll zu geben. Den andern Morgen fand ich einen Mann am Eingange des Dorfes, der mich bat, doch nicht gleich zur Patientin zu kommen, weil der sie schon seit 5 Tagen behandelnde Chirurg eben da wäre; sie seie im Ganzen besser, man habe dem Kinde *alle Stunde* einen Löffel voll gegeben, indem das Glas voll sehr angeschlagen. Der Chirurg, der sie gestern für verloren gehalten habe, sei diesen Morgen hoffnungsvoller. Ich sah nun, dass man mich gestern betrogen, und wollte die Kranke nicht besuchen; man drang in mich, bat mich um Gottes Willen, dieser einzigen Tochter eines braven Bürgers meine Hülfe nicht zu versagen. Ich liess mich bewegen, besuchte die Kranke, und fand dann nicht das einfache Scharlachfieber, sondern einen Zustand, ähnlich dem eines sehr gefährlichen Nervenfieberkranken, oder besser: eines Hydrocephalischen in der Periode der Exsudation. Dicker Eiter floss zur Nase heraus, die Augen gläsern, der Puls klein und schnell, höchte Abmagerung, völlige Gleichgültigkeit, Diarrhöe, dürre Zunge u. s. w. Ich liess mir den Verlauf der Sache erklären. Die Krankheit hatte den gewöhnlichen Anfang, zuerst Unbehaglichkeit, verlorner Appetit, Frösteln, Erbrechen, Kopfschmerz, starkes Halsweh; dann erschien der Ausschlag. Der herbeigerufene Chirurg liess 8 Blutegel an den Hals setzen, gab auch Gläser voll zum Einnehmen; die Kranke wurde immer schwächer, das Fieber nahm zu, es entstanden den vierten Tag Delirien, die

nimmer aufhörten; der Ausschlag wurde blassroth; es entstand Durchfall, Eiterfluss aus der Nase. Der Chirurg verordnete Eis auf den Kopf, und Sinapismen auf die Waden, gab auch etwas gegen den Durchfall. Nichts desto weniger nahm die Krankheit überhand, und gestern hatte der Chirurg erklärt, die Kranke müsse sterben. Man hätte von der wunderbaren Heilung jenes jungen Mannes gehört (von dem wir oben gesprochen), und noch einige Hoffnung auf meine Mittel gesetzt. Ich erfuhr weiter, dass die Kranke nach meiner Verordnung nicht mehr so delirire und ruhiger wäre; auch habe sie ihre Eltern wieder erkannt und einige Worte vernünftig gesprochen. — Allein es erschien mir die Krankheit höchst gefahrvoll; der Rachen war nicht roth, sondern mit einer weissen Kruste überzogen, die Zunge trocken und weiss belegt, zitternd. Da war Aconit nicht mehr angezeigt — was war zu thun? Der Eiterausfluss der Nase, der faulige Mundgeruch, der durchfällige Stuhl, das Muskelzucken (Subsultus tendinum), der grosse Hang zum Schlafen, liessen meine Wahl auf Aurum $^{12}/_{3}$ fallen. Den andern Tag war nichts gebessert; ich gab nun Merc. sol. $^{12}/_{3}$. Den folgenden Tag hörten die Delirien auf, die Augen waren besser, Patientin schläft weniger, und ist mehr in Verbindung mit der äussern Welt. Doch der Puls war immer klein und schnell, des Athmen schwer; Patientin klagte keine Schmerzen; die übrigen Zeichen deuteten ebenfalls auf keine günstige Prognose. In der folgenden Nacht starb das Mädchen.

Ein anderes Mädchen von 6 Jahren starb eben-

falls an hitzigen Wasserkopfsymptomen, nach vorher von einem Collegen angewandter Allopathik. Ich wurde den Tag vor dem Tode gerufen. Belladonna half nichts; in der Nacht verschied das Kind.

Nun sollen Heilungen folgen von Scharlach, complicirt mit Hydrocephalus acutus, und gleich anfänglich homöopathisch behandelt. — Ein 6jähriger Knabe wurde eines Abends von Kopfweh, Halsweh und Frösteln befallen, Nachts Erbrechen von Schleim und Galle, Unruhe, viel Durst, trockene, heisse Haut, Winseln und Aufschreien im Schlafe. Am Morgen wurde ich gerufen. Ich fand den Zustand ziemlich bedenklich; trockene Haut, hie und da rothe Flecken und Frieselkörner, schneller, davonlaufender Puls, Weinerlichkeit, Umherwerfen im Bette, Winseln, heftiger Durst, trockene Zunge, gerötheten Rachen; besonders klagt das Kind, dass es Kopfweh habe. Ich fürchtete gleich eine Complication mit Hirncongestion. Ich gab gleich Aconit $^{30}/_{4}$ in Wasser. Zwei Tage darauf sah ich das Kind wieder; der Puls war wohl nicht mehr so schnell, der Ausschlag war verbreiteter, allein die Symptome einer Hirncongestion waren ungemein vermehrt; das Kind schreit und winselt, ist gleich aufgebracht, wirft sich unruhig im Bette herum, verändert jeden Augenblick seine Lage, will von seinen sonstigen Lieblingsspielen nichts wissen, will auch keinen Menschen mehr kennen, selbst nicht seine Eltern; meistens hat es die Augen zu, spricht im Schlafe, bald will es fortlaufen, bald bittet es, man solle es ruhig lassen; es greift viel nach seinen Geburtstheilen. Bei allem dem ist es nicht sonderlich abge-

magert. Belladonna und Coffea waren die Mittel, die hier angezeigt waren. Ich entschloss mich, zuerst, der grossen Empfindlichkeit und Weinerlichkeit wegen, so wie auch des blossen Frieselausschlags und der Reizung der Geschlechtstheile halber, Coffea $^{6}/_{3}$ zu geben, mit der Weisung, mir den andern Tag früh Bericht zu erstatten. Man kam den andern Morgen. Nichts war gebessert; das Delirium war die Nacht so stark als je gewesen, die übrigen Zeichen waren die nämlichen, wenn nicht noch gefahrdrohender; das Kind klage nichts, winsle, schreie, schlafe mit halbgeschlossenen Augen. Nun gab ich Belladonna $^{30}/_{3}$ in ℥iv Wasser, alle Stunde einen Löffel voll zu geben, mit der Weisung, mir Bericht vom Kinde mitzutheilen. Ich wartete zwei Tage, man kam nicht; den dritten gieng ich, selbst zu sehen, und fand das Kind auf dem Schoose seiner Mutter ziemlich munter, obgleich noch schwach. Man meldete, gleich nach dem ersten Löffel voll sei Ruhe und Schlaf eingetreten, und beim Erwachen sei der Knabe bei vollem Verstande gewesen. Die Besserung gieng rasch vor sich; man liess das Kind in die freie Luft. Nach acht Tagen meldete man mir, das Kind leide nun an ziemlicher Engbrüstigkeit, huste, klage stechende Schmerzen auf der linken Seite, auch hätte es Durchfall, mit Pressen auf den After, so dass diesen Morgen ein Stück vom After herausgieng. Ich machte mich alsobald auf den Weg; nach Reposition des Prolapsus verschrieb ich Bryonia $^{24}/_{3}$ in aq. ℥ii, dreimal einen kleinen Löffel voll. Nach 3 Tagen meldete man mir, es gehe gut; in 8 Tagen war es wieder ganz wohl.

Einen ähnlichen, aber doch noch viel gefährlichern Fall sah ich in einem andern Dorfe, bei einem 10jährigen Mädchen. An einem Donnerstag Abend kam der Vater zu mir, und berichtete, sein Mädchen leide auch an der grassirenden Plage; am Mittwoch habe es Frösteln verspürt und Kopfweh, grosse Mattigkeit, Abends häufiges Erbrechen von Schleim und Galle; der Schwindel und die Dummlichkeit erlaubten dem Mädchen schon nicht mehr auf den Füssen zu stehen. In der Nacht auf den Donnerstag habe es grosse Hitze und Durst geklagt, delirirt, viel getrunken; am Donnerstag Morgen Halsweh; an der Haut sehe man rothe Flecken und Friesel; diesen Abend wären die Symptome, besonders die Hitze, ausserordentlich, ich solle doch dem Mädchen etwas dagegen verschreiben. Ich gab Aconit $^{30}/_{8}$ in aq. ℥iv, alle 2 Stunden einen Löffel voll, mit dem Versprechen, morgen früh zu kommen. Ich kam und sah, dass Patientin viel mehr am Hydrocephalus acutus, als am Scharlach leidet. Die Nacht habe sie in immerwährendem Deliriren zugebracht; die Haut wäre brennend gewesen wie Feuer; der Ausschlag sehr gering, hie und da einige rothe Frieselkörner; der Hals war äusserlich geschwollen, die Lippe und Zunge trocken, der Rachen roth, die Mandeln und Uvula sehr roth und geschwollen, der Durst ausserordentlich, Puls 120 in der Minute. — Ich gab nun gleich Belladonna $^{30}/_{8}$ und verschrieb *zum Schein* Syr. Sacch. ℥i mit aq. ℥iv, alle halbe Stunde einen Löffel voll. Am Samstag kam ich wieder; der Zustand war nicht gebessert, ausser dass der Ausschlag verbreiteter und häufiger war; die Mandeln waren mehr

geschwollen, zeigten auch mehrere Eiterpunkte. Die Hirncongestionssymptome waren aber höchst beängstigend; immerwährende Unruhe, Umherwerfen, halb geschlossene Augen, Bewusstlosigkeit, Aufschreien im Schlafe, unzusammenhängende oder unverständliche Worte; die Stimme war durch Halsschleim erstickt; Puls 130 Schläge in der Minute und klein; das Mädchen will Niemand mehr kennen, antwortet auf keine Frage; Gesicht geröthet, wild und zerstört aussehend. Ich stellte eine sehr ungünstige Prognose, und verschrieb nun Merc. $^1/_2$ in aq. ℥iv, alle 2 Stunden einen Löffel voll. Am Sonntag waren die Zeichen noch die nämlichen; die Delirien, die Bewusstlosigkeit, das Umherwerfen gleich; die Haut brennend heiss; der Puls war nicht mehr zu zählen, 150 Schläge in der Minute. — Ich gab alle Hoffnung auf, verschrieb auch nichts mehr. Etwas allein gab mir einen Schein von Hoffnung, nämlich, das Kind war nicht sehr abgemagert; doch ich verschrieb nichts, weil noch etwas Merc. sol. da war. Ich liess sie noch vollends ausbrauchen, und bat, mir den andern Tag Bericht zu geben. Es kam keiner; ich vermuthete den Tod des Kindes. Am Freitag treffe ich eine Frau aus jenem Dorfe an, und fragte sie, wann das Kind gestorben. Die Frau sagte mir aber, es sei nicht gestorben, sondern alle Gefahr wäre vorüber und das Kind gerettet. Ich begab mich gleich in das Dorf und fand es mit klaren Augen in seinem Bettchen liegen; die Mutter erzählte mir, man sei am Montage nicht zu mir gekommen, weil man von Stunde zu Stunde auf des Kindes Ende gewartet; die Nacht auf den Dienstag wäre es immer

noch dasselbe gewesen, so wie auch in der folgenden Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch; an diesem Tage habe das Kind aber gegen Mittag den Bauch geklagt und Durchfall sei erschienen; das Kind hätte auf Alles wieder geantwortet; dann sei auch der Hals sehr geschwollen, besonders die Drüsen. Man habe dem Kinde Brodaufschläge auf Hals und Bauch gelegt; am Donnerstage sei es bei sich gewesen, das Bauchweh habe aufgehört, der Hals aber sehr geschmerzt. Ein Nachbar rieth 2 Blutegel auf die Geschwulst am Halse; dies sei geschehen, und in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag habe das Kind ruhig geschlafen. Heute, Freitags, fand ich es nun schwach und geschwollen am Halse; es hatte auch zu essen begehrt. Der Puls war natürlich, die Zunge rein, die Haut fieng an sich abzuschuppen; die Parotiden und Submaxillardrüsen waren stark angeschwollen. Ich liess die Kataplasmata fortsetzen; in 8 Tagen war alle Geschwulst am Halse vorbei, und das Kind auf raschem Wege zur Gesundheit. Also 6 Tage lang hatte die Bewusstlosigkeit und das Delirium gedauert! Diese Genesung erfreute mich sehr, weil ich beinahe ganz daran gezweifelt hatte. Will man die Heilung blos der Natur zuschreiben, so habe ich nichts dagegen; ich bemerke nur, dass Hydrocephalus acutus äusserst selten durch blosse Naturhülfe heilt.

Ein anderes Mädchen, 16 Jahre alt, 14 Tage vor dem Anfall zum ersten Mal menstruirt, wurde ebenfalls äusserst heftig von der Krankheit ergriffen. Zwei Geschwister, ein Knabe von 8 und ein Mädchen von 6 Jahren, waren unter allopathischer

Behandlung an Hydrocephalussymptomen gestorben. Ein Knabe von 10 Jahren war auch erkrankt. Aconit aber regelte bald die Krankheit und sie lief ganz gefahrlos ihre Stadien durch. Das 16jährige Mädchen aber ward, wie gesagt, sehr heftig ergriffen; Delirien waren in der ersten Nacht schon da; doch der Ausschlag war ausserordentlich stark herausgekommen. Ich sah nicht blos Frieselkörnchen, sondern eigentliche Vesiculæ mit Serosität angefüllt, an Armen und Füssen. — Aconit, Belladonna und Mercur leisteten, wie gewöhnlich, die besten Dienste. Die Convalescenz dauerte, der ungeheuern Abschuppung wegen (die Epidermis am ganzen Körper, selbst im Gesichte, lösste sich in grossen Fetzen ab), viel länger, als gewöhnlich. Doch 14 Tage nach der Erkrankung arbeitete das Mädchen wieder im Hause und Felde.

Andere Formen bei Kindern und alten Personen bestanden in völliger Abwesenheit des Ausschlags (febris scarlatinosa sine eruptione). Aber das charakteristische Halsweh war dann stärker und schmerzlicher. Der Verlauf und die übrigen Zeichen ganz die ähnlichen. — Aconit, Belladonna, Mercur waren wiederum hier die hinlänglichen Heilmittel. Mein College (Allopath) behauptete, dass ihm solche Fälle nach Blutegelanlegung viel zu schaffen machten; einige seien sogar an Angina Gangränosa oder Maligna gestorben. Das hatte ich nie erlebt, sondern wenn die Entzündung durch Aconit und Belladonna nicht zurückgieng, und die Mandeln in Eiterung übergiengen, so führte Mercur 12 diese Eiterung ganz gefahrlos vorbei, so dass am fünften Tage spätestens

der Abscess aufgieng und schnelle Heilung erfolgte. Obgleich während der Krankheit kein Ausschlag zu sehen war, so schuppte sich dennoch die Epidermis ab.

Ein Fall fiel unglücklich aus. Ein Domänenverwalter, sehr biliosen Temperaments, bekömmt eines Tages, auf einer Reise nach Colmar, Erbrechen, Magendrücken, Kopfschmerz, allgemeines Gefühl von Unwohlseyn, Fieberschauer etc. Der herbeigerufene Arzt erklärte dies für eine „Gastrite"; er verordnete Himbeersaft mit Wasser zu trinken. Montag Abends verliess Patient wiederum Colmar, kam sehr leidend hier an, hatte auf den Dienstag eine sehr unruhige Nacht, gieng am Dienstag Morgen aus, sah aber wie ein Gespenst aus. Abends um 8 Uhr besuchte ich ihn, und fand die ganze Haut mit Scharlachröthe bedeckt, vollen, harten und schnellen Puls, gelblich schmutzige Zunge, gerötheten Rachen; das Schlingen war schmerzhaft, der Kopf schwer, schwindelig; die Sprache breiig; aus der Nase floss Schleim, der sich bald verhärtete. Er hatte sich öfters am Abend erbrechen müssen, mehrere gallichte Stuhlgänge hatten auch Statt gehabt. — Ich verschrieb Aconit 24, gutt. 1, in Wasser, auf vier Mal zu nehmen. Mittwoch war nichts gebessert. Die Freunde verlangten Blutegel an den Hals zu legen: ungern gab ich es zu; sie besserten auch nichts. Ich liess am Donnerstag, wo alle Zeichen gefahrdrohender wurden, Nux $^{24}/_{6}$ geben; sie fruchteten wieder nicht das geringste, denn der Kranke delirirte an einem fort, die Zunge war mit dickem, zähem Schleime bedeckt, die Stuhlgänge waren

höchst gallicht und stinkend, es trat oft ein halbstündiges Schluchzen dazu. Am Freitag war das Delirium auf den höchsten Grad gestiegen, der Ausschlag immer noch sehr hochroth, das Schluchzen dauerte stundenlang, im Deliriren stand er auf, zog sich selbst ganz stutzermässig an, nach zwei Stunden erfolgte Erschlaffung; der Ausschlag wurde bläulich, und in der Nacht auf den Samstag verschied der Kranke.

Prophilactische Versuche mit Aconit habe ich auch gemacht, in Familien, wo ein Kind zuerst krank lag. Ich habe keines der Kinder, die prophilactisch Aconit $^{30}/_{4}$ erhielten, erkranken gesehen; doch nur an 6 Kindern habe ich diese Versuche angestellt. Dies beweist freilich nicht viel.

Aus allen meinen Beobachtungen schliesse ich:

1) dass diese Scharlachepidemie sehr ansteckend war; da in manchen Familien kein Glied derselben verschont blieb;

2) dass die gewöhnliche Dauer der Stadii eruptionis 5 Tage anhielt, die Vorboten 2 — 4 Tage, die Convalescenz oder Desquamation 8 Tage;

3) dass die Krankheit immer von Pharyngitis und Amygdalitis begleitet war, ja dass diese Entzündung oft das einzig Wahrnehmbare der Krankheit und von keiner Eruption des Ausschlags begleitet war;

4) dass bei sehr geistreichen und gescheidten Kindern sich immer Cerebralsymptome zeigten und die Krankheit als Hydrocephalus acutus auftrat;

5) dass die Krankheit, der Naturhülfe überlassen, in leichteren Fällen glücklich vorübergieng, bei schweren aber die Kranken oft unterlagen;

6) dass aber in vielen Fällen, der blossen Naturhülfe überlassen, beim Stadium desquamationis, sich wassersüchtige Anschwellungen zeigten, die sehr oft, mit oder ohne Arzteshülfe, den Tod des Kranken in einem Zeitraume von 8 bis 14 Tagen nach sich zogen;

7) dass die homöopathische Heilmethode, gleich Anfangs in Gebrauch gezogen, die Krankheit gefahrlos durch alle ihre Stadien hingeleitete, ja dass selbst in den gefahrdrohendsten Hals- und Hirnentzündungen sie die Kur glücklich beendigte;

8) dass Aconit sich als das bewährteste Heilmittel in der fieberhaft-entzündlichen Periode zeigte, Belladonna am sichersten die gefährlichen hydrocephalischen Symptome, Mercur die Halsabscesse meistens schnell beseitigte. Coffea hat bei weinerlichen Kindern auch gut gewirkt. Von Pulsatilla habe ich nie viele Vortheile entspringen sehen. In wassersüchtigen Anschwellungen habe ich manchmal mit Glück China, Helleborus, Digitalis angewandt. Doch ich gestehe, dass ich letztere oft als Tinctur, gutt. 1, mit Nitrum gr. 10 in aq. ℥iv mit dem besten Erfolge gab, und dies nur bei Kranken, die von allopathischen Aerzten behandelt waren.

Ich behandelte im Ganzen an 200 Kranke, 4 starben, davon 3 erst allopathisch Behandelte.

IX.

Van Helmont *) *über Antipathik, Homöopathik und Isopathik.*

Herr geheime Kirchenrath Paulus hatte die Güte, mich auf den Van Helmont aufmerksam zu machen, mit der Bemerkung, die Stellen, die mir in Bezug auf Homöopathie beachtenswerth schienen, in unserer Zeitschrift mitzutheilen, welcher Aufforderung ich durch folgenden Auszug mit Vergnügen zu entsprechen suche.

Statuunt itaque scholæ omnes, sola contraria contrariorum fore remedia. Quibus videlicet omnis excessus (nomine morbi insignitus), in symmetriam redigeretur. Plausibilis ista et stupida doctrina placuit facile omnibus, in ignaviam subscribendi pronis: quippe, quæ sensu rustico, magno compendio, et passim a quolibet facile conciperetur: atque hinc inde avidissime est imbibita. Galenus interim, quamvis amputationem, vel resectionem nosceret enti nato, privative appositam, attamen non addubitavit partium vel humorum ablationem, respectu membrorum, redigere

---

*) Joannis Baptistæ van Helmont opera omnia. Francofurti 1682. p. 158 et 59. Natura contrariorum nescia 12, 13, 14, 15.

ad seriem contrariorum. Neglexitque privationum familiam, ceu adultero congressu natam. Hinc universum quæcunque numero, situ, magnitudine, proportione, affluxu, vel effluxu, dissentirent, a debito ordine assumsit, tanquam si essent contraria, ut fatuæ suæ regulæ stabilitatem faceret. Quasi medicina non operaretur physice; sed per solam staret mathesin. Hinc tandem absurdo generalissimo, indicationes naturales morborum, per solas contrariorum oppositiones fieri dictavit. Axiomatibus enim suis necessitates subservire voluit, non autem axiomata, necessitatibus conformia erexit. Quæ ruinam proinde facere jubentur, quotquot ad tantæ ignorantiæ lubitum, efficta propinantur. Manet itaque hactenus a scholis et vulgo adorata maxima universalis velut medendi apex, quæ per contrarietates, id est, per rixas, lites, bella, pugnam, crisesque, sanandi tritam orbitam consignant. Sic enim creditum, sic factum, fictumque est hactenus, atque id tam extra controversiam, quod nil æque censeatur plausibile et subscribendo pronum, suaque intelligendi facilitate, oblectando et obripiendo incautum quemlibet decipiat.

At cognitio causarum atque sanandi radices, longe occultiori stipite crescunt, quam quod vulgus rustico sensu flores earundem decerpat. Nec consideravit Galenus, quod unum contrariorum, toties prædicari oporteret (juxta Aristotelem), quoties alterum, eo quod utrumque staret sub eodem genere, parilique privilegio gauderet. Quocirca neque investigavit unquam, quodnam esset illud genus, sub quo staret positiva frigiditas, sive frigus, contrarium calori putrido tam multiplici, quot febrium finxit species.

Nimirum ubi reperiret frigus, maligno, putrido, hectico que calori contrarium, tolidemque passuum excessibus calori repugnans. Quæve ista esset singularis, et individua frigoris actio, tam diversorum graduum, atque specierum, quibus totidem calores subjugati, ad symmetriam cogerentur, quod sane quamdiu neglectum a Galenicis fuit, etiam remedium cuique febri justum, mansit ignoratum, adhibitaque fuerunt remedia, a conjectura et casu præscripta. Angustiis nempe Galenicis, utrobique sua subjacent mendacia, in mortalium necem conspirantia.

Irrisit quidem Galenum Paracelsus, helvetico sarcasmo, licet subinde ad eandem methodum coactus recurrat, suæ increpationis continuæ immemor. Coagulata nempe, non raro resolutis et resolventibus contraria, esse voluit: imo multoties ad explosas intemperies elementales, incoactus recurrit. Tandem fervore contradicendi, omnium medelam constituit in similitudine tam naturæ, quam causarum morbificarum, cum ipso remedio. Indistinctionis scil. plenus ubique. Ego vero sub libertate philosophica, nemini addictus magistro, sentio: quod si ablatione causarum, omnis inde, affectuum connexitas amputetur; omnem morborum sanationem, eadem quoque causarum lege, definiri debere. Adeo quod correctio, ablatio, extinctioque efficientis immediati (quæ privationem effectus inde consequentis, intra se adæquate claudant), potissimum in medendo cardinem continerent. Non autem similitudines, ut neque remediorum contrarietates. Inprimis morborum producta (puta calculum), uti in se, suum agens, in se coagulatum retinent: ita quoque ablatione solius effectus, persæpe sanari. Quia

simul quandoque tollitur connexio causæ internæ, sive immediati efficientis, cum materia sua. Adde his, quod sola solutio connexitatis, efficientis ad materiam: adeoque luxata, vel laxata adaptio, extinctioque, et pacatio privativæ perturbationis in Archeo (quæ in se nonnunquam meram privationem includunt), totam non raro sanandi historiam compleant, absque ulla contrarietæ, vel similitudine remedii, ad causas occasionales. Quod ipsum meminisse debuisset Paracelsus, si ad sua semel respexisset arcana. Animadvertisset nemque cito, unum aliquod istorum, omnes propemodum morbos ex æquo profligare, citra relationem ullam similitudinis, aut contrarietatis: at solius tincturæ vitalis irroratione, dono, arcano, id est, superaffluentia bonitatis.

Helmont spricht sich hier deutlich gegen das galenisch-antipathische Heilverfahren aus, ja er geht noch weiter, verwirft sogar das paracelsisch-homöopathische Princip und setzt dafür das isopathische, wie aus einigen Stellen unverkennbar erhellt, wenn er sich auch an andern unbestimmt und dunkel ausdrückt.

Es sind also die verschiedenen Heilgesetze, über deren Werth gegenwärtig ein so grosser Streit unter den Aerzten herrscht, schon im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert geahnt, ja zum Theil deutlich erkannt worden, sie konnten aber keine allgemeine Anerkennung finden, weil sie mit mystischem und allchemischem Unsinn verwebt wurden und die meisten Aerzte noch zu sehr unter galenischem Joche schmachteten. Der Nutzen, den die

Wissenschaft aus dem Streite in jener Zeit zog, bestand daher blos darin, dass wir von damaligen Gegnern GALENS mehrere werthvolle Mittel und deren Wirksamkeit gegen gewisse Krankheiten, daher eine bessere Behandlung dieser, wie unter andern der Lustseuche, kennen lernten, so wie, dass das Ansehen von GALEN geschmälert und ihm fortan nicht mehr als Autorität unbedingt nachgebetet wurde. Es gelang jedoch dem PARACELSUS, HELMONT u. a. ihrer Zeitgenossen nicht, den GALEN mit seinen medizinischen Ansichten ganz zu stürzen, so wenig dies VESAL, in Bezug auf Anatomie, möglich war.

Es wird zwar das homöopathische Heilgesetz nie wieder in Vergessenheit gerathen, denn es ist zu bestimmt erkannt und ausgesprochen, in Anwendung gebracht und durch Erfahrungen bestätigt; aber dennoch droht, wenn auch nicht Mysticismus und Allchemie, doch ähnlicher Unsinn der allgemeinen Verbreitung und wissenschaftlichen Begründung der Homöopathie mehr hindernd entgegen zu treten, als alle, selbst die bittersten Feinde. Möchte doch die Geschichte den Freunden der Homöopathie zur allgemeinen Warnung vor Uebertreibung und Abwegen dienen!

Heidelberg, den 20. Juli 1834.

Dr. J. W. ARNOLD.

X.

Einige Worte über die angeblichen homöopathischen Versuche im Hôtel-Dieu in Paris.

Die Herren A. Trousseau und H. Gourand haben, obschon sie gleich anfänglich nicht an die Homöopathie glaubten, weil sie unglaublich sei, weil sie gegen die bekannten Regeln der medizinischen Logik (!!) verstosse, und weil sie, wenn sie wahr wäre, die Basis der Beobachtung selbst, den allgemeinen gesunden Menschenverstand umstosse, dennoch sich veranlasst gesehen, Versuche anzustellen, um die Frage zu beantworten, warum verständige und achtbare Männer sich ernsthaft *) mit dieser neuen Lehre beschäftigten.

Die im Journ. des conn. méd.-chirurg., Avril 1834, niedergelegten und den Deutschen in Schmidts Jahrbüchern der in- und ausländischen gesammten Medizin, Bd. 3, Heft 1, mitgetheilten Versuche führten, nach den Herren Experimentatoren, zu dem Resultate, dass bei homöopathischer Behandlung die Krankheit, indem sie ihren natürlichen Verlauf macht, in Genesung übergeht, oder dass durch Steigerung

*) Es scheint, als hätten sich die Herren T. und G. nur *scherzhaft* damit beschäftigt.

der Einbildungskraft Heilung erfolgt. Diese Steigerung wurde bewirkt durch die ausserordentliche und ungewöhnliche Genauigkeit, mit der die Schüler HAHNEMANNS nicht blos die Symptome, sondern selbst die flüchtigsten Sensationen durchgehen; dadurch ferner, dass sie den Kranken lehren, sich selbst zu beobachten und die geringfügigsten Vibrationen seiner Faser zu beachten, ja es ihm zur Pflicht machen, ein Register über diese Beobachtungen zu halten, um den Aerzten darüber Rechenschaft abzulegen *).

Zu den Versuchen, welche das angegebene Resultat lieferten, hat man Pillen aus Waizenmehl und arabischem Gummi, so wie solche aus Stärkmehl, benutzt, wobei die homöopathische Diät sorgfältig beobachtet wurde.

Belege für die, bei diesem Verfahren durch Naturheilkraft erfolgten Heilungen wurden vorerst *keine* mitgetheilt, auch wird Jedermann solche Mittheilungen als Beweise für überflüssig halten, der weiss, dass für Naturheilungen zeugende Erfahrungen seit den ältesten Zeiten bekannt sind. Zum Beweise aber, dass durch Steigerung der Einbildungskraft die Heilung bei Anwendung homöopathischer Mittel erfolge, werden vier Fälle angeführt. Der erste Fall betrifft ein 20jähriges, an Aphonie leidendes Mädchen. Ein Jahr vorher war es auch von Aphonie befallen, die aber nach 14 Tagen plötzlich aufgehört hatte. Seit einigen Monaten litt es nun wieder an einem völligen Verlust der Stimme, der in Folge

---

*) Fällt bei Kindern, Geisteskranken und Thieren ja Alles weg.

eines Bronchialkatarrhs sich eingestellt hatte. Die Menstruation war regelmässig. Es wurde einige Tage gewartet, um den Einfluss, welchen die Ruhe und das Regime des Spitals auf die Kranke haben würde, zu beurtheilen. Indessen waren die Regeln erschienen, und da die Aphonie keine Veränderung erlitt, so entschloss man sich, die Versuche anzustellen. Von zwei Stärkmehlkügelchen wurde das eine in Gegenwart der Aerzte, das andere 4 Stunden nach der Visite genommen. Einige Augenblicke nach dem Einnehmen des ersten Kügelchens stellte sich Herzweh, Angst, Kochen in der Brust, Schmerz in der Weiche und in der Herzgegend, lebhafte Wärme, Schweiss, Nesselausschlag auf der Haut ein. Das zweite Kügelchen schien diese Symptome noch zu verschlimmern; es trat ein convulsivisches Schluchzen ein, in Folge dessen die Kranke in einen tiefen Schlaf verfiel; nach 2 Stunden wachte sie auf und war ganz erstaunt, dass sie mit lauter Stimme sprechen konnte; die Aphonie war gänzlich verschwunden. Am folgenden Tag war nur etwas Beklemmung und Kopfschmerz übrig. Die Heilung war von Dauer, und nach einigen Tagen verliess die Kranke das Hospital. — Im zweiten Fall erfolgten bei einem hypochondrischen, an tuberkulöser Lungensucht leidenden Mann, jedesmal nach dem Gebrauche der Stärkmehlkügelchen, Kopfweh, Beklemmung, Beschleunigung der Herzthätigkeit, Diuresis und lebhafte Schmerzen in allen Gliedern, welche Erscheinungen an den Tagen, an denen der Kranke keine Kügelchen nahm, in weit geringerem Grade sich zeigten. — Im dritten Fall verschafften

die Stärkmehlpillen bei einem schwindsüchtigen Mädchen bedeutende Erleichterung, Mässigung des Fiebers, Minderung des Hustens, Besserung des Schlafes, so dass die Kranke flehentlich um die beruhigenden Pillen bat. — Im vierten Fall sollen bei einer an Gesichtsrose leidenden Frau die Kügelchen heftigen Magenkrampf, Vermehrung von Kopfschmerz und Fieber erzeugt haben.

Hieraus erhellt, dass die Aerzte in Frankreich die Homöopathie zwar auf ähnliche, jedoch etwas verschiedene Weise aufnehmen und behandeln, als die im Vaterland der neuen Lehre. Auch bei den Franzosen ist es die herkömmliche medizinische Logik, welche der Homöopathie die Thüren verschliesst. Sie bekämpfen die Sache aber nicht so lange, wie die Deutschen, mit den Waffen der Theorie, sondern gehen sogleich zum Versuche über und suchen sie dadurch zu widerlegen; fehlt es hierbei nicht an Redlichkeit, Sorgfalt, ja Genauigkeit, so werden die daraus hervorgehenden Beobachtungen nicht wenig zur Bereicherung der Medizin beitragen.

Was die vorliegenden Versuche anbelangt, so beweisen sie nicht mehr gegen die Erfahrungen der Homöopathen, als gegen die der Allopathen, denn wenn bei homöopathischer Behandlung das sorgfältige Krankenexamen durch Steigerung der Einbildungskraft den Heilungsprozess begünstigt (und sollte ihr dies für die Praxis zum Vorwurf dienen?), so könnte bei allopathischer Behandlung die grosse Menge von Arzneien, die durch ihre sehr in die Sinne fallenden Eigenschaften, Farbe, Geschmack,

Geruch etc. bei den meisten Kranken grösseres Vertrauen erregen, wie Mittel, die gewöhnlich den Sinnen als sehr indifferent erscheinen, in höherem Grade in Anschlag zu bringen seyn.

Giebt man auch zu, dass hier keine Verstellung der Kranken, kein Einfluss der frommen Frauen, welche zuweilen lieber durch materielle Arzneien, als durch den Trost der Religion auf die ihrer Pflege anvertrauten Kranken, zum Aerger der ordinirenden Aerzte, wirken, dass hier überhaupt keine Nebeneinflüsse Statt gefunden haben, so erschienen doch diese vier Fälle, bei näherer Untersuchung, weniger auffallend, als im ersten Augenblick, und zwar um so weniger, als nach dem Geständniss der Experimentatoren andere Kranke keine merkliche Wirkung verspürt haben, obschon die Versuche unter denselben Verhältnissen angestellt wurden. Jedem Arzte sind wohl schon, sowohl bei allopathischer, als homöopathischer Behandlung, Fälle vorgekommen, welche als Beweis dienen können, dass das Vertrauen zu dem Arzte und zu den Arzneien viel zur Erleichterung der Beschwerden, selbst in unheilbaren Krankheiten, vermöge. Welcher Allopath sah nicht schon nach gefärbtem Zuckerwasser, welcher Homöopath nicht nach einem Milchzuckerpulver auffallende Heilwirkungen? *) Doch dergleichen Fälle sind selten, und gewiss werden die Herren T. und G. nicht leicht ähnliche Beispiele, wie das erste, öfter zu beobachten haben, es müsste

*) Ein Hypochonder wollte syphilitische Halsgeschwüre haben — ich gab ihm *Brodpillen*, die heilten ihn. *Gr.*

denn das sanguinische Temperament ihrer Patienten und die Lebhaftigkeit ihrer Phantasie, welche wohl auch in vorliegenden Fällen in nicht geringem Masse zugegen waren, fortan ihre Heilversuche begleiten, oder sollten die Stärkmehlpillen auf die Einbildungskraft der Franzosen eine grössere Wirkung zeigen, als die Tisane de gomme laitée, Tisane de riz gommée, Gomme edulcorée und andere indifferente Dinge, die in den französischen Hospitälern oft statt wirksamer Arzneien, ohne Auswahl angewendet werden, und wobei nicht wenige Kranke unterliegen? Gewissenlos wäre es dann, den armen Kranken diese Kügelchen entziehen zu wollen, weil sie durch die Einbildungskraft wohlthätig wirken, und ihnen dafür lieber durch süss-schleimig-wässerige Getränke die Verdauungsorgane zu erschlaffen. So weit wird es mit dem Materialismus der Franzosen hoffentlich noch nicht gekommen seyn!

Sollten die Herren T. und G. Lust haben, ihre Versuche fortzusetzen, so wäre es sehr zu wünschen, dass sie bei gewissenhafter Mittheilung sämmtlicher Umstände, welche von Einfluss auf ihre Kranken seyn können, auch das Verhältniss derjenigen Kranken, deren Einbildungskraft so leicht erregbar ist, zu den übrigen, welche sich durch einige Stärkmehlkügelchen nicht ausser Fassung bringen lassen, angehen. Wir hegen die Hoffnung, dass dann die Einbildungskraft der Franzosen und die Sicherheit der medizinischen Erfahrungen nicht ganz zu Schanden werden.

Heidelberg, den 18. August 1834.

J. W. Arnold.

Zusatz von Dr. Griesselich.

Mit welchem gewissenlosen Leichtsinne die Franzosen diese „Prüfungen“ der Homöopathie anstellen, bewiess auch Andral im hôspital Pitié zu Paris. Es beliebte ihm, diese „Versuche“, woraus die frivolste Leichtfertigkeit hervorschaut, bekannt zu machen, wofür er aber in zwei Aufsätzen des Journ. de la méd. hom., so wie der Archives de la méd. hom. (des dritten homöopathischen Blattes in Frankreich) heimgeschickt wurde. Andral sah sich daher veranlasst, an die DD. Curie und Simon, als Redacteurs des Journal de la méd. hom., zu schreiben und ihnen zu notificiren, dass er sich veranlasst sehe, der Homöopathie auf den Grund zu gehen. Ein Deutscher wäre bei seiner „Consequenz“ geblieben.

XI.

Zeichen der Zeit, über die Apotheker.

Nicht aus Hass gegen einen Stand, der seine Guten wie seine Schlechten zählt, gleich dem ärztlichen, geben wir hier eine Stelle, geflossen aus der Feder eines Arztes, dem man von jeher Achtung gezollt hat *). Es sind dieselben Klagen, welche voriges Jahr Prof. Kranichfeld zu Berlin in einer kleinen Schrift erschallen liess, und worüber die Apotheker so untröstlich thaten, als ob sie ohne Makel wären.

.... „Es ist unläugbar, dass der Grund, welcher die Anwendung der Kunst oft in ein zweideutiges Licht stellt, ihren Zweck vereitelt, die Aerzte veruneinigt, ja durch Hervorbringung ganz entgegengesetzter Wirkungen vieles Unheil stiftet, irgend anderswo nicht liegt, als in den Offizinen, welche uns die Waffen zur Bekämpfung der Krankheiten, deren Heilung von uns gefordert wird, liefern sollen. Was auch von Staatswegen geschehen mag, durch wiederholte strenge Untersuchungen, jeden Schaden an dieser Quelle zu verhüten, und so aufmerksam

*) Medizinische Beobachtungen und Memorabilien aus der Erfahrung von Dr. S. G. Vogel, Leibarzt, Ritter, Professor etc. Aus der Vorrede.

auch die Aerzte *) selbst in einzelnen Fällen darüber wachen mögen, dass alle von ihnen verordneten Droguen vollkommen die Probe halten, so ist doch, zumal im Drange vieler Geschäfte und anderer Behinderungen, dem Arzte nicht möglich, überall und immer jedes verschriebene einzelne Mittel nach seiner Aechtheit, Unverdorbenheit, Mischungs- und Bereitungsart, seinen Quantitätsverhältnissen u. s. w. gehörig zu prüfen. Aber unglücklicherweise sind viele Aerzte, so bewährt sie auch sonst seyn mögen, in dieser pharmakologischen Sphäre nicht bewandert und erfahren genug, um in allen solchen Fällen das Wahre vom Falschen, das Aechte und Reine vom Untergeschobenen, Veralteten, Verdorbenen, Vermischten, Schlechtbereiteten u. s. w. zu unterscheiden. Wer begreift nicht den nachtheiligen und verwirrenden Einfluss, der daher auf das charakteristische Bild und die richtige Diagnose der Krankheit, und mithin auch auf den Erfolg ihrer Behandlungsweise, unvermeidlich ist? Sehr viele Unzuverlässigkeiten und Widersprüche in unseren Beobachtungen haben hier ihren Grund, was sich mit einer Menge von Beispielen belegen liesse.“ (Der Verf. führt nun ein Beispiel von schlechtem Stramonium an, dessen Kraut gegen nächtliches Asthma gut that, allein nur *ein* Apotheker hatte gutes Kraut, was wirksam war!)

„Welchen Einfluss auf die Wirkungsart vieler vegetabilischer Arzneimittel haben nicht das Klima,

---

*) Aber der Apotheker soll ja den Arzt controliren, nicht umgekehrt! *Gr.*

der Boden, die Pflege, Einsammlungszeit, Aufbewahrung etc. Auch die gewissenhaftesten Apotheker, dergleichen es ohnstreitig mehrere giebt" (nicht *viele?*), „sind ausser Stande, alle Fehler, welchen sie von ihren Leuten und anderen Ursachen ausgesetzt sind, zu verhüten, wozu auch selbst die Aerzte Anlass geben können. Was kann ein unleserlich, undeutlich geschriebenes Recept, zumal wenn dessen Bereitung bei vielen Geschäften übereilt wird, für Irrungen machen und für Unheil stiften, zumal auch, wenn gegen das ausdrückliche Gesetz die medizinischen Zeichen und Gewichte nicht buchstäblich ausgedrückt werden u. s. w."

„Wie nicht selten werden die Apotheker im Handel betrogen, besonders auch mit den feinen chemischen Präparaten, mit den ausländischen Vegetabilien u.s.w.! Welcher Unterschied unter alten und frischen Extrakten, zumal narkotischen u. s. w.! Es ist unläugbar, dass manchen Kranken diese und jene kaufmännische Spekulation einzelner gewissenloser Apotheker Gesundheit kostet" (d. h. gekostet hat). „Sehr wahr sagt selbst ein wohlunterrichteter Pharmaceut, Herr Zier zu Zerbst (Brandes, Annal. der Pharm. VI. 1tes Heft, S. 56 und 57), dass die Apotheker sich nur selten für die Aechtheit der Präparate verbürgen können. Ich besitze übrigens auch ein langes Verzeichniss von pharmaceutischen Sünden, die mir von Apothekern selbst mitgetheilt, theils eingestanden sind."

Wie VOGEL habe ich schon manchen Arzt reden hören: er verschrieb sein Recept und lachte selbst über die Möglichkeit des quid quo pro, welche hie und da zur grossen Wahrscheinlichkeit wird. Auch ich besitze eine Sammlung, ein Register wie VOGEL. — Unter diesen Umständen kann man es den homöopathischen Aerzten am wenigsten übel nehmen, wenn ihr Zutrauen selbst von den sonst streng allöopathischen Aerzten noch völlig wankend gemacht wird, und wenn sie sich nach bessern Garantieen umsehen, durch welche die Kunst und der Kranke, und auch der Ruf des Arztes, möglichst geschützt werden.

Dr. GRIESSELICH.

Literaturblatt zur Hygea.

---

1) *Jahrbücher der homöopathischen Heil- und Lehranstalt zu Leipzig*, herausgegeben von den Inspektoren derselben. 3 Hefte. Leipzig 1833 und 1834. 8.

Jedem Arzte, der sich einigermassen für die Homöopathie interessirt, musste die Gründung der homöopathischen Heilanstalt in Leipzig höchst willkommen seyn, da nur auf dem Wege der Erfahrung der grosse Streit für und gegen die neue Heilart, welcher durch theoretische Gründe nie zu entscheiden ist, zu einem sichern Resultate gebracht werden kann.

Wie gross der Eifer für die Homöopathie und der Wunsch, dass sich dieselbe durch offene That bald allgemeine Anerkennung ihres Werthes verschaffe, bei vielen Aerzten, so wie auch bei einem grossen Theile des nichtärztlichen Publikums ist, zeigt die Gründung und Erhaltung dieses Hospitals durch Privatmittel. Die Beiträge sind, laut den in den einzelnen Heften gegebenen Listen, so bedeutend, dass, wenn der Eifer der Theilnehmer nicht schnell erkaltet, an ein Aufhören dieser Anstalt nicht mehr gedacht werden darf.

Liegen einem Vorsteher eines zum Unterricht bestimmten klinischen Instituts vorzüglich drei Pflichten ob, nämlich Sorge für das Heil seiner Kranken, für Förderung der Wissenschaft und für gründliche Bildung seiner Schüler, so kommt hierzu gegenwärtig noch für die homöopathische Klinik als Aufgabe: einem von dem grössten Theil der Aerzte mit Geringschätzung, ja Verachtung behandelten Heilverfahren allgemeine Anerkennung durch die Leistungen am Krankenbette zu verschaffen, welche Pflichten hier noch dadurch erschwert werden, dass wenigstens viele Kranke ein sorgfältigeres Studium ihrer Krankheit, als in der s. g. allopathischen Praxis, und sonach einen grössern Zeitaufwand erfordern.

Nach diesen Jahrbüchern, in welchen die Inspektoren genaue, den Stempel der Wahrheit an sich tragende Rechenschaft von den Leistungen in der Anstalt ablegen, scheint die Erreichung dieses Zieles in den ersten drei Vierteljahren nicht völlig möglich gewesen zu seyn, was M. Müller wohl selbst erkannte, da er im Vorworte zum dritten Hefte durch viele anderweitige Berufsgeschäfte sich und seine Collegen zu entschuldigen sucht. Diese enthalten auch den Grund, dass die Leitung dem schon Anfangs dafür bestimmten würdigen Veteranen in der Homöopathie, Dr. Schweikert, nunmehr übertragen, und ihm dafür ein Gehalt zugesichert wurde. Verdienen auch die Inspektoren den grössten Dank für die Opfer, welche sie der Anstalt brachten, so muss man doch beklagen, dass deren Eröffnung nicht lieber um $1/4$ bis $1/2$ Jahr hinausgeschoben wurde, wo dann der Direktor durch einen Gehalt für Verlust in

der Praxis hätte entschädigt werden können, um so seine ganze Aufmerksamkeit der Anstalt zu schenken.

Ohne hier auf kleinliche Weise über die Behandlung der einzelnen Kranken rechten zu wollen, kann man doch das befolgte Verfahren in mancher Beziehung nicht ganz billigen, noch viel weniger dasselbe in allen Fällen als Muster empfehlen. So wurde unter andern die Behandlung mancher Entzündung sicher dadurch in die Länge gezogen, dass man den Sturmhut dabei zu sehr als Universalantiphlogisticum benutzte, und besonders bei den etwas auseinander geschobenen Gaben dieses Mittels viel Zeit verlor, ehe die Reihe an das dem Zustand völlig entsprechende kam. Es ist zwar nicht zu verkennen, dass Aconit, ähnlich wie Blutentziehungen, in verschiedenen Entzündungen gewisse allgemeine Erscheinungen, namentlich die von Aufregung des Gefässsystems abhängenden, zu beseitigen vermag, was auch viele in den Jahrbüchern niedergelegte Beispiele beweisen. Bei den meisten Entzündungen mag desshalb Aconit zu ein bis mehreren Gaben im Anfang passen, wenn das entzündliche Fieber einen starken Grad erreicht hat; man sollte aber damit nicht zu viele Zeit verlieren, da nur wenige Entzündungen dadurch allein beseitigt werden können. Hätte man in der Klinik das wahre Specificum gegen gewisse Entzündungen früher gegeben, und in dem einen oder andern Fall das Aconit ganz weggelassen, so würde man sicher sein Ziel oft schneller erreicht haben. So war, um nur ein Beispiel zu nennen, bei der an Brustentzündung Leidenden, H. 1, S. 101,

die zweite und dritte Gabe Aconit offenbar nicht angezeigt, und hätte diese Kranke den Schwefel früher als am 21sten Tage erhalten, so würde sie wohl nicht bis zu dem 27sten Tag in der Anstalt zu bleiben genöthigt gewesen seyn. Aehnliche Fälle finden sich in den Jahrbüchern mehrere, welche nicht gerade von grosser Sicherheit bei der Wahl der Mittel zeigen; denn lässt sich auch der Grund der langen Dauer mancher Uebel in deren Natur, in lokalen und anderen Verhältnissen zuweilen finden, so kann doch hierdurch nicht entschuldigt werden, dass bei ziemlich unverändertem Zustand 10 — 14 Mittel nach und nach in Anwendung kommen, wie dies unter anderen bei den im zweiten Vierteljahr in der Anstalt behandelten Wechselfieberkranken geschah. Solche Fälle bringen der Homöopathie keine Verehrer.

Hie und da wäre auch etwas mehr Kürze und Bestimmtheit im Ausdruck zu wünschen gewesen, und nur ungern vermisst man bei manchen seltner gebrauchten Mitteln die Gabe, in der sie gereicht wurden.

Endlich ist noch zu tadeln, dass manche Mittel zur allseitigen Erkennung der Krankheiten unbenutzt gelassen wurden, namentlich hätte in Brustkrankheiten das Stethoskop und die Percussion nicht vergessen werden sollen, und zu verwundern ist es sehr, dass bei den in homöopathischer Behandlung Verstorbenen keine Leichenöffnung vorgenommen, wenigstens den Krankheitsgeschichten keine Beschreibung des Leichenbefundes beigefügt wurde.

Trotz dem, dass die Klinik nicht in jeder Hinsicht

ihrem Zwecke völlig entsprochen hat, war doch das Resultat der Behandlung, in Vergleich zu dem in anderen Hospitälern gewonnenen, im Ganzen günstig; denn von 119 in der Anstalt Behandelten starben nur drei, also $2^{62}/_{119}$ pCt.; und von 926 aus der Poliklinik nur 15, also $1^{187}/_{313}$ pCt. Von den übrigen Krankenhäusern hat, so viel mir bekannt, nur das Katharinenhospital in Stuttgart (Archiv für mediz. Erfahrung von Horn, Nasse, Wagner, März und April 1830) ein ähnliches Verhältniss der Verstorbenen zu den Kranken, nämlich $1^{1}/_{2}$ pCt., aufzuweisen. Gewöhnlich ist die Zahl der Gestorbenen grösser, so im Reichshospital in Christiania (Hamburger Magazin der ausl. Literatur der gesammten Heilkunde, Mai und Juni 1830) $5^{105}/_{879}$ pCt.; in der Klinik von Tommasini in Bologna (Annali univ. di Med. vol. 62) 5 pCt.; im allgemeinen Krankenhaus zu Hamburg (fünfter Bericht über die Verwaltung des allgem. Krankenhauses zu Hamburg) $6^{109}/_{3636}$ pCt.; in der Klinik von Bartels in Berlin (Rusts Magazin für die ges. Heilkunde, Bd. 30, H. 2) $7^{47}/_{79}$ pCt.; in Toulouse (Ann. d'hygiène publique, Juill.) $7^{829}/_{1322}$; in Breras Klinik zu Padua (Hufelands und Osanns Bibliothek 1831) $8^{143}/_{1219}$ pCt.; im Krankenhaus zu Paderborn (mediz. Zeitung, herausgegeben von dem Vereine für Heilkunde in Preussen 1832, Nr. 12) $8^{2496}/_{2903}$ pCt.; in Paris (Ann. d'hygiène publ.) $11^{573}/_{857}$ pCt.; im allgemeinen Krankenhaus zu Lemberg (medizin. Jahrb. des k. k. österr. Staates, Bd. 13, Stück 1) $11^{58}/_{61}$ pCt.; in der klinischen Anstalt am Jakobshospital zu Leipzig (wöchentl. Beiträge zur mediz. und chirurg. Klinik von Radius und Clarus, Bd. 1,

Nr. 24) $11^{1}/_{159}$ pCt.; in Marseille (Ann. d'hygiène publ.) $12^{604}/_{783}$ pCt.; in Rennes (daselbst) $12^{316}/_{807}$ pCt.; in Lyon (daselbst) $14^{680}/_{670}$ pCt.; in der Charité zu Berlin (mediz. Zeitung von dem Vereine für Heilkunde in Preussen 1832, Nr. 1) $14^{448}/_{3383}$ pCt.; im Krankenhaus zu Allerheiligen in Breslau (dieselbe Zeitung Nr. 9) $18^{89}/_{782}$ pCt. Diese Uebersicht habe ich aus meinen Collectaneen entnommen; sie soll durchaus nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen; auch lege ich keinen zu grossen Werth darauf, da epidemische, endemische und lokale Verhältnisse von bedeutendem Einflusse auf das allgemeine Resultat der Behandlung sind, wiewohl die Cholera, wegen der für sie eingerichteten besonderen Hospitäler, hier nicht in Anschlag kommen darf. Dennoch liegt darin immer ein Beweis für den Werth der Homöopathie, oder, wenn man den günstigen Erfolg der ungestörten Heilthätigkeit des Organismus zuschreiben will, wofür einige Heilungsgeschichten aus den Jahrbüchern als Beweise dienen könnten, für den Nachtheil des s. g. allopathischen Heilverfahrens. Sollten sich hierdurch hartnäckige Antihomöopathen bestimmt sehen, ihre Kranken bei geregelter Diät ohne Arzneien zu lassen, es würde die Naturheilkraft für sich sicher das Ziel nicht vollständig erringen, welches sie bei gehöriger Unterstützung durch homöopathische Arzneien meist frühzeitig und ohne Anstrengung erreicht. Demjenigen, der nach herkömmlichen Ansichten geneigt seyn sollte, anzunehmen, die Verstorbenen seien an vernachlässigten Entzündungen zu Grunde gegangen, will ich zum Troste bemerken, dass dem nicht so ist. Im Hospital starb der eine an bösartigen

confluirenden Blattern, der andere an Nervenfieber und der dritte an Lungenschwindsucht, und ähnlich verhält es sich auch bei den in poliklinischer Behandlung Verstorbenen; sie giengen an Skropheln, Lungensucht, Herzleiden, schleichenden Fiebern etc. zu Grunde.

Zum Schluss erlaube ich mir, den gegenwärtigen Direktor der homöopathischen Klinik zu bitten, in der Folge die Krankheitsgeschichten mit Epikrisen zu begleiten, und uns dabei gelegentlich mit dem Schatze seiner reichen Erfahrung zu beschenken, so wie auch am Ende eines grösseren Zeitabschnittes das Resultat der Behandlung im Vergleich mit dem in verschiedenen anderen Hospitälern in Tabellen übersichtlich darzustellen, damit durch die Leistungen in dieser Heilanstalt unsere Wissenschaft mehr und mehr an innerer und äusserer Ausbildung gewinne und ihr bald allgemeine Anerkennung zu Theil werde.

Heidelberg, den 11. August 1834.

Dr. J. W. Arnold.

2) *Ueber das Selbstdispensiren der Homöopathiker.* Von einem praktischen Juristen. Leipzig, 1834. L. Schumann.

Enthält gar nichts Neues, und spricht sich nur ganz zu Gunsten der Frage aus. Die Verfasser solcher Schriften sollten sich nennen, denn es ist nicht abzusehen, was die Anonymität hier nützen soll. Fürchtet sich der Verf., so bleibe er lieber still.

Dr. Griesselich.

3) *Heil- und Unheilmaximen der Leibwalter.* Von Krüger-Hansen. Güstrow bei Opitz. 1834.

Krüger-Hansen kam dem Ref. immer als eine merkwürdige Erscheinung am medizinischen Horizonte vor. Seine *grimmigen* Urtheile über die übliche Heilmethode, seine *verkehrten* Urtheile über die Homöopathie, und das Anpreissen *seiner* ärztlichen Handlungsweise sind drei Angeln, um welche sich bei ihm Alles herumdreht. Im Allgemeinen, wie in *sehr vielem* Besonderen hat er ganz sicher recht, wenn er gegen die jetzige Allopathie donnert und wettert, allein in Manchem sind seine Urtheile offenbar schief, und so gestaltet sich am Krankenbette seine Handlungsweise, was er von ihr in einzelnen Krankheitsgeschichten laut werden lässt, einseitig im Extrem dessen, was er als einseitig bekämpft. Er rühmt zwar sein Kurverfahren öfters, und in Behandlung acuter Leiden, so gesteht er geradezu, sei er nie mit sich in Zweifel gewesen, allein noch nirgends hat er, so viel Ref. weiss, seine allgemeinen und speziellen Grundsätze aneinander gereiht uns vorgeführt, so dass er uns den Beweis der Vorzüglichkeit des Seinigen immer noch schuldet. Dass er glückliche Resultate erzielt hat, steht nicht zu bezweifeln, aber so haben bisher *Alle* gesagt, und da wollen wir denn doch einmal mit einander abrechnen. Unser Verf. achtet die Homöopathie als rein-exspectative Methode sehr hoch, gesteht ihr aber sonst keinen Werth zu, hält sie jedoch für unbedingt besser, als die jetzige Allopathie, die er geradezu des Tödtens beschuldigt. Ist nun 1) die übliche Allopathie so gefährlich, 2) die Homöopathie

zwar viel besser, weil sie nicht positiv schadet, wie er sagt, so bleibt, da Krüger-Hansen sich zur Homöopathie, als dem Besseren, nicht bekennen mag, kein Drittes übrig, als dass er im Besitze des *Besten* ist, welches er uns, als ein so grosser Menschenfreund, doch vorenthält, so dass er in den von ihm angedeuteten Hahnemann'schen Fehler des Alcali pneum fällt *). Bis er uns dieses sein Bestes nicht genau eröffnet, haben wir also Ursache, bei der Homöopathie stehen zu bleiben; erkennen wir Alle einst die Krüger-Hansopathie in ihren Grundfesten an, so zaudern wir gewiss keinen Augenblick, sie als das Beste auch auszuüben.

Ref. kann sich mit einer genauen Betrachtung der einzelnen Aufsätze in den „Heil- und Unheilmaximen" hier nicht befassen, da dies dem Zwecke der Hygea nicht entspricht, und will nur das ausheben, was von der Homöopathie handelt. Dies ist ein ganzer Aufsatz: „Beobachtungen beim homöopathischen Kurverfahren." K. H. sah sich durch einige homöopathische Aerzte veranlasst, vom Raisonnement über die Homöopathie zu Versuchen überzugehen, liess sich Arzneien von Apotheker Otto kommen und begann an einer Schaar Kranker, die noch an mehr als den sieben Rossmängeln litten, fast alle schon fruchtlos viel gedoctert hatten und in üblen äusseren Verhältnissen lebten. Nur von 8 Behandlungen legt K. H. Rechenschaft ab; sie sind so „musterhaft"

*) Hahnemann hat schon 1801 seinen chemischen Irrthum in der Hall. oder Jen. Lit. Zeit. frei bekannt, was die Herren Fehlerentdecker Balz, Simon und Consorten nicht gefunden haben.

gewesen, dass es Niemanden, der nur irgend mit der Homöopathie vertraut ist, wundern kann, wenn schon nach 4 Wochen der Güstrow'sche Enthusiasmus für die Homöopathie auf die Sandbank gerieth, und weder mit Opium, noch mit Hoffmannsgeist, noch mit Baldrian, noch mit Tinct. aromat., und den übrigen Werkzeugen des Brown'schen Seearsenals flott gemacht werden konnte. Da ist es dem Dr. K. H. gegangen, wie neulich dem Steuermann, der das rheinische Dampfschiff auf den Sand führte und sich gegen den Capitaine mit der eintretenden Dämmerung entschuldigte.

Erster Fall. Betrifft eine Lähmung, die etwa 7 Jahre gedauert hatte und fruchtlos behandelt worden war. — Wegen der häufigen wässrigen Stühle gab K. H. vorerst Veratrum 30, Morgens und Abends 4 Körner, mit gutem Erfolge. Nun Phosphor 30, jedesmal Morgens and Abends 6 Körner; nach 7 Tagen Besserung im Gehen; wegen der eintretenden wässerigen Stühle wieder Veratrum, mit Erfolg. Hiernach wegen eines anderen Zwischenfalles Kali carb., Morgens und Abends eine Dosis (im Ganzen 2); sofort wieder Phosphor, mit eintretender Besserung. Allein nach einiger Zeit nahm die Ungelenkheit wieder überhand; dagegen wurde neben dem innerlich fortzugebrauchenden Phosphor eingerieben: Phosphor mit Ol. ror. marin. Das giebt uns schon Begriffe von K. H's. Homöopathie! Er lässt Wochen lang Morgens und Abends Phosphor nehmen, und wundert sich, wenn es Anfangs besser, dann schlechter geht; um's wieder besser zu machen, nimmt er eine Phosphoreinreibung zur Hand; das

Rosmarinöl darf aber nichts anderes thun, als den Phosphor auflössen! — Das dauerte dem Dr. K. H. Alles zu lange, desshalb gab er alle 3 Stunden Tinctur. Stramon., mit Erfolg. Nach 8 Tagen trat jedoch mehr Zittern und Beben ein, desshalb wieder Phosphor. So geht das Ding fort. Da ist von keinem genauen Krankheitsbilde die Rede, sondern meistens nur von Gaben dieses oder jenes Mittels, wegen eines vorherrschenden Symptoms. Dass K. H. keine Begriffe hat von dem Abwarten der Wirkung und der Wahl eines Mittels, erhellt aus Allem zur Genüge. — Nach etwa drei Vierteljahren hatte jedoch der Patient einen bessern Gang erlangt.

Zweiter Fall. K. H. thut erschrecklich über die Allopathie, allein seine allopathische Behandlung, mit der er den Kranken dieses zweiten Falles fruchtlos heimsuchte, ist um kein Haar besser. Seine Mischungen sind eben so heillos, und er hat sehr Unrecht, von hoher Allopathie als verwerflich zu sprechen; er begreift darunter vorzüglich die *entziehenden* Methoden, und bedenkt nicht, dass seine *kräftigenden* nur das extreme Hohe sind. Von Arzneiwirkung hat er wenig Begriffe, denn — um nur ein Beispiel anzugeben, so setzte er einer Mixtur Tinct. aromat. zu, „damit sie nicht gähre"; weiter darf die Tinctur aber nichts thun! — Doch weiter! Die Lähmung veranlasste ihn, Phosphor zu geben, „weil der Kranke des Falles Nr. 1 günstige Wirkungen davon gehabt hatte." Eine saubere Indication! — Es wurden wieder Morgens und Abends 8 Körner genommen, und, o Wunder! es gieng gut, sehr gut, mehrere Monate lang, während welcher Zeit der

Kranke jeden Tag *zweimal* gephosphort wurde. Nun trat geminderte Esslust, stete Uebelkeit, oftmaliges Erbrechen ein: Erscheinungen, die der Kranke dem Phosphor zuschrieb. Gegen diese Zufälle wendete K. H. an — — — Tinct. arom. dr. VII, Tinct. Op. s. dr. sem., Aeth. sulph. dr. 1, alle 3 Stunden 30 Tropfen. Das nenne ich einen Kämpen gegen die Allopathie!! Darnach kamen wieder Phosphorkörner, worauf es sehr gut gieng, so dass sich K. H. wieder wundert. Nun kommt eine ganz unübertreffliche Epikrise! Er habe den Phosphor nicht als Simile gewählt, denn es sei ihm nicht bekannt, dass der Phosphor schon Lähmungen hervorgebildet hätte (!!); „wäre es seine Absicht gewesen, ein Simile zu wählen, so würde er sich zunächst an Blutentziehungen gewendet haben, denn im ganzen Arzneischatze sei kein Mittel, welches so schnell und bestimmt Wärme, Empfindungs- und Bewegungsvermögen auslösche, als dieses, wenn es in keckem allopathischem Masse angewendet werde; es würde also hier ganz an seiner Stelle gewesen seyn.“ Solch radicaler Unsinn kommt aus des „gefeierten“ K. H. Feder! Er kommt aber noch besser! K. H. fährt fort: „Zwar sollte man nach den allgemeinen Prinzipien der Homöopathie erwarten, dass sie (die Aerzte) beim Herabstimmen der Erregbarkeit des Körpers diesem die ihn belebenden Agentien nur in eben so winzig kleinem Maasse entziehen dürften, als worin sie ihre Mittel dem Körper einverleiben, darnach aber schon so bedeutende alterirende Wirkung beobachten wollen. Es müsste demnach eben so wohl eine bemerkbare Reaction in den erregbaren

Systemen des Körpers wahrgenommen werden, wenn demselben ein Decilliontel Tropfen Blut entzogen wird, als wenn man ihm ein Decilliontel Tropfen Aconitsaft einverleibt." Seht, Freunde, das sind die Prüfer der Homöopathie, die man schon geködert glaubte!

Einen Schriftsteller, der sich ein solches Urtheil über einen Zweig der Kunst erlaubt, den er gar nicht versteht, sollte man bei Wasser und Brod in Bedlam einsperren, damit er klug werde.

Nach Erzählung dieser zwei Fälle wird man dem Ref. erlassen, die übrigen zu erwähnen, die ganz über denselben Leisten geschlagen sind. Möge K. H. bei seinen Stimulantien bleiben; sein Lob und sein Tadel nützen und schaden der Homöopathie nichts; das erstere muss sie sich von ihm, als einem sie *nicht* Kennenden, zurückweisen. Er schliesst seinen Aufsatz: „Ohnstreitig hat das homöopathische Kurverfahren mehrere Seiten, die es sehr wünschen lassen, es möge die Oberhand gewinnen, ja es würde diese bereits mehr gewonnen haben, wenn die Homöopathen es nicht machten, wie die Magnetiseure, und die ungereimtesten" (etwa wie der Dr. K. H.?) „Behauptungen aufstellten." Einigermassen hat er Recht, allein auf der andern Seite ist er gegen sich sehr tolerant. „Soll der Barbarei der Aerzte der Stab gebrochen werden," sagt er weiter, „so müsste durch ein Staatsgesetz nur die homöopathische Kurart sanktionirt werden. Binnen wenigen Jahren würde sich eine ganz andere Populationssumme darstellen." Das passt sich schlecht zur Krüger-Hansen'schen besten Medizin und zu den

Erfolgen, die K. H. mit der Homöopathie erzielte. Er erhebt die Homöopathie nicht aus Ueberzeugung von ihrem wahren Werthe, sondern nur, um die verruchte hohe Allopathie recht verächtlich zu machen. Kommt er einmal mit einem verständigen Urtheile über Arzneikunst, so wirft er es gleich durch ein anderes, und gewöhnlich durch das extreme Seitenstück, um. Auch dieses Buch K. H's. giebt uns daher kein erfreuliches Bild von dem Zustande der gesammten Medizin; nichts als Zerrissenheit!! — Mit der Wahrheit, die uns von K. H. dargeboten wird, geht es, wie einem Durstigen mit einem vollen Vexirbecher: er bringt nichts heraus, und will er was haben, muss er den Becher zerschlagen; das Ende davon ist, dass man gar nichts mehr hat. — K. H. wogt mit der Homöopathie immer hinüber und herüber; hier ein Zugeständniss, dort ein schlechter Witz, hier ein Seitenhieb, dort eine laus Deo — nichts gehörig motivirt, sondern ins Blaue hinein. So sagt er pag. 56 neuerdings, der Hahnemann'sche Grundsatz heisse: *„Gleiches heile Gleiches.“*

Indem Ref. sich auf diese Anzeige der „Heil- und Unheilmaximen“ beschränkt, so weit sie die Homöopathie Krüger-Hansens betreffen, bekennt Ref., hiermit seine Ueberzeugung ausgesprochen zu haben, und wünscht, K. H. möge entweder über die Homöopathie stille seyn, oder sie studiren und exerciren, wie sie es verlangt, wenn man ein vollgiltiges Urtheil über sie fällen will. Mag er das nicht, so verliert sein Urtheil in Allem nothwendig auch an Werth, so wenig übrigens Ref. Ursache hat, wenn er das vorliegende Buch durchgeht, an *dem* zu zweifeln, was

K. H. aus dem gewöhnlichen rationellen Treiben zum Besten giebt; es sind mitunter Bilder wahren Unsinnes und Unfuges in schrankenlosestem Masse.

Dr. Griesselich.

4) *Briefe über Homöopathie*, von Dr. Attomyr. 3 Hefte. Leipzig 1833 und 1834.

Wäre Ref. Membrum einer Recensiranstalt, so würde er ohne weiteren Eingang beginnen: „Wenn nun auch Rec. ...., so kann er doch ....“ —

Attomyrs Briefe sind bunte Bilder. Der Verf. schlendert sorgenlos, Ref. möchte sagen, zuweilen ein wenig nonchalant, jedenfalls aber nongalant, dahin, und behandelt den Gegenstand mehr peripathetisch. Fasst man das Ganze auf, so wird zu finden seyn, dass die Briefe einen Verf. verrathen, dessen Geist im Flusse ist, wie Metall — es lässt sich Alles daraus machen. Nun kommt aber sehr viel darauf an, dass von der rechten Form das Metall beherbergt werde; Glockenspeise giebt schlechte Kanonen, und Kanonenspeise wird schlecht tönen. Und so muss man gestehen, dass das Metall Attomyrs zuweilen in die falsche Form gerathen ist. Die Darstellungsweise A's. *ist* verschiedener Natur, meistens heiter, seltener ernst, zuweilen aber auch bitter, je nach dem Anlasse. Eine solche Schreibart hat nie gute Freunde gemacht, und kann vorzüglich im Kaiserstaate nicht geduldet werden, welchen A. und mit Recht hart angeht, wegen der oft in der That über alle Begriffe zweckwidrigen medizinischen Einrichtungen. Zu verwundern ist es daher nicht, dass, bei der Alleinherrschaft der absoluten Protomediker, Attomyrs

Briefe in dem genannten Kaiserstaate neuerdings verboten wurden.

Attomyr unterhält uns in seinen Briefen von dem Gange der Homöopathie in Oestreich und dessen Zugehör, von den Hindernissen, woran aber wohl oft die Homöopathen selbst Schuld sind, denn sie lassen auf sich herumtrommeln, als wären sie k. k. privilegirte Kalbsfelle; nicht *eine* Remonstration gegen den Censurunfug wird von ihnen laut, der selbst von dem absolutesten Anhänger der Censur als *politischer* Maassregel nicht entschuldigt werden kann. Wenn A. diese Maassregel einer, im Bereiche der Wissenschaft unerhörten, Wuth, womit man glaubt, es noch „zwingen" zu können, scharf angeht, so muss man ihm da ganz Recht geben. Nicht so ganz kann man es ihm, wenn er beständig nur gegen die Allöopathen und die, von ihm so genannten Halbhomöopathen losgeht. Man kann da A. mit Recht zurufen, er möge doch auch näher betrachten, was es mit den s. g. *reinen* Homöopathen und mit der s. g. *reinen* Homöopathie für eine Bewandtniss habe. Wer immer nur mit dem Kehrwische vor Anderer Nase herumfährt, und nicht an sich selbst oft fegt, dem muss Partheilichkeit und Einseitigkeit vorgeworfen werden. Ref. sieht diese reine Homöopathie in puris naturalibus vor sich stehen, aber *pura* — nein, dafür kann er sie nicht erkennen, da muss sie noch ganz anders blank gescheuert werden.

Eine nicht unbedeutende Anzahl interessanter praktischer und persönlicher Notizen, Krankengeschichten, ärztlicher Betrachtungen etc. ist in den Briefen enthalten; sie stammen oft von fremdem Felde. Zugleich

erfahren wir aber, dass in Oestreich die praktische Homöopathie häufig in den Händen von Chirurgen und *Nichtärzten* ist; das findet freilich seinen Grund darin, weil sie eben nicht in den Händen von *Aerzten* ist. Allein die Laien sollten doch, bei der heiligen Dreifaltigkeit! wenigstens nur sich und ihre Weiber und Kinder in leichten Uebeln mit ihrer Kunst heimsuchen, und nicht an Gott und der Welt herumkuriren!

Einige Irrthümer hat A. begangen, indem er von so naher botanischer Verwandtschaft des Ribes und des Laurocerasus, des Spargels und der Niesswurz spricht; wenn man so will, ist auch die Eiche mit dem Maiblümchen verwandt. — Der Leibarzt I. K. H. der Frau Grossherzogin von Baden ist nicht zur Homöopathie übergegangen in Folge der neuen Ereignisse in Baden, und zwar 1) haben I. K. H. keinen Leibarzt, 2) war der als solcher etwa anzusehende schon vor vielen Jahren der erste Freund der Homöopathie in Baden, ehe man von ihr öffentlich etwas wusste. — Prof. Leupoldt erinnert nicht an Hegel, sondern an den südlichen Repräsentanten der neuen Philosophie. Leupoldt ist eine jener Erscheinungen, die den elenden Zustand der herrschenden Schule erkennen und (nach dem, wie sich L. in seiner die Homöopathie betreffenden Schrift gegeben hat) doch gar nicht praktisch vertraut sind mit der neuen. An *deren* Abirrungen klammern sich die Leute mit Angst an, um nur nicht sagen zu müssen, es sei in ihr das Prinzip des Besseren enthalten. Ganz Unrecht hat aber A., wenn er Leupoldt eine zweite Auflage des Monsieur Balz nennt; es

gehört, wie einiges Andere, zu den Uebertreibungen, die den Briefen nicht Zierrath sind.

Auf pag. 135 u. 136, Heft 2, ist eine Schlussfolge, die noch gar nicht erwiesen ist; ist es denn ausgemacht, dass die Dame von einer Schlange gebissen war, wofür ja der sternförmige „Blutegel"-Biss gar nicht spricht, und müssen die 3 Kügelchen Lachesis das Wiederaufbrechen bewirkt haben? Man sieht da noch nichts zu staunen!

Eine Menge Anekdoten sind in den Briefen zerstreut, z. B. Uebligkeiten des Wiener Professors in einem Stellwagen, wo von der Homöopathie gesprochen wird, Bakody mit drei Aerzten am Krankenbette, ärztliche Propheten, ophthalmiatrische Prügelei, sechsköpfiges Concilium medicum, u. a. Manches hätte auch füglich wegbleiben können, z. B. die Pfaffengeschichte im 2ten Hefte.

Wenn Attomyr seine Geissel auch einmal über das *ganze* Gebiet der Homöopathie, *als von Hahnemann hingestelltem Systeme,* schwingen, und deren Uebertreibungen, Falschheiten, Widersprüche und Verdrehungen züchtigen wird, dann müssen seine Schilderungen noch mehr Wahrheit, Leben und Abwechslung gewinnen. Wenn er sich aber nur zu oft an den Uebertreibungen etc. der Allopathie und dem freilich traurigen Juste-milieu abarbeitet, so wird er da bald fertig seyn, denn das Feld ist steril und duldet keine Wechselwirthschaft. — Attomyr ist feurig, seine Sprache ist lebendig, er ist überzeugt von dem, was er schreibt (Viele, die schreiben, sind das nicht, und man sieht's ihnen an), er hat plastische Darstellungsgabe und weiss die Mittel

zu gebrauchen; — es kann nicht fehlen, dass, wenn er seines Feldes Grenzen weiter ausdehnen will, er ungleich mehr nützen kann.

Ref. beschränkt sich auf diese allgemeine Anzeige, denn er muss es Andern überlassen, in den Briefen nachzulesen oder weitläufige Anzeigen davon zu machen. *Den* Wunsch kann jedoch Ref. nicht unterdrücken, dass Attomyr sich durch das kritisch seyn sollende Geschreibsel Namenloser nicht irre machen lassen möge, denn diesen Menschen sieht man ihr Handwerk zu deutlich an. Ref. meint nämlich die Jahr aus, Jahr ein über Gemeinheit klagenden gemeinen, namenlosen Scribenten der allgemeinen homöopathischen Zeitung.

Wolle A. hierin die eben so aufrichtigen als wohlwollenden Gesinnungen seines Freundes nicht verkennen, der den Balken im eigenen Auge wohl sieht!

Dr. Griesselich.

5) *Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Von Dr. Kretschmar. Leipzig 1834.

Der oft ekelhafte Streit über die s. g. Halbhomöopathie wurde von Dr. Kretschmar zu Belzig angefacht, mit in bester Absicht. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand sind eine wahre Schmach für die Homöopathie und haben den Allöopathen ein wahres Seelengaudium gemacht. Sie meinten schon: nun sey's fertig mit der Homöopathie, und frohlockten, dass Hahnemann selbst sein Kind zu Grabe tragen müsse. *Dies* wäre vielleicht auch möglich, denn Ref. hat die festeste Ueberzeugung, dass die

Homöopathie, wie Hahnemann sie *als Ganzes* hinstellte, weder so bleiben kann, noch darf; sie muss ein besseres Kleid anlegen und besser bearbeitet werden. Man kann dem Neide über die, der Homöopathie von wissenschaftlichen Aerzten werdende Anerkennung seinen grüngelben Lauf lassen; an Wasser fehlt es ja dem schönbeuferten Strome „Neid" nicht. Auch Hahnemann hat sich in dem halbhomöopathischen Streite die grössten Blössen gegeben. Gegen ihn tritt nun neuerdings der Dr. Kretschmar auf, in einem Schriftlein, welches neben mancher Gemeinheit manche Wahrheiten in 3 Aufsätzen enthält. Der erste heisst: „Gedanken über Krankheitserzeugung und Krankheitsheilung" und fängt gar hochtrabend an. Der Mensch wurzle mit seinem Leibe an der Erde fest; die „arme" (!) Seele strebe nach dem Himmel, werde ihn aber nicht erreichen, so lange der (reiche?) Leib das Uebergewicht habe. Darum habe es des Mittlers zwischen Gott und uns bedurft, darum habe Gott Christum gesendet u. s. f. — Religion ziert den Arzt, und Ref. bedauert immer die Achselzucker, so sehr sie Mode sind, — eitle Menschen, deren Moral im Hochmuth ersoffen ist. Aber die Conventikelei lasse man aus der Heilkunst. Wenn Kretschmar Religionsangelegenheit und seinen philosophischen Kram weggelassen hätte, so liesse sich seine Rede über Krankheit etc. mit viel mehr Interesse lesen; wo es sich aber um pathologische Gegenstände handelt, gehören keine abstracten Schwätzereien hin. Aus den Untersuchungen muss hervorleuchten, dass der Verfasser philosophisch, d. h. folgerecht denken und eben so philosophisch seine Gedanken

aufs Papier bringen könne. Alle die apokalyptischen Präambula haben uns in der Medizin nur zu Rückschritten und Lächerlichkeiten geführt.

Der zweite Aufsatz behandelt die Psora und weisst die Unhaltbarkeit dieser Theorie gut nach. — Der dritte Aufsatz beleuchtet viele Sätze des Organons und widerstreitet ihnen oft mit Recht, allein aus dem Ganzen blickt kein wahrhaft wissenschaftlicher Geist hervor, sondern Kränkung. Wenn der Verf. in der Vorrede sagt, er habe in dem dritten Aufsatze beleidigtes Ehrgefühl „durchblicken" lassen, so ist das nicht wahr; es ist ein wahrer Sonnenstich beleidigten Ehrgefühles; er giebt sich sogar in der zerrissenen Schreibart zu erkennen. Kretschmar hat da seine Rolle ganz aufgegeben. In seinem ersten oder Conventikelaufsatze sagt er: „im Glauben an Christus und in der Liebe zu einander liegt der Quell aller Seelenheilkunde; darum wollen wir auch einander lieben, wie Christus die Gemeinde geliebt hat" (medizinische Herrnhuterei!), „und nicht mit einander hadern um Meinungen, welche doch zuletzt allesammt trüglich sind." Das wäre ganz gut, wenn es wahr wäre. Der Verf. beweisst aber selber, dass er's macht, wie viele Pfarrer — sie *predigen* nur Christum. Warum hadert denn Dr. K. mit Hahnemann? Hat Hahnemann übertrieben und sich in der Wahl der Mittel verfehlt, die s. g. Halbhomöopathen zu ganzen zu machen, so hätte Dr. K. als guter Christ nicht in denselben Fehler fallen sollen, um die s. g. halben gegen die ganzen zu vertheidigen. Alles das, was in dem dritten Aufsatze gesagt ist, hätte viel schlagender gesagt werden können; so steht es aber

jetzt mehr als eine Rache da, die HAHNEMANN nur wieder zu Statten kommt. — Man muss HAHNEMANN als Begründer des Principes verehren, ohne ihn anzubeten, wie oft geschah; man verehrt ihn, indem man seine Lehre prüft. Noch kein Arzt, seit es Aerzte giebt, hat für die Therapie solches geleistet, als er, und noch steht er in seiner Art *gross* da, — *klein* Viele, die ihn nur anbeteten oder ankläfften. Mit ihm ist der Heilkunst eine Sonne aufgegangen — die aber ihre grossen Flecken hat. Darum Ehre HAHNEMANN, dem Arzte! An ihm vorbei geht der Weg zu dem dunkeln Reiche der Arzneikräfte, und darum nannte ihn Ref. an einem anderen Orte, vielleicht anscheinend unhöflich, aber bezeichnend, *Cerberus*, während seine Zeitgenossen meinethalben *Orpheuse* seyn mögen, die ihre, von HAHNEMANN getödtete *Eurydice*, die Ratio, aus *Hades* Reich wieder heraufmusiciren möchten.

Dr. GRIESSELICH.

6) *Der homöopathische Rathgeber für das Haus etc.* Von ELEONORE WOLF, geb. HAHNEMANN. Leipzig 1834. 1 Thaler.

Wenn die Herzogin von ABRANTES Memoiren über Napoleon, und die Frau VON GENLIS Memoiren über Allerhand drucken lässt, wenn die Frau VON WEISSENTHURN zu Wien ein Schauspiel: „Das letzte Mittel“ schreibt, wenn das Fräulein v. SIEBOLD, nunmehrige Frau Doctorin HEYDENREICH zu Darmstadt, als Doctorin promovirt, Recepte schreiben und den Kaiserschnitt machen darf, so ist damit noch lange

nicht gesagt, dass die Frau Eleonore Wolf, geb. Hahnemann, wie so eben geschah, ein homöopathisches Buch zu schreiben braucht. Ein Kochbuch wäre in ihrer Region gewesen, aber kein Kurirbuch. — Ref. ist in eigener Lage, sich über dieses Buch auslassen zu müssen. Die heilige Dreifaltigkeit der Troubadours: Galanterie, Courtoisie und Chevalerie, sollte Einen abhalten, gegen Damen zu fechten; mais la Pucelle d'Orléans zog Rüstung an und musste sich desshalb auch gefallen lassen, auf Rüstungen zu stossen, und des Arztes Stimme gilt der Natur, keiner Schleckerei. Was in der Arzneikunde erscheint, ist dem Arzte verfallen, da schützt kein Name, kein Stand, und wenn heute der liebe Herrgott eine Therapie schriebe, so würde sie in der Jenaer Literaturzeitung, wenn auch nur von einem Studenten, doch gewiss recensirt. — Es ist ein verdammenswürdiges Unwesen dieses Curirenwollen der Laien in der Medizin; Ref. muss sich darüber ganz dem anschliessen, was sein College Dr. Schrön im 4ten Hefte der Hygea zur Mahnung und Warnung gesagt hat. Nun sollen wir uns gar noch von Weibern belehren lassen — das geht zu weit! Wenn Ref. das Geld hätte, würde er dieses Machwerkes ganze Auflage kaufen und sich ein Privilegium darauf geben lassen, dann den ganzen Plunder verbrennen. Es ist eine wahre Schmach, dass die Arzneikunde mit solch' elenden Stümpereien bekleckst wird. Kaum ist die Medizin aus den unlauteren Fraubasenhänden, soll sie schon wieder unter anderen Namen denselben überliefert werden. Seinen ganzen Vorrath von Derbheit will Ref. zusammen suchen, um die Weiber

abzuhalten vom Kuriren und Medizin-Dociren, und um allen anderen Weibern desto höflicher seyn zu können. — *In der Kirche dürfen Weiber nicht schwätzen*, heisst eine alte Regel, und die Heilkunst ist auch eine Kirche. Wenn zu Hause die Weiber sich klagen, dass die Periode nicht gehe, wenn eine jammert, sie abortire immer, wenn die andere seufzt über den Schnupfen im unteren Stockwerke, so haben sie das Recht dazu und wir Aerzte kuriren sie von solcher Noth, vorausgesetzt, dass wir's können. Aber wenn eine Frau davon *schreibt*, so ist sie mir keine Frau mehr. Wenn mein Weib ein solch Buch schriebe, so würde ich sie 4 Wochen bei Wasser und Brod einsperren, ihr ein Jahr lang keinen Rock und keinen Hut kaufen, und ihr alle Tage dreimal frischgeröstéten Kaffee unter die Nase halten, dass ihr alle Lust an der medizinischen Schriftstellerei vergienge. — Die Frau Wolf geht aber noch weiter; die Feder möchte Einem entfallen; im Buchstaben I (denn das Machwerk ist wieder ein s. g. Repertorium nach dem Alphabet) nennt sie uns mehr wie 20 Mittel gegen — — die Impotenz. Dem Titel zu Folge soll das Buch nur für den Hausbedarf bestimmt seyn, wenn man gerade keinen Arzt hat; war denn die Impotenz da so nöthig? Ueberhaupt, konnte denn nicht Herr Dr. Wolf zu Leipzig dem Buche, wenn es in des Satans Namen gedruckt seyn sollte, nicht *seinen* Namen vorsetzen, da er ja, wie seine Frau in der Vorrede sagt, am Styl feilte? Konnte *er* seiner Frau nicht Vorstellungen machen wegen eines solchen Unternehmens, welches die letzte Knospe der Weiblichkeit zer-

tritt und die Heilkunst einer schmachvollen Oberflächlichkeit Preiss giebt?

In der Vorrede müssen wir uns den Unsinn des Riechens an der 30sten Verdünnung wieder als beste Anwendungsart vorhalten lassen. Die Weiber haben eine feine Nase, — das ist wahr; aber es ist damit noch nicht gesagt, dass man ästhetisch ist, wenn die Nase an einer Hyperästhesie leidet, oder, um deutsch zu sprechen, wenn man überfein riecht.

Der Name Hahnemann darf zu solchen Werken kein Privilegium geben; er wird dadurch entwürdigt. Er verdient besseres Lob, als die Dedication eines solchen Buches.

Nur die Unwissenheit und die Unverschämtheit in ihrer höchsten Ausbildung kann ein Werk dieser Art liefern, und es macht dem Gebrauchenden Schande, wie dem Schreiber. — Man scheint grossen Werth auf diese Makulatur gelegt zu haben, denn die Verlagshandlung hatte an die Groos'sche Handlung in Karlsruhe eine ganze Parthie geschickt, mit dem Bedeuten, das saubere Opus dem Dr. N., dem Dr. X. u. s. f. und auch dem Ref. zu übersenden, als hätten wir darauf subscribirt. Hier zu Land wird Mad. Wolf den Laden hüten, wie des Dr. Simons Pseudomessias, — schöne Gesellschaft für sie. Da wird man übers Jahr eine Bürger'sche Ballade singen können:

> Leonore fuhr ums Morgenroth
> Als mag'rer Krebs nach Leipzig;
> Sie gab von ihrem Himmelsbrod,
> Umsonst — der Magen sträubt sich.

Freunde! lasst uns diese Schächer vertilgen; es ist ein heisser Sommer — die Mäuse fressen die

Frucht auf dem Felde und die Prozessionen helfen nichts für Regen. Bewahre uns, o Himmel! wenigstens vor der grossen Noth der Heuschrecken in der Medizin und dulde nicht, dass sie uns die Sonne verfinstern!

August 1834. Dr. Griesselich.

7) *Archives de la médecine homöopathique, publiés* par une société de médecins, sous la direction du Dr. Jourdan. 1tes und 2tes Heft. Juli und August 1834. Paris, bei Baillière. Mit dem Motto: „Veritas ubique locorum eadem est. *Cic.*"

Diese neue Zeitschrift, die in monatlichen Heften von 5 Bogen 8. erscheint, hat den Zweck, die Fortschritte der homöopathischen Heilkunst bekannt zu machen, die Materialien zu einer gründlichen Beurtheilung der Homöopathie zu sammeln, das Resultat der Polemik ans Licht zu fördern, besonders aber von Allem, was in Frankreich für oder gegen die Sache gethan wird, das medizinische Publikum zu benachrichtigen. Wir bemerken, dass diese Archives mit sehr wenig Wärme und Enthusiasmus geschrieben sind, dass durch das Ganze ein gemässigter, historischer, leidenschaftlos-referirender Geist weht, dass die Uebersetzungen für sehr gelungen angesehen werden können. Im Ganzen scheint aber blos *die* Idee zu herrschen, dass die homöopathische Heillehre nichts anders, als ein grosser, ja ungeheurer Fortschritt (progrès) in der Therapeutik sei. Die übrigen Doctrinen: Physiologie, Pathologie, Aetiologie etc. betreffend, so möchte daran wenig verändert werden, so wähnen die Verfasser der Archives,

während die Bibliothèque hom. von Genf, und das Journal de la méd. hom., die Erscheinung der homöopathischen Heillehre am medizinischen Horizonte als die Morgenröthe einer vollständigen Revolution in der Heilkunde begrüssen; dass aber heller Tag werde, dazu gehörten die vereinigten Kräfte der vorzüglichsten Aerzte, worüber noch manches Jahrzehend verfliessen kann.

Wir wollen nun die verschiedenen Abschnitte des 1ten Heftes aufführen:

1) Ueber den gegenwärtigen Zustand der Homöopathie in Deutschland. — Eine treue, leidenschaftlose Schilderung der Fortschritte der neuen Heillehre, von Hahnemanns ersten Ideen 1790 bis jetzt 1834. S. 12 spricht der Verf. von Kampf, den die Homöopathen anfänglich zu bestehen hatten, von der Leidenschaftlichkeit, der Heftigkeit, ja der Wuth der Gegner. Absurd wäre der Vorwurf, dass die Homöopathie die demokratischen Ideen befördere, der Religion schade; andere haben gerade das Gegentheil gesagt, nämlich, dass sie zum Mysticismus und Jesuitismus führe, und andere Albernheiten. In Frankreich begreift man freilich nicht, wie solche Einwendungen von Nicht-Narren haben gemacht werden können. Der Verf. tadelt Hahnemann wegen seiner *Warnung an Kranke aller Art.* Es seien aber auch Andere gar grob gegen berühmte und verdienstvolle Männer alter Schule gewesen, das seie nicht erlaubt. Quod licet Jovi, non licet Bovi. Der Verfasser glaubt, dass Rummels Schrift: „Die Homöopathie in ihrer Licht- und Schattenseite," so wie Raus Schrift über „den Werth des homöopathischen

Heilverfahrens," mehr genutzt haben, als alle jene apologetische Schriften; dass Kopps „Denkwürdigkeiten" aber diejenige literarische Erscheinung wäre, die am meisten auf Deutschlands Aerzte gewirkt und sie zum Studium und Beachtung der neuen Heillehre geführt hätte. Es spricht sich im ganzen Artikel jener Eclecticismus, den Rummel, Müller, Kretschmar, Wiednmann, Rau, Kopp gegründet haben, aus. Bis jetzt, sagt der Verfasser, schienen die Allopathie und die Homöopathie einen Kampf auf Leben und Tod mit einander einzugehen; es wird aber am Ende nicht so weit kommen — die Homöopathie wird das unvermeidliche Schicksal aller menschlichen Erfindungen, aller irdischen Erscheinungen theilen, nämlich sich mit der Zeit umgestalten, metamorphosiren. — Die Repetition der Dosen, die gleichzeitige Gabe zweier Mittel, niedere Potenzirungen, die Einnahme der Arznei in Wasser, die Gabe eines oder mehrerer Tropfen Arznei, und andere Erscheinungen, sind hinlängliche Bürgen, dass die Homöopathie nicht so, wie sie Hahnemann aufgestellt hat, bestehen darf. Im Allgemeinen soll und muss jener dogmatische Pedantismus der steifgläubigen Hahnemannianer gebrochen werden. Das Erhabene ist dem Körperlichen so nahe, dass wenn der Gesichtspunkt nur ein bischen verrückt wird, die Leute eher lachen, als nachdenken und bewundern. — Der Verf. fordert alle wahrheitsliebenden Aerzte auf, die praktische Seite der Homöopathie zu studiren und am Krankenbette gewissenhaft und behutsam zu prüfen.

2) Uebersetzung von Rau's Schriftchen.

3) Verdient die Homöopathie die Verachtung, die man gegen sie hegt? von SCHWEIKERT.

4) Ueber die Art, ein Krankheitsbild zu skizziren und ein Heilmittel zu wählen, von Dr. GUEYRORD — nicht übel.

5) Uebersetzung der Berichtabstattung des Abg. SCHACHT auf dem hessischen Landtage.

6) Krankheitsgeschichten über Rheumatismus von GROSS, aus dem Archiv von STAPF.

7) Pharmakodynamik.

8) Ueber die homöopathischen Experimente ANDRALS am Pitié-Hospital zu Paris.

Dies eine Anzeige des Wichtigsten in diesem ersten Hefte. — Die s. g. *expériences* sind, was den französischen Leichtsinn und die Pariser Seichtigkeit am besten charakterisirt. Zur Erbauung unserer Leser folgendes Probestück dieser expériences:

Aconit VIII. 1. Gastritis; hervorstechendes (predominirendes) Symptom: heftiges Fieber. Resultat: 2 Pulsationen weniger in 24 Stunden; am andern Tag bricht eine Variola aus. — 2. Febris interm. quotid.; predominirendes Symptom: Herzschlag (impulsion du cœur), risum teneatis! Resultat: nichts. — Arnica II. 1. Lungentuberkeln; predom. Symptom: heftiger Schwindel; Erfolg: nichts. 2. Hirncongestion; predom. Symptom: heftiger Schwindel; Resultat: der Kranke behauptet bald darauf, dass er sich besser befinde (qu'il se trouvait soulagé). — Ist's möglich?!

2tes Heft. August 1834.

1. Homöopathische Studien. Erste Abtheilung. — In diesen Studien wird dem reinen Hahnemannia-

nismus nicht geschmeichelt, obgleich man die Entdeckung HAHNEMANN's als die grösste und wichtigste des Jahrhunderts begrüsst. Jeder denkende Leser wird von den zahlreichen Widersprüchen im Organon betroffen werden, sagt der Verfasser; dieser untersucht dann die sogenannten Licht- und Schattenseiten des Organons, und in manchen Stücken müssen wir dem Verfasser beistimmen.

2) Ideen zur Geschichte der Medizin von RUMMEL, aus STAPFS Archiv.

3) Allgemeine Ansichten über Homöopathie von Dr. HARTMANN.

4) Ueber Hypenantiosis, oder den Grundsatz contraria contrariis curantur von Dr. BECKER.

Ein gut gewählter Aufsatz, den man mit Interesse liest. In einer Note sagt der Herausgeber: man kann auf die Homöopathie folgenden Gedanken SENECA's anwenden — Veniet tempus, quo posteri tam aperto nos nescisse mirabuntur.

5) Ueber die homöopathischen Dosen und ihre Wiederholung, von Dr. SCHRÖN.

6) Notizen über Belladonna in Scharlach und Hundswuth, von Dr. GROSS.

7) Homöopathische Heilungen, von Dr. SCHULER.

8) Ueber das Verhältniss der Homöopathie zur Allopathie, von Dr. CASPARI.

9) Pharmakodynamik: Lamium album und Asa fœtida.

3tes Heft. September.

1. Homöopathische Studien. Zweite Abtheilung. — Dieser zweite Aufsatz enthält die Würdigung der reinen Arzneimittellehre. Vorher geht eine Betrach-

tung über die *Blutwenigkeit* des gewöhnlichen therapeutischen Wissens. Der Verfasser citirt auch den SYDENHAM: Quae medica appellatur, revera confabulandi garriendique potius est ars, quam medendi. — Es wird auch von des Herrn Dr. SCHIMKO's närrischen Rechnungen gesprochen, und der Verfasser behauptet, dass er, statt 45 Millionen Jahre zur Bereitung der 30sten Verdünnung zu brauchen, bloss 12 Minuten dazu anwende. — Es kommt auch wiederum die gemeine alltägliche Frage vor: Wie kann so wenig was nützen? — Antwort: probiert's — macht's nach, aber ehrlich! — Es folgen noch chemische Quästionen, die uns Allen wohl bekannt sind: über die Reactive, dass ein Milliontel Gran Sublimat noch durch Protochlorid des Zinns entdeckt wurde, und andere Beispiele mehr.

2) Würdigung der homöopathischen Heilkunde, von M. MÜLLER, aus dem STAPF'schen Archive.

3) Aphoristische Betrachtungen über die Dosen der Arzneimittel, von Dr. TRINKS.

4) Bemerkungen darüber, von Dr. GROSS.

5) Beobachtungen über die Homöopathie, von Dr. RUMMEL.

6) Beobachtungen über Erysipelas, v. Dr. CROSERIO. Originalartikel. Vier Fälle von glücklich verlaufenem Erysipelas, mit Aconit 30, Belladonna 30 behandelt.

7) Ueber die Ursachen der Krankheiten und über die Arzneimittel in ihren reinen Wirkungen, von Dr. HELBIG, aus dessen Heraklides.

8) Bemerkungen von Dr. CROSERIO über den 1sten Artikel des 2ten Heftes, homöopathische

Studien betitelt. In diesen Bemerkungen will Dr. Croserio die Anklage der Widersprüche im Organon abweisen. Croserio hält sich in diesem Aufsatze mehr an den Geist der Sache, als an die Worte im Organon, und da hat er Recht. Die Worte blos könnten Manchen verwirren.

9) Pharmakodynamik: Ratanhia und Antim. crud.

Dr. Kirschleger.

Curiosum.

Eben lese ich im „Verzeichnisse der Vorlesungen an der Universität Erlangen, im Wintersemester 18$^{24}/_{25}$", dass Herr Privatdocent und Prosector Dr. Fleischmann ankündigt: „Die Wirkungsart der homöopathischen Heilmittel, wöchentlich zweimal von 4 — 5 Uhr." Also ungefähr 50 Stunden über die *Wirkungsart* der homöopathischen Heilmittel! —— Wer da zuhören dürfte? Arme Homöopathik!

Dr. Schrön.

VERBESSERUNGEN.

S. 440, statt vericulöse l. vesiculöse.

„ 455 u. 456 l. st. allchemisch und Allchemie: alchemistisch und Alchemie.

